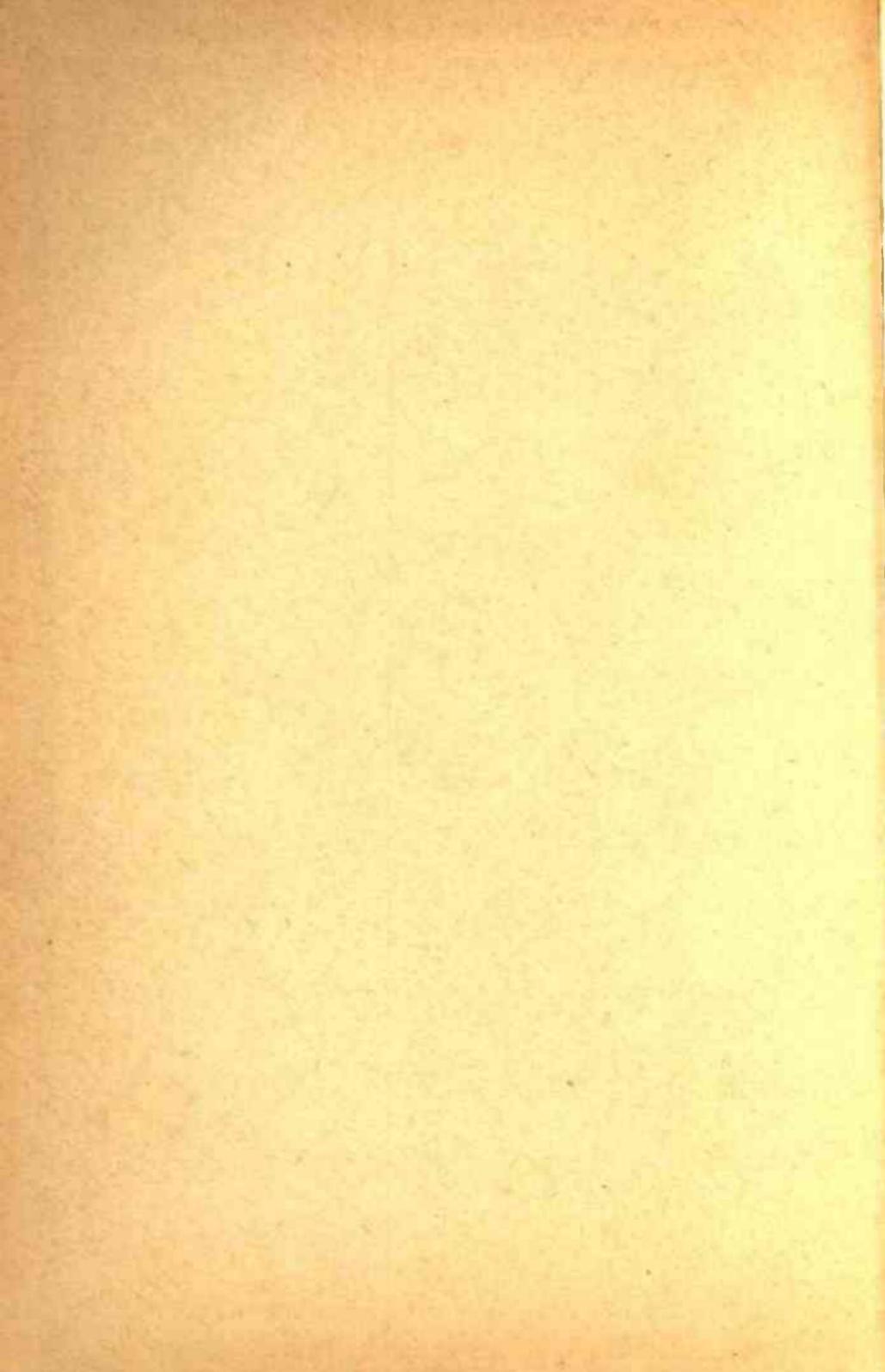






R







BIBLIOTHEK DER KIRCHENVÄTER

EINE AUSWAHL PATRISTISCHER
WERKE IN DEUTSCHER ÜBERSETZUNG

HERAUSGEGEBEN VON
GEH. RAT. PROF. DR. O. BARDENHEWER
GEH. RAT. PROF. DR. K. WEYMAN
PROF. DR. J. ZELLINGER



1·9·2·5

VERLAG JOSEF KÖSEL & FRIEDRICH PUSTET K·G
MÜNCHEN



BIBLIOTHEK
DER
KIRCHENVÄTER



DES
HEILIGEN
KIRCHENVÄTERS
AURELIUS·AUGUSTINUS
AUSGEWÄHLTE·SCHRIFTEN
AUS·DEM·LATEINISCHEN
ÜBERSETZT

VIII BAND



1·9·2·5

VERLAG JOSEF KÖSEL & FRIEDRICH PUSTET K·G·
MÜNCHEN

DES HEILIGEN KIRCHENVATERS
AURELIUS AUGUSTINUS
AUSGEWÄHLTE PRAKTISCHE
SCHRIFTEN · HOMILETISCHEN
UND KATECHETISCHEN^P
INHALTS



AUS
DEM LATEINISCHEN ÜBERSETZT
UND MIT EINLEITUNGEN VERSEHEN
VON

P. SIGISBERT MITTERER
AUS DER
BENEDIKTINERABTEI SCHAFTLARN



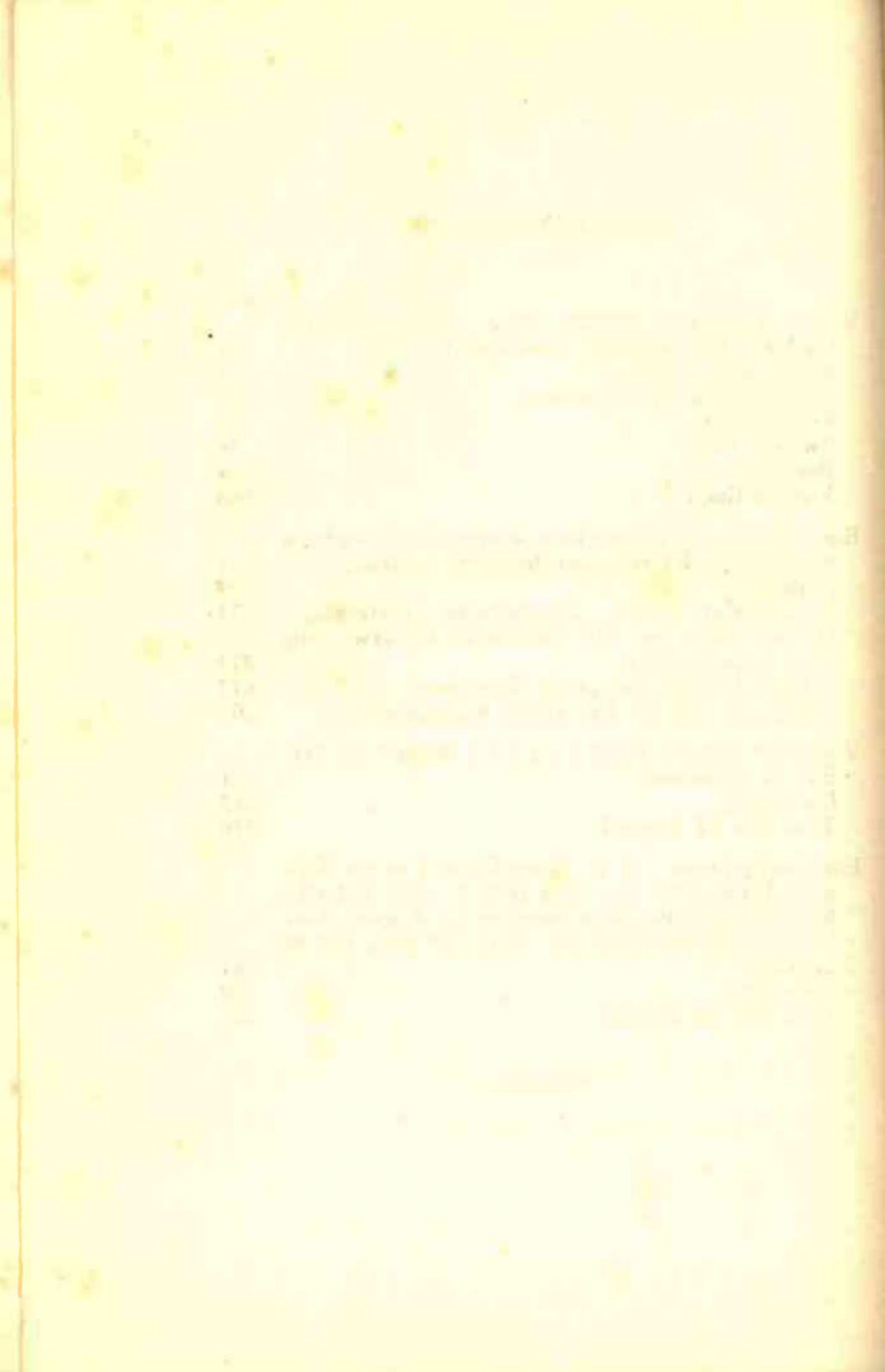
1925
VERLAG JOSEF KÖSEL & FRIEDRICH PUSTET K.-G.
MÜNCHEN

In der Reihenfolge des Erscheinens Band 49

Buchdruckerei des Verlags Josef Kösel & Friedrich Pustet, Kommandit-Ges.,
in Kaufbeuren.

INHALTSANGABE

	Seite
Vier Bücher über die christliche	
Lehre (De doctrina christiana)	1
Einleitung	3
Vorwort des hl. Augustinus	6
Erstes Buch	13
Zweites Buch	48
Drittes Buch	108
Viertes Buch	160
 Büchlein vom ersten katechetischen	
Unterricht (De catechizandis rudibus) . . .	227
Einleitung	229
I. Teil (Kap. 1—15): Theoretische Erörterung .	233
II. Teil (Kap. 16—27): Praktische Unterweisung	
im Katechisieren	272
Kap. 16—25: Die große Katechese	272
Kap. 26 und 27: Die kleine Katechese	303
 Vom Glauben und von den Werken (De	
fide et operibus)	311
Einleitung	313
Text der 27 Kapitel	316
 Enchiridion, d. h. Handbüchlein für	
den Laurentius oder Buch vom Glauben, von der Hoffnung und von der	
Liebe (Enchiridion seu Liber de fide, spe et	
caritate)	387
Einleitung	389
Text der 30 Kapitel	391



**Vier Bücher
über die christliche Lehre**

Einleitung

Der umfangreiche, vier Bücher umfassende Traktat des heiligen Augustinus „*De doctrina christiana*“ ist nicht in einem Gusse entstanden. Der erste, größere Teil des Werkes (Buch I—III, 25) scheint um das Jahr 397 verfaßt worden zu sein. Als Augustinus viele Jahre später an die Durchsicht seiner gesamten literarischen Arbeit ging, fand er das vorliegende Werk unvollendet und machte sich sofort an seine endgültige Fertigstellung; um 426 scheint es abgeschlossen gewesen zu sein¹).

Um das Jahr 390 hatte der Donatist Tychonius (Ticonius) ein uns noch erhaltenes²) Werk verfaßt, das den Titel „*Liber regularum*“ führt, worin er sieben Regeln zur Auffindung des Schriftsinnes („*secretorum legis veluti claves et luminaria*“) aufstellte; dieses Werk kann als das erste lateinische Kompendium der biblischen Hermeneutik gelten. Denn aus dem christlichen Altertum sind, abgesehen von den Erörterungen der alexandrinischen (vgl. Origenes in dem vierten und letzten Buche „*De principiis*“³)) und antiochenischen Schule über die Allegorie, nur wenige Werke zu verzeichnen, die den hermeneutischen Stoff einigermaßen ausführlich behandeln. Da sich aber die Arbeit des Tychonius leider nicht von häretischen Anschauungen freihalten konnte, so fühlte sich Augustinus gedrängt, ihr sein Werk „*De doctrina christiana*“ entgegenzusetzen. Übrigens schätzte Augustinus den Tychonius sehr hoch und bezeichnete ihn anerkennend als „*hominem et acri ingenio praeditum et uberi eloquio*“ (c. epist. Parmen. 1, 1⁴)).

¹) Vgl. *Retract.* II, 4.

²) Eine kritische Ausgabe des Werkes besorgte F. C. Burkitt, *The Book of Rules of Tyconius* (Cambridge 1894; *Texts and Studies* III, 1).

³) Vgl. Bardenhewer, *Gesch. d. altkirchl. Literatur*, II. Bd. „Origenes“.

⁴) Sogar für seine „*Civitas Dei*“ verdankte Augustinus dem Tychonius vielleicht einige Anregung (vgl. Scholz, *Glaube und Unglaube in der Weltgeschichte*. Leipzig 1911, S. 114 ff.).

Was nun Augustinus in seiner Schrift „*De doctrina christiana*“ schuf, übertraf nach Umfang und Inhalt bei weitem alle vorausgegangenen Versuche auf diesem Gebiete. Und wie es seine Vorgänger hoch überragte, so blieb es tausend Jahre hindurch unerreicht und diente im Mittelalter, wie wir z. B. aus Hrabanus Maurus (*de institutione clericorum III.*) ersehen, für alle, die sich mit biblischen Studien befaßten, als Führer. Selbst für die Dogmatik des Mittelalters ist es bedeutungsvoll geworden.

Das vier Bücher umfassende Werk erörtert die zwei Hauptfragen aller Bibelwissenschaft, wie die Lehre der Heiligen Schrift zu ermitteln und wie sie den Gläubigen vorzutragen ist. Der Hauptteil des Werkes, der, wie erwähnt, recht eigentlich eine biblische Hermeneutik darstellt, handelt in den beiden ersten Büchern von der theologischen und profanwissenschaftlichen Vorbildung, die zu einem gedehlichen Bibelstudium erforderlich ist. Das dritte Buch bespricht die Schreib- und Lehrweise der Bibel und gibt Regeln für deren Deutung; eine Kritik der Tychonischen Regeln beschließt den Hauptteil des Werkes. — Das vierte Buch hat mehr pastoral-theologischen Charakter, insofern es den ersten Versuch einer systematischen Homiletik bildet. Bei den älteren Vätern konnte Augustinus über die Theorie der Predigt wohl einzelne, gelegentliche Bemerkungen und Anweisungen finden, so bei Chrysostomus (*De sacerdotio IV* und *V*); aber erst Augustinus selbst gab in diesem vierten Buch seiner „*doctrina christiana*“ außer goldenen Grundsätzen für den Prediger auch einen Ansatz zu einer wirklich systematischen Homiletik. Hrabanus Maurus knüpfte auch hier wieder an Augustinus an (*De institutione clericorum*) und vermittelte so auch die Weisheit des Predigers Augustinus seiner Zeit und damit der Nachwelt. Welche Hochschätzung das Mittelalter und die beginnende Neuzeit gerade dieser homiletischen Abhandlung des heiligen Augustinus entgegenbrachte, erhellt daraus, daß das allererste Werk dieses Kirchenvaters, das durch die neue Kunst des Buchdruckes einer größeren Leserschaft zugänglich gemacht wurde, das unter dem Titel „*De Arte praedicandi*“ wahrscheinlich

1465 zu Straßburg bei Johannes Mentelinus gedruckte vierte Buch der „doctrina christiana“ war. Noch im nämlichen oder wenigstens im folgenden Jahr erschien dann ein Abdruck des vierten Buches bei Johannes Fust in Mainz¹⁾.

Textlich ist man bei der „doctrina christiana“ immer noch auf die Mauriner Ausgabe angewiesen.

Eine deutsche Übersetzung erschien zum erstenmal 1532 zu Straßburg von Dr. Kaspar Hedio, dem berühmten lutherischen Reformprediger („Augustini des heyligen Bischofs IV Bücher von Christlicher leer“). — Die Übersetzung in der ersten Auflage der „Bibliothek der Kirchenväter“ stammt von R. Storf (Kösel, Kempten 1877); ich habe sie oft beigezogen.

¹⁾ Über alte Drucke des Werkes „De doctrina christiana“ vgl. Notitia litteraria in S. Augustinum (Supplementum ad opera S. Augustini. Migne Patrol. Ser. lat. 47) Spalte 129 ff.

VORWORT
des hl. Augustinus

Augustinus rechtfertigt die Abfassung dieses Werkes

1. Es gibt gewisse Regeln, die man meines Erachtens einem, der sich mit Schriftstudium befaßt, nicht ohne Nutzen mitteilen kann. Man tut sich dann leichter, sowohl bei der Lektüre solcher Autoren, die den in den göttlichen Schriften ruhenden Wahrheitssinn bereits erschlossen haben, als auch dann, wenn man ihn andern seinerseits wieder erschließen soll. Diese Regeln nun will ich denen übermitteln, die sie kennen lernen wollen und sollen; es müßte schon sein, daß mir mein Herrgott das, was er mir beim Nachdenken über diesen Stoff einzugeben pflegt, jetzt vorenthält, wo ich es niederschreiben will. Bevor ich aber damit beginne, glaube ich denen eine Rechtfertigung schuldig zu sein, die mein Beginnen tadeln werden oder die es wenigstens dann tadeln würden, wenn ich sie nicht vorher beruhigte. Urteilen aber die einen oder andern auch nach meiner Rechtfertigung noch abfällig, so werden sie dann doch damit keinen Eindruck mehr auf andere machen und niemanden mehr von dem nützlichen Schriftstudium abbringen und zu einem Leben träger Unwissenheit verführen können, ein Versuch, der ihnen vielleicht gelänge, würden sie ihre Opfer ohne Schutz und Vorbereitung antreffen.

2. Es werden nämlich manche Leute mein Werk tadeln, weil sie die Regeln, die ich aufstellen will, einfach nicht verstehen. Andere wieder werden sie zwar verstehen, werden sie auch anwenden und an die göttlichen Schriften nun wirklich nach den Grundsätzen dieser Regeln herantreten wollen; aber außerstande, sie tatsächlich zu erschließen und ihre Gedanken darüber darzulegen, werden sie meine Arbeit für nutzlos halten, und da sie selbst dadurch nicht gefördert werden, so werden sie meinen, es könne nun überhaupt niemand gefördert werden. Eine dritte Gruppe von Tadlern bil-

den endlich jene Leute, die mit den göttlichen Schriften entweder wirklich gut umzugehen wissen oder dies wenigstens von sich meinen: ohne solche Beobachtungen, wie ich sie hier geben will, auch nur gelesen zu haben, wissen oder glauben sie sich im Besitze der Befähigung, die heiligen Bücher auszulegen. Solche Leute werden schreien, es brauche derlei Regeln überhaupt für niemanden, es könne vielmehr alles, was sich füglich aus dem Dunkel jener Schriften ans Licht bringen lasse, durch direkte Mitteilung von seiten Gottes erfolgen.

3. All diesen Tadlern will ich in Kürze Rede und Antwort stehen: denen, die meine Schrift überhaupt nicht verstehen, sage ich nur, daß doch ich darob keinen Tadel verdiene, weil es ihnen am nötigen Verständnis hierfür fehlt. Das ist geradeso, als wenn ich ihnen beispielsweise den Mond im letzten oder im ersten Viertel oder ein anderes nur ganz wenig helles Gestirn, das sie gerne sehen möchten, mit ausgestrecktem Finger zeigte: hätten sie nun nicht die ausreichende Sehkraft, um auch nur meinen Finger zu sehen, so dürften sie ja auch darum nicht mir grollen. — Die andern aber, die zwar meine Regeln ganz gut verstehen, aber gleichwohl den verborgenen Sinn der göttlichen Schriften nicht zu begreifen vermögen, die sollen dafür halten, daß sie zwar meinen Finger sehen können, nicht aber die Gestirne, zu denen ich ihn emporstrecke, um sie ihnen zu zeigen. Diese zwei Gruppen von Leuten also mögen es aufgeben, mich zu tadeln; sie sollen sich vielmehr erst von Gott das Licht der Augen erlehen. Ich kann nämlich zwar einen Finger von mir bewegen, um ihnen etwas zu zeigen, aber ich kann ihnen nicht auch noch ihre Augen erleuchten, damit auch sie den Gegenstand, den ich ihnen zeigen will, oder wenigstens meinen Finger, mit dem ich zeige, sehen können.

4. Aber auch den Feuereifer derer muß ich abkühlen, die sich voll freudigen Jubels über ihre von Gott erhaltene Gabe (des Schriftverständnisses) rühmen, ohne Zuhilfenahme solcher Regeln, wie ich sie im folgenden aufstellen will, die heiligen Bücher zu verstehen und auch

erklären zu können und die deshalb glauben, ich hätte etwas Überflüssiges schreiben wollen. Solche Leute mögen sich immerhin mit Recht über eine so große Gottesgabe freuen, aber sie sollen doch daran denken, daß auch sie ihr Wissen nur durch mündliche und schriftliche Vermittlung überkommen haben. Deshalb braucht sich aber keiner durch den ägyptischen Mönch Antonius, einen heiligen und vollkommenen Mann, beschämt fühlen, der zwar keinen Buchstaben lesen konnte, der aber doch vom bloßen Anhören her die göttlichen Schriften auswendig gewußt und infolge seines klugen Nachdenkens darüber auch wirklich verstanden haben soll. Nicht beschämt fühlen brauchen sie sich ferner von einem ganz ungebildeten christlichen Sklaven, von dem uns in jüngster Zeit durchaus ernst zu nehmende und glaubwürdige Leute Nachricht gegeben haben: als dieser Sklave darum betete, es möge ihm doch die Kenntnis der Buchstaben geoffenbart werden, da lernte er ohne jede menschliche Beihilfe nach dreitägigem Beten diese Buchstaben so gründlich kennen, daß er ein ihm vorgelegtes Buch zum Staunen der Anwesenden fließend las. (5.) Hält jemand diese Erzählungen für falsch, so lasse ich mich darob nicht in einen heftigen Streit mit ihm ein. Denn da ich es mit Christen zu tun habe, die sich der Gabe erfreuen wollen, die heiligen Schriften ohne menschliche Hilfe zu verstehen, und die sich, wenn dies wirklich der Fall ist, damit tatsächlich eines wahren und großen Gutes erfreuen, so müssen sie das doch gewiß zugeben, daß ein jeder von uns schon in seiner ersten Kindheit seine Muttersprache nur durch gewohnheitsmäßiges Hören gelernt hat und daß er auch sonst jede Sprache, wie z. B. die griechische, hebräische oder irgendeine andere, in ähnlicher Weise wieder nur durch das Hören oder durch den Unterricht eines menschlichen Lehrers empfangen hat. Sollen wir also wohl all unsere Brüder dazu auffordern, ihre Kinder doch solche Dinge nicht zu lehren, weil die Apostel infolge der Ankunft des (Heiligen) Geistes¹⁾, von dem sie erfüllt wurden, in einem einzigen Augenblick in den

¹⁾ Apg. 2, 4.

Sprachen aller Völker geredet haben? Oder soll sich ein jeder, dem so etwas nicht begegnete, darum für keinen Christen halten, oder muß er zweifeln, daß er den Heiligen Geist empfangen hat? Doch im Ernst: ein jeder lerne ohne Selbstüberschätzung, was nun einmal von Menschen erlernt werden muß; und wer andere lehrt, der gebe ohne Selbstüberhebung und ohne Neid wieder weiter, was er selbst empfangen hat. Denjenigen wollen wir nicht versuchen, an den wir glauben: es könnte sonst sein, daß wir, irregeleitet durch solche Schliche unseres Erbfeindes und durch eigene Verkehrt-heit, entweder gar nicht mehr in die Kirche gehen wollen, um dort das Evangelium zu hören und kennen zu lernen, oder daß wir kein Buch (zu unserer Belehrung) lesen und keine Vorlesung oder Predigt eines Menschen mehr anhören wollen. Da müßten wir freilich darauf warten, im Körper oder unseres Körpers entkleidet, wie der Apostel sagt¹⁾, in den dritten Himmel entrückt zu werden und dort geheimnisvolle Worte zu hören, wie sie kein Mensch aussprechen darf, oder dort den Herrn Jesus Christus zu sehen und lieber gleich von ihm selbst als von Menschen das Evangelium zu hören.

6. Wir wollen uns daher vor solchen höchst stolzen und gefährlichen Versuchungen in acht nehmen und lieber bedenken, daß sich selbst ein Apostel Paulus, der doch gewiß von einer göttlichen, himmlischen Stimme zu Boden geworfen und dann unterrichtet worden ist, doch auch zu einem Menschen schicken lassen mußte, um die Sakramente zu empfangen und der Kirche einverleibt zu werden²⁾. Und obwohl es ein Engel war, der dem Hauptmann Cornelius meldete, seine Gebete seien erhört und sein Almosen gnädig aufgenommen worden, so wurde er doch an Petrus gewiesen, um von ihm unterrichtet zu werden³⁾; von diesem sollte er nicht bloß die Sakramente empfangen, sondern auch zu hören bekommen, was man glauben, hoffen und lieben müsse. Dies

¹⁾ 2 Kor. 12, 2 f.

²⁾ Apg. 9, 3 ff.

³⁾ Ebd. 10, 3 ff.

hätte gewiß auch alles durch den Engel geschehen können, aber es bedeutete ein Wegwerfen der Menschenwürde, gäbe sich Gott den Anschein, als wollte er sich nicht der Menschen bedienen, um anderen Menschen sein Wort zu vermitteln. Denn wie wäre sonst der Ausspruch wahr: „Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr¹⁾“, wenn Gott aus diesem seinem menschlichen Tempel heraus keine Antwort erteilen, sondern seine ganze Offenbarung an die Menschheit nur vom Himmel herab und nur durch Engel verkünden wollte? Wenn sodann die Menschen nichts voneinander lernten, dann würde selbst der Liebe, welche die Menschen gegenseitig verbindet, keine Gelegenheit geboten, die Geister sozusagen in gegenseitigen Fluß zu bringen und miteinander zu verschmelzen. (7.) Und sicherlich schickte der Apostel jenen Kämmerer, der den Propheten Isaias wohl las, aber nicht verstand, weder zu einem Engel, noch wurde ihm durch einen Engel das erklärt, was er nicht verstand, noch wurde es ohne menschliche Vermittlung gleich von Gott selbst seinem Geist eingegeben: nein, sondern kraft göttlicher Eingebung wurde vielmehr Philippus zu ihm gesandt; und Philippus, der den Propheten Isaias kannte, setzte sich zu dem Kämmerer und erschloß ihm mit den Worten und in der Sprache eines Menschen, was in jener Schrift verborgen war²⁾. — War es nicht Gott selbst, der mit Moses sprach? Und doch ließ er sich als ein sehr vorsichtiger und durchaus nicht stolzer Mann von seinem Schwiegervater, der noch dazu ein Ausländer war, Ratschläge für die Führung und Leitung eines so großen Volkes geben³⁾. Denn Moses, dieser große Mann, wußte eben gar wohl, daß ein wahrhaft guter Rat, welchem Kopf er auch immer entsprungen sei, nicht diesem zuzuschreiben ist, sondern dem, der die Wahrheit ist, dem unveränderlichen Gott.

8. Der Glaube allerdings eines jeden, der ohne alle Regeln, bloß dank eines göttlichen Geschenkes alle

¹⁾ 1 Kor. 3, 17.

²⁾ Apg. 8, 26 ff.

³⁾ Exod. 18, 13 ff.

Dunkelheiten der (heiligen) Schriften zu verstehen sich rühmt, ist schließlich ein guter: denn er hat ja wirklich jene Gabe nicht aus sich selbst, sondern sie ist ihm von Gott gegeben worden; und insofern sucht er auch nicht seine, sondern Gottes Ehre. Wenn aber auch er selbst die Heilige Schrift beim Lesen ohne jede menschliche Erklärung versteht, warum läßt er sich denn dann einfallen, sie nun wieder anderen erklären zu wollen? Warum verweist er sie nicht viel lieber auf Gott, damit auch die anderen Leute nicht durch menschliche Vermittlung, sondern durch eine unmittelbare, innere Belehrung von seiten Gottes zur Einsicht gelangen? Fürchtet er sich vielleicht, vom Herrn jenes Wort hören zu müssen: „Du nichtsnutziger Knecht, du hättest mein Geld den Wechslern geben sollen¹⁾!“ Wie nun diese ihr Wissen durch Wort und Schrift wieder anderen mitteilen, so verdiene gewiß auch ich ihren Tadel nicht, wenn auch ich sowohl das, was jene Leute schon wissen, als auch meine Wahrnehmungen darüber, was sie beobachten sollten, weitergebe. Denn es darf ja niemand etwas anderes als sein ausschließliches Eigentum betrachten außer die Lüge. Stammt ja doch jede Wahrheit von dem, der gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit²⁾.“ Was haben wir denn, das wir nicht empfangen haben? Was rühmen wir uns also dessen, als hätten wir es nicht empfangen³⁾?

9. Wer seinen Zuhörern eine Schrift vorliest, spricht dabei gewiß auch jene Buchstaben aus, die er selbst schon kennt; wer sich aber mit dem eigentlichen Unterricht in den Buchstaben selbst befaßt, der will andere damit zum Lesen anleiten: beide wollen anderen etwas beibringen, was sie selbst zuerst empfangen haben. So versieht jener, der sein eigenes Verständnis der (heiligen) Schriften seinen Zuhörern darlegt, gewiß auch das Amt des Vorlesers und spricht dabei die ihm selbst schon bekannten Buchstaben aus. Wer aber förmliche

¹⁾ Matth. 25, 27.

²⁾ Joh. 14, 6.

³⁾ Vgl. 1 Kor. 4, 7.

Regeln zum Verständnis aufstellt, der gleicht recht eigentlich dem Leselehrer, der einem erst beibringt, wie man lesen muß. Wer selbst schon des Lesens kundig ist, der braucht, wenn er ein Buch vor sich hat, keinen anderen Vorleser, von dem er den Inhalt der Schrift erfahren müßte. Ebenso braucht auch derjenige, der sich im Besitz der nachfolgenden Regeln befindet, dann, wenn er auf dunkle Stellen in jenen Büchern stößt, keinen anderen Kenner, der ihm das Verborgene enthüllt; denn die Regeln (die er von mir erhält) sind für ihn soviel wie Buchstaben. Hält er sich nämlich an den (in diesen Regeln) aufgezeigten Weg, so wird er ohne allen Irrtum zu dem verborgenen Sinn gelangen; wenigstens aber wird er auf keine abgeschmackte und verkehrte Ansicht geraten. — Obgleich daher schon aus dem Werke selbst zur Genüge klar wird, daß niemand gegen diese dem Dienste anderer gewidmete Arbeit gerechte Einsprache erheben kann, so glaubte ich doch durch diese Vorrede einigen Gegnern eine entsprechende Antwort geben zu müssen. Nachdem dies nunmehr geschehen ist, möchte ich also den Weg beginnen, den ich in dem vorliegenden Buch gehen will.

Erstes Buch

Inhalt

Augustinus verbreitet sich zunächst über die Aufgabe seines gesamten Traktates, die vor allem in der Auffindung der Lehre der Heiligen Schrift und sodann in der Art der Darlegung der erkannten Lehre bestehen soll, und teilt den Stoff des ersten Buches in die Lehre von den Sachen und von den Zeichen. Die Sachen selbst sind entweder zum Genusse oder zum Gebrauche bestimmt. Zum Genusse sind jene bestimmt, die man um ihrer selbst willen lieben soll, zum Gebrauche jene, die den Gebrauchenden und Genießenden zur Erlangung der zum Genusse bestimmten Dinge verhelfen sollen (1—4). Zum Genusse nun ist der dreieinige Gott bestimmt, der zwar unergündlich in seinem Wesen, aber gleichwohl das höchste Gut ist, die unveränderliche Weisheit, die vor aller veränderlichen den Vorzug verdient (5—9). Zur Erkenntnis und zum Genuß Gottes muß der Mensch eine reine Seele haben; diese wurde gereinigt durch die Menschwerdung der unveränderlichen Weisheit (10—13). Der Glaube an diese Weisheit gründet sich auf Christi Auferstehung und Himmelfahrt; er lebt fort in seiner Kirche, die er als seinen Leib durch Prüfungen reinigt, deren Glieder er durch die der Kirche übertragene Schlüsselgewalt von Sünden befreit (14—17). Nach dem Tode gibt es eine Auferstehung der Guten und der Bösen (18—19). Die Vorbedingung für eine glorreiche Auferstehung ist die Beobachtung der Liebe Gottes und des Nächsten. Die Selbstliebe ist selbstverständlich; es kann sich jedoch der Mensch in verkehrter Weise selbst lieben, und in diesem Falle wird er von seinem Leibe bestraft. Aber er haßt gleichwohl seinen Leib nicht, selbst wenn er ihn züchtigt, weil die Liebe zum Leibe eine höhere Liebe nicht ausschließt (20—24). Gott und den Nächsten zu lieben mußte dem Menschen positiv geboten werden.

Dieses positive Gebot der Liebe ist in der rechten Ordnung zu bewahren, und wir haben zu wünschen, daß auch unsere Nächsten, die Mitmenschen und die Engel, Gott lieben (25—30). — Gott genießt uns nicht, sondern gebraucht uns zu seinen Zwecken; der Weg zu Gott ist Christus (31—34). Das sind die hauptsächlichsten Sachen, die den Inhalt der Heiligen Schrift bilden. Da die Liebe Ziel und Fülle des Gesetzes ist, erscheint selbst eine falsche Schriftauslegung, sofern sie die Liebe fördert, nicht als verkehrt; sie soll jedoch verbessert werden. Die Liebe selbst bleibt immer (35—38). Ein mit Glaube, Hoffnung und Liebe ausgerüsteter Mensch braucht keine Schrift; er ist indessen der beste Leser der Schrift (39 und 40).

1. KAPITEL

Bei der Beschäftigung mit der Heiligen Schrift kann das schwierige, aber verdienstvolle Werk der Auffindung und Darstellung des Sinnes nur mit Gottes Hilfe beendet werden

1. Um zwei Punkte dreht es sich bei jeglicher Beschäftigung mit den (heiligen) Schriften: einmal um die Auffindung dessen, was verstanden werden soll, und dann um die Darstellung des Verstandenen. Ich will nunmehr zuerst von der Auffindung und dann erst von der Darstellung sprechen. Meine Arbeit ist ein großes und mühevolleres Unterfangen, und eben weil es so schwierig auszuführen ist, so fürchte ich schon, es möchte bereits eine Verwegenheit sein, sich überhaupt daranzuwagen. Ja gewiß; gewagt wäre ein solches Unternehmen, wollten wir auf unsere eigene Kraft vertrauen; da aber meine Hoffnung auf eine glückliche Vollendung dieses Werkes auf demjenigen beruht, von dem ich beim Nachdenken über diesen Gegenstand gar manche Erleuchtung erhielt, die ich nun in mir bewahre, so ist nicht zu befürchten, er möchte jetzt, wenn ich das bisher Empfangene auszuteilen beginne, aufhören, mir auch weiterhin seine Gaben zu schenken. Denn jede Sache, die durch Mitteilung an andere nicht verliert, besitzt man nicht, wie man soll, solange man sie nur

selber besitzt, ohne sie wieder an andere weiterzugeben. Christus hat ja gesagt: „Wer hat, dem wird gegeben werden¹⁾.“ Darum wird er denen geben, die schon haben: das heißt denen, die mit wohlthätigem Sinn das gebrauchen, was sie erhielten; ja, solchen wird er seine Gaben in gehäufterem Maß geben. Nur fünf²⁾ und (das zweitemal) sieben Brote³⁾ waren es, bevor man anfang, sie an die Hungernden auszuteilen; sobald aber das Verteilen begann, da füllten diese Brote viele Körbe, obgleich so viele Tausende von Menschen damit gesättigt wurden. Wie nun jenes Brot während des Austeilens zunahm, so wird der Herr die Gabe, die er zu Anfang dieses Werkes schon gegeben hat, nach Beginn der Austeilung durch seine Eingebung vermehren, damit wir durch diesen unsern Dienst nicht nur keinen Mangel leiden brauchen, sondern uns sogar noch eines wunderbaren Überflusses erfreuen dürfen.

2. KAPITEL

Begriff der Sachen und Zeichen

2. Jede Lehre hat Sachen oder Zeichen zu ihrem Gegenstand; die Sachen werden durch die Zeichen erlernt. Im eigentlichen Sinne habe ich Sachen jene Dinge genannt, die nicht angewendet werden, um etwas Bestimmtes zu bezeichnen, wie z. B. Holz, Stein, Tier u. dgl. Das gilt aber weder von jenem bestimmten Holz, das Moses, wie wir lesen, in bitteres Wasser warf, um es von Bitterkeit frei zu machen⁴⁾, noch von jenem Stein, den Jakob unter sein Haupt legte⁵⁾, noch von jenem Tier, das Abraham für seinen Sohn opferte⁶⁾. Denn dies sind nur insofern Sachen, als sie zugleich auch Zeichen anderer Sachen sind. Es gibt aber auch andere Zeichen, die nur zur Bezeichnung eines Dinges dienen, wie z. B. die Wörter: es bedient sich ja niemand der Wörter zu einem andern Zweck, als um damit etwas zu bezeichnen. Daraus ist ersichtlich, was ich unter einem Zeichen verstehe: es sind jene Sachen, die angewendet werden, um

¹⁾ Matth. 13, 12.

²⁾ Ebd. 14, 17.

³⁾ Ebd. 15, 34.

⁴⁾ Exod. 15, 25.

⁵⁾ Gen. 28, 11.

⁶⁾ Ebd. 22, 13.

irgend etwas zu bezeichnen. Daher ist jedes Zeichen auch irgendwie eine Sache; denn was keine Sache ist, das ist ganz und gar nichts; aber nicht jede Sache ist auch ein Zeichen. Nach dieser Abteilung in Sachen und Zeichen werde ich jedesmal so von den Sachen reden, daß sie ungeachtet der symbolischen Kraft einzelner Sachen die Einteilung nicht stören, nach der ich zuerst von den Sachen und dann von den Zeichen sprechen werde. Das wollen wir uns genau merken, daß wir jetzt an den Sachen nur ihr Wesen zu betrachten haben, nicht das, was sie, abgesehen von ihrer eigenen Natur, sonst noch bezeichnen können.

3. KAPITEL

Einteilung der Sachen

3. Die Sachen sind teils solche Dinge, die zum Genuße und zum Gebrauche dienen, teils solche, die selber genießen und gebrauchen¹⁾. Die zum Genuß bestimmten Sachen machen uns selig; jedoch die zum Gebrauch bestimmten Sachen fördern unser Streben nach Glückseligkeit und bieten uns sozusagen die Handhabe, um zu jenen, die uns selig machen, zu gelangen und ihnen anzuhängen. Wir, die wir genießen und gebrauchen, sind zwischen beide hineingestellt. Wollen wir die zum Gebrauch bestimmten Sachen genießen, so wird unser Lauf²⁾ aufgehalten und manchmal so irregeleitet, daß wir durch Liebe zum Niedrigen von der Erreichung der zum Genuß bestimmten Sachen zurückgehalten oder sogar ganz abgehalten werden.

4. KAPITEL

Der Begriff des Genießens und Gebrauchs

4. Genießen heißt, einer Sache um ihrer selbst willen in Liebe anhängen; gebrauchen aber heißt, die zum Leben notwendigen Dinge auf die Erreichung des Ge-

¹⁾ Petrus Lombardus legt diese Einteilung des hl. Augustinus seinen Sentenzen, dem vielbenützten Lehrbuch der Dogmatik im Mittelalter, zugrunde.

²⁾ Vgl. 1 Kor. 9, 24.

genstandes der Liebe beziehen, wenn der Gegenstand überhaupt Liebe verdient. Denn der unerlaubte Gebrauch ist eher ein Verbrauch oder ein Mißbrauch zu nennen. Wenn wir Pilger wären, die nur in ihrem Vaterland glücklich leben könnten und gerade durch die Wanderschaft sich unglücklich fühlten, so würden wir, um dem Unglück ein Ende zu machen, ins Vaterland zurückkehren wollen. Wir bräuchten dann Wagen oder Schiffe, um ins Vaterland, das Ziel unseres Genusses, zu gelangen. Träfe es ich nun, daß uns die Annehmlichkeiten der Reise oder der Gang unserer Fahrzeuge so ergötzten, daß wir uns dem Genusse derjenigen Dinge zuwenden, die wir bloß hätten gebrauchen sollen, so würden wir die Reise nicht schnell beendigen wollen; wir würden uns vielmehr, von falscher Lust verführt, dem Vaterlande entfremden, dessen Süßigkeit uns glücklich machen könnte. So ist es auch in unserem sterblichen Leben: wir befinden uns da auch auf einer Pilgerschaft ferne vom Herrn¹⁾. Wenn wir nun ins Vaterland zurückkehren wollen²⁾, wo wir allein unser Glück finden, so müssen wir diese Welt zwar gebrauchen, aber nicht genießen, damit wir so das Unsichtbare an Gott durch das erschaffene Sichtbare schauen³⁾, das heißt von den körperlichen und zeitlichen Sachen eine geistige und ewige Ernte halten.

5. KAPITEL

Höchster Gegenstand des Genusses ist der dreieinige Gott

5. Der Gegenstand des Genusses ist also der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, ein und dieselbe Dreieinigkeit, eine einzigartige, höchste Sache, die allen denen gemeinsam ist, die sie genießen. Es ist jedoch eine Frage, ob man sie eine Sache oder nicht vielmehr die Ursache aller Sachen oder auch nur Ursache überhaupt nennen darf. Denn es ist nicht leicht, für ein so ausgezeichnetes Wesen einen passenden Namen zu finden.

¹⁾ Vgl. 2 Kor. 5, 6.

²⁾ Vgl. Joh. 14, 2 und Hebr. 13, 14.

³⁾ Vgl. Röm. 1, 20.

wenn man sie nicht besser die Dreieinigkeit, den einen Gott nennt, aus dem, durch den und in dem alles ist¹⁾. So ist der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, ein jeder einzelne von ihnen, Gott, und auch alle drei zusammen sind nur ein Gott. Ein jeder einzelne von ihnen ist das ganze Wesen und alle zusammen wieder nur ein Wesen. Der Vater ist weder Sohn noch Heiliger Geist; der Sohn ist weder Vater noch Heiliger Geist; der Heilige Geist ist weder Vater noch Sohn, sondern der Vater ist nur Vater, der Sohn nur Sohn und der Heilige Geist nur Heiliger Geist. Alle drei haben dieselbe Ewigkeit, dieselbe Unveränderlichkeit, dieselbe Majestät, dieselbe Macht. Der Vater ist Träger der Einheit, der Sohn Träger der Gleichheit, der Heilige Geist Träger der einträchtigen Verbindung zwischen Einheit und Gleichheit: und so sind alle drei eins wegen des Vaters, alle drei gleich wegen des Sohnes und alle drei wechselseitig verbunden wegen des Heiligen Geistes.

6. und 7. KAPITEL

Gott ist unaussprechlich; alle Religionen stellen sich Gott als das höchste und beste Wesen vor

6. Habe ich nun etwas gesagt oder verlauten lassen, was Gottes würdig wäre? Nein, im Gegenteil: ich fühle recht wohl, daß ich den guten Willen hatte, nur etwas solches zu sagen: habe ich aber einmal etwas gesagt, so ist es nicht das, was ich eigentlich hätte sagen wollen. Woher weiß ich das anders, als weil Gott unaussprechlich ist? Sollte aber nicht dadurch, daß ich sage, Gott sei unaussprechlich, das Unaussprechliche schon ausgesprochen sein? Und daher darf Gott nicht einmal der Unaussprechliche genannt werden, weil ja doch schon dadurch, daß er nur so genannt wird, etwas von ihm ausgesagt wird. Es entsteht dadurch wirklich ein gewisser Widerspruch der Worte, weil es, wenn das unaussprechlich ist, was nicht genannt werden kann, nichts Unaussprechliches geben kann, das auch nur unaussprechlich genannt werden könnte. Diesen Wider-

¹⁾ Röm. 11, 36.

spruch soll man lieber gleich mit Stillschweigen verhüllen, als mit Worten auszugleichen suchen. Obgleich sich über Gott nichts in angemessener Weise aussagen läßt, so hat er dennoch den Dienst des menschlichen Wortes zugelassen und gewollt, daß wir uns an unsern Worten zu seiner Ehre erfreuen. Daher kommt es auch, daß man ihm überhaupt den Namen „Gott“ gab. Ganz gewiß wird beim Klang dieser Silbe nicht Gott selbst (in seinem wirklichen) Wesen erkannt; gleichwohl aber regt dieser Ton, sobald er nur die Ohren berührt, jeden, der das Wort sprachlich überhaupt versteht, dazu an, sich darunter eine vollkommenste und unsterbliche Natur zu denken. (7.) Denn sogar wenn jener eine höchste Gott von jenen Menschen gedacht wird, die noch andere Götter im Himmel oder auf Erden annehmen, nennen und verehren, so denken sie sich ihn in der Weise, daß sie sich das denkbar Beste und Erhabenste vorzustellen suchen.

Von verschiedenen Gütern fühlt sich der Mensch angezogen, teils von solchen, die sich auf das sinnliche Gefühl beziehen, teils von solchen, die mit dem Erkenntnisvermögen der Seele in Berührung stehen. Solche Menschen nun, die es mehr mit dem halten, was man mit den Sinnen sieht, neigen zu der Ansicht, der höchste Gott sei entweder die Sonne selbst oder sonst das glänzendste Gestirn am Himmel oder gleich gar die Welt selbst. Suchen diese Leute aber die irdischen Schranken zu durchbrechen, so stellen sie sich Gott als ein Lichtwesen vor, dem sie in ihrer nichtigen Voraussetzung entweder unendliche Ausdehnung und die scheinbar beste Gestalt zuschreiben oder sie denken sich Gott in menschlicher Gestalt, wenn sie diese für die vorzüglichste (unter allen Gestalten) halten. Wenn sie aber nicht an das Dasein eines höchsten Gottes glauben, sondern vielmehr viele oder gleich unzählige Götter von gleichem Rang annehmen, so stellen sie sich deren Bild im Geiste entsprechend ihrer jeweiligen Ansicht von körperlichen Vorzügen vor¹⁾. Wer aber das Wesen

¹⁾ Solche sinnliche Ansichten vom Wesen des höchsten Gottes bietet z. B. der so verschiedenartige Glaube der einzelnen Völ-

Gottes durch die Arbeit des Denkens zu erkennen trachtet, der zieht ihn sowohl allen sichtbaren und körperlichen Wesen, sowie auch allen veränderlichen Wesen mit Verstand und Geist vor. Wie im Wettstreit kämpfen aber alle für Gottes Erhabenheit, und keiner läßt sich finden, der Gott für ein Wesen hielte, mit dem verglichen irgendein anderes besser wäre. Alle also halten das einstimmig für Gott, was sie allen übrigen Dingen vorziehen.

8. und 9. KAPITEL

Gott als die unveränderliche Weisheit verdient selbstverständlich den Vorrang vor allen Sachen

8. Da sich nun alle Menschen, die über Gott nachdenken, ihren Gott als etwas Lebendiges vorstellen, so können nur jene eine vernünftige und würdige Vorstellung von Gott haben, die ihn als das Leben selbst denken. Mag ihnen irgendein beliebiges körperliches Wesen begegnen, so sagen sie sich: das Vorhandensein (oder Nichtvorhandensein) des Lebens ist schuld daran, daß dieses körperliche Wesen lebt oder nicht lebt; lebt das Körperwesen, so ziehen sie das einem nicht lebenden Körperwesen vor. Was nun die belebte Körpergestalt anbelangt, so mag sie noch so sehr im Lichte strahlen, durch Größe hervorragen und im Schmuck der Schönheit glänzen, so verstehen sie doch etwas anderes unter dem Leben an sich und der (zufälligen) Lebenserscheinung (an diesem körperlichen Wesen). Gegenüber der bloß belebten und beseelten Körpermasse schreiben sie dem Leben selbst eine unvergleichliche Würde zu. Sie betrachten sich sofort die Art der (zufälligen) Lebenserscheinung, und wenn sie finden, daß es bloß so ohne Gefühl dahinlebt (vegetiert), wie z. B. das Leben der Bäume, so ziehen sie ihm das fühlende Leben vor, wie es z. B. bei den Tieren ist. Vor diesem räumen sie hinwiederum dem vernünftigen Leben, wie es z. B. der Mensch hat, den Vorrang ein. Wenn sie aber sehen,

ker von den Bekennern der Astralreligion bis herab zu den Fettschidienern; auch die Epikureer stellten sich Gott in Menschengestalt vor, während die Stoiker Gott als Weltseele, Welt, Äther, Lichtwesen dachten.

daß auch diese Lebensart veränderlich ist, dann müssen sie auch diesem Leben irgendein unveränderliches Leben vorziehen, nämlich ein Leben, das nicht bald weise ist, bald wieder nicht, sondern das vielmehr die Weisheit selber ist. Denn ein Geist, der weise ist in dem Sinne, daß er die Weisheit selber erst zugeteilt erhielt, war nicht weise, bevor er die Weisheit erhielt; die Weisheit selbst dagegen war weder selbst einmal unweise noch kann sie unweise sein. Würden sie diese Weisheit nicht erkennen, so zögen sie doch nicht mit voller Zuversicht ein unveränderlich weises Leben einem veränderlichen Leben vor. Das stete Gesetz der Wahrheit nun, durch das jenes Leben, wie sie laut versichern, den Vorzug der Güte hat, halten sie gewiß für unveränderlich; da sie sich selbst aber für veränderlich erklären, so können sie dieses Gesetz der Wahrheit nur über ihrer eigenen Natur finden.

9. Niemand ist so unbescheiden töricht, daß er fragte: „Ja, warum soll denn das unveränderlich weise Leben einen Vorzug vor dem veränderlichen verdienen?“ Denn gerade das, nach dessen Grund er fragt, liegt ja für jedermann und in unveränderlicher Weise klar zutage, so daß es jeder nur zu betrachten braucht. Und wer das nicht sieht, der ist trotz der Sonne gewissermaßen blind; ihm nützt auch der Glanz eines so klaren und nahen Lichtes gar nichts, und wenn es ihm schon förmlich in das Auge strahlt. Wer aber sieht und doch nichts wissen will, dessen Geistesschärfe ist durch den zur Gewohnheit gewordenen Aufenthalt im Schatten der fleischlichen Gelüste ganz abgestumpft worden. Die bösen Sitten also sind die widrigen Stürme, wodurch die Menschen von ihrem Vaterland wegverschlagen werden; dann suchen sie Güter von weit geringerem Werte als jenes Gut, das, wie sie selbst zugeben müssen, weit besser und vorzüglicher ist.

10. KAPITEL

Nur die reine Seele kann die ewige Weisheit genießen

10. Da also jene Weisheit genossen werden soll, die unveränderlich lebt, und da in dieser Weisheit der drei-

einige Gott, der Urheber und Schöpfer der gesamten Welt, für die erschaffenen Dinge sorgt, so muß die Seele gereinigt werden, um jenes Licht schauen und lieben zu können. Wir können diese Reinigung in einem gewissen Sinn eine Art von Pilgerschaft oder Heimfahrt ins Vaterland nennen (freilich nur in einem gewissen Sinn); denn zu ihm, dem Allgegenwärtigen, bewegen wir uns ja nicht örtlich, sondern nur durch einen aufs Gute gerichteten Eifer und durch gute Sitten.

11. und 12. KAPITEL¹⁾

Das Vorbild der Seelenreinigung ist die menschengewordene Weisheit Gottes

11. Das könnten wir nun freilich nicht, wenn sich nicht die Weisheit zu unserer überaus großen Schwäche herablassen und, da wir nun einmal Menschen sind, uns in Menschengestalt ein Vorbild zeigen wollte, wie wir leben sollen. Während aber wir klug handeln, wenn wir zu ihr emporsteigen, wurde es von stolzen Menschen für töricht gehalten, daß sie zu uns herniederstieg. Denn wenn wir zu ihr kommen, werden wir stark; als sie zu uns kam, wurde sie für schwach gehalten. „Aber selbst was an Gott töricht ist, ist immer noch weiser als die Menschen, und was an Gott schwach ist, ist immer noch stärker als die Menschen²⁾.“ Obgleich sie (die göttliche Weisheit) selbst unsere Heimat ist, wollte sie auch noch unser Weg zu dieser Heimat werden. Während sie für ein gesundes und reines Geistesauge allüberall gegenwärtig ist, wollte sie selbst den fleischlichen Augen jener Menschen erscheinen, deren Geistesauge schwach und unrein war. „Denn weil die Welt in der Weisheit Gottes Gott durch die Weisheit nicht erkennen konnte, so gefiel es Gott, durch die Torheit der Predigt diejenigen selig zu machen, welche glauben³⁾.“

¹⁾ Ich folge in der Kapiteleinteilung bis Kap. 24 der Übersetzung von Storf; die Mauriner teilten etwas anders ab.

²⁾ 1 Kor. 1, 25.

³⁾ Ebd. 1, 21.

12. Also nicht durch eine bloße örtliche Veränderung kam, wie gesagt, Gottes Weisheit zu uns, sondern in der Weise, daß sie im sterblichen Fleisch den sterblichen Menschen erschien. Sie kam dorthin, wo sie schon war, weil sie ja in dieser Welt war und die Welt durch sie gemacht worden ist¹⁾. Weil aber die Menschen das Geschöpf anstatt des Schöpfers genießen wollten und weil sie darum dieser Welt gleichförmig geworden waren und sehr passend mit dem Namen „Welt“ bezeichnet wurden, so erkannten sie die Weisheit nicht, weshalb der Evangelist sagt: „Und die Welt hat ihn nicht erkannt¹⁾.“ Daher konnte die Welt durch Weisheit Gott nicht in Gottes Weisheit erkennen. Wenn also die Weisheit schon da war, zu welchem anderen Zweck kam sie dann als bloß zu dem, weil es Gott so gefiel, durch die Torheit der Predigt diejenigen selig zu machen, welche glauben. Wie aber kam sie anders als dadurch, daß das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat²⁾? (Man hat sich das ungefähr so vorzustellen:) Soll beim Sprechen der Gedanke unseres Innern durch das fleischliche Ohr zum Geiste unserer Zuhörer gelangen, so wird er und das in unserm Herzen schlummernde Wort zum Schall, und heißt dann Sprache. Aber unser Gedanke verwandelt sich nicht in den Schall, sondern er bleibt nach wie vor ein Gedanke und nimmt nur ohne jede Makel der Veränderung die Form der Stimme an, um so in jedes Ohr eindringen zu können. So ist auch das Wort Gottes nicht verändert, aber doch Fleisch geworden, um unter uns zu wohnen.

13. KAPITEL

Durch verschiedene Mittel heilte Gottes Weisheit die Menschen

13. Wie die Heilung der Weg zur Gesundheit ist, so hat es sich auch die (vom Heiligen Geist ausgehende) Heilung zum Ziel gesetzt, die Sünder gesund zu machen und wiederherzustellen. Und wie die Ärzte beim Ver-

¹⁾ Joh. 1, 10.

²⁾ Ebd. 1, 14.

binden der Wunden diese Arbeit nicht in ungeordneter, sondern in gehöriger Weise verrichten, so daß mit dem Nutzen auch eine gewisse Schönheit verbunden ist, so ist die Arznei der Weisheit durch Annahme der Menschennatur unseren Wunden angepaßt und heilt mit entgegengesetzten und mit gleichartigen Mitteln. So wendet man ja auch bei körperlichen Wunden entgegengesetzte Mittel an, z. B. etwas Kaltes gegen etwas Heißes, etwas Feuchtes gegen etwas Trockenes u. dgl.; man wendet aber auch wieder gleichartige Mittel an, z. B. ein rundes Leinwandstück auf eine runde Wunde oder ein längliches auf eine längliche Wunde; man legt auch nicht für alle Glieder ein und denselben Verband an, sondern einen Verband, der zu dem betreffenden Glied paßt. Geradeso hat sich die Weisheit Gottes, die den Menschen heilte, bei dieser Arbeit der Heilung betätigt; nur daß sie selbst Arzt und Heilmittel zugleich ist. Weil also der Mensch durch seinen Stolz zu Fall kam, so bedient sie sich zu seiner Heilung der Demut; durch die Klugheit der Schlange wurden wir betrogen, durch die Torheit Gottes werden wir wieder frei. Wie aber jene Klugheit der Schlange zwar Weisheit genannt wurde und doch für die Verächter Gottes Torheit war, so ist diese sogenannte Torheit Gottes Weisheit für die Besieger des Teufels. Wir Menschen haben die Unsterblichkeit so schlecht benutzt, daß wir sterben mußten: Christus benützte die Unsterblichkeit so gut, daß wir leben. Die verderbte Seele des Weibes (Eva) befiel die Krankheit: aus dem unverderbten Körper des Weibes (Maria) ging das Heil hervor. — Geradeso ist es ein Gegensatz, wenn unsere Fehler durch die entgegengesetzten Tugenden geheilt werden. Solche gleichartige Heilmittel, die als Verbände an unsere verwundeten Glieder angelegt wurden, sind folgende: die vom Weibe verführten Menschen erlöste ein vom Weib Geborener (Christus), ein Mensch die Menschen, ein Sterblicher die Sterblichen, durch seinen Tod befreite er die Toten. Wer sich nicht (wie Augustinus) zu einer raschen Beendigung eines angefangenen Werkes gedrängt sieht, der wird bei sorgfältigem Nachdenken noch gar mancherlei Belehrung erfahren, sowohl wenn er über entgegenge-

setzte als auch über gleichartige Mittel der christlichen Arznei nachdenkt.

14. KAPITEL

Christi Auferstehung und Himmelfahrt sind Stützen des Glaubens, der durch den Gedanken an die einstige Belohnung mächtig angeregt wird

14. Die Auferstehung des Herrn von den Toten, an die wir glauben, und seine Himmelfahrt stützen schon jetzt unsern Glauben (durch den Pfeiler) einer großen Hoffnung. Denn sie zeigen deutlich, wie freiwillig der sein Leben hingab, der es so in seiner Gewalt hatte, daß er es wieder nehmen konnte¹). Wie groß ist also die Zuversicht, mit der sich die Hoffnung der Gläubigen tröstet, wenn sie erwägen, wer es doch gewesen ist, der so vieles gelitten hat für solche, die noch gar nicht glaubten. Da er aber als Richter über die Lebendigen und die Toten vom Himmel her erst noch erwartet wird, so jagt er den Nachlässigen große Furcht ein; denn diese werden sich einer gewissenhaften Sorgfalt befleißigen und werden ihn lieber durch ein gutes Benehmen voll Sehnsucht erwarten wollen, als daß sie ihn wegen ihres schlechten Benehmens fürchten müßten. Wie ließe sich aber die Größe der Belohnung, die er uns am Ende geben wird, mit Worten ausdrücken oder in Gedanken erfassen? Hat er uns ja doch schon zum Trost auf unserer Pilgerschaft eine solche Fülle seines Geistes verliehen, daß wir in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu ihm, den wir noch gar nicht sehen, doch großes Vertrauen und große Liebe haben. Dazu hat er einem jeden besondere Gaben zur Erbauung seiner Kirche verliehen, so daß wir das, was er uns als unsere Pflicht zeigt, nicht bloß ohne Murren, sondern selbst mit Freuden tun.

15. KAPITEL

Die Kirche, seinen mystischen Leib, reinigt Christus durch die Arznei der Trübsal

15. Die Kirche ist nämlich, wie die Lehre des

¹) Vgl. Joh. 10, 18.

Apostels einschärft¹⁾, sein Leib; auch seine Gattin wird sie genannt²⁾. Die vielen, zu verschiedenen Verrichtungen berufenen Glieder seines Leibes hält er durch das Band der Einigkeit und der Liebe, gewissermaßen durch das Band der Gesundheit zusammen³⁾. Um nun die Kirche, die keine Fehler, keine Runzel oder etwas Derartiges an sich hat⁴⁾, aus dem Verband mit dieser Welt zu lösen und sich in Ewigkeit als Gattin zu verbinden, prüft er sie in dieser Zeitlichkeit und reinigt sie durch die Arznei gewisser Trübsal.

16. KAPITEL

Christus öffnete uns durch die Vergebung der Sünden den Weg ins Vaterland

16. Wir haben einen Weg zu wandern, der nicht von einem wirklichen Ort zum andern führt, sondern der sich durch verschiedene Gemütsbewegungen hindurchzieht. Wie eine Dornenhecke versperrte diesen Weg die Bosheit früherer Sünden. Welch größeres Werk der Freigebigkeit und Barmherzigkeit hätte jener, der sich uns selbst als Weg zur Rückkehr ausbreiten wollte, üben können, als daß er den Reuigen all ihre Sünden verzieh und das ernste Verbot unserer Rückkehr durch seinen Kreuzestod für uns vernichtete?

17. KAPITEL

Von der Schlüsselgewalt der Kirche

17. Er gab seiner Kirche diese Schlüsselgewalt in der Weise, daß im Himmel gelöst sei, was sie auf Erden löst, und daß im Himmel gebunden sei, was sie auf Erden bindet⁵⁾. Wer nämlich nicht an die Vergebung seiner Sünden durch die Kirche glaubt, dem sollen sie nicht vergeben werden; wer aber daran glaubt, sich bessert und sich von ihnen abwendet, der soll im Schoße dieser Kirche durch seinen Glauben und durch seine

¹⁾ Eph. 1, 23.

²⁾ Ebd. 5, 25.

³⁾ Vgl. Röm. 12, 4.

⁴⁾ Eph. 5, 27.

⁵⁾ Matth. 16, 19.

Besserung geheilt werden. Wer nämlich die Vergebung seiner Sünden für unmöglich hält, der wird durch seine Verzweiflung noch schlechter. Mit so einem Menschen ist es gerade, als ob ihm nichts Besseres übrig bliebe, als wie böse zu sein, da er ja an einen Erfolg seiner Umkehr nicht glaubt.

18. und 19. KAPITEL

Tod und Auferstehung des Leibes und der Seele für eine Wiedergeburt zum Leben oder zur Strafe

18. Wie es eine Art von Tod der Seele ist, wenn wir durch die Buße unser früheres Leben und Verhalten aufgeben, so ist auch der Tod des Leibes eine Aufhebung der früheren Belebung. Und wie die Seele nach der Buße, durch die sie die früheren verderbten Sitten ertötet, in einem besseren Zustand wieder hergestellt wird, so wird auch der Leib nach dem Tode, dem wir infolge des Sündenbandes alle unterworfen sind, zur Zeit der Auferstehung, wie wir glauben und hoffen dürfen, in einen bessern Zustand umgewandelt werden. Es ist ja unmöglich, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes besitzen; daher muß dieses Verwesliche anziehen die Unverweslichkeit und dieses Sterbliche die Unsterblichkeit¹⁾. Dann wird der Leib keine Beschwerde mehr verursachen, weil er kein Bedürfnis mehr hat, und er wird von der seligen und vollkommenen Seele in der größten Ruhe belebt werden.

19. Derjenige aber, der mit seiner Seele dieser Welt nicht abstirbt und der nicht anfängt, sich nach der Wahrheit zu gestalten, der wird durch seinen körperlichen Tod in einen noch schlimmeren Tod gestürzt und wird wieder aufleben, nicht um himmlische Natur anzunehmen, sondern um seine Strafe abzubüßen. Das ist denn auch Glaubenslehre, und daß es sich so in Wahrheit verhält, das muß man glauben: weder die Seele noch der Leib des Menschen wird vollständig zugrunde gehen, sondern die Gottlosen werden auferstehen zu unermeß-

¹⁾ 1 Kor. 15, 53.

lichen Strafen, die Gottseligen aber zu einem ewigen Leben.

20. und 21. KAPITEL

Gott allein darf man genießen

20. Unter all diesen Dingen sind also nur jene zum Genuß bestimmt, die wir als ewig und unveränderlich geschildert haben; alle übrigen Dinge aber hat man nur dazu zu gebrauchen, um zum Genuß jener (ewigen und unveränderlichen) Dinge zu gelangen. Auch wir Menschen, die wir andere Sachen gebrauchen und genießen, sind selber Sachen. Ja wahrlich: eine große Sache ist der Mensch; ist er doch erschaffen nach dem Bilde und Gleichnis Gottes¹⁾, nicht zwar insofern er von seinem sterblichen Leib umschlossen wird, sondern insofern er durch die Auszeichnung seiner vernünftigen Seele die Tiere überragt. Daher ist es eine große Streitfrage, ob sich die Menschen genießen oder bloß gebrauchen dürfen oder ob ihnen heides gestattet ist. Wir haben zwar das Gebot erhalten, einander zu lieben²⁾, aber es steht in Frage, ob denn der Mensch von einem anderen Menschen um seiner selbst willen geliebt werden soll oder wegen etwas anderem. Soll er um seiner selbst willen geliebt werden, so genießen wir ihn; lieben wir ihn aber wegen etwas anderem, so gebrauchen wir ihn bloß. Meiner Ansicht nach muß der Mensch wegen etwas anderem geliebt werden. Denn in einem Gute, das um seiner selbst willen geliebt werden muß, beruht ja schon das ewige Leben. Und dieses haben wir doch noch nicht in seiner Wesenheit, wenn uns auch die Hoffnung darauf schon in diesem Leben tröstet. „Verflucht aber ist, wer seine Hoffnung auf einen Menschen setzt³⁾.“

21. Beim rechten Licht betrachtet, darf sich aber der Mensch nicht einmal selbst genießen, weil man ja auch nicht einmal sich selbst um seinetwillen, sondern

¹⁾ Gen. 1, 27.

²⁾ Joh. 13, 34; 15, 12; 15, 17; vgl. Joh. 4, 12.

³⁾ Jer. 17, 5.

um dessen willen lieben soll, der zum Genuß bestimmt ist. Dann ist der Mensch am allerbesten, wenn er mit seinem ganzen Leben nach dem unveränderlichen Leben strebt und mit ganzem Herzen an diesem hängt. Liebt er sich aber um seiner selbst willen, dann bringt er sich nicht mit Gott in Beziehung, sondern da er nur sich selbst zugewandt ist, wendet er sich zu nichts Unveränderlichem. Darum haftet dem Selbstgenuß des Menschen ein Mangel an, weil der Mensch dann besser ist, wenn er ungeteilt an einem unveränderlichen Gut (an Gott) hängt und daran gefesselt ist, als wenn er fern davon auch nur sich selber etwas nachsieht. Wenn also nicht einmal du selbst dich um deinetwillen lieben darfst, sondern nur um dessentwillen, in dem das richtigste Ziel deiner Liebe ruht, so darf auch kein anderer Mensch darüber zürnen, wenn du auch ihn nur liebst wegen Gott. Denn das ist die von Gott vorgeschriebene Ordnung der Liebe: „Du sollst den Nächsten“, sagt er, „lieben wie dich selbst; Gott aber (sollst du lieben) aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüt¹⁾.“ Daher mußt du all deine Gedanken, dein ganzes Leben, deine ganze geistige Tätigkeit jenem widmen, von dem du diese Gabe empfangen hast. Da er aber sagt: („Du sollst Gott lieben) aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüt“, so läßt er keinen Teil unseres Lebens übrig, der unbeschäftigt wäre und so gewissermaßen Gelegenheit hätte, eine andere Sache zu genießen. Was sich sonst noch Liebenswürdigen der Seele darstellt, das soll dorthin mitfortgerissen werden, wohin der ganze Strom der Liebe läuft. Wer also seinen Nächsten in der rechten Weise liebt, muß bei ihm dahin wirken, daß auch dieser sein Nächster Gott liebt von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Wenn er ihn auf diese Weise wie sich selbst liebt, dann bezieht er seine ganze Selbst- und Nächstenliebe auf jene Gottesliebe, die nicht zuläßt, daß von ihrem Strom auch nur ein Bächlein abgeleitet werde, durch dessen Abfluß sie selbst einen Verlust erleiden könnte.

1) Matth. 22, 37. Vgl. Deut. 6, 5 und Lev. 19, 18.

22. KAPITEL

Was der Mensch alles lieben muß

22. Aber nicht alles, was bloß zum Gebrauch bestimmt ist, darf man auch schon lieben, sondern nur das, was sozusagen zugleich mit uns auf Gott bezogen wird, wie z. B. Menschen und Engel oder auch, was sich nur auf uns Menschen selbst bezieht und um unsertwegen des göttlichen Segens bedarf, wie z. B. den Leib. Geliebt haben sicherlich die Martyrer die Freveltaten ihrer Verfolger nicht, aber sie gebrauchten sie, um Gott dadurch zu dienen. Vier Dinge sind es also, die wir lieben müssen: Das erste steht über uns (Gott), das zweite sind wir selbst, das dritte ist neben uns (die Mitmenschen), das vierte endlich steht unter uns (unser Leib). Bezüglich des zweiten und vierten ist kein Gebot notwendig; denn mag sich ein Mensch auch noch so sehr von der Wahrheit entfernen, so bleibt ihm doch die Liebe zum eigenen Ich und zu seinem Leib. Selbst dann nämlich, wenn der Menscheng Geist von dem unveränderlichen, allbeherrschenden Licht hinwegstrebt, verfolgt er damit ja nur das Ziel, die Herrschaft über sich und seinen Leib selbst ausüben zu dürfen: er muß daher sich und seinen Leib lieben.

23.—26. KAPITEL

*Die Selbstliebe*23. *Die verkehrte Selbstliebe*

Ein großes Glück glaubt ein solcher Mensch erlangt zu haben, wenn er seine Herrschaft auch noch über Genossen, das heißt über andere Menschen, ausüben kann; denn dem lasterhaften Geist ist es angeboren, lieber das zu erstreben und als sein gutes Recht für sich zu beanspruchen, welches Recht eigentlich nur Gott allein zusteht. Eine solche Liebe aber heißt mit besserem Fug und Recht Haß. Denn es ist ja doch nicht recht, daß einer, der selbst dem Höherstehenden nicht gehorchen will, von einem ihm Untergeordneten Gehorsam verlangt. Darum heißt es ganz richtig: „Wer Ungerechtigkeit liebt, der haßt seine Seele¹⁾.“ Die Folge

¹⁾ Ps. 10, 6.

davon ist, daß dann die Seele schwach und von ihrem sterblichen Körper gequält wird. Denn die Seele muß ja ihren Leib lieben und muß durch sein Verderben schwert werden. Unsterblichkeit und Unversehrtheit des Körpers hängen von der Gesundheit der Seele ab; das aber ist Gesundheit der Seele, wenn man mit ganzer Kraft am Vorzüglicheren, das heißt am unveränderlichen Gott hängt. Will der Mensch aber solche, die ihm von Natur aus gleich stehen, das heißt Menschen, beherrschen, so ist das ein durchaus unerträglicher Übermut.

24. KAPITEL

Niemand hat sein Fleisch, nicht einmal diejenigen, die es züchtigen

24. Niemand also hat sich selbst: über diesen Satz hat es noch mit keiner Sekte irgendeinen Streit gegeben. Aber auch seinen Leib hat niemand; denn wahr ist, was der Apostel sagt: „Niemals hat einer sein eigenes Fleisch gehaßt¹⁾.“ Und wenn auch manche Leute sagen, sie wollten lieber ohne Leib sein, so sind sie in einer argen Täuschung befangen: denn nicht ihr Leib ist es, den sie hassen, sondern nur seine verderbten Neigungen und seine erdrückende Erdschwere. Ihr Wunsch geht also nicht dahin, überhaupt keinen Leib zu haben, sondern sie möchten einen unverdorbenen, blitzesschnellen Leib besitzen. Aber einen derartig ausgestatteten Leib halten sie schon gar nicht mehr für einen Leib, weil sie sich etwas Solches unter der Seele vorstellen. Wenn sodann solche Leute ihren Leib durch Enthaltbarkeit und durch Mühen gleichsam zu verfolgen scheinen, so haben jene, die sich in rechter Weise abtöten, durchaus nicht die Absicht, überhaupt keinen Leib mehr zu haben, sondern sie wollen ihn nur unter das Joch bringen und für heilsnotwendige Werke in Bereitschaft halten. Denn all die Leidenschaften, die den Leib mißbrauchen, das heißt die schlimmen Gewohnheiten und die Neigungen der Seele zu niedrigen

¹⁾ Eph. 5, 29.

Genüssen, wollen sie durch einen harten Kriegsdienst¹⁾ ausrotten. Damit töten sie sich ja nicht selbst, sondern tragen nur Sorge für ihre Gesundheit.

25. Wer diese Ahtötung aber auf verkehrte Weise betreibt, der bekriegt allerdings seinen Leib, als wäre er sein natürlicher Feind. Solche Leute verstehen falsch, wenn sie lesen: „Das Fleisch gelüstet gegen den Geist und der Geist gegen das Fleisch; denn diese sind einander entgegen²⁾.“ Diese Worte wurden nämlich wegen der unbezähmten Gewohnheiten des Fleisches gesprochen; gegen dieses Fleisch gelüstet es den Geist, nicht töten will er den Leib; nur seine Begierlichkeit, das heißt seine schlechten Gewohnheiten, will er bändigen und ihn unter das Joch des Geistes bringen, so wie es die naturgemäße Ordnung auch verlangt. Denn auch nach der Auferstehung wird es so sein, daß der Leib in höchster Ruhe dem Geiste völlig unterworfen ist und so auf ewig blüht; darum soll man schon in diesem Leben darnach trachten, daß die Gewohnheiten des Fleisches sich verbessern und nicht durch ungeordnete Regungen dem Geiste widerstreiten. Bis dahin gelüstet das Fleisch wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. Es widersteht jedoch der Geist (dem Fleisch) nicht aus Haß, sondern um seiner Oberherrschaft (über das Fleisch) willen, weil er den Gegenstand seiner Liebe (den Leib) dem Bessern untergeordnet wissen will. Aber auch das Fleisch widerstrebt (dem Geist) nicht aus Haß, sondern wegen der Macht der Gewohnheit, die auch durch die natürliche Vererbung von den Eltern her alt und hart geworden ist. Das also beabsichtigt der Geist bei der Bändigung des Fleisches: die verkehrten, mit der schlechten Gewohnheit gewissermaßen vertraglich bestehenden Bestimmungen aufzulösen und auf Grund einer guten Gewohnheit Frieden zu schließen. — Aber nicht einmal solche Leute, die durch eine falsche Ansicht irregeleitet ihren Leib verabscheuen, wären bereit, selbst wenn es ganz schmerz-

¹⁾ Vgl. 2 Kor. 10, 4 und 1 Tim. 1, 18.

²⁾ Gal. 5, 17.

los geschehen könnte, auch nur ein Auge zu verlieren, auch wenn in dem andern Auge noch so viel Sehkraft zurückbliebe, als vorher in beiden Augen war; nur ein mit einem größeren Vorteil verbundener Anlaß könnte jemand zu einer solchen Handlung drängen. Durch diese und andere Beweise dieser Art kann man jenen, die ohne hartnäckigen Starrsinn nach Wahrheit suchen, zeigen, wie unumstößlich die Behauptung des Apostels ist: „Niemand hat seiner sein eigenes Fleisch gehaßt, sondern“, so fügt Paulus hinzu, „er nährt und pflegt es wie Christus seine Kirche¹⁾.“

25. KAPITEL

Es heißt noch nicht seinen Leib hassen, wenn man etwas mehr liebt als ihn

26. Daher muß man den Menschen wohl die Art der Selbstliebe vorschreiben, das heißt, man muß ihn darüber belehren, wie er sich lieben soll, falls diese Liebe nützlich sein soll; aber Wahnsinn würde es vertragen, wollte einer bezweifeln, daß sich einer überhaupt liebt und sich nützen will. Auch das muß man den Menschen vorschreiben, wie sie ihren Leib in wohlgeordneter und kluger Vorsorge lieben sollen; denn daß einer überhaupt seinen Leib liebt und ihn gesund und unversehrt erhalten will, das ist doch gerade so selbstverständlich. Es kann einer also zwar recht wohl etwas mehr lieben als die Gesundheit und die Unversehrtheit seines Leibes; man findet ja viele Leute, die freiwillig Schmerz, ja sogar den Verlust einiger Glieder auf sich genommen haben; jedoch taten sie dies nur in der Absicht, um das Gut zu erlangen, das sie in höherem Grade liebten. Aber deshalb darf man keinem die Wertschätzung der Gesundheit und Unversehrtheit seines Leibes absprechen, weil er etwas anderes mehr liebt. Denn wenn auch zum Beispiel ein Geiziger das Geld liebt, so kauft er sich doch Brot dafür und gibt für diesen Zweck jenes Geld aus, das er so sehr liebt und zu vermehren trachtet. Aber er schätzt eben doch

¹⁾ Eph. 5, 29.

noch höher (als sein Geld) die Gesundheit seines Leibes, die durch jenes Brot erhalten wird. Es erübrigte sich eigentlich, über eine so offenbare Sache des langen und breiten zu reden, und doch zwingt uns dazu sehr häufig der Irrtum gottloser Menschen.

26. KAPITEL

Es gibt ein positives Gebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten und sogar zu sich selbst

27. Es braucht also kein eigenes Gebot dafür, daß jeder sich und seinen Leib liebe; denn unser eigenes Ich und das, was zwar unter uns steht, aber doch zu uns gehört (den Leib), das lieben wir schon nach dem unerschütterlichen Naturgesetz, das sogar auch für die Tiere erlassen ist, die ja ebenfalls sich und ihren Leib lieben. Es erübrigte daher nur, daß wir bezüglich dessen, was über uns steht (Gott), und dessen, was neben uns steht (die Mitmenschen), Gebot erhielten. Daher sagte nun der Herr: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte; und deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten¹⁾.“ Ziel des ganzen Gesetzes ist demnach die Liebe, und zwar die doppelte zu Gott und zum Nächsten. Wenn man sich selbst nach seinem ganzen Wesen, das heißt nach Seele und Leib, begreift, und wenn man auch den Nächsten nach seinem ganzen Wesen, das heißt nach Seele und Leib, begreift — denn aus Seele und Leib besteht ja der Mensch — so ist in diesen beiden Geboten keine Art von Sachen übergangen, die geliebt werden sollen. Da nämlich die Liebe Gottes den Vorrang hat und die Art dieser Liebe klar in der Weise vorgeschrieben ist, daß alles andere in sie zusammenfließt, so scheint von der Eigenliebe nichts gesagt zu sein. Doch ist mit den Worten: „Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst!“ zugleich auch die Selbstliebe nicht übergangen.

¹⁾ Matth. 22, 37 ff.

27. und 28. KAPITEL

Von der Ordnung der Liebe

28. Gerecht und heilig lebt der, der ein unbestechlicher Beurteiler der Dinge ist: das ist aber jener, der eine wohlgeordnete Liebe hat. Ein solcher wird weder lieben, was er nicht lieben darf, noch wird er das nicht lieben, was er lieben soll, noch das mehr lieben, was er weniger lieben soll, noch in gleicher Weise lieben, was weniger oder mehr geliebt werden soll, noch wird er weniger oder mehr lieben, was in gleicher Weise geliebt werden soll. Kein Sünder darf, wenigstens soweit als er ein Sünder ist, geliebt werden; aber jeder Mensch soll in seiner Eigenschaft als Mensch wegen Gott, Gott aber wegen seiner selbst geliebt werden. Und wenn Gott mehr als jeder Mensch geliebt werden muß, dann muß jedermann Gott mehr lieben als sich selbst. Ebenso müssen wir andere Menschen mehr lieben als unsern Leib; denn um Gottes willen muß all dieses geliebt werden. Der Mitmensch kann aber mit uns Gott genießen, was der Leib nicht kann; denn der Leib lebt ja nur durch die Seele, mit der wir Gott genießen.

29. Es sollen zwar alle Menschen in gleicher Weise geliebt werden; da man aber nicht jedermann nützen kann, so muß man vornehmlich für jene Sorge tragen, die einem durch die Verhältnisse des Ortes, der Zeit oder irgendwelcher anderer Umstände gleichsam schon durch das Los näher verbunden sind. Wenn du z. B. von deinem Überfluß etwas an einen Dürftigen mitteilen sollst und du könntest es, falls dir zwei gleich bedürftige und gleich nahestehende Menschen begegneten, nicht beiden geben, so wäre es am gerechtesten, durch das Los den Empfänger einer Gabe zu bestimmen, die nicht beiden zugleich mitgeteilt werden kann. So hat man unter den Menschen, denen man nicht insgesamt helfen kann, die Innigkeit des gegenseitigen augenblicklichen Verbandes für die Entscheidung des Loses zu halten.

29. KAPITEL

Wir müssen wünschen, daß alle Gott lieben

30. Aus der Zahl all derer, die mit uns Gott genießen können, lieben wir teils solche, die wir selbst unterstützen, teils solche, von denen wir unterstützt werden, teils solche, deren Hilfe wir bedürfen oder deren Dürftigkeit wir abhelfen, teils solche, denen wir weder selbst einen Vorteil verschaffen noch von denen wir einen solchen erwarten. Das aber müssen wir doch wünschen, daß alle mit uns Gott lieben, und alles, womit wir unsere Mitmenschen unterstützen oder womit wir von ihnen unterstützt werden, muß sich auf dieses Ziel beziehen. Wenn einer z. B. in einem Theater, wo es doch so ruchlos zugeht, irgendeinen Schauspieler liebt und seine Kunst als ein hohes, ja höchstes Gut genießt, so liebt er alle, die seinen Schauspieler ebenso lieben; und das tut er nicht ihretwillen, sondern wegen dessen, den sie gradeso lieben wie er. Und je glühender er in seiner Liebe zu ihm ist, desto eifriger versucht er ihm auf jede Weise Liebhaber in großer Zahl zu verschaffen, und einer desto größeren Zahl von Zuschauern will er ihn zeigen. Sieht er einen, der kalt bleibt, so sucht er ihn, soviel er kann, durch Lobeserhebungen auf seinen Helden zu erwärmen; findet er aber gar einen Widersacher, so haßt er leidenschaftlich in ihm die Abneigung gegen seinen Liebling und arbeitet mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln darauf hin, diese Abneigung zu beseitigen. Was sollen daher wir in der Gesellschaft der Liebe Gottes tun, den zu genießen Seligkeit ist, von dem alle, die ihn lieben, sowohl ihr Dasein als auch ihr Lieben haben? Von ihm brauchen wir nicht zu fürchten, daß er einem, der ihn einmal kennt, mißfalle. Will er etwa geliebt werden, um von seinen Liebhabern eine Belohnung zu erhalten? Gibt nicht vielmehr er denen, die ihn lieben, eine ewige Belohnung: sich selbst, den Gegenstand ihrer Liebe? Daher kommt es, daß wir auch unsere Feinde lieben: wir fürchten uns nicht vor ihnen, als könnten sie uns den Gegenstand unserer Liebe entreißen; wir haben vielmehr Mitleid mit ihnen, weil sie uns um so mehr hassen, je wei-

ter sie vom Gegenstand unserer Liebe getrennt sind. Werden sie aber einmal zu ihm bekehrt, so müssen sie ihn als das seligmachende Gut und uns als die Teilnehmer an einem solchen Gut lieben.

30. KAPITEL

Unsere Nächsten sind alle Menschen und selbst die Engel

31. In diesem Zusammenhang drängt sich uns eine Frage bezüglich der Engel auf. Sie sind selig durch den Genuß dessen, den auch wir zu genießen verlangen. Je mehr wir ihn in diesem Leben im Spiegel oder wie in einem Rätsel¹⁾ genießen, desto geduldiger halten wir unsere Wanderschaft aus und desto sehnsüchtiger wünschen wir sie zu beenden. Ob aber zu jenen zwei Geboten auch die Liebe zu den Engeln gehört, das ist keine unvernünftige Frage. Denn daß jener, der die Nächstenliebe anbefohlen hat, keinen Menschen ausschließt, sagt der Herr im Evangelium selbst und auch der Apostel Paulus. Jener Schriftgelehrte, dem er die zwei Gebote vorgehalten und gesagt hatte, an ihnen hänge das ganze Gesetz und die Propheten, fragte ihn nämlich: „Und wer ist denn mein Nächster?“ Daraufhin stellte ihm Christus einen Menschen vor, der auf einer Reise von Jerusalem nach Jericho unter die Straßenräuber gefallen, von ihnen schwer verwundet und schließlich übel zugerichtet und halb tot liegen gelassen worden war; und nun zeigte der Herr dem Schriftgelehrten, daß dessen Nächster nur jener war, der gegen ihn, den der Erquickung und der Heilung bedürftigen Mann, barmherzig war, was der Fragesteller selbst zugestehen mußte. Diesem sagte der Herr: „Gehe hin und tue desgleichen!“, damit wir einsehen möchten, es sei derjenige unser Nächster, dem ein Dienst der Barmherzigkeit erwiesen werden muß, sobald er dessen bedarf, oder dem er wenigstens erwiesen werden müßte, wenn er dessen bedürfte. Daraus ergibt sich auch die

¹⁾ Vgl. 1 Kor. 13, 12.

²⁾ Luk. 10, 29 ff.

Folgerung, daß auch jener unser Nächster ist, von dem umgekehrt auch uns ein solcher Dienst geleistet werden muß. Denn der Name „Nächster“ bedeutet jemandem wirklich nahe sein, und nur wem man wirklich ganz nahe steht, dem kann man Nächster sein. Wer sieht aber nicht ein, daß keinem ohne Ausnahme ein Dienst der Barmherzigkeit verweigert werden darf? Erstreckt sich diese Pflicht ja sogar auf die Feinde, da der Herr sagt: „Liebet eure Feinde! Tut Gutes denen, die euch hassen¹⁾!“

32. So lehrt auch der Apostel Paulus, wenn er sagt: „Denn das Verbot: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht lüstern sein und jedes andere Gebot ist in das Wort zusammengefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; die Liebe zum Nächsten tut nichts Böses²⁾.“ Wer also glaubt, der Apostel habe nicht jeden Menschen in dieses Gebot eingeschlossen, muß das höchst abgeschmackte und frevelhafte Zugeständnis machen, der Apostel habe es für keine Sünde gehalten, wenn einer mit dem Weibe eines Nichtchristen oder seines Feindes die Ehe bricht oder wenn er ihn tötet oder nach seinem Gute trachtet. Wenn aber eine solche Behauptung ein Kennzeichen des Wahnsinnes wäre, so ist klar, daß man jeden Menschen für seinen Nächsten halten muß, weil man ja gegen gar niemanden Böses verüben darf.

33. Wenn also derjenige, an dem und auch derjenige, von dem ein Werk der Barmherzigkeit zu üben ist, mit Recht unser Nächster genannt wird, so ist es klar, daß in das Gebot der Nächstenliebe auch die heiligen Engel eingeschlossen sind; denn von jenen werden uns, was aus vielen Stellen der Heiligen Schrift leicht ersichtlich ist, sehr große Werke der Barmherzigkeit erwiesen. Aus diesem Grund hat sogar Gott, unser Herr, unser Nächster heißen wollen. Denn der Herr Jesus Christus bezeichnet sich selbst als jenen (barm-

¹⁾ Matth. 5, 44.

²⁾ Röm. 13, 9 f.

herzigen Samaritan), der dem halbtot Daliegenden zu Hilfe kam, als er auf dem Weg von Räubern verwundet und liegen gelassen worden war¹⁾. Und der Psalmist sagt in einem Gebet: „Wie einem Nächsten und wie unserem Bruder, so war ich zu Diensten²⁾.“ Weil aber das Wesen Gottes vortrefflicher und über unsere Natur erhaben ist, so besteht ein Unterschied zwischen dem Gebot der Gottesliebe und dem der Nächstenliebe. Gott erweist uns nämlich Barmherzigkeit wegen seiner eigenen Güte, wir Menschen aber erweisen uns gegenseitig Barmherzigkeit wegen seiner Güte; das heißt, er erbarmt sich über uns, damit wir ihn genießen möchten, wir aber erbarmen uns gegenseitig, um ihn zu genießen.

31. KAPITEL

Gott genießt uns nicht, sondern er gebraucht uns

34. Demnach scheint es, als ob die Ausdrucksweise, daß wir eine Sache genießen, wenn wir sie um ihrer selbst willen lieben und daß wir nur jene Sache, die uns selig macht, genießen, alle anderen aber nur gebrauchen dürfen, noch zweideutig wäre. Denn Gott liebt uns, und die göttliche Schrift spricht gar oft von seiner Liebe zu uns: Wie steht es also mit seiner Liebe zu uns? Liebt er uns, um uns zu gebrauchen oder um uns zu genießen? Aber wenn er uns genießt, so bedarf er unseres Gutes: das wird aber kein vernünftiger Mensch behaupten. Denn all unser Gut, das ist er ja selber oder es stammt wenigstens von ihm. Für wen kann es z. B. auch unklar oder zweifelhaft sein, daß das Licht nicht des Glanzes jener Dinge bedarf, die es selbst erleuchtet? Darum sagt auch der Psalmist ganz deutlich: „Ich sprach zum Herrn: mein Gott bist du, weil du meiner Güter nicht bedarfst³⁾.“ Gott genießt uns also nicht, sondern er gebraucht uns. Denn würde er uns weder genießen noch auch gebrauchen, dann sehe ich nicht ein, wie er uns lieben sollte.

¹⁾ Vgl. Luk. 10, 30 ff.

²⁾ Ps. 34, 14.

³⁾ Ebd. 15, 2.

32. KAPITEL

Wie Gott den Menschen gebraucht

35. Aber die Art, wie Gott etwas gebraucht, ist nicht so, wie wir etwas gebrauchen. Wir beziehen die Dinge, die wir gebrauchen, auf den Genuß der göttlichen Güte, Gott aber bezieht den Gebrauch von uns auf seine eigene Güte. Weil er nämlich gütig ist, darum sind wir; und insoweit wir sind, sind wir gut. Er ist aber auch gerecht, und darum sind wir nicht ungestraft böse, und insoweit wir böse sind, ist unser Sein ein weniger vollkommenes. Der ist das höchste und ursprüngliche Sein, der ganz unveränderlich ist und der in vollem Sinn sagen konnte: „Ich bin der ich bin“ und „Sage ihnen: Der ist, der hat mich zu euch gesandt¹⁾.“ Daher kann alles andere nur von ihm sein Dasein haben und kann nur insofern gut sein, insoweit es von ihm das Dasein erhalten hat. Der Gebrauch, den Gott von uns macht, hat nicht auf seinen, sondern nur auf unseren Nutzen und nur auf seine Güte Bezug. Wenn aber wir uns eines Menschen erbarmen und ihm helfen, so tun wir das zwar im Hinblick auf seinen Nutzen; aber auch für uns hat dieses Tun gewissermaßen einen Nutzen im Gefolge, da ja Gott die einem Dürftigen erwiesene Barmherzigkeit nicht unbelohnt läßt. Seine höchste Belohnung aber besteht darin, daß wir ihn genießen dürfen und daß wir alle, die ihn genießen, uns gegenseitig in ihm genießen.

33. KAPITEL

Wie der Mensch genießen soll

36. Wenn wir uns nämlich in uns selbst (und nicht in ihm) genießen, so bleiben wir auf dem Wege stehen und setzen unsere Hoffnung (statt auf Gott) nur auf Menschen oder Engel. Das maßen sich stolze Menschen und Engel in der Tat an und haben ihre Freude daran, wenn andere ihre Hoffnung auf sie richten. Heilige Menschen und heilige Engel jedoch werden uns, auch wenn

¹⁾ Exod. 3, 14.

wir ermüdet sind und bei ihnen ausruhen und verbleiben wollen, zwar aufnehmen und uns mit einer Gabe erquicken, die sie selbst um unseret oder ihrer selbst wegen empfangen haben; aber dann, wenn wir so gestärkt worden sind, dann verweisen sie uns an den, in dessen Genuß wir geradeso selig werden können (wie sie). So ruft auch der Apostel (Paulus) aus: „Ist denn Paulus für euch gekreuzigt worden oder seid ihr im Namen des Paulus getauft worden¹⁾?“ und „Weder der ist schon etwas, der pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern erst der, welcher das Gedeihen verleiht: das ist Gott²⁾.“ Und der Engel mahnt einen Menschen, der ihn anbeten will, doch lieber den anbeten, unter dessen Herrschaft auch er selber nur sein Mitknecht sei³⁾.

37. Wenn man aber einen Menschen in Gott genießt, so genießt man mehr Gott als den Menschen. Genießt man ja doch jenen, durch den man selig gemacht wird und freut man sich doch darüber, daß man zu dem gelangt ist, zu dem zu kommen man ja hofft. Daher sagt Paulus zu Philemon: „Ja, mein Bruder, ich möchte dich genießen im Herrn⁴⁾.“ Hätte er nicht hinzugefügt: „Im Herrn“, sondern hätte er nur gesagt „ich möchte dich genießen“, so hätte er seine Seligkeitshoffnung auf Philemon gesetzt. Freilich gebraucht man den Ausdruck „genießen“ auch in dem sehr verwandten Sinn von „etwas mit Vergnügen gebrauchen“. Denn die Anwesenheit des Gegenstandes der Liebe muß Vergnügen mit sich bringen; ist dieses nur vorübergehend und wird es auf jenes Wesen, bei dem man verharren muß, bezogen, so „gebraucht“ man es; nur im uneigentlichen, nicht im eigentlichen Sinn heißt dieses „genießen“. Hängt man aber dauernd an diesem Gegenstand und sucht in ihm das Ziel seiner Freude, dann muß man im wahren und eigentlichen Sinn sagen, man „genieße“ ihn. Ein solcher Genuß ist aber nur möglich bei jener Dreifaltigkeit, die das höchste und unveränderliche Gut ist.

¹⁾ 1 Kor. 1, 13.

²⁾ Ebd. 3, 7.

³⁾ Offenb. 19, 10.

⁴⁾ Phil. 20.

34. KAPITEL

Der Weg zu Gott ist Christus

38. Obgleich die Wahrheit selbst und das Wort, durch das alles gemacht worden ist¹⁾, Fleisch geworden ist, um unter uns zu wohnen²⁾, so sagt doch der Apostel: „Und wenn wir Christus auch dem Fleische nach gekannt haben, so kennen wir ihn nun nicht mehr³⁾.“ Denn der Fleischgewordene bietet sich zum Besitze denen an, die ihre Wanderung schon vollendet haben, Weg aber will er denen sein, die sich erst zum Anfang ihrer Wanderung anschicken. Daher kommt auch jenes Wort: „Der Herr erschuf mich am Anfang seiner Wege⁴⁾.“ Darum müssen alle, die zum Ziel gelangen wollen, von ihm aus anfangen. Obgleich also der Apostel erst noch auf dem Wege wandelte und dem Rufe Gottes zur Palme der höheren Berufung erst folgte, so vergaß er doch, was rückwärts lag⁵⁾, richtete Herz und Sinn auf das, was vor ihm lag, und hatte damit den Anfang der Wege schon überschritten; das heißt, er bedurfte dessen nicht mehr, von dem aus alle diejenigen anfangen und ihre Reise beginnen müssen, die zur Wahrheit gelangen und dauernd dem ewigen Leben angehören wollen. So sagt nämlich Christus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben⁶⁾“, das heißt: durch mich kommt man, zu mir gelangt man, in mir verbleibt man. Gelangt man nämlich zu ihm, so gelangt man auch zum Vater; durch denjenigen nämlich, der ihm (dem Vater) gleich ist (durch den Sohn), wird auch jener erkannt, dem er gleich ist (der Vater)⁷⁾. Durch den Heiligen Geist aber werden wir aufs allerengste mit dem höchsten und unveränderlichen Gute verbunden, auf daß wir darin verharren können. Daraus ist ersichtlich, wie wenig uns irgend etwas auf dem Wege fesseln darf, da ja nicht einmal der Herr selbst, sofern er sich würdigte, unser Weg zu sein, verlangt, daß wir uns bei ihm aufhalten, sondern

¹⁾ Joh. 1, 3.

²⁾ Ebd. 1, 14.

³⁾ 2 Kor. 5, 16.

⁴⁾ Sprichw. 8, 22.

⁵⁾ Phil. 3, 13.

⁶⁾ Joh. 14, 6.

⁷⁾ Vgl. ebd. 14, 9.

nur, daß wir an ihm vorübergehen sollen. An jenen zeitlichen Dingen vollends, die er bloß zu unserem Heile übernahm und ausführte, wollen wir nicht schwächlich haften: Nein, mit frischem Mute wollen wir mitten durch sie hindurchheilen, damit wir wie im Flug bis zu dem vorzudringen verdienen, der unsere Natur vom Zeitlichen befreit und zur Rechten des Vaters gestellt hat.

35. KAPITEL

Die Fülle und das Ziel des Gesetzes ist die Gottes- und Nächstenliebe

39. Das Hauptziel all unserer Worte vom Beginn unserer Abhandlung an ist die Erkenntnis, daß die Fülle und die Aufgabe des Gesetzes die Liebe ist¹⁾, und zwar die Liebe zu der zum Genuß bestimmten Sache und die Liebe zu der mit uns zum Genuß berufenen Sache; denn sich selbst zu lieben, das braucht man niemandem erst vorzuschreiben. Um dieses Ziel erkennen und erreichen zu können, ist die ganze zeitliche Anordnung von der göttlichen Vorsehung zu unserem Heil getroffen worden. Wir dürfen daher diese zeitlichen Vorkehrungen nicht als etwas Bleibendes mit Liebe und Ergötzen gebrauchen, müssen sie vielmehr als etwas Vorübergehendes betrachten, etwa als Wege, als Fahrzeuge oder als sonstige Beförderungsmittel — oder was es etwa sonst für passende Namen dafür gibt —, damit wir ja dasjenige, durch das wir geführt werden, nur um dessentwillen lieben, zu dem wir geführt werden.

36. und 37. KAPITEL

Auch eine an sich fehlerhafte Schrifterklärung ist nicht lügnerisch; nur muß sie die Liebe aufbauen

40. Wer also die ganzen heiligen Schriften oder wenigstens irgendeinen Teil davon verstanden zu haben glaubt, dabei aber doch durch dieses Verständnis jene Doppelliebe zu Gott und zum Mitmenschen nicht aufbaut, der hat sie noch nicht verstanden. Wer aber aus der Heiligen Schrift eine solche Ansicht zieht, die

¹⁾ Röm. 13, 10.

zur Auferbauung dieser Liebe dient, der ist weder in verderblicher Täuschung noch überhaupt in Lüge befangen, auch wenn er etwas anderes sagt, als der Schriftsteller, den er liest, an dieser Stelle nachweisbar gedacht hat. Denn wenn einer lügt, so hat er doch die bewußte Absicht, etwas Falsches zu sagen. Darum finden wir so viele Menschen, die lügen wollen, wir finden aber niemanden, der belogen werden will. Da nun der Mensch mit Wissen lügt, unwissentlich aber getäuscht wird, so erhellt zur Genüge, daß, wenn es sich um ein und denselben Fall handelt, der Getäuschte besser ist als der Lügner; ist es ja doch besser, Unrecht zu leiden, als wie Unrecht zu tun; jeder aber, der lügt, tut Unrecht. Wenn daher jemand unter Umständen die Lüge für nützlich hält, so kann er auch das Unrecht einmal für nützlich halten. Denn kein Lügner rechtfertigt in dem Punkte, wo er lügt, das Vertrauen, gleichwohl aber will er, daß jener, den er belügt, ihm Vertrauen schenke, das er selbst durch seine Lüge nicht beachtet: jedermann jedoch, der ein Vertrauen verletzt, ist ungerecht. Entweder müßte also die Ungerechtigkeit zuweilen nützlich sein, was niemals geschehen kann, oder die Lüge ist zu jeder Zeit unnütz.

41. Jedermann, der in den heiligen Schriften einen andern Sinn findet, als die Verfasser beabsichtigt haben, der befindet sich in einem Irrtum, ohne daß deshalb die Verfasser lügen. Besteht, wie gesagt, seine Täuschung in der Annahme eines Sinnes, der immerhin die Liebe, das Ziel des Gesetzes aufbaut¹⁾, so befindet er sich zwar im Irrtum, aber so wie ein Wanderer, der vom Wege abweicht, aber über das Feld eben dahin geht, wohin auch jener Weg führt. Man soll ihn jedoch auf den rechten Weg weisen und ihm zeigen, daß es viel besser sei, den Weg hier nicht zu verlassen, weil er sonst schließlich doch in eine ganz verkehrte Richtung geraten würde. (37. Kap.) Da er nämlich kurzerhand einen Sinn aufstellt, den der Verfasser nicht beabsichtigt, so stößt er meistens auf etwas anderes, was er mit seiner

¹⁾ 1 Tim. 1, 5.

Behauptung nicht in Einklang bringen kann. Wenn er nun merkt, daß dieses wahr und unumstößlich ist, so kann doch wohl der Sinn, den er selbst herausgefunden hat, nicht wahr sein, und er wird merkwürdigerweise so umgestimmt, daß er aus Vorliebe für seine eigene Ansicht der Heiligen Schrift ungünstiger als sich selbst zu werden beginnt. Läßt er dieses Übel langsam einschleichen, so wird er davon zugrunde gerichtet werden. Denn unser Wandel ist im Glauben und nicht im Schauen¹⁾; es wird aber der Glaube ins Wanken geraten, sobald das Ansehen der Heiligen Schrift wankt; wankt aber einmal der Glaube, dann wird auch die Liebe kalt. Denn wer vom Glauben abfällt, der muß auch von der Liebe abfallen; er kann ja nicht etwas lieben, an dessen Dasein er nicht glaubt. Wer sodann glaubt und liebt, wer Gutes tut und den Vorschriften guter Sitten gehorcht, der darf damit hoffen, zum Gegenstand seiner Liebe zu gelangen. Darum sind es diese drei Tugenden, deren sich Wissenschaft und Prophetie im Kampfe bedienen, nämlich der Glaube, die Hoffnung und die Liebe²⁾.

38. KAPITEL

Die Liebe bleibt immer

42. Dem Glauben folgt die Hoffnung, die wir erfüllt sehen werden, der Hoffnung aber folgt die Seligkeit selbst nach, zu der wir gelangen sollen. Aber auch wenn jene nachlassen werden, so wird doch die Liebe noch mehr zunehmen. Wenn wir nämlich schon auf Grund des Glaubens dasjenige lieben, was wir noch gar nicht sehen, um wieviel mehr werden wir es erst dann lieben, wenn wir es einmal wirklich sehen? Und wenn wir auf Grund der Hoffnung das Ziel lieben, zu dem wir noch gar nicht gelangt sind, um wieviel mehr werden wir es erst dann lieben, wenn wir es wirklich einmal erlangt haben? Besteht ja doch zwischen zeitlichen und ewigen Gütern der Unterschied, daß zeitliche Güter etwas mehr geliebt werden, bevor man sie besitzt, während sie an Wert verlieren, sobald sie einmal einge-

¹⁾ 2 Kor. 5, 7.

²⁾ Vgl. 1 Kor. 13, 13.

troffen sind. Zeitliches vermag nämlich den Geist nicht zu befriedigen, dessen wahrer und ruhiger Sitz die Ewigkeit ist. Ewige Güter aber werden glühender geliebt, wenn man sie einmal erlangt hat, als solange man sich noch nach ihnen sehnt. Kein Mensch kann nämlich, solange er auf das Ewige harrt, mehr davon erwarten, als es in sich schließt, so daß es für ihn wertlos werden könnte, wenn er es geringer findet. Mag einer auf dem Wege auch noch so viel erwarten, er wird bei seiner Ankunft doch noch mehr vorfinden.

39. KAPITEL

Die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe können den Besitz der Heiligen Schrift ersetzen

43. Daher braucht ein Mensch, der sich auf den Glauben, die Hoffnung und die Liebe stützen kann und daran unerschütterlich festhält, die heiligen Schriften nur zur Belehrung anderer Menschen. Darum gibt es viele Menschen, die kraft dieser drei Tugenden auch in der Wüste draußen leben, ohne (heilige) Bücher zu besitzen. An diesen ist wohl die Weissagung schon erfüllt: „Gilt es Weissagungen, sie werden verschwinden; gilt es Sprachen, sie werden aufhören; gilt es Wissenschaften, sie werden abgetan werden¹⁾.“ Sie sind jedoch durch diese Hilfsmittel mit einem solchen Maß des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ausgerüstet worden, daß sie, die in dem Besitz des Vollendeten sind, etwas Stückhaftes gar nicht suchen; ihre Vollendung ist freilich nur von der Art, wie sie in diesem Leben eben sein kann. Denn im Vergleich mit dem jenseitigen Leben ist ja kein Leben eines Gerechten oder Heiligen vollkommen. Es blieben denn diese drei: Glaube, Hoffnung und Liebe; das größte darunter aber ist die Liebe²⁾. Denn auch, wenn einer einmal zum ewigen Leben gelangt ist und wenn die beiden anderen Tugenden aufgehört haben, dann wird doch die Liebe noch vorhanden sein, und zwar in einem gesteigerten und gesicherten Grade.

¹⁾ 1 Kor. 13, 8.

²⁾ Ebd. 13, 13.

40. KAPITEL

Die rechten Leser der Heiligen Schrift

44. Wer also erkannt hat, daß das Ziel des Gesetzes die Liebe sei aus reinem Herzen, aus gutem Gewissen und aus ungeheucheltem Glauben¹⁾, und wer entschlossen ist, den Sinn der göttlichen Bücher ganz auf diese drei Stücke zu beziehen, der mag ruhig an die Behandlung jener (heiligen) Bücher herantreten. Als der Apostel die Liebe nannte, da fügte er bei, „aus reinem Herzen“, damit nur das geliebt werde, was der Liebe würdig ist. Das gute Gewissen aber verband er damit wegen der Hoffnung: denn einer, dem das beängstigende Gefühl des bösen Gewissens innewohnt, gibt die Hoffnung auf, zum Gegenstand seiner Hoffnung und seiner Liebe zu gelangen. Drittens fordert der Apostel: „Aus ungeheucheltem Glauben.“ Denn wenn unser Glaube von Lüge frei ist, dann lieben wir auch das nicht, was unserer Liebe nicht wert ist, und hoffen auf Grund eines guten Lebens, daß unsere Hoffnung durchaus nicht getäuscht werde.

Ich habe deshalb von Glaubenssachen nur das, was ich für zweckmäßig erachte, sagen wollen, weil auch schon in anderen Büchern, mögen sie nun von mir oder von anderen Verfassern stammen, vieles darüber gesagt worden ist. Ich will darum dieses Buch schließen. Über die Zeichen werde ich das Weitere nach Maß der göttlichen Mitteilungen besprechen.

¹⁾ 1 Tim. 1, 5.

Zweites Buch

Inhalt

Augustinus wendet sich nunmehr zur Besprechung der Zeichen. Diese zerfallen in natürliche und gegebene; nur letztere will er besprechen. Für die zahlreichsten und wichtigsten Zeichen, für die Worte, wurden wieder eigene Zeichen erfunden, die Buchstaben. Die ursprüngliche Einheit der Sprache, ging infolge des menschlichen Hochmutes verloren (1—5). Das wichtigste Buch, die Heilige Schrift, ist dunkel und schwer verständlich; aber gerade dies fesselt den denkenden Geist. Ist auch das Verständnis schwierig, so ist es doch möglich durch die sieben Gaben des Heiligen Geistes (6—7), unter denen die wichtigste die Wissenschaft ist; diese Wissenschaft betätigt sich in dem Studium der kanonischen Schriften. Der Hauptgrundsatz einer katholischen Schriftauslegung besteht darin, dunkle Stellen durch klar verständliche zu erklären und in allem die Glaubensregel als Richtschnur anzulegen (8—9). Was die Zeichen insbesondere betrifft, so sind eigentliche und übertragene Zeichen zu unterscheiden; die Dunkelheit der eigentlichen Zeichen wird gehoben durch die Kenntnis der biblischen Sprachen; sogar aus der Vergleichung der sich vielfach widersprechenden Übersetzungen kann man häufig den richtigen Sinn erschließen. Auch die übertragenen Zeichen lassen sich in ähnlicher Weise wie die eigentlichen durch Wort- und Sachkenntnis, besonders durch Kenntnis der Naturgeschichte, der Zahlen und der Musik erschließen (10—17).

Die Erwähnung der Musik veranlaßt den hl. Augustinus, die Fabel von den neun Musen zu erwähnen und dann überhaupt die Kenntnisse der Heiden zu besprechen. Soweit diese heidnischen Wissenschaften gut sind, sind sie nicht zu verachten (18—19). Sie sind teils menschliche Erfindungen, teils beruhen sie auf göttlicher Anordnung. Die ersteren sind teils abergläubisch

und verwerflich, wie die Wahrsagerei und die Astrologie (20—25). Soweit die menschlichen Erfindungen nicht abergläubisch sind, sind sie teils überflüssig, wie die Mimik, die Malerei, die Bildhauerei und ein Teil der Poesie, teils aber auch nützlich, wie gewisse gesellschaftliche Einrichtungen, an die sich auch der Christ zu halten hat (26—27). Die von Gott stammenden Kenntnisse der Heiden fallen teils in das Gebiet der Sinneswahrnehmung, wie Geschichte, Naturwissenschaft, Astronomie und die mechanischen Künste (28—31). Unter den geistigen Kenntnissen behauptet die Dialektik den ersten Rang, deren Kenntnis aber keineswegs mit der Kenntnis der Wahrheit selbst zusammenfällt. Sowohl Dialektik als auch Rhetorik sind wertvoll als wissenschaftliche Hilfsmittel; dasselbe gilt von der Mathematik (32—39). Bei weiser Vorsicht ist es dem christlichen Jüngling wohl gestattet, sich die Wissensschätze der Heiden anzueignen (40—41). Doch übertrifft die Heilige Schrift an Tiefe des Inhaltes weitaus alle Schriften der Heiden (42—43).

1. KAPITEL

Begriff und Einteilung der Zeichen

1. Als ich von den Sachen schrieb, schickte ich die Mahnung voraus, nur auf ihr Wesen zu achten und nicht auf das, was sie etwa sonst noch bedeuten könnten; da ich jetzt umgekehrt von den Zeichen handle, so mache ich darauf aufmerksam, nicht auf ihre natürliche Bedeutung zu sehen, sondern vielmehr zu beachten, daß sie Zeichen sind, das heißt, daß sie also etwas anzeigen. Ein Zeichen ist nämlich eine Sache, die außer ihrer sinnenfälligen Erscheinung aus ihrer Natur heraus noch einen anderen Gedanken nahelegt: sehen wir z. B. eine Spur, so denken wir uns, es sei das Tier vorübergegangen, dessen Spur es ist; oder sehen wir Rauch, so erkennen wir, daß auch Feuer in der Nähe ist; hören wir die Stimme eines Tieres, so können wir daraus auch einen Schluß auf seine Gemütsstimmung ziehen; an dem Ton der Kriegstrompete erkennen die Soldaten, ob sie vorrücken oder sich zurückziehen oder eine andere zur Schlacht gehörige Bewegung vollführen sollen.

2. Die Zeichen sind also theils natürliche, theils gegebene. Natürliche Zeichen sind jene, die ohne Absicht und ohne etwas anderes bedeuten zu wollen außer ihrer eigenen Natur noch etwas anderes erkennen lassen, so wie z. B. der Rauch auf das Feuer hinweist. Nicht mit Absicht tut dies der Rauch, sondern aus der Beobachtung und aus der Kenntnis der Erfahrung weiß man, daß Feuer in der Nähe ist, wenn auch nur Rauch sichtbar ist. Auch die Spur eines vorübergehenden Tieres gehört zur gleichen Art von Zeichen. Die Miene eines zornmütigen oder eines betrübten Menschen verrät seine Gemütsstimmung, auch ohne daß der Zornige oder der Betrübte es selbst will; auch andere Seelenbewegungen geben sich durch den Gesichtsausdruck kund, auch wenn wir selbst es nicht beabsichtigen. Doch von all diesen Erscheinungen zu sprechen, ist jetzt nicht meine Absicht; nur weil uns unsere Einteilung gerade darauf führte, konnte ich sie nicht ganz übergehen. Das Gesagte mag für diesen Zweck genügen.

2. KAPITEL

Angabe des in diesem Buche behandelten Themas

3. Was die gegebenen Zeichen betrifft, so versteht man darunter jene, die sich lebende Wesen gegenseitig geben, um so gut als möglich ihre Gemütsbewegungen, Gefühle und Kenntnisse aller Art anzuzeigen; denn der einzige Grund, etwas anzudeuten, d. h. ein Zeichen zu geben, liegt darin, das, was derjenige, der das Zeichen gibt, in seiner Seele trägt, hervorzunehmen und in die Seele eines anderen überzuleiten. Diese Art von Zeichen also, soweit sie Menschen betrifft, wollen wir betrachten und behandeln; denn auch die von Gott gegebenen, in der Heiligen Schrift enthaltenen Zeichen sind uns wieder nur durch die Menschen, die sie aufschrieben, kund geworden. Gewisse Zeichen unter sich haben wohl auch die Tiere, um dadurch das Verlangen ihrer Seele kund zu tun. Findet z. B. der Hahn etwas zu fressen, so ruft er durch ein Zeichen seiner Stimme seine Henne herbei; der Täuberich lockt durch sein Gurren sein Weibchen und wird so auch wieder von ihm gerufen.

Ähnliche Beispiele lassen sich noch viele beobachten. Ob nun diese Zeichen etwa wie die Miene oder das Geschrei eines schmerzgequälten Menschen ohne die bewußte Absicht, etwas anzudeuten, einfach der Gemütsbewegung folgen oder ob sie im eigentlichen Sinn (bewußt) zur Bezeichnung (eines Affekts) gegeben werden, das ist eine andere Frage, die nicht zur Sache gehört. Wir scheiden diesen Teil der Zeichen als nicht notwendig von diesem Werke aus.

3. KAPITEL

Die vornehmlichsten Zeichen sind die Worte

4. Von den Zeichen nun, wodurch sich die Menschen ihre Gefühle mitteilen, gehören einige zu dem Gesichtssinn, die meisten zum Gehörsinn, nur sehr wenige zu den übrigen Sinnen. Wenn wir z. B. jemandem zunicken, so geben wir nur den Augen desjenigen, dem wir dadurch unsere Absicht mitteilen wollen, ein Zeichen. Manche Leute deuten sehr vieles durch Handbewegungen an; auch die Schauspieler geben denen, die solche Zeichen verstehen, durch die Bewegung all ihrer Glieder Zeichen und sprechen gleichsam mit deren Augen; auch beim Militär geben Fahnen und Drachen den Willen der Feldherrn durch den Gesichtssinn kund¹⁾. All diese Zeichen sind sozusagen sichtbare Worte. — Die Mehrzahl der Zeichen bezieht sich aber, wie gesagt, auf den Gehörsinn: solche Zeichen sind vor allem die Worte. Es geben ja wohl auch Trompete und Flöte und Zither meist Töne von sich, die nicht bloß lieblich klingen, sondern auch etwas Besonderes bedeuten. Doch sind all diese Zeichen im Vergleich mit den Worten sehr gering an Zahl. Die Worte aber nehmen im menschlichen Verkehr durchaus die erste Stelle ein und drücken alle Gedanken aus, die man überhaupt mitteilen will. Freilich hat der Herr auch durch den Geruch des Salböls, mit dem seine Füße gesalbt wur-

¹⁾ Die *dracones* sind eine erst zur Zeit des Kaisers Trajan von den Parthern entlehnte Standarte, das Feldzeichen einer Kohorte, nämlich ein im Winde sich schlangenartig windender Drache auf der Spitze einer Lanze.

den, ein Zeichen gegeben¹⁾, auch gab er dadurch, daß er das Sakrament seines Leibes und Blutes zuerst kostete, ein Zeichen seines Willens²⁾; auch das ist ein bezeichnender Umstand, daß das Weib durch die Berührung seines Kleides gesund wurde³⁾; aber trotzdem besteht die ungeheure Mehrzahl all der Zeichen, wodurch die Menschen ihre Gedanken darlegen, in Worten. Denn all jene Zeichen, deren Arten ich kurz berührte, hätte ich auch durch Worte ausdrücken können; mit jenen Zeichen aber andererseits die Worte auszudrücken, das wäre mir ganz unmöglich gewesen.

4. KAPITEL

Von dem Ursprung der Schrift

5. Weil aber das gesprochene Wort nur die Luft bewegt und vorübergeht und weil es daher nur solange andauert, als es tönt, so hat man durch die Buchstaben Zeichen für die Worte eingeführt. Auf solche Weise werden die gesprochenen Worte nicht ihrem Wesen nach, sondern gleichsam durch ihre sichtbaren Zeichen den Augen gezeigt. Diese Zeichen konnten nicht allen Völkern gemeinsam sein, weil sich das Menschengeschlecht bei der einem jeden innewohnenden Sucht nach Erlangung der Herrschaft aus eigener Schuld getrennt hat. Ein Zeichen dieses menschlichen Hochmutes ist der bis zum Himmel ragende (babylonische) Turm⁴⁾; bei dessen Bau verdienten es die Menschen in ihrer Gottlosigkeit nicht bloß ihrer Gesinnung nach, sondern auch ihrer Sprache nach voneinander getrennt zu werden.

5. KAPITEL

Von der Verbreitung der Heiligen Schrift unter die Leser aller Zungen

6. So kam es, daß sogar die göttlichen Schriften, durch die so vielen Krankheiten im menschlichen Be-

¹⁾ Vgl. Joh. 12, 3 ff.

²⁾ Daß nämlich seine Jünger das gleiche tun sollten: Vgl. Matth. 26, 28 ff.

³⁾ Matth. 9, 20 ff.

⁴⁾ Gen. 11, 1 ff.

gehrungsvermögen begegnet wird und die doch von einer Ursprache ausgehen, in der sie ganz gut über den ganzen Erdkreis hätten ausgebreitet werden können, nur in den verschiedenen Sprachen der Übersetzer überall hingebraht und so den Völkern zu ihrem Heil bekannt gemacht werden. Ihre Leser haben kein anderes Verlangen, als die Gedanken und den Willen ihrer Verfasser und dadurch den Willen Gottes kennen zu lernen; denn wir glauben, daß solche Männer dem göttlichen Willen gemäß gesprochen haben.

6. KAPITEL

Auch die Dunkelheit gewisser Stellen der Heiligen Schrift hat ihre Bedeutung

7. Es gibt jedoch in den heiligen Schriften zahlreiche, verschiedene Dunkelheiten und zweideutige Ausdrücke, durch die sich vorwitzige Leser täuschen lassen. Bald verwechseln sie die Gedanken, an manchen Stellen wissen sie nicht einmal eine falsche Vermutung auszusprechen, so dicht ist die Finsternis, die einige dunkle Ausdrücke verbreiten. Diese Vorkehrung wurde ohne Zweifel deshalb von Gott getroffen, um den Hochmut durch mühselige Arbeiten zu zähmen und den Geist, dem ohne Mühe Erforschtes sehr häufig wertlos wird, vor Ekel zu bewahren. Wieviel kommt doch auf die Ausdrucksweise an! Es könnte einer z. B. ganz gut sagen, es gebe heilige und vollkommene Menschen, durch deren Leben und Sitten die Kirche diejenigen, die zu ihr kommen, von jeder Art von Aberglauben lostrennt und sich durch Nachahmung des Guten sozuzuguten einverleibt: diese guten Gläubigen und wahren Diener Gottes haben die Last der Welt abgelegt und sind zum heiligen Bade der Taufe gekommen, und nach der Taufe bringen sie infolge des Empfangs des Heiligen Geistes die Frucht einer doppelten Liebe hervor, nämlich der Gottes- und Nächstenliebe. Wie kommt es nun, daß eine solche Ausdrucksweise weniger ergötzt, als wenn jemand in demselben Sinn jene Stelle im Hohen Lied erklärt, wo zur Kirche, während sie als schönes Weib gelobt wird, gesagt wird: „Deine Zähne sind wie eine

Herde frischgeschorener Schafe, die gerade aus dem Bade steigt; alle bringen zwei Junge zur Welt, und kein unfruchtbares Schaf ist unter ihnen¹⁾." Lernt man vielleicht aus dieser Stelle etwas anderes, als was man vorherhin mit ganz klaren Worten ohne die Beihilfe des Gleichnisses hörte? Und doch betrachte ich mir die Heiligen — ich kann nicht sagen, woher es kommt — mit größerer Süßigkeit, wenn ich sie gleichsam als die Zähne der Kirche die Menschen vom Irrtum abbeißen, das dem Leib der Kirche innewohnende Herbe mildern und es dann gleichsam zerbissen und zerkaut in ihren Leib überleiten sehe. Die größte Freude macht es mir, wenn ich die Schafe (der Kirche) geschoren sehe, nachdem sie die Last der Welt wie Wolle abgelegt haben; sie steigen aus dem Bade heraus, das heißt aus der Taufe; alle Schafe bringen zwei Junge zur Welt, nämlich die zwei Gebote der Liebe (zu Gott und zum Nächsten), und ich sehe, daß keines an jener heiligen Frucht unfruchtbar ist.

8. Aber warum ich sie lieber so sehe, als wenn aus den göttlichen Schriften kein solches Geheimnis gezogen würde, ist bei der vollen Gleichheit der Sache und des Gedankens freilich schwer anzugeben und gehört auch nicht zur Sache. Es zweifelt aber niemand daran, daß der Mensch die Wahrheit viel lieber durch Vermittlung von Gleichnissen erforscht und an ihrem Auffinden viel mehr Freude hat, wenn es mit einiger Schwierigkeit verbunden ist. Wer nämlich gar nicht zu finden weiß, wonach ihn verlangt, der leidet Hunger; wen aber nach gar nichts verlangt, obwohl es ihm zu Diensten steht, der wird oft vor lauter Ekel ganz mager; in beiden Fällen ist Schwäche zu besorgen. Da hat nun der Heilige Geist in großartiger und bekömmlicher Weise die heiligen Schriften so eingerichtet, daß er durch die klaren Stellen den Hunger stillt, aber auch durch schwerer verständliche den Ekel ferne zu halten weiß. Denn aus den schwierigen Stellen wird fast nichts erhoben, was sich nicht auch anderswo ganz deutlich finden läßt.

¹⁾ Hohel. 4, 2.

7. KAPITEL

Zum Gipfel der Weisheit steigt man auf sieben Tugendstufen empor

9. Zu allererst ist notwendig, sich mit Gottesfurcht auf die Erforschung seines Willens, seiner Gebote und Verbote zu verlegen. Jene Furcht muß uns den Gedanken an unsere Sterblichkeit und an unseren künftigen Tod einprägen und muß gleichsam durch Annagelung des Fleisches alle Regungen des Hochmutes ans Holz des Kreuzes heften. Dieses Werk muß sodann durch die Frömmigkeit gemildert werden. Wir dürfen daher weder der Schrift widersprechen, wenn wir sie verstehen und sie einige Fehler von uns tadelt, noch dürfen wir sie anklagen, wenn wir sie nicht verstehen, als hätten wir bessere Einsicht und verstünden uns besser darauf, Vorschriften zu erlassen. Im Gegenteil haben wir zu denken und zu glauben, das dort Geschriebene sei, auch wenn es uns verborgen ist, besser und wahrer als das, was wir aus uns selbst zu erkennen vermögen.

10. Nach diesen zwei Stufen der Gottesfurcht und der Frömmigkeit gelangt man zur dritten Stufe, zur Erkenntniswissenschaft, von der ich nun handeln will. Denn darin übt sich ein jeder, der sich mit der Heiligen Schrift in keiner anderen Absicht beschäftigt, als um zu finden, man müsse Gott wegen Gott lieben und den Nächsten auch wegen Gott, und zwar müsse man Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüte, den Nächsten aber wie sich selbst¹⁾, damit so die ganze Nächsten- und Selbstliebe auf Gott bezogen werde. Von diesen beiden Geboten haben wir im vorigen Buch bei der Behandlung der Sachen gesprochen. Ein jeder muß also in der Heiligen Schrift fürs erste finden, daß er in die Liebe zu dieser Welt, das heißt zu den zeitlichen Dingen, verstrickt und daher weit von jener Gottes- und Nächstenliebe entfernt ist, wie sie die Heilige Schrift vorschreibt. Die Furcht denkt sodann an das Gericht Gottes, und die Frömmig-

¹⁾ Matth. 22, 37 ff.

keit nötigt ihn, dem Ansehen der göttlichen Bücher zu glauben und sich ihm zu fügen, und so zwingen ihn beide Tugenden, sich selbst zu betrauern. Denn jene Wissenschaft der guten Hoffnung veranlaßt den Menschen nicht zum Übermut, sondern zum Reueschmerz; und dadurch erlangt er auf eifrige Bitten hin den Trost des göttlichen Beistandes und wird so davor bewahrt, in der Verzweiflung zusammenzubrechen. Auf diese Weise kommt er dann zur vierten Stufe, zur Stärke, auf der man förmlichen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit empfindet. Kraft dieser Tugend löst er sich nämlich von jeder verderblichen Lust an vergänglichen Dingen los und wendet sich von ihnen weg zur Liebe der ewigen Dinge, nämlich zu der unveränderlichen Einheit und wesensgleichen Dreifaltigkeit (Gottes).

11. Wenn er nun, soweit es ihm möglich ist, sieht, wie die göttliche Dreifaltigkeit weithin ihre Strahlen wirft, und wenn er fühlt, daß er wegen der Schwäche seiner Augen jenes Licht nicht zu ertragen vermag, dann reinigt er auf der fünften Stufe, d. h. im Rate der Barmherzigkeit, seine Seele, die sich gewissermaßen in Aufregung befindet und ihm wegen der Flecken, die ihr infolge ihres Verlangens nach niedrigen Dingen anhaften, widerstreben möchte. Auf dieser Stufe übt er sich eifrig in der Nächstenliebe und vervollkommnet sich darin; ist er dann voll Hoffnung und mit ungeteilter Kraft bis zur Feindesliebe gekommen, so steigt er damit zur sechsten Stufe empor. Hier erwirbt er seinem Auge sogar jene Klarheit, mit der man Gott schauen kann, soweit Gott natürlich überhaupt auch von solchen Menschen gesehen werden kann, die dieser Welt nach Kräften absterben. Man sieht nämlich Gott nur insoweit, als man dieser Welt abstirbt; soweit man aber dieser Welt lebt, sieht man ihn nicht. Ogleich nun der Glanz jenes Lichtes schon viel bestimmter und nicht bloß erträglicher, sondern sogar angenehmer zu leuchten beginnt, so sagt man doch (auch noch auf dieser Stufe), unser Schauen geschehe rätselweise und wie durch einen Spiegel¹⁾; wandeln wir ja doch noch mehr im

¹⁾ 1 Kor. 13, 12.

Glauben als schon im Anschauen¹⁾, solange wir in diesem Leben pilgern, und wenn wir unsern Wandel auch noch so sehr schon im Himmel hätten²⁾). Auf dieser Stufe reinigt der Mensch das Auge seines Herzens so, daß er der Wahrheit nicht einmal seinen Nächsten vorzieht oder auch nur gleichstellt; auch sich selbst zieht er darum der Wahrheit nicht vor oder stellt sich ihr gleich, weil er es ja auch mit seinem Nächsten nicht tut, den er doch liebt wie sich selbst. Ein solcher Heiliger wird darum so einfachen und reinen Herzens sein, daß er sich weder vom Streben, den Menschen zu gefallen, von der Wahrheit abbringen läßt, noch auch davon abweicht aus Rücksicht auf irgendwelche Beschwerden, die sich diesem Leben hinderlich in den Weg stellen. Ein solcher Sohn steigt dann bis zur siebten und letzten Stufe empor, bis zur Weisheit, und genießt sie in völliger Seelenruhe. Denn der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn³⁾. Auf den erwähnten Stufen aber strebt und kommt man von der Furcht zur Weisheit.

8. KAPITEL

Der Kanon der Heiligen Schrift

12. Wir wollen unsere Betrachtung jedoch wieder zur dritten Stufe zurücklenken und darüber auseinandersetzen und ausführen, was uns der Herr eingeben wird. Der eifrigste Schriftforscher wird also der sein, der sie zu allererst einmal ganz gelesen hat und sie, wenn auch nicht gerade nach ihrem (vollen) Sinn, so doch dem Wortlaut nach kennt; dies gilt wenigstens von den sogenannten kanonischen Schriften. Denn all die anderen (nichtkanonischen) Schriften wird er mit geringerer Gefahr lesen, wenn er mit dem wahren Glauben ausgerüstet ist. Sie werden dann den schwachen Geist nicht für sich einnehmen, ihn nicht durch gefährliche Lügen und Träumereien narren und so ein Vorurteil gegen ein gesundes Verständnis verursachen. Bezüglich der kanonischen Geltung der Schriften folge er dem

¹⁾ 2 Kor. 5, 7.

²⁾ Vgl. Phil. 3, 20.

³⁾ Ps. 110, 10. — Vgl. Sprichw. 1, 7; 9, 10; Eccl. 1, 16.

Ansehen der großen Mehrzahl der katholischen Kirchen; unter diesen Kirchen sollen sich wenigstens jene befinden, die gewürdigt wurden, Sitze von Aposteln zu sein und von ihnen Briefe zu empfangen. Er wird also bezüglich der kanonischen Schriften den Grundsatz befolgen, daß er die von allen katholischen Kirchen angenommenen Schriften jenen vorzieht, die einige Kirchen nicht annehmen. Was nun die nicht von allen Kirchen angenommenen Schriften anbelangt, so wird er jenen Schriften, welche die an Zahl und Ansehen überwiegenden Kirchen anerkennen, den Vorzug vor jenen Schriften geben, die nur weniger zahlreiche und weniger angesehene Kirchen als echt annehmen. Findet man aber, daß einige Schriften nur bei einer größeren Zahl von Kirchen, andere Schriften wieder nur bei den bedeutenderen Kirchen in Geltung sind, ein Fall, der wohl nicht leicht vorkommt, so sollen sie nach meiner Ansicht gleiches Ansehen haben.

13. Der ganze Kanon der heiligen Schriften nun, mit dem sich jene Betrachtung befassen muß, enthält folgende Bücher: die fünf Bücher Moses, nämlich das Buch Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri und Deuteronomium, ein Buch Jesu Nave¹⁾, ein Buch der Richter, ein Büchlein, genannt Ruth, das eher zum Anfang der Bücher der Könige zu gehören scheint, sodann vier Bücher der Könige und zwei Bücher Paralipomena; diese letzteren schließen sich nicht an die Bücher der Könige an, sondern gehen ihnen gleichsam im gleichen Schritt zur Seite. Das sind die Geschichtsbücher, welche die Tatsachen nach der Ordnung der Zeit und der Reihenfolge nach erzählen. Einige Bücher gibt es auch, die einer verschiedenen Ordnung angehören und sich weder jener Reihenfolge anschließen noch auch untereinander zusammenhängen, wie das Buch Job, Tobias, Esther, Judith, die zwei Bücher der Makkabäer und die zwei Bücher Esdras; es scheint, als ob sie eher auf die bis zum Schluß der Bücher der Könige und der Paralipomena geordnete Geschichte folgten. Daran reihen sich die Propheten: darunter befindet sich von David

¹⁾ Gewöhnlich genannt das Buch Josue.

ein Buch der Psalmen und von Salomon drei Bücher: nämlich das Buch der Sprichwörter, das Hohe Lied und der Prediger. Die zwei anderen Bücher nämlich, von denen das eine den Titel „Weisheit“ und das andere den Titel „Ecclesiasticus“ führt, werden nur wegen einer gewissen Ähnlichkeit dem Salomon zugeschrieben; in Wirklichkeit hat sie nämlich nach einer sehr bestimmten Überlieferung Jesus Sirach verfaßt¹⁾. Nachdem sie aber einmal der Aufnahme unter die kanonischen Bücher gewürdigt wurden, müssen sie unter die prophetischen Bücher gezählt werden. Die übrigen Bücher sind die Schriften derjenigen Männer, die im eigentlichen Sinn Propheten heißen. Die einzelnen Bücher von zwölf Propheten werden, weil man sie nie trennt, immer zusammengeschrieben und als ein Buch betrachtet. Die Namen dieser Propheten sind folgende: Osee, Joel, Amos, Abdias, Jonas, Michaeas, Nahum, Habakuk, Sophonias, Aggaeus, Zacharias, Malachias. Von vier Propheten stammen größere Bücher, nämlich von Isaias, Jeremias, Daniel und Ezechiel. Mit diesen vierundvierzig Büchern schließt der geltende Kanon des Alten Testaments. — Zum Kanon des Neuen Testaments gehören die vier Bücher Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, die vierzehn Briefe des Apostels Paulus, nämlich einer an die Römer, zwei an die Korinther, einer an die Galater, einer an die Epheser, einer an die Philipper, zwei an die Thessalonicher, einer an die Kolosser, zwei an Timotheus, einer an Titus, einer an Philemon und einer an die Hebräer, ferner zwei Briefe des Petrus, drei des Johannes, einer des Judas und einer des Jakobus, schließlich noch ein Buch der Apostelgeschichte und ein Buch von der Apokalypse des hl. Johannes.

¹⁾ II. Retract. 4, 2 kommt der hl. Augustinus auf diese Stelle zu sprechen: Was ich im zweiten Buche über den Verfasser des Buches, das mehrere „Die Weisheit Salomons“ nennen, gesagt habe daß nämlich auch dieses Buch wie das Buch Ecclesiasticus Jesus Sirach geschrieben hat, steht, wie ich später lernte, nicht so sicher fest, wie es von mir behauptet wurde. Ich erfuhr, es sei überhaupt wahrscheinlich, daß er nicht der Verfasser dieses Buches sei.

9. KAPITEL

Vom Schriftstudium

14. In all diesen Büchern suchen Menschen voll Gottesfurcht und sanfter Frömmigkeit den Willen Gottes zu erkennen. Bei dieser mühsamen Arbeit hat man, wie gesagt, zuerst darauf zu schauen, daß man diese Bücher, wenn auch nicht gerade ihrem (vollen) Sinn nach versteht, aber doch durch Lesen dem Gedächtnisse einprägt oder wenigstens nicht mehr ganz unbekannt mit ihnen ist. Sodann müssen alle in diesen Büchern klar niedergelegten Lehren, seien es nun Sittenvorschriften oder Glaubenslehren, besonders sorgfältig und fleißig erforscht werden. Solche Lehren wird einer natürlich um so mehr finden, je umfassender seine Verstandeskraft ist. In den klar ausgesprochenen Stellen der Heiligen Schrift findet man alle Lehren, die sich auf Glaubens- und Sittenlehre, nämlich auf die Hoffnung und die Liebe, beziehen, von welchen Tugenden wir im vorigen Buch gehandelt haben. Hat man einmal eine gewisse Vertrautheit mit der Sprache der göttlichen Schriften gewonnen, so hat sich das weitere Streben darauf zu richten, dunkle Stellen zu eröffnen und zu beleuchten. Zum Zwecke der Beleuchtung dunkler Redensarten sollen Belege von Stellen genommen werden, die einem klarer sind, und gewisse Zeugnisse von bestimmt lautenden Sätzen sollen Zweifel über unbestimmte Sätze entfernen. Dabei leistet ein gutes Gedächtnis die besten Dienste; mangelt ein solches, so kann es auch durch meine Vorschriften nicht gegeben werden.

10. KAPITEL

Unbekannte und zweideutige Zeichen verhindern oft das Verständnis der Heiligen Schrift

15. Zwei Gründe sind es, warum die Schrift nicht verstanden wird: wenn sie nämlich durch unbekannte oder durch zweideutige Zeichen verhüllt wird. Diese Zeichen sind entweder eigentliche oder übertragene. Eigentliche heißen die Zeichen, wenn sie nur zur Be-

zeichnung jener Sachen dienen, um derentwillen sie eingeführt wurden. Wir sagen z. B. *bovis* (Ochs), wenn wir jenes Tier meinen, das mit uns alle lateinischsprechenden Menschen unter diesem Namen kennen. Übertragen aber sind die Zeichen dann, wenn die Sache, die wir mit ihrem eigenen Namen bezeichnen, selbst wieder zur Bezeichnung von etwas anderem gebraucht wird. So sagen wir z. B. „Ochs“ und verstehen hier durch dieses einsilbige Wort jenes Tier, das mit diesem Namen bezeichnet zu werden pflegt: aber unter jenem Tier verstehen wir hinwiederum auch einen Prediger des Evangeliums, den die Schrift nach der Erklärung des Apostels meint, wenn sie sagt: „Dem dreschenden Ochsen sollst du das Maul nicht verbinden¹⁾.“

11. KAPITEL

Grundvoraussetzung zum Verständnis dunkler Stellen in der Heiligen Schrift ist die Kenntnis vor allem des Hebräischen und Griechischen

16. Gegen die Unkenntnis eigentlicher Zeichen bietet die Sprachkenntnis ein großes Heilmittel. Lateinisch sprechende Leute, die wir jetzt belehren wollen, haben zum Verständnis der Heiligen Schrift zwei fremde Sprachen nötig, nämlich das Hebräische und das Griechische: sie müssen nämlich auf die in der Ursprache hergestellten Abschriften zurückgreifen können, wenn die zahllosen Verschiedenheiten der lateinischen Übersetzungen einen Zweifel verursachen. Allerdings finden wir auch in unseren (lateinischen) Büchern nicht selten nicht übersetzte hebräische Wörter, wie z. B. Amen, Alleluja, Rakka, Hosanna u. dgl. Ein Teil von ihnen wurde, obgleich sie hätten übersetzt werden können, wegen ihres ehrfurchtgebietenden Ansehens in der Ursprache beibehalten, wie z. B. Amen und Alleluja, ein anderer Teil dieser Wörter soll in eine andere Sprache gar nicht übersetzt werden können, wie die zwei anderen noch angeführten Wörter. Es gibt nämlich in gewissen Sprachen einige Wörter, die auf dem

¹⁾ 5 Mos. 25, 4; vgl. 1 Kor. 9, 9 f.

Wege der Übersetzung nicht in den Gebrauch einer anderen Sprache übergehen können. Das ist hauptsächlich bei den Interjektionen der Fall, die eher eine gewisse Gemütsbewegung andeuten, als daß sie einen bestimmt gefaßten Gedanken auch nur teilweise ausdrücken. Zu dieser Art von Wörtern sollen auch die zwei noch genannten Ausdrücke gehören: denn man sagt, Rakka sei ein Ausruf, wenn der Mensch zürnt, Hosanna ein Ausruf, wenn der Mensch frohlockt. Aber nicht wegen dieser paar Wörter, die man sich ja sehr leicht merken und nach ihrer Bedeutung erfragen kann, ist die Kenntnis dieser Sprachen notwendig, sondern wegen der, wie gesagt, vorhandenen Abweichungen in den Übersetzungen. Diejenigen Männer nämlich, welche die heiligen Schriften aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzten, lassen sich zählen, die lateinischen aber auf keinen Fall. So wie einem in der ersten Zeit des (christlichen) Glaubens eine griechische Handschrift in die Hände kam, wagte er sich an die Übersetzung, wenn er auch nur ein kleines Maß von Fertigkeit in diesen beiden Sprachen zu besitzen glaubte.

12. KAPITEL

Voneinander verschiedene, wenn auch nicht gerade falsche Übersetzungen des Urtextes sind nicht ohne Wert

17. Diese Verschiedenheit der Übersetzungen verhilft jedoch mehr zum Verständnis, als sie es verhindert: wenn nur der Leser nicht nachlässig ist. Denn die Einsichtnahme mehrerer Handschriften hat schon oft dunkle Aussprüche erklärt. So hat z. B. ein Übersetzer die bekannte Stelle des Propheten Isaias¹⁾ folgendermaßen wiedergegeben: „Und verachte nicht die Hausgenossen deines Samens!“; ein anderer sagt dagegen: „Und verachte dein Fleisch nicht!“ Da bezeugen sich die beiden Übersetzer gegenseitig; denn einer erklärt den andern. Man könnte nämlich das Wort „Fleisch“ im eigentlichen Sinn nehmen und meinen, man sei damit

¹⁾ Is. 58, 7.

²⁾ Dies ist auch die Leseart der Vulgata.

aufgefordert, seinen eigenen Leib nicht zu verachten; ebenso könnte man andererseits im übertragenen Sinn unter „Hausgenossen deines Samens“ die Christen verstehen, da sie geistigerweise aus demselben Samen des Wortes geboren wurden wie wir. Vergleicht man jedoch den Sinn der Übersetzer, so kommt man auf die wahrscheinlichere Meinung, es sei im eigentlichen Sinn geboten, seine Blutsverwandten nicht zu verachten; denn an die Blutsverwandten denken wir vorzugsweise, wenn wir den Ausdruck „Hausgenossen des Samens“ mit dem Ausdruck „Fleisch“ vergleichen. Im gleichen Sinn sagt wohl auch der Apostel: „(Ich will darauf schauen,) ob ich nicht auf irgendeine Weise mein Fleisch zur Nachahmung reizen und so einige von ihnen selig machen kann¹⁾.“ Das will sagen, ob sie nicht vielleicht durch Nachahmung derer, die schon zum Glauben gelangt sind, selbst zum Glauben kommen; sein Fleisch nannte nämlich der Apostel die Juden wegen seiner Blutsverwandtschaft mit ihnen. — Auch den Ausspruch des Propheten Isaias: „Wenn ihr nicht glaubt, werdet ihr nicht zur Einsicht kommen²⁾“, hat einer anders übersetzt: „Wenn ihr nicht glaubt, werdet ihr nicht bleiben.“ Nur wenn einer den Text der Ursprache nachliest, kann er sicher feststellen, welcher von den beiden Übersetzern wortgetreu übersetzt hat. Doch wird verständigen Lesern aus den verschiedenen Übersetzungen großer Nutzen zuteil. Denn es ist kaum möglich, daß mehrere Übersetzer so vollständig voneinander abweichen, daß sie sich nicht irgendwie berühren. (So ist es auch bei unserer Stelle:) Die Erkenntnis durch Schauen ist ewig; der Glaube aber nährt die Kinder in der Wiege der zeitlichen Dinge gleichsam mit Milch. Jetzt wandeln wir daher im Glauben, noch nicht im Schauen; wenn wir aber nicht im Glauben wandeln, so werden wir nicht zum Schauen gelangen können. Dieses Schauen geht aber nicht mehr vorüber, sondern bleibt dank des dann rein gewordenen Verstandes in uns, die wir mit der Wahrheit innig zusammenhängen. Darum sagt der eine Übersetzer: „Wenn ihr nicht glaubt, so werdet ihr nicht

1) Röm. 11, 14.

2) Is. 7, 9.

bleiben", während der andere übersetzt: „Wenn ihr nicht glaubt, werdet ihr nicht zur Einsicht kommen.“

18. Kennt ein Übersetzer den Sinn eines Wortes nicht recht genau, so wird er durch zweideutige Wörter der Ursprache häufig irreführt; er nimmt dann nämlich eine solche Bedeutung in seine Übersetzung auf, die dem wahren Sinn des Schriftstellers durchaus fremd ist. So haben z. B. einige Handschriften: „Scharf sind ihre Füße Blut zu vergießen¹⁾.“ Das griechische *ὀξύς* heißt nämlich „scharf“, aber auch „schnell“. Derjenige Übersetzer, der übertrug: „Schnell sind ihre Füße Blut zu vergießen“, hat darum den wahren Sinn getroffen; der erste Übersetzer aber wurde durch ein doppeldeutiges Wort nach der falschen Seite hin in einen Irrtum gezogen. Solche Stellen sind dann nicht dunkel, sondern förmlich falsch, und ihnen gegenüber hat man sich darum ganz anders zu verhalten. Denn solche Handschriften sollten nicht verstanden, sondern verbessert werden. — Da gibt es noch einen gleichen Fall: weil *υόσχος* im Griechischen „Kalb“ heißt, merkten einige nicht, daß „*υόσχευατα*“, soviel heißt wie „Sprößling“, sondern übersetzten es mit „junge Kälber“. Dieser Irrtum hat so viele Handschriften erfaßt, daß man kaum eine andere Leseart findet; und doch ist der Sinn ganz klar, wie man aus dem folgenden sieht: Man sagt doch viel passender: „Ehebrecherische Sprößlinge schlagen keine tiefen Wurzeln²⁾“, als: „Junge Kälber schlagen keine tiefen Wurzeln“. Denn die jungen Kälber gehen mit ihren Füßen auf dem Erdboden und sind nicht an Wurzeln angewachsen. Daß unsere Übersetzung jener Stelle die richtige ist, dafür bürgt auch der umgebende Text.

13. KAPITEL

Eine vollständig wortgetreue Übertragung des Urtextes macht meistens das Verständnis nicht unmöglich, erschwert es aber vielfach in bedeutendem Grade

19. Der wahre Sinn jedoch, den mehrere Übersetzer je nach ihrer persönlichen Fertigkeit und Urteilsfähig-

¹⁾ Ps. 13, 3.

²⁾ Weish. 4, 3. Auch die Vulgata hat vitulamina.

keit auszusprechen suchen, steht nicht sicher fest, wenn er nicht in der Ursprache eingesehen wird; sehr häufig verfehlt ein Übersetzer den richtigen Sinn, wenn er nicht sehr gelehrt ist. Daher muß man die Kenntnis jener Sprachen, aus denen die Heilige Schrift ins Lateinische übersetzt wurde, zu erlangen suchen oder man muß sich wenigstens an die Arbeiten solcher Übersetzer halten, die sich wörtlich an ihre Vorlage gehalten haben. Allerdings sind solche (wörtliche) Übersetzungen ungenügend, aber sie dienen doch dazu, Wahrheit oder Irrtum derjenigen aufzudecken, die mehr nach dem Sinn als nach dem Wortlaut übersetzen wollten. Oft werden nämlich nicht allein die einzelnen Worte, sondern auch die Satzverbindungen (des Urtextes wörtlich) übertragen, die durchaus nicht in den lateinischen Sprachgebrauch übergehen können, wenn anders einer den herkömmlichen Stil der bisherigen lateinischen Schriftsteller beibehalten will. Eine solche wörtliche Übertragung ist manchmal dem Verständnis nicht gerade hinderlich, aber sie stört doch solche Leser, denen aus dem Inhalt ein Mehr an Freude erwächst, wenn sich auch dessen sprachliche Fassung eine gewisse Reinheit bewahrt hat. So versteht man unter dem sogenannten Soloecismus¹⁾ nichts anderes, als wenn man die Worte nicht nach den Sprachgesetzen aneinanderfügt, nach denen sich diejenigen richteten, deren Sprachgebrauch ehemals bei uns in einigem Ansehen stand. Ob einer z. B. sagt: „unter den Menschen“ oder „unter der Menschen“, das ist für den gleichgültig, der sich bloß um den Inhalt kümmert. Was ist schließlich auch Barbarismus anderes, als wenn man ein Wort mit anderen Buchstaben schreibt oder mit einer anderen Betonung ausspricht, als man es bisher im Lateinischen auszusprechen pflegte. Ob man z. B. ignoscere (das lateinische Wort für „Verzeihung“) in seiner dritten Silbe lang oder kurz ausspricht, das bekümmert jenen nicht viel, der Gott um „Verzeihung“ seiner Sünden bittet,

¹⁾ Unter Solözismen versteht man vor allem Fehler gegen die Satzkonstruktion; angeblich kommt der Name von der kiliakischen Stadt Soloi, deren Einwohner ein schlechtes Griechisch gesprochen haben sollen.

mag man nun das (lateinische) Wort für Verzeihung mit was immer für einer Betonung aussprechen. Was versteht man also unter Reinheit der Aussprache anderes, als die Beobachtung der durch das Ansehen der alten Schriftsteller bekräftigten Gewohnheiten (des Lateinsprechens)?

20. Je schwächer indes die Menschen sind, um so mehr nehmen sie daran Anstoß, und sie sind um so schwächer, je gelehrter sie scheinen wollen, gelehrter zwar nicht an wirklichem Sachverständnis, wodurch wir ja auferbaut würden, sondern an bloßer Kenntnis von Zeichen. Und durch Zeichen nicht aufgeblasen zu werden ist schwer, da ja gar oft sogar wirkliche Sachkenntnis einem den Nacken steift, wenn er nicht durch das Joch des Herrn niedergehalten wird. Was liegt schließlich dem Fachmann daran, wenn geschrieben steht: „Welches ist das Land, in dem sie wohnen in ihm, ob es gut ist oder schlecht; und welche sind die Staaten, in denen sie wohnen in ihnen¹⁾?“ So eine Ausdrucksweise halte ich mehr bloß für fremdklingend als wie für besonders tief. Auch jener Ausdruck, den man dem Mund des singenden Volkes nicht mehr zu entreissen vermag: „super ipsum autem floriet sanctificatio mea²⁾“, tut dem Verständnis gewiß keinen Eintrag, obwohl ein kundiger Hörer das Wort floriet in florebit verbessert wissen möchte; und es steht einer solchen Verbesserung auch gar nichts im Weg als nur der Umstand, daß man es beim Singen einmal so gewohnt ist. Wenn also einer solche sprachliche Fehler, die einem gesunden Verständnis keinen Eintrag tun, nicht gerade absichtlich vermeiden will, dann kann man sie recht wohl einfach unberücksichtigt lassen. So drückt sich beispielsweise der Apostel an der bekannten Stelle folgendermaßen aus: „Quod stultum est Dei, sapientius est hominibus et quod infirmum est Dei, fortius est hominibus³⁾“; wollte

¹⁾ Num. 13, 20.

²⁾ Ps. 131, 18.

³⁾ 1 Kor. 1, 25: „Was töricht ist an Gott, ist immer noch weiser als die Menschen, und was schwach ist an Gott, ist immer noch stärker als die Menschen.“

nun einer hierbei die griechische Sprachweise beibehalten und infolgedessen sagen: „Quod stultum est Dei, sapientius est hominum et quod infirmum est Dei, fortius est hominum“, so würde zwar ein achtsamer Leser auch trotzdem das Richtige treffen, ein beschränkterer Leser aber würde es gar nicht oder doch falsch verstehen. Denn eine solche Ausdrucksweise wäre im Lateinischen nicht bloß fehlerhaft, sondern auch zweideutig; (hier an unserer Stelle käme es geradeso heraus,) als ob das Törichte und Schwache am Menschen weiser oder stärker schiene, als das an Gott. Aber auch die Wendung „sapientius est hominibus“ ist nicht frei von Zweideutigkeit, obgleich kein Soloecismus vorliegt. Denn ob „hominibus“ der Dativ oder der Ablativ ist, wird erst im Lichte des Sinnes selbst klar. Besser würde man also sagen: „sapientius est quam homines“ und „fortius est quam homines“.

14. KAPITEL

Verhaltensmaßregeln beim Vorkommen unbekannter Wörter oder unbekannter Redewendungen

21. Von den zweideutigen Zeichen werden wir nachher sprechen; jetzt wollen wir uns mit den unbekanntem Zeichen beschäftigen. Dabei ist bezüglich der Wörter ein zweifacher Irrtum möglich: der Leser kommt in Verlegenheit, entweder weil er das Wort an sich nicht kennt, oder weil ihm das Satzgefüge unbekannt ist (in dem das betreffende Wort steht). Stammen diese Wörter aus einer fremden Sprache, so hat man sich entweder bei Menschen zu befragen, die diese Sprache reden, oder man lernt, falls Muße und Talent zur Verfügung stehen, einfach gleich die betreffenden Sprachen selbst oder man muß die Angaben mehrerer Übersetzer zu Rate ziehen. Wenn wir aber manche Wörter oder Redewendungen der eigenen Sprache nicht kennen, so werden diese durch Übung im Lesen oder Anhören bekannt. Jedenfalls natürlich haben wir jene Wörter und Ausdrücke, die wir nicht kennen, an erster Stelle auswendig zu lernen. Begegnet uns dann ein kundiger Mann, von dem man erfahren kann, worauf eine solche

Leseart nach dem, was vorausgeht oder nachfolgt oder kurz nach dem ganzen Zusammenhang hinweist, welche Bedeutung sie hat, was für eine bisher unbekannte Aufklärung sie uns gibt, so wird man sich mit Hilfe des Gedächtnisses (solche bisher unbekannte Wörter) leicht vollständig aneignen können. Allerdings ist die Macht der Gewohnheit auch bezüglich des Lernens so groß, daß sich Männer, die in den heiligen Schriften sozusagen genährt und großgezogen worden sind, über andere Redewendungen förmlich wundern und sie geradezu für weniger gut lateinisch halten als die Ausdrücke, die sie aus den heiligen Schriften kennen, obgleich sich diese Wendungen bei den lateinischen Klassikern gar nicht finden. Sehr gute Dienste leistet hierbei auch die große Anzahl der Übersetzer, wenn die zahlreichen Handschriften verglichen, genau eingesehen und scharf geprüft werden. Ein falscher Text darf freilich nicht vorliegen. Darum müssen sorgfältige Schriftforscher zunächst auf die Verbesserung der Handschriften bedacht sein; falls zwei Handschriften aus ein und derselben Textquelle stammen, so muß die verbesserte Handschrift den Vorrang vor der nicht verbesserten haben.

15. KAPITEL

Die zwei hauptsächlichsten Übersetzungen des Alten Testamentes sind die lateinische Itala und die griechische Septuaginta

22. Unter den Übersetzungen selbst verdient die *Itala* den Vorzug. Denn sie hält sich mehr an den Wortlaut (ihrer Vorlage) und drückt dabei doch die Gedanken klarer aus. Zur Verbesserung aller lateinischen Übersetzungen benütze man griechische, unter denen für das Alte Testament die *Septuaginta* durch ihr Ansehen hervorragt. Von ihr erzählt man in allen Kirchen, die es einigermaßen wissen können, ihre Übersetzung sei so sehr durch den Beistand des Heiligen Geistes erfolgt, daß all ihre vielen Übersetzer nur einen Mund hatten. Wie man sagt und wie nicht unglaubwürdige Männer aussagen, wurden diese Über-

setzer einzeln in besonderen Zellen getrennt; als sie aber ihre Übersetzungen vollendet hatten, da fand man in der Übersetzung keines einzigen irgend etwas, was sich nicht mit denselben Worten, ja in derselben Wortfolge auch in den übrigen Übersetzungen gefunden hätte. Wenn dem wirklich so ist, wer wagt es dann, dem Ansehen dieser Übersetzung irgend etwas gleichzustellen oder gar vorzuziehen? Haben sie aber ihre Arbeiten bloß miteinander verglichen, damit so auf Grund der gemeinsamen Behandlung und Beurteilung von seiten aller Übersetzer ein einziger Wortlaut entstünde, so wollte oder dürfte sich auch in diesem Fall kein einzelner Mann, und wäre er noch so erfahren, anheischig machen, die einstimmige Ansicht so vieler hochbetagter und gelehrter Männer zu verbessern. Wenn daher in den hebräischen Bibeln etwas anders gefunden wird, als die Übersetzer es gegeben haben, so muß man nach meinem Dafürhalten derjenigen Überlieferungsform der Heiligen Schrift den Vorzug geben, die durch die siebenzig Übersetzer auf uns gekommen ist. Diese Übersetzung erfolgte zu dem Zweck, damit die Bücher, die das Judenvolk aus religiöser Scheu oder aus Neid den übrigen Völkern vorenthalten wollte, den Heiden, die durch den Herrn zum Glauben gelangen sollten, durch die mächtige Vermittlung des Königs Ptolemäus¹⁾ viel früher bekannt würden. Darum gelang auch eine Übersetzung, wie sie der Heilige Geist, der jene Männer antrieb und allen einen Mund gegeben hatte, für die Zwecke der Heiden passend erachtete. — Es ist indessen, wie ich schon erwähnte, eine vergleichende Heranziehung auch derjenigen Übersetzer, die sich allzu eng an den Wortlaut hielten, zum Zweck der Darlegung des Sinnes oft förderlich. Die lateinischen Handschriften des Alten Testaments müssen also, wie ich schon kurz sagte, im Notfall nach den angesehenen griechischen Handschriften verbessert werden; vor allem kommen da die Texte jener Männer in Frage, die, obwohl ihrer siebenzig an der Zahl waren, doch wie mit einem Munde übersetzt haben sollen. — Auch die lateinischen Über-

¹⁾ 284—264. Er veranlaßte eine Übersetzung des Pentateuch.

setzungen des Neuen Testamentes müssen wir, wenn ihre lateinischen Texte recht mannigfaltig voneinander abweichen und unsicher sind, ohne allen Zweifel geringer einschätzen als die griechischer Texte; und dabei kommen wieder in erster Linie diejenigen Texte in Frage, die man im Besitz der gelehrteren und sorgfältigeren Kirchen findet.

16. KAPITEL

Wie man zum Verständnis der in vielen Stellen der Heiligen Schrift verborgenen Symbolik gelangen kann

23. Wenn etwa der Leser durch die Unkenntnis eines in der Übersetzung vorkommenden fremden Wortes (Zeichens) aufgehalten wird, so läßt sich eine solche Unkenntnis nur durch ein Vertrautsein mit der fremden Sprache oder mit dem Zusammenhang (in dem der fremde Ausdruck steht) lösen. So ist der Teich Siloa¹⁾, wo der Blindgeborne, dem der Herr den aus Speichel bereiteten Teig auf die Augen gestrichen hatte, sein Gesicht waschen sollte, gewissermaßen ein Gleichnis und deutet ohne Zweifel irgendein Geheimnis an; hätte nun der Evangelist dieses einer fremden Sprache angehörige Wort nicht übersetzt, so wäre ein bedeutungsvoller Sinn unbekannt geblieben. So bieten ohne Zweifel auch noch viele andere, von den Übersetzern jener Bücher nicht übertragene hebräische Namen eine nicht geringe Kraft und Hilfe zur Lösung der in der Heiligen Schrift liegenden Rätsel, vorausgesetzt, daß sie einer übersetzen kann. Diesen gewiß nicht gering zu veranschlagenden Dienst haben einige dieser Sprache kundige Männer den kommenden Geschlechtern erwiesen, indem sie alle diese Wörter gesondert für sich erklärten²⁾. Sie geben die Bedeutung von Eigennamen an, wie z. B. von Adam, Eva, Abraham, Moses oder von Ortsnamen, wie z. B. von Jerusalem, Sion, Jericho, Sina, Libanon, Jordan oder was es sonst in jener Sprache noch für unbe-

¹⁾ Vgl. Joh. 9, 7; Siloe, quod interpretatur „missus“.

²⁾ So hat z. B. Origenes ein heute verlorenes Werk über die biblischen Eigennamen geschrieben.

kannte Namen gibt. Durch die Erklärung und Übersetzung dieser Namen erhalten viele bildliche Ausdrücke der Schrift einen klaren Sinn.

24. Mangel an Sachkenntnis aber macht bildliche Ausdrücke dunkel, wenn wir die Natur und Beschaffenheit der Tiere, Steine, Pflanzen oder anderer Dinge nicht kennen, die so häufig gleichnisweise in der Schrift aufgeführt werden. So ist es z. B. eine bekannte Tatsache, daß die Schlange jemandem, der nach ihr schlägt, gleich ihren ganzen Leib und nicht bloß ihr Haupt entgegenwirft: Was ist doch das für ein anschauliches Bild für das, was uns der Herr befiehlt, wenn er sagt, wir sollten klug sein wie die Schlangen¹⁾? Auch wir sollen nämlich für unser Haupt, d. h. für Christus, den Verfolgern lieber den Leib anbieten, damit nicht der christliche Glaube (als das Haupt) in uns ertötet werde, wenn wir aus Schonung für den Leib Gott verleugnen. Man sagt auch, die Schlange zwingt sich in enge Höhlenritzen ein und streife so ihr altes Kleid ab und gewinne dadurch wieder neue Kraft: wie stimmt dies nicht zur Nachahmung dieser Schlangenklugheit, nämlich zum Ausziehen des alten und zum Anziehen des neuen Menschen, wie der Apostel sagt²⁾, und zwar zum Ausziehen vermittle der Engen (der Trübsal); sagt ja doch der Herr: „Geht ein durch die enge Pforte³⁾!“ Wie nun die Kenntnis der Schlangennatur viele Gleichnisse beleuchtet, welche die Heilige Schrift von diesem Tier zu gebrauchen pflegt, so behindert die Unwissenheit bezüglich einiger Tiere, die ebenso gleichnisweise erwähnt sind, den Forscher im höchsten Grade. Dies gilt von Steinen, von den Kräutern und von allem, was immer fest im Boden wurzelt. Kennt einer z. B. den im Dunkeln leuchtenden Karfunkel, so wird einem dort, wo dieser Stein gleichnisweise angeführt wird, auch gar manche dunkle Stelle in den Büchern (der Heiligen Schrift) klar; andererseits bleibt gar manche Türe zum

¹⁾ Matth. 10, 16.

²⁾ Eph. 4, 22, 24; Kol. 3, 9 f.

³⁾ Matth. 7, 13.

Verständnis verschlossen, weil einer nichts von einem Beryll oder einem Diamanten weiß. Daß der Ölzweig, den die Taube bei ihrer Rückkehr in die Arche trug, den ewigen Frieden bedeutet, ist nur deshalb leicht einzusehen, weil wir wissen, daß dem geschmeidigen Öl keine andere Flüssigkeit zusetzen kann und daß der Ölbaum selbst beständig belaubt ist. Da viele Leute den Hysop nicht kennen und nicht wissen, wie heilkräftig er zur Reinigung der Lunge ist, und daß er, obwohl er nur eine niedrige und unscheinbare Pflanze ist, doch imstande ist, mit seinen Wurzeln selbst den Fels zu durchdringen, so ist es ihnen durchaus unerfindlich, warum man sagen konnte: „Besprengte mich mit Hysop, und ich werde rein¹⁾!“

25. Auch die Unkenntnis der Zahlen ist schuld, daß gar manche übertragene und geheimnisvolle Ausdrücke in der Heiligen Schrift nicht verstanden werden. So muß sich z. B. schon der uns gewissermaßen angeborene Verstand doch unbedingt die Frage stellen, was es denn zu bedeuten habe, daß Moses²⁾, Elias³⁾ und der Herr⁴⁾ selbst gerade vierzig Tage lang gefastet haben. Der durch diese Tatsache geschürzte Knoten wird nur durch die Kenntnis und die Betrachtung dieser Zahl gelöst. In der Zahl Vierzig ist nämlich viermal die Zahl Zehn enthalten und damit gewissermaßen die Kenntnis aller Dinge nach dem Verhältnis der Zeiten. Denn in der Vierzahl vollendet sich der Lauf des Tages und des Jahres; auch der Lauf eines einzelnen Tages zerfällt wieder in Morgen-, Mittag-, Abend- und Nachtstunden, der Lauf eines Jahres sodann zerfällt in Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintermonate. Was nun in diesen Zeiten an Ergötzlichkeiten liegt, davon sollen wir uns, solange wir noch in dieser Zeitlichkeit leben, wegen der Ewigkeit, in der wir einmal leben wollen, enthalten und fasten; denn schon durch die Flüchtigkeit

1) Ps. 50, 9.

2) Exod. 24, 18.

3) 3 Kön. 19, 8.

4) Matth. 4, 2.

der Zeit wird uns die Lehre von der Verachtung des Vergänglichen und vom Streben nach Ewigem nahegelegt. Die Zehnzahl bedeutet sodann die Kenntnis des Schöpfers und des Geschöpfes: denn die (in der Zehnzahl enthaltene) Dreizahl kommt dem Schöpfer zu, die Siebenzahl aber weist wegen des Lebens und wegen des Leibes auf das Geschöpf hin. Im Leben wirken drei Kräfte, und darum soll man auch Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüte lieben¹⁾. Im Leib aber treten die vier Elemente, aus denen er besteht, ganz deutlich hervor. Diese Zehnzahl legt uns also dadurch, daß sie uns Zeitliches einschärft, d. h. viermal vorgehalten wird, nahe, keusch und in Enthaltbarkeit von der Ergötzlichkeit der Welt zu leben, d. h. vierzig Tage zu fasten. Dazu mahnt das Gesetz, das durch Moses vertreten wird, dazu mahnt die Prophezie, deren Vertreter Elias ist, und dazu mahnt uns der Herr selbst, der gleichsam im Besitz des Zeugnisses des Gesetzes und der Propheten mitten zwischen ihnen auf dem Berge (Tabor) leuchtete, wie seine drei Jünger staunend sahen²⁾. — Eine andere Frage ist sodann, wie denn aus der Zahl vierzig die Zahl fünfzig entsteht, die in unserer Religion wegen des Pfingstfestes nicht wenig geheiligt ist; daran reiht sich die Frage, wie denn diese Zahl fünfzig, wenn man sie wegen der drei Zeiten vor dem Gesetz, unter dem Gesetz und unter der Gnade, oder wegen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, dreimal nimmt und zumal, wenn man noch die Dreifaltigkeit selbst hinzufügt, auf das Geheimnis der ganz reinen Kirche bezogen wird und wie man so auf jene hundertdreiundfünfzig Fische kommt, welche die Apostel nach der Auferstehung des Herrn fingen, als sie ihre Netze zur Rechten auswarfen³⁾. — So werden unter vielen solchen und ähnlichen Zahlenformen gewisse Geheimnisse in den heiligen Büchern gleichnisweise angegeben, die den Lesern verschlossen bleiben, wenn sie keine Kenntnis von den Zahlen haben.

1) Matth. 22, 37.

2) Ebd. 17, 3 ff.

3) Joh. 31, 6 und 11.

26. Gar manches bleibt auch völlig unbekannt wegen Unkenntnis einiger musikalischer Dinge. So hat jemand z. B. aus dem Unterschied zwischen der Harfe und der Zither nicht ohne Geist mehrere Fälle klargelegt, wo die vorliegende Tatsache auch noch einen übertragenen Sinn hatte, und bezüglich der zehnsaitigen Harfe wird nicht mit Unrecht unter den Gelehrten die Frage aufgeworfen, ob gerade eine solche Anzahl von Saiten ein zwingendes Erfordernis irgendeines musikalischen Gesetzes ist oder ob vielleicht, wenn dieses nicht der Fall ist, gerade diese Zahl mit um so größerer Ehrfurcht betrachtet werden muß. (Eine solche Ehrfurcht wäre am Platz), entweder weil das Gesetz Gottes eine Zehnzahl von Geboten umfaßt, ein Umstand, der auf den Schöpfer und sein Geschöpf bezogen werden müßte, oder wegen der in der Zehnzahl selbst liegenden Bedeutung, von der wir oben schon gehandelt haben. — Auch die im Evangelium erwähnte¹⁾ Zahl der Jahre der Erbauung des Tempels, nämlich sechsundvierzig Jahre, klingt förmlich musikalisch und zwingt, wenn man sie zum Leibe des Herrn, um dessentwillen allein der Tempel überhaupt erwähnt wurde, in Beziehung bringt, manchen Irrgläubigen zu dem Bekenntnis, daß der Sohn Gottes nicht mit einem bloßen Scheinleib, sondern mit einem wirklichen, echt menschlichen Leibe bekleidet gewesen sei. — Solche musikalische Zahlen finden wir noch an sehr vielen anderen Stellen der Heiligen Schrift rühmlich erwähnt.

17. KAPITEL

Ursprung der Fabel von den neun Musen

27. Keiner Beachtung wert ist jedoch der Irrtum des heidnischen Aberglaubens, der die neun Musen zu Töchtern des Juppiter und der Memoria machte. Diesen Irrtum hat (M. Terentius) Varro widerlegt, dem in solchen Fragen nicht leicht einer an Kenntnis und Wissensdurst gleichsteht. Er sagt nämlich, es habe einmal eine Stadtgemeinde, deren Namen ich nicht mehr weiß, bei drei Künstlern je drei Bilder der Musen bestellt, um sie im

¹⁾ Joh. 2, 20.

Tempel des Apollo als Weihegeschenk aufzustellen; wer von den Künstlern nun die schönsten Bilder schaffen werde, von dem sollten sie gekauft werden. Da habe es sich aber nun getroffen, daß alle drei Künstler ihre Werke gleich schön schufen: alle neun Werke hätten darum der Bürgerschaft gefallen und alle neun seien infolgedessen als Weihegeschenke für den Tempel des Apollo angekauft worden. Erst der Dichter Hesiod habe diesen Bildern nachträglich einen Namen beigelegt. Also nicht Juppiter hat die neun Musen gezeugt, sondern drei Künstler haben je drei davon geschaffen. Jene drei Musen hatte die Stadt aber nicht deshalb bestellt, weil sie vielleicht im Traum gerade drei gesehen hatte oder weil sich gerade so viel Musen den Augen irgendeines ihrer Bürger gezeigt hatten, sondern weil es eben überhaupt eine leichte Sache war, die Wahrnehmung zu machen, daß jeder der Musik zugrunde liegende Ton von Natur aus dreifach ist. Ein Ton wird nämlich entweder von der Stimme hervorgebracht, wie es bei denen der Fall ist, die ohne Begleitung eines Instrumentes bloß mit ihrer Kehle singen, oder er entsteht durch Blasen, wie bei den Trompeten und Flöten, oder er entsteht durch Schlagen, wie bei den Zithern, Pauken und allen Schlaginstrumenten.

18. KAPITEL

Was an den Lehren der Heiden Gutes ist, braucht man nicht zu verachten

28. Mag es sich nun wirklich so verhalten, wie Varro sagt, oder auch nicht, jedenfalls brauchen wir wegen des heidnischen Aberglaubens weder die Musik zu fliehen, falls wir daraus zum Verständnis der Heiligen Schrift etwas Zweckdienliches gewinnen können, noch dürfen wir uns zu den theatralischen Possen der Heiden wenden, wenn wir über Zithern und andere Instrumente etwas sagen, was der Erfassung geistiger Dinge förderlich ist. Wir haben ja auch nicht deshalb auf die Erlernung der Buchstaben verzichten müssen, weil ihre Erfindung dem Merkur zugeschrieben wird, und brauchen uns nicht deshalb von der Gerechtigkeit und der

Tugend abzuwenden, weil die Heiden der Gerechtigkeit und der Tugend Tempel geweiht haben und weil sie das, was im Herzen gehegt werden soll, lieber in Gebilden von Stein anbeteten. Im Gegenteil wird jeder wahre und gute Christ einsehen, daß die Wahrheit, die er in der Heiligen Schrift bekennt und anerkennt, das rechtmäßige Eigentum seines Herrn ist, mag er sie nun auch sonstwo immer finden, und er wird daher von abergläubischen Erfindungen nichts wissen wollen. Er wird vielmehr diejenigen Menschen bedauern und sich vor jenen in acht nehmen, die Gott zwar erkannt haben, ihn aber nicht als Gott verherrlichten und ihm nicht dankten, sondern die in ihren eitlen Gedanken sich vergingen und deren unverständiges Herz darum verfinstert wurde. Sie nennen sich zwar Weise, sind aber Toren geworden; denn sie übertrugen die Herrlichkeit des unwandelbaren Gottes auf eine bildliche Darstellung des vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Tiere¹⁾.

19. KAPITEL

Welche Art von Lehren man bei den Heiden finden kann

29. Um aber dieses ganze Kapitel sorgfältiger erklären — und das ist ein dringendes Bedürfnis — unterscheiden wir zwei Arten von Lehren, die auch in den Gebräuchen der Heiden ihre praktische Anwendung finden. Die eine bezieht sich auf die Sachen, welche die Menschen eingeführt haben, die andere auf solche Sachen, die sie als Bräuche der Vorzeit oder als göttliche Einrichtungen wahrnehmen. Was auf menschlichen Einrichtungen beruht, ist teils abergläubisch, teils nicht.

20. KAPITEL

Verschiedene Arten heidnischen Aberglaubens

30. Abergläubisch ist alles, was die Menschen zur Aufstellung und zur Verehrung von Götzen erfunden haben. Diese Erfindungen dienen teils dazu, irgendein Geschöpf oder auch nur einen Teil eines Geschöpfes als

¹⁾ Röm. 1, 21 ff.

Gott zu verehren, teils dazu die bösen Geister um Rat zu fragen, ja mit ihnen in aller Form gleichsam Wahrsagungsverträge abzuschließen, wie uns dergleichen in den Versuchen der magischen Künste vorliegen, welche die Dichter mehr bloß zu erwähnen als regelrecht zu lehren pflegen. Von der Art sind, nur daß in ihnen die innere Hohlheit gewissermaßen viel freier zutage tritt, die Bücher der Haruspices und der Auguren; ferner gehören hierher alle auch von den Ärzten verurteilten Verbände und Heilmittelchen, ob es sich nun dabei um Beschwörungen oder um geheime Zeichen, sogenannte Charaktere, oder um Dinge zum Aufhängen oder Anbinden handelt. Derlei Dinge hängt man sich ja nicht an, um seinem Körper ein schöneres Maß zu geben, sondern um offen oder geheim etwas Bestimmtes anzudeuten. Man bezeichnet dieses abergläubige Tun auch mit dem harmlosen Namen „physisch“, um es scheinbar nicht mit Aberglauben in Verbindung zu bringen, sondern damit es aussieht, als ob es durch natürliche Kräfte von Nutzen sei. Dazu gehören Ohrringe oben an den beiden Ohren oder Henkelchen aus Straußenknochen an den Fingern oder der Brauch, einem, der den Schlucken hat, zu sagen, er solle mit der rechten Hand den linken Daumen halten.

31. Hierher gehören sodann die tausenderlei ganz törichte Gebräuche, z. B.: Wenn irgendein Glied zuckt oder wenn mitten zwischen zwei nebeneinandergehende Freunde ein Stein, ein Hund oder ein Kind gerät: daß sie den Stein als Trenner der Freundschaft mit Füßen treten, das ist noch leichter zu ertragen, als wenn sie dem unschuldigen Kind Ohrfeigen geben, weil es zwischen spazierengehende Leute hineinläuft. Manchmal trifft es sich freilich recht schön, daß diese Kinder von den Hunden gerächt werden; denn sehr häufig kommt es vor, daß einige Leute so abergläubisch sind, daß sie auch einen Hund, der zwischen sie hineinläuft, zu schlagen wagen. Dies kommt ihnen aber teuer zu stehen: denn gar schnell trifft es sich, daß der Hund den, der ihn schlug, um sich dadurch törichterweise (vor den schlimmen Folgen der Begegnung) zu bewahren, zu einem Arzt

schickt, (der ihn wirklich heilen muß). In den Bereich dieses Aberglaubens gehört ferner auch, wenn man beim Vorübergehen an seinem Haus auf die Schwelle tritt, wenn man wieder ins Bett zurückkehrt, falls man beim Schuhanziehen wiederholt niesen muß, wenn man gleich wieder umkehrt, sobald man beim Fortgehen an etwas anstoßt, wenn man, falls einem das Kleid von Mäusen angefressen wird, mehr infolge der Vorahnung eines künftigen Übels zittert als den gegenwärtigen Schaden beklagt. In betreff des letzteren Aberglaubens hat Cato einmal einen feinen Witz gemacht: Einer erzählte ihm einmal, es seien ihm seine Schuhe von Mäusen angefressen worden und fragte darum den Cato um Rat. Da gab dieser zur Antwort: dies sei gar kein Wunder; aber für ein wahrhaftes Wunder hätte man es halten müssen, wenn die Mäuse von den Schuhen angefressen worden wären.

21. KAPITEL

Von dem Aberglauben der Astrologen (mathematici)

32. Von dieser Art des verderblichen Aberglaubens sind auch jene Leute nicht freizusprechen, die man deswegen, weil sie betreffs der Geburtstage ihre Beobachtungen anstellen, „Geburtswahrsager“, jetzt aber gewöhnlich Astrologen nennt¹⁾. Das ist ja wahr, daß sie die wirkliche Stellung der Gestirne zur Zeit der Geburt aufspüren und manchmal auch tatsächlich auffinden, aber sie befinden sich doch im Irrtum, weil sie sich anheischig machen, aus dieser Stellung entweder unsere Handlungen oder deren Erfolge vorherzusagen, und weil sie so an unwissende Menschen einen unwürdigen Knechtesdienst verkaufen. Denn jedermann, der als freier Mann zu den Astrologen kommt, zahlt eigens dazu Geld, um als Knecht des Mars, der Venus oder vielmehr aller Gestirne hinwegzugehen. Den Gestirnen haben jene, die zuerst irrten und ihren Irrtum der Nachwelt

¹⁾ Die Mathematici, die bei den Kirchenvätern als eine gefährliche Art von abergläubischen Menschen oft erwähnt werden, sind das, was wir Astrologen heißen.

wieder weitergaben, entweder wegen der Ähnlichkeit der Gestalt die Namen von Tieren oder, um Menschen zu ehren, die Namen von Menschen gegeben. Darüber darf man sich auch gar nicht wundern: haben ja doch die Römer in der uns näher liegenden neueren Zeit noch den Versuch gemacht, den Lucifer genannten Stern dem glorreichen Namen des Cäsar zu weihen¹⁾, und vielleicht wäre dieses auch geschehen und wäre dieser Name auf die spätere Nachwelt übergegangen, wenn nicht seine Urahnin Venus dieses Namensgut schon früher in Besitz genommen hätte; und die würde doch ohne alles Recht ein Gut auf ihre Nachkommen vererben, das sie selbst bei ihren Lebzeiten nicht besaß und nicht zu besitzen verlangte. Freilich, wenn ein Ort noch herrenlos und noch nicht für die Ehre früherer Toten in Besitz genommen war, so geschah, was in diesen Fällen immer zu geschehen pflegt: für die Monate Quintilis und Sextilis sagen wir heute Juli und August, und zwar heißen wir diese Monate so zu Ehren des Julius Cäsar und des Kaisers Augustus. Aus dem Gesagten kann jedermann leicht erkennen, daß früher die Gestirne ohne diese Namen am Himmel umhergewandert sind. Als aber jene Menschen gestorben waren, deren Andenken zu ehren man entweder von königlicher Gewalt gezwungen oder von der eigenen Torheit veranlaßt wurde, da legte man ihre Namen den Sternen bei und glaubte, man erhebe damit diese Menschen selbst bis in den Himmel. Mögen diese Gestirne aber nun von den Menschen genannt werden, wie sie wollen, sie sind doch Gestirne, die Gott nach seinem Wohlgefallen geschaffen und geordnet hat, mit einer ganz bestimmten Bewegung, die den Unterschied und den Wechsel der Zeiten bewirkt. Es ist nun ein Leichtes die Bewegung der Gestirne zur Zeit der Geburt eines Menschen anzugeben; man braucht sich nur an die schon längst gefundenen und schriftlich aufgezeichneten Regeln derjenigen Gelehrten zu halten, welche die Heilige Schrift mit folgenden Worten verurteilt: Wenn sie schon einmal so geschieht sein konnten, daß sie sich auf die Berechnung der

¹⁾ Vgl. Verg. Eclog. 9, 47.

Zeiten verstanden, warum haben sie denn dann nicht auch gleich den Herrn der Zeiten gefunden, was doch viel leichter wäre¹⁾?

22. KAPITEL

Aus der Konstellation der Gestirne lassen sich die Geschicke der Menschen unmöglich erkennen

33. Es ist doch ein großer Irrtum und ein großer Wahnsinn, aus solchen Gestirnsbeobachtungen die Sitten, Handlungen und Schicksale des neugeborenen Menschen vorhersagen zu wollen. Auch jenen Leuten gegenüber, die solche Künste gelehrt haben — übrigens eine Kunst, die man (ohne Schaden) wieder verlernen darf —, kann dieses Wissen ganz unzweifelhaft als Aberglaube widerlegt werden. Die sogenannten Konstellationen sind die Beobachtung der Gestirne zur Zeit der Geburt desjenigen, über welchen jene Unglücklichen von noch Unglücklicheren befragt werden. Es ist aber nun recht gut möglich, daß z. B. Zwillinge in so rascher Folge aus dem Mutterschoß hervortreten, daß man überhaupt keinen Zeitunterschied wahrnehmen und ihre Konstellation zifferngemäß feststellen kann. Demgemäß müßten einige Zwillingspaare ganz die gleichen Konstellationen haben, und doch ist der Ausgang der Dinge, die diese Zwillinge verrichten oder erleben, keineswegs gleich, sondern meist so ungleich, daß der eine ganz glücklich, der andere dagegen ganz unglücklich leben kann. So wissen wir z. B., daß Esau und Jakob allerdings als Zwillingbrüder geboren wurden, und zwar so, daß der später geborene Jakob mit seiner Hand die Ferse des vor ihm geborenen Bruders hielt²⁾. Bei diesen konnte man doch sicherlich über Tag und Ort ihrer Geburt nichts bemerken, als daß beide ein und dieselbe Konstellation besaßen. Und doch besagt uns das schon im Munde aller Völker lebende Zeugnis der Heiligen Schrift, welch gewaltiger Unterschied zwischen den Sitten, Taten, Arbeiten und Geschicken der beiden Brüder bestand.

¹⁾ Weish. 13, 9.

²⁾ Gen. 25, 25 ff.

34. Das tut nämlich gar nichts zur Sache, daß die Astrologen sagen, schon die kleinste und unbedeutendste Spanne Zeit, welche die Geburt der Zwillinge trennt, sei bei der Natur der Sache und bei der reißenden Schnelligkeit (der Sterne) von großer Bedeutung. Daß diese kleine Zeitspanne sehr viel ausmacht, das gebe ich schon zu. Doch können die Astrologen diesen kleinen Zeitunterschied zwischen ihren Konstellationen eben nicht bemessen; und gerade diese (zeitlich voneinander scharf getrennten) Konstellationen müßten sie nach ihrer eigenen Aussage zuerst deutlich erkennen, bevor sie das Geschick (der Neugeborenen) weissagen könnten. Er sieht unbedingt nur ein und dieselbe Konstellation, mag er nun über Jakob oder über seinen Bruder befragt werden; denn er findet nun einmal keinen Unterschied in den Konstellationen. Was hilft es ihm also, wenn zwar am Himmel, gegen den er gefahrlos verwegene Verdächtigungen erhebt, ein (freilich von ihm nicht wahrnehmbarer) Unterschied (zwischen den Konstellationen) besteht, wenn er diesen Unterschied aber auf seiner Berechnungstafel nicht finden kann, die er vergebens sorgfältig betrachtet? Darum ist auch der Glaube an gewisse Zeichen der Dinge, die durch menschliche Vermessenheit eingeführt wurden, auf die gleiche Stufe zu stellen, wie die in aller Form abgeschlossenen Verträge mit den Dämonen.

23. KAPITEL

Beim Aberglauben ist oft Teufelsspuk mit im Spiel. — Vom Verhalten des Christen gegenüber dem Aberglauben

35. Daher kommt es, daß infolge eines geheimen göttlichen Gerichtes solche Menschen, die nach bösen Dingen lüstern sind, zur Strafe für ihre schlimmen Absichten dem Hohn und der Täuschung preisgegeben werden. Es verhöhnen und täuschen sie aber jene bösen Engel, denen nach der so schönen Ordnung der Dinge der unterste Teil der Welt durch das Gesetz der göttlichen Vorsehung unterworfen ist. Dieser (teuflische) Hohn und Trug ist daran schuld, daß durch solche abergläubische und verderbliche Art von Weissagung gar man-

ches Vergangene und Zukünftige ganz nach dem wirklichen Verlauf angegeben wird und daß manches nicht anders eintritt, als wie es (von diesen Wahrsagern) geweissagt wurde. Durch diese vielen Beobachtungen, mit denen sie sich immer beschäftigen, werden sie dann immer noch neugieriger und verstricken sich immer mehr in die vielfältigen Schlingen eines höchst verderblichen Irrtums. Von dieser Art geistiger Buhlerei hat die Heilige Schrift zu unserem Heil nicht geschwiegen und zu unserem heilsamen Schrecken uns nicht bloß vor ihr gewarnt, weil von den Ausübern solcher Künste die Unwahrheit ausgesagt wird, sondern sie spricht auch: „Wenn sie (die falschen Propheten und Traumdeuter, die zum Dienste fremder Götter auffordern,) euch etwas sagen und es trifft wirklich so ein, so glaubt ihnen nicht¹⁾!“ Denn deshalb, weil das Schattenbild des verstorbenen Samuel dem König Saul die Wahrheit vorhergesagt hat²⁾, sind solche gottesräuberische Beschwörungen, wodurch es berufen wurde, nicht weniger verabscheuungswert. Und deshalb, weil in der Apostelgeschichte³⁾ ein bauchrednerisches Weib den Aposteln des Herrn ein wahres Zeugnis gab, verschonte der Apostel jenen (bösen) Geist nicht, sondern er tadelte vielmehr jenen Teufel, trieb ihn aus und reinigte so das Weib.

36. Der Christ hat also alle derartigen Künste durchaus zu verschmähen und zu fliehen, und zwar ganz gleich, ob es sich um einen mehr spaßhaften oder mehr schädlichen Aberglauben handelt; denn letzten Endes geht er ja doch auf eine Art von verderblichem, gewissermaßen auf einer treulosen und verschlagenen Freundschaft beruhendem Übereinkommen zwischen Menschen und bösen Geistern zurück. Der Apostel sagt: „(Ich behaupte nicht, daß) ein Götze etwas sei. (Ich sage nur:) Was die Heiden opfern, das opfern sie Dämonen, aber nicht Gott; ich will aber nicht, daß ihr euch

¹⁾ Deut. 13, 2.

²⁾ 1 Kön. 28, 17.

³⁾ App. 16, 16 ff.

mit Dämonen in Verbindung setzt¹⁾." Was hier der Apostel von den Götzenbildern und den Opfern, die zu ihrer Ehre dargebracht werden, sagt, das ist von allen bildlichen Zeichen zu verstehen, die entweder zum Dienst der Götzen oder zu göttlicher Verehrung eines Geschöpfes oder seiner Teile verführen oder die zur Besorgung abergläubischer Heilmittel und Beobachtungen gehören. Sie sind alle insgesamt nicht von Gott zum Zweck der Gottes- und Nächstenliebe gewissermaßen allgemein angeordnet worden, sie dienen vielmehr nur dem Streben einzelner nach zeitlichen Dingen und zerstören so die Herzen der Unglücklichen. Bei all diesen (abergläubischen) Lehren hat man also die Gemeinschaft mit den Dämonen zu fürchten und zu fliehen, die mit- samt ihrem Fürsten, dem Teufel, nur unsere Heimkehr (zu Gott) verschließen und verriegeln wollen. Wie aber von den Sternen, die Gott erschaffen und geordnet hat, von den Menschen rein menschliche und trügerische Wahrsagungen abgeleitet worden sind, so ergeht es auch mit allen anderen Dingen, die nach der Ordnung der göttlichen Vorsehung entstehen und irgendwie existieren. Wenn sich da irgendwie etwas Ungewöhnliches ereignet, wie wenn z. B. eine Mauleselin Junge bekommt oder wenn etwas vom Blitz getroffen wird, dann haben viele Menschen auf bloß menschliche Mutmaßungen hin gleich viele Deutungen schriftlich aufgezeichnet (und zwar mit einer solchen Sicherheit), als wären sie ganz regelrechte Schlußfolgerungen.

24. KAPITEL

Den zu abergläubischen Diensten benützten Sachen wohnt an sich keine geheime natürliche Kraft inne; nur die persönliche Torheit der Menschen legt ihnen jeweils solche Kräfte bei

37. Dies alles hat nur insoweit Kraft, als es durch den die Geister beherrschenden Wahn als der gemeinsamen Sprache mit den Dämonen verabredet worden ist; aber alles ist voll von verderblicher Neugier, von quä-

¹⁾ 1 Kor. 10, 19 f.

lender Sorge und von todbringender Knechtschaft. Nicht weil es Kraft hatte, gab man sich damit ab, sondern weil man sich mit diesen Dingen abgab und sie bezeichnete, erlangten sie erst Kraft. Daher kommt für einen jeden aus ein und derselben Sache etwas Besonderes heraus je nach seinen Gedanken und Vermutungen. Denn die auf Trug sinnenden (bösen) Geister besorgen für jeden gerade das, worin sie ihn schon an sich durch seine persönlichen Vermutungen und Neigungen verstrickt sehen. So hat z. B. auch die Gestalt ein und desselben kreuzweise geschriebenen Buchstabenzeichens X bei den Griechen einen anderen Wert als bei den Lateinern¹⁾; und zwar kommt ihm diese verschiedene Bedeutung nicht schon von Natur aus zu, sondern weil man eben stillschweigend gerade über diese Bedeutung übereingekommen ist. Wer also von diesen beiden Sprachen etwas versteht, der wird, wenn er an einen Griechen schreibt, diesen Buchstaben in anderer Bedeutung schreiben, als wenn er an einen Lateiner schreibt. Auch ein und dasselbe Wort „beta“ ist bei den Griechen der Name eines Buchstabens, bei den Lateinern aber die Bezeichnung eines Gemüses; ferner wenn ich „lege“ sage, so denkt sich bei diesen zwei Silben sowohl der Grieche, als auch der Lateiner etwas anderes²⁾. Wie nun alle diese Bezeichnungen gerade so auf die Geister wirken, wie die daran interessierten Kreise eben darüber übereingekommen sind, und wie ihre Wirkung verschieden ist, wenn die Übereinstimmung eine verschiedene ist, und wie sich die Menschen bezüglich dieser Bezeichnung nicht deshalb verstanden haben, weil diese Bezeichnung schon an sich eine bezeichnende Kraft besaß, sondern sie vielmehr nur deshalb ihre bezeichnende Kraft hat, weil man sich eben bezüglich ihrer miteinander verstand, so haben auch jene Zeichen, durch die man sich die verderbliche Gesellschaft der Dämonen erwirbt, Kraft nur nach der Tätigkeit desjenigen, der sie beobachtet. Dies zeigt ganz klar der Gebrauch der Auguren: bevor diese

¹⁾ Bei den Griechen bedeutet der Lautwert dieses Buchstabens „ch“, bei den Lateinern „x“, der Ziffernwert bei den Griechen 600, bei den Lateinern 10.

²⁾ Lat. lege = lies; griech. λέγε = sage!

ihre eigentlichen Beobachtungen anstellen, und auch nachher, wenn sie ihr Zeichen einmal beobachtet haben, bemühen sie sich gar nicht, auf den Flug der Vögel zu sehen oder auf ihre Stimme zu hören: denn Vogelflug und Vogelstimme sind ja keine Zeichen, wenn der Beobachter seine Aufmerksamkeit nicht darauf richtet.

25. KAPITEL

Einteilung der nicht abergläubischen menschlichen Dinge in solche, die überflüssig, und in solche, die zweckmäßig und notwendig sind

38. Nachdem wir nun diese (abergläubischen) Zeichen aus dem Herzen der Christen geschnitten und mit der Wurzel ausgerissen haben, müssen wir jetzt auch auf die nicht abergläubischen menschlichen Einrichtungen unser Augenmerk richten, das heißt auf jene, die nicht mit Dämonen, sondern mit den Menschen selbst getroffen worden sind. Denn alles, was unter den Menschen nur deshalb Geltung hat, weil sie sich darüber verständigt haben, beruht auf menschlichen Einrichtungen. Diese menschlichen Einrichtungen nun sind zum Teil überflüssig und entbehrlich, teils aber auch zweckmäßig und notwendig. Würden z. B. jene Zeichen, welche die Gaukler beim Tanze geben, schon von Natur aus und nicht erst durch menschliche Einrichtung und Übereinkunft ihre bestimmte Bedeutung haben, dann hätte in alten Zeiten beim Tanz eines Pantomimen kein Herold den Karthagern lange verkündigen müssen, was der Tänzer eigentlich verstanden wissen wollte. An solche Erklärungen (durch den Herold) können sich noch viele alte Leute erinnern, aus deren Erzählungen ich solche Dinge zu schöpfen pflege. Dies ist auch deshalb ganz gut glaublich, weil noch heute ein in solchen Possen unerfahrener Mann beim Besuch eines Theaters mit gespannter Aufmerksamkeit zuschauen kann, ohne etwas davon zu haben, wenn ihm nicht jemand anderer die Bedeutung der Bewegungen erklärt. Es suchen aber alle nach einer Bezeichnung, bei der sich der bezeichnende Ausdruck und das zu bezeichnende Ding tunlichst ähnlich sind. Weil aber ein Ding einem anderen in viel-

facher Beziehung ähnlich sein kann, so haben solche Zeichen unter Menschen keine allgemeine Geltung, sofern man sich darüber nicht eigens verständigt.

39. Was nun Gemälde, Statuen und die anderen nachbildenden Werke, zumal von wirklichen Meistern betrifft, so befindet sich niemand im Irrtum, wenn er aus der Ähnlichkeit des Bildes die diesem Bild ähnlichen Dinge erkennen will. Diese ganze Gruppe von Gegenständen gehört zu den überflüssigen Einrichtungen der Menschen, höchstens daß das Objekt, die Veranlassung, der Ort, die Zeit oder der Schöpfer eines solchen Werkes einen Unterschied ausmacht. — Endlich sind auch die tausenderlei dichterischen Schöpfungen, an deren Erfindung sich die Menschen ergötzen, nur menschliche Einrichtungen; und gerade auf die falschen und lügenhaften darunter darf der Mensch am allermeisten sein ursprüngliches Eigentumsrecht geltend machen. — Zweckmäßige und notwendige Einrichtungen im Verkehr der Menschen untereinander sind jedoch alle Unterschiede in Kleidung und Körperhaltung, die man zur Unterscheidung des Geschlechtes und des Ranges braucht. Dazu gehören dann die zahllosen Arten von Bezeichnungen, ohne welche die menschliche Gesellschaft gar nicht oder wenigstens nicht so zweckmäßig bestände. Hierher gehört sodann auch alles, was jeder Staat und jedes Volk bezüglich des Gewichtes und des Maßes, der Prägung und Währung des Geldes Eigentümliches hat u. dgl. Wären dies nicht menschliche Einrichtungen, dann wären sie nicht bei verschiedenen Völkern verschieden, auch könnten sie nicht bei den verschiedenen Völkern nach Belieben der Fürsten verändert werden.

26. KAPITEL

Welche menschliche Einrichtungen man fliehen, und welche man annehmen soll

40. Die ganze Gruppe menschlicher Einrichtungen, die den notwendigen Lebensverkehr fördern, soll der Christ keineswegs fliehen, sondern, soweit es notwendig

ist, vielmehr sein Augenmerk darauf richten und sie im Gedächtnis behalten; sind sie ja doch gleichsam als Schattenbilder, die den wirklichen Gegenständen irgendwie ähnlich sind, von den Menschen eingeführt worden. Von diesen menschlichen Einrichtungen muß man, wie gesagt, jene, die sich auf den Verkehr mit Dämonen beziehen, durchaus verschmähen und verabscheuen; diejenigen aber, die zum gegenseitigen Verkehr der Menschen untereinander dienen, soll man annehmen, sofern sie nicht bloß die Sinnlichkeit begünstigen und darum überflüssig sind. So hat man vor allem die Buchstaben anzunehmen, weil man sonst eben nicht lesen kann, und die verschiedenen Sprachen je nach Maßgabe des Bedürfnisses: doch davon haben wir ja schon früher gesprochen. Hierher gehören auch die sogenannten Noten, deren Kenntniss vorausgesetzt ist, wenn man im eigentlichen Sinn Notar heißen will¹⁾. Dies sind nützliche Kenntnisse, können ohne Sünde erlernt werden, verstricken nicht in Aberglauben und entnerven nicht durch Sinnlichkeit; aber auch sie dürfen uns nur insoweit in Anspruch nehmen, als sie keine größeren Ziele verhindern, zu deren Erreichung sie bloß Mittel sein sollen.

27. KAPITEL

Es gibt aber noch Wissenstatsachen, die nicht von den Menschen selbst erfunden worden sind

41. Jene Kenntnisse, welche die Menschen nicht als eigene Erfindung, sondern als einfache Ergebnisse der Zeitverhältnisse oder als Anordnungen Gottes an die Nachwelt weitergeben, sind, wo immer sie erlernt werden, nicht für menschliche Einrichtungen zu halten. Die einen davon beziehen sich auf die Sinneswahrnehmung, die anderen auf die rein geistige Vernunftkenntnis. Die ersteren glauben wir, wenn man sie uns erzählt, nehmen wir wahr, wenn man sie uns zeigt, und erschließen wir auf Grund der Erfahrung.

¹⁾ Schon zu den Zeiten des Cicero hatten die Römer eigentümliche Zeichen, eine Art Stenographie, wodurch es ihnen möglich war, selbst Reden mitzuschreiben, die sog. notae Tironianae.

28. KAPITEL

Der Nutzen der Geschichtswissenschaft

42. Alles, was die sogenannte Geschichtswissenschaft von der Ordnung der vergangenen Zeiten angibt, ist ein sehr wirksames Hilfsmittel zum Verständnis der heiligen Bücher, selbst wenn es außerhalb der Kirche im Schulunterricht gelehrt wird. Durch die Olympiaden und die Konsulnamen erhalten wir z. B. oft über viele Dinge Aufschluß; und die Unkenntnis des Konsulates, unter dem der Herr geboren wurde und gelitten hat, gab einigen Historikern Anlaß zu dem Irrtum, der Herr habe in einem Alter von sechsundvierzig Jahren gelitten, weil die Juden an ihrem Tempel, der doch ein Vorbild des Leibes unseres Herrn war, gerade so viele Jahre gebaut haben sollen¹⁾. Daß der Herr ungefähr in einem Alter von dreißig Jahren getauft worden ist, das wissen wir wohl aus dem Bericht des Evangeliums²⁾; aber wie viele Jahre er nachher noch gelebt hat, das kann man zunächst zwar nur aus dem Zusammenhang seiner Taten erfahren; um aber nun jeden dunklen Zweifel von irgendeiner Seite her auszuschließen, vergleicht man die Weltgeschichte mit dem Evangelium, und der wirkliche Sachverhalt läßt sich sofort viel klarer und sicherer erschließen. Man wird nämlich dann sehen, daß die Angabe, der Tempel sei in sechsundvierzig Jahren erbaut worden, keine vergebliche ist: man darf diese Zahl zwar nicht auf das Alter des Herrn beziehen, wohl aber auf die geheime Erbauung des menschlichen Leibes, den der eingeborene Sohn Gottes, durch den alles gemacht worden ist³⁾, unseretwegen anzuziehen nicht verschmäht hat.

43. Um den Nutzen der Geschichte zu beweisen, will ich von den Griechen ganz absehen: hat ja doch auch unser (lateinischer Kirchenvater) Ambrosius eine bedeutsame geschichtliche Frage für die verleumderischen Leser und Freunde des Plato gelöst. Diese Leute wag-

1) Vgl. Joh. 2, 20.

2) Luk. 3, 23.

3) Joh. 1, 3.

ten die Behauptung aufzustellen, all die Aussprüche unseres Herrn Jesus Christus, denen auch sie ihre volle Bewunderung nicht versagen können, habe Christus einfach aus den Büchern des Plato gelernt: habe ja doch dieser Philosoph schon lange vor der fleischlichen Ankunft des Herrn gelebt. Hat sich da nicht der oben erwähnte Bischof Einblick in die Geschichte der Völker verschafft und, da er fand, Plato sei zu den Zeiten des Propheten Jeremias nach Ägypten, dem damaligen Aufenthaltsort des Propheten, gereist, es für wahrscheinlicher zu machen gewußt, daß Plato sein Wissen eher von Jeremias bezogen hat, so daß er das, was an seiner Lehre mit Recht gelobt wird, recht wohl schreiben konnte¹⁾? Denn nicht einmal Pythagoras²⁾, von dessen Nachfolgern doch nach ihrer eigenen Behauptung Plato erst sein Wissen von göttlichen Dingen lernte, lebte vor der Abfassung der Schriften des hebräischen Volkes, in dem die Verehrung des einen Gottes leuchtete und aus dem der Herr seinem Fleische nach hervorging. Betrachtet man so die Aufeinanderfolge der Zeiten, dann wird doch die Ansicht, die Heiden hätten das, was sie Gutes und Wahres zu sagen hatten, aus unseren Schriften genommen, viel wahrscheinlicher als der höchst unsinnige Glaube von einer Abhängigkeit unseres Herrn Jesus Christus von Plato.

44. Obgleich nun durch die Geschichtserzählung auch die vergangenen menschlichen Einrichtungen überliefert werden, so ist die Geschichte selbst doch nicht unter die menschlichen Einrichtungen zu zählen. Denn was schon vorüber ist und nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann, das gehört unwiderruflich der Reihenfolge der Zeiten an, deren Begründer und Ordner

¹⁾ In seinen retractationes (II, 4, 2) sagt der heilige Augustinus über diese Stelle: „Wenn ich einmal sagte, der heilige Ambrosius habe insofern eine weltgeschichtliche Frage gelöst, als seien Plato und Jeremias Zeitgenossen gewesen, so hat mich hierin mein Gedächtnis getäuscht.“ Die Lebenszeit des Jeremias wird von 628—587 vor Christus angesetzt, während Plato von 429—348 lebte.

²⁾ Pythagoras lebte von ungefähr 580 bis gegen 500 v. Chr.

Gott ist. Denn bloß zu erzählen, was geschehen ist, ist etwas ganz anderes als anzugeben, was geschehen solle. So erzählt die Geschichte getreulich und zu unserem Nutzen die geschehenen Tatsachen, die Bücher der Haruspices dagegen und ähnliche schriftliche Erzeugnisse wollen nicht nur mit der schlichten Treue des bloßen Erzählers, sondern mit der Anmaßung eines Ratgebers darüber belehren, was zu tun und zu beachten ist.

29. KAPITEL

Der Nutzen der Naturwissenschaften und der Astronomie

45. Es gibt (außer der die Vergangenheit behandelnden Geschichte) auch noch eine mehr der Beschreibung ähnliche Art der Erzählung, durch die der unkundige Mensch nicht über etwas Vergangenes, sondern über Gegenwärtiges unterrichtet wird. Dazu gehört all das, was über die Lage der einzelnen Örtlichkeiten, über die Natur der Lebewesen, der Bäume, der Pflanzen, der Steine oder anderer körperlicher Dinge aufgeschrieben ist. Wir haben davon schon weiter oben gehandelt und dabei gezeigt, daß ein solches Wissen zur Lösung der in der Heiligen Schrift verborgenen Rätsel beitrage. Natürlich dürfen diese Dinge nicht zu gewissen Zeichen dienen, die gewissermaßen nur Mittel und Werkzeuge des Aberglaubens sind. Auch diese Art von Dingen haben wir schon von der hier besprochenen unterschieden. Denn es ist recht wohl ein Unterschied, ob ich sage: Wenn du diese Pflanze da zerreibst und (ihren Saft) trinkst, dann wirst du kein Leibweh haben, oder ob ich sage: Wenn du dir diese Pflanze bloß an den Hals hängst, dann wirst du kein Leibweh haben. Im ersten Falle wird ein heilsamer Gebrauch gebilligt, im zweiten aber ein abergläubisches Zeichen verurteilt. In Fällen jedoch, wo keinerlei Bezauberung, Beschwörung und Zauberzeichen zur Anwendung kommen, da ist es meist zweifelhaft, ob das Ding, das an den der Heilung bedürftigen Körper angebunden oder sonst befestigt werden soll, durch seine natürliche Kraft wirkt, und in dem Falle stünde seine Anwendung frei, oder ob der Erfolg abhängt von einer besonderen Art, wie das betreffende

Ding am Körper befestigt ist: in letzterem Falle muß der Christ um so vorsichtiger sein, je kräftiger der Erfolg zu sein scheint. Ist aber der Grund der Wirksamkeit ganz unklar, dann kommt es auf die Absicht an, in der einer das Mittel gebraucht, ob er sich nämlich der Mittel, welche die medizinische Kunst oder die Naturwissenschaft zur Verfügung stellen, wirklich bloß zur Heilung oder Linderung körperlicher Gebrechen bedient.

46. Auch bei der Kenntnis der Gestirne, deren die Heilige Schrift nur sehr wenige erwähnt, haben wir es nicht mit einer Erzählung, sondern mit einer Beschreibung zu tun. Den allermeisten ist der Lauf des Mondes, nach dem man sich auch bei Berechnung der jährlichen Feier des Leidens des Herrn zu richten pflegt, eine bekannte Sache: gerade so wenig ist aber anderseits das völlig irrtumslose Wissen vom Auf- und Untergang oder von den übrigen Erscheinungen der anderen Gestirne bei den meisten Leuten etwas ganz Bekanntes. Diese Kenntnis führt nun an und für sich nicht zum Aberglauben. Es ist aber damit auch nicht viel oder gar nichts für die Behandlung der göttlichen Schrift gedient, stört vielmehr bloß durch eine nutzlose Inanspruchnahme der Aufmerksamkeit; und weil sie zudem ganz nahe mit dem ganz verderblichen Irrtum derjenigen verwandt ist, die töricht Lebensschicksale prophezeien, so ist es zweckmäßiger und ehrenvoller, wenn man sich gar nicht damit abgibt. — Die Gestirnkunde hat jedoch außer der Beschreibung gegenwärtiger Vorgänge auch etwas an sich, was mit der Erzählung vergangener Dinge verwandt ist: Man kann nämlich aus der gegenwärtigen Stellung und Bewegung der Gestirne regelmäßig auf ihre früheren Bahnen schließen. Auch für die Zukunft lassen sich aus der Kenntnis der Gestirne regelrechte Schlußfolgerungen ziehen, und zwar keine solchen, die bloß auf Vermutungen und Ahnungen beruhen, sondern ganz bestimmte und feste; (es ist das nun nicht so zu verstehen,) als ob wir aus den Gestirnen etwas herauslesen könnten, was unser Tun und unsere Erfolge betrifft, so etwa, wie es bei den Albernheiten der Astrologen der Fall ist; sondern (was man herauslesen kann.)

das betrifft die Gestirne selbst. Denn gerade so gut wie einer, der Berechnungen am Mond vornimmt, dann, wenn er sieht, wie groß der Mond heute ist und wie groß er vor so und so viel Jahren gewesen ist, auch angeben kann, wie groß er nach beliebig vielen Jahren sein wird, so pflegen erfahrene Astronomen über jedes einzelne Gestirn Auskunft zu geben. Über den praktischen Wert dieser ganzen Wissenschaft habe ich meine Ansichten schon geäußert.

30. KAPITEL

Der Nutzen einiger anderer menschlicher Fertigkeiten

47. Was die übrigen Fertigkeiten anbelangt, so wird durch einen Teil davon etwas geschaffen, was auch nach der Tätigkeit des Künstlers als sein Werk noch bestehen bleibt, wie z. B. ein Haus, eine Bank, irgendein Gefäß oder etwas anderes von der Art. Ein anderer Teil davon leistet gewissermaßen der Wirksamkeit Gottes Beihilfe, wie die Heilkunde, die Landwirtschaft und Verwaltungskunst. Bei einem dritten Teil beruht der ganze Erfolg lediglich in der Tätigkeit selbst, wie beim Tanzen, Laufen oder Ringen. Die aus der Vergangenheit gewonnene Erfahrung läßt bei all diesen Fertigkeiten einen Schluß auf die Zukunft zu. Denn kein Mensch, der in einer dieser Fertigkeiten bewandert ist, bewegt bei ihrer Ausübung ein Glied, ohne die Erinnerung an das Vergangene mit der Erwartung des Zukünftigen zu verbinden. Von all diesen Künsten soll man im menschlichen Leben nur leichthin und oberflächlich Kenntnis nehmen, nicht um sie auszuüben — es müßte schon sein, daß eine besondere Pflicht uns dazu zwingt, ein Fall, von dem wir jetzt nicht handeln wollen —, sondern nur um ein Urteil darüber zu haben. Sonst wüßten wir ja nicht, was denn die Heilige Schrift andeuten will, wenn sie figürliche Ausdrücke gebraucht, die solchen Fertigkeiten entlehnt sind.

31. KAPITEL

Der Wert der kunstgemäßen Dialektik

48. Es bleiben uns jetzt nur noch jene Kenntnisse übrig, die nicht in das Gebiet der Sinneswahrnehmung

fallen, sondern dem Denkvermögen der Seele angehö-
ren, wo die Wissenschaft der Dialektik und der Mathe-
matik herrscht. Die Wissenschaft der Dialektik trägt
zur Erfassung und Lösung aller in der Heiligen Schrift
auftauchenden Fragen sehr viel bei: man hat sich jedoch
vor Streitsucht und vor dem knabenhaften Prunken mit
dem Täuschen des Gegners zu hüten. Denn es gibt viele
sogenannte Sophismen, das heißt falsche logische
Schlußfolgerungen, die sehr häufig den richtigen so täu-
schend nachgemacht sind, daß sie nicht bloß langsam
begreifende Köpfe, sondern sogar scharfsinnige Männer
täuschen, wenn sie nicht sehr achtsam sind. So stellte
z. B. einer einem seiner Gegner gegenüber folgenden
Obersatz auf: „Was ich bin, das bist du nicht.“ Der
erklärte sich damit einverstanden; denn zum Teil war
der Satz ja ganz richtig. Doch war dabei jener ein hin-
terlistiger, dieser aber ein argloser Mensch. Jener fuhr
also fort: „Ich bin aber ein Mensch.“ Und als auch die-
ser Untersatz von seinem Gegner angenommen worden
war, da machte er folgenden Schluß: „Dann bist also
du kein Mensch.“ Diese Art von verfänglichen Schlüs-
sen weist meines Erachtens die Heilige Schrift an der
Stelle zurück, wo es heißt: „Wer sophistisch redet, der
ist verhaßt¹⁾.“ Außerdem heißt man allerdings auch
eine an sich unverfängliche Rede sophistisch, wenn sie
in größerer Fülle, als dem Ernste geziemend ist, nach
gezierten Worten hascht.

49. Es gibt auch richtige Schlußfolgerungen des Syl-
logismus, die gleichwohl falsche Ansichten enthalten;
diese verfolgen den Irrtum desjenigen, mit dem man
verhandelt, bis in seine Konsequenzen; sie werden aber
von einem anständigen Gelehrten nur angewendet, da-
mit derjenige, auf dessen Irrtum sie eingehen, aus Scham
über die Schlußfolgerungen (die man aus seinem Irrtum
zieht) eben diesen Irrtum aufgebe. So war z. B. die
Schlußfolgerung nicht richtig, die der Apostel (Paulus)
zog, als er sagte: „Auch Christus ist nicht auferstanden;
eitel ist daher unsere Predigt und eitel euer Glaube²⁾“

¹⁾ Eccli 37, 23.

²⁾ 1 Kor. 15, 14.

usw. Das war an sich vollständig falsch, weil ja Christus wirklich auferstanden war und daher die Predigt derer nicht eitel war, die dies verkündeten, noch der Glaube derer, die dies geglaubt hatten. Und doch reihten sich jene falschen Behauptungen ganz folgerichtig an den aufgestellten Obersatz, es gebe keine Auferstehung der Toten. Sind aber einmal jene Sätze als falsch erwiesen, dann ergibt sich anderseits als folgerichtiger Schluß auch die Auferstehung der Toten; denn umgekehrt wären sie ja, falls es eine Auferstehung der Toten nicht gäbe, auch wahr gewesen. Da also nicht bloß die logische Verbindung wahrer, sondern auch falscher Sätze richtig sein kann, so kann man die Wahrheit dieser Verbindungen auch in jenen Schulen lernen, die außerhalb der Kirche stehen. Die Wahrheit der Sätze selbst aber muß in den heiligen Büchern der Kirche gesucht werden.

32. KAPITEL

Die in einem logischen Schluß liegende Wahrheit hat ihren Grund in sich selbst, aber nicht in menschlicher Einrichtung

50. Die Wahrheit der logischen Verbindungen wurde nicht von den Menschen eingeführt, sondern von ihnen nur zum Zweck der eigenen Belehrung und des Unterrichts beobachtet und schriftlich niedergelegt; denn die Wahrheit selbst liegt in der unveränderlichen und von Gott selbst gesetzten Natur der Dinge. Wer die Reihenfolge der Zeiten erzählt, der setzt sie nicht selbst zusammen; wer die Lage der Örtlichkeiten, die Natur der Lebewesen, Pflanzen und Steine darlegt, legt damit keine von Menschen eingeführten Dinge dar; wer die Gestirne und ihre Bewegung zeigt, zeigt damit wiederum keine von ihm selbst oder überhaupt von einem Menschen eingeführte Sache. Gerade so drückt sich auch jener, der sagt: „Wenn der Schluß falsch ist, muß auch der Obersatz falsch sein“, ganz richtig aus; er bewirkt aber nicht selbst, daß es sich so verhält, sondern er zeigt nur, daß es so ist. So ist es auch mit dem, was ich vom Apostel Paulus angeführt habe: Der Obersatz lautet, es gebe keine Auferstehung der Toten; das war die

Behauptung derjenigen, deren Irrtum die Apostel vernichten wollten. Auf den von ihnen aufgestellten Vordersatz folgt notwendig der Schluß: Auch Christus ist nicht auferstanden. Dieser Schluß ist aber falsch; denn Christus ist eben wirklich auferstanden: und darum ist auch der Obersatz falsch. Dieser Vordersatz heißt aber, es gebe keine Auferstehung der Toten: folglich gibt es also eine Auferstehung der Toten. Der ganze Schluß läßt sich also in Kürze folgendermaßen zusammenfassen: Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, dann ist auch Christus nicht auferstanden. Christus ist aber wirklich auferstanden: darum gibt es also eine Auferstehung der Toten. Die Tatsache also, daß der Obersatz fällt, wenn die Schlußfolgerung abgewiesen wird, haben die Menschen nicht eingeführt, sondern nur auf sie hingewiesen. Und diese Regel bezieht sich nur auf die Wahrheit der logischen Verbindung, nicht auf die Wahrheit der Sätze selbst.

33. KAPITEL

Wenn aber auch die logischen Schlüsse objektiv wahr sind, so ist es doch möglich, daß die Menschen subjektiv falsche Folgerungen ziehen

51. Als wir eben von der Auferstehung handelten, war sowohl das Gesetz vom logischen Schluß, als auch die im Schluß sich ergebende Behauptung wahr. Bei (innerlich) falschen Sätzen stellt sich die Richtigkeit der Aufeinanderfolge in dieser Weise dar: Wir wollen den Fall setzen, es habe einer den Obersatz zugegeben: „Wenn die Schnecke ein Tier ist, dann hat sie auch eine Stimme.“ Wird nun nach diesem Zugeständnis bewiesen, daß die Schnecke keine Stimme hat, so ergibt sich, da bei der Unrichtigkeit des Schlusses auch der Obersatz fällt, daß die Schnecke kein Tier ist. Diese Behauptung ist inhaltlich falsch; die Schlußfolgerung aber ist, nachdem eine (im Obersatz behauptete) unwahre Tatsache einmal zugestanden worden ist, unbestreitbar. Ob also ein Satz inhaltlich wahr ist, das hängt ganz von dem Satz selbst ab; die Wahrheit der logischen Verbindung aber richtet sich ganz nach der Meinung und dem

Zugeständnis dessen, mit dem verhandelt wird. Deshalb also, weil solche Schlußfolgerungen richtig sind, reiht man, wie oben gesagt wurde, ein falsches Glied ein, damit es denjenigen, dessen Irrtum wir aufklären wollen, reut, Prämissen zugestanden zu haben, deren Folgerungen er ablehnen muß. — Schon daraus können wir sehen, daß es ebenso gut wie bei falschen Sätzen wahre, so bei wahren Sätzen falsche Schlüsse geben kann. Nimm einmal an, es habe einer den Obersatz aufgestellt: „Wenn jener gerecht ist, dann ist er auch gut“, und das sei zugestanden worden; dann habe er den Untersatz aufgenommen: „Er ist aber nicht gerecht“, und nachdem auch dies zugestanden, den Schluß gezogen: „Also ist er auch nicht gut.“ Wenn auch alle diese Aufstellungen wahr sind, so ist doch das hier angewendete Gesetz vom Schluß nicht wahr. Denn wenn auch bei Ablehnung der Schlußfolgerungen der Obersatz notwendig fällt, so muß deshalb bei Ablehnung des Obersatzes doch nicht auch die Schlußfolgerung notwendig verneint werden. So ist es z. B. ganz richtig, wenn wir behaupten: „Wenn er ein Redner ist, so ist er auch ein Mensch“; wollten wir aber aus diesem Obersatz den Untersatz bilden: „Er ist kein Redner“, so wird der Schluß nicht erlaubt sein: „Also ist er auch kein Mensch.“

34. KAPITEL

Logische Schulung und wirkliche Kenntnis der Wahrheit müssen nicht unbedingt beisammen sein

52. Es ist daher schon ein Unterschied, ob einer bloß die Gesetze der logischen Verbindung kennt oder auch die inhaltliche Wahrheit der Sätze. Durch jene Gesetze lernt man, was folgerichtig, was nicht folgerichtig oder was widersprechend ist. Folgerichtig ist z. B. der Satz: „Wenn einer ein Redner ist, dann ist er auch ein Mensch“; nicht folgerichtig ist der Satz: „Wenn einer ein Mensch ist, dann ist er auch ein Redner“; und widersprechend ist der Satz: „Wenn einer ein Mensch ist, dann ist er vierfüßig.“ In solchen Fällen bezieht sich das Urteil nur auf die Richtigkeit der logischen Verbindung. Will man sich aber ein Urteil über die innere

Wahrheit der Sätze verschaffen, so müssen diese selbst und nicht ihr logischer Zusammenhang betrachtet werden. Wenn aber mit wahren und gewissen Sätzen solche, die noch ungewiß sind, in folgerichtigem Zusammenhang verbunden werden, dann müssen auch diese (bisher noch ungewissen) Sätze unbedingt gewiß werden. Es gibt Leute, die sich brüsten, als seien sie schon im Besitze der in den Sätzen selbst liegenden Wahrheit, wenn sie auch bloß die Wahrheit der logischen Verbindungen kennen gelernt haben. Im Gegensatz zu diesen setzen sich wieder andere, die tatsächlich im Besitze der Wahrheit sind, zu tief herab, bloß weil sie die Gesetze der Schlußfolgerung nicht kennen. Und doch ist der besser daran, welcher weiß, es gibt eine Auferstehung der Toten, als derjenige, welcher weiß, es sei folgerichtig, daß auch Christus nicht auferstanden ist, wenn es keine Auferstehung von den Toten gibt.

35. KAPITEL

Der objektive und subjektive Wahrheitsgehalt der Definition, Division und Partition

53. Auch die Wissenschaft von der Begriffsbestimmung, Einteilung und Zerlegung¹⁾ ist trotz ihrer häufigen Anwendung auf falsche Dinge weder selbst falsch, noch von den Menschen eingeführt, sondern aus der Natur der Dinge abgeleitet. Von dieser Wissenschaft machen ja wohl auch die Dichter in ihren erdichteten Werken Gebrauch und falsche Philosophen in ihren irrigen Lehrmeinungen, ja sogar auch die Häretiker, das heißt falsche Christen; aber deshalb ist doch der Satz nicht falsch, daß weder in die Begriffsbestimmung noch in die Einteilung oder Zerlegung etwas nicht zur Sache Gehöriges aufgenommen oder etwas zur Sache Gehöriges übergangen werden darf. Diese Regel bleibt wahr, auch wenn die in ihrem Begriff bestimmten oder eingeteilten Sachen nicht wahr sind. So wird z. B. auch das Wort „falsch“ selbst begrifflich erklärt, wenn wir eben sagen: Unter falsch versteht man die Bezeichnung

¹⁾ definitio, divisio und partitio.

Bibl. d. Kirchengv. Bd. 49.

einer Sache, die sich in Wirklichkeit anders verhält, als sie bezeichnet wird, oder wenn wir eine ähnliche Erklärung geben. Diese Begriffsbestimmung ist wahr, wenn auch das Falsche selbst niemals wahr sein kann. Wir können auch eine solche Einteilung geben, daß wir sagen: Es gibt zwei Arten von Falschem; die eine umfaßt solche Dinge, die überhaupt nicht möglich sind, die andere aber solche, die nicht sind, obgleich sie an sich sein könnten. Wer nämlich z. B. sagt: $7 + 3 = 11$, der sagt etwas, was überhaupt unmöglich ist; wer aber sagt: Am 1. Januar habe es geregnet, der sagt damit etwas aus, was, selbst wenn es in Wirklichkeit nicht geschehen ist, doch an sich hätte der Fall sein können. Die Begriffsbestimmung und die Einteilung auch falscher Dinge kann daher recht wohl wahr sein, obgleich das Falsche selbst durchaus nicht wahr sein kann.

36. KAPITEL

Der objektive und subjektive Wahrheitswert der Rhetorik

54. Es gibt auch noch Regeln einer wortreichen Dialektik, die man Beredsamkeit heißt. Diese Regeln selbst sind wahr, obgleich durch sie auch Falsches geraten werden kann. Weil aber das Angeratene auch wahr sein kann, so ist nicht die Gabe der Beredsamkeit an sich schuldbar, sondern der verkehrte Wille jener, die davon einen schlechten Gebrauch machen. Denn das ist keine menschliche Einrichtung, daß eine vom Geist der Liebe getragene Art der Rede den Zuhörer gewinnt oder daß eine knappe und klare Art der Darstellung geeignet ist, die Absicht (des Redenden) erreichen zu lassen, oder daß eine abwechslungsreiche Rede die Zuhörer vor Langweile bewahrt und ihre Aufmerksamkeit fesselt. Diese und ähnliche Beobachtungen, die bei wahren so gut wie bei falschen Gegenständen insofern wahr sind, als sie eben ein Wissen oder ein Glauben bewirken oder jemand dazu veranlassen, etwas anzustreben oder etwas zu fliehen, sind mehr in ihrer Zweckdienlichkeit erst aufgefunden, als eigens zu diesen Zwecken eingerichtet worden.

37. KAPITEL

Der Wert der Rhetorik und Dialektik

55. Wenn die Redekunst erlernt wird, dann soll man sie mehr dazu anwenden, um dasjenige vorzutragen, was wir selber schon verstanden haben, als um unser eigenes Wissen dadurch zu mehren. Alles, was mit den Schlüssen, den Begriffsbestimmungen und den Einteilungen zusammenhängt, das macht dem Kenner sehr viel Vergnügen. Nur muß der Irrtum fern bleiben, daß die Menschen schon die Wahrheit des seligen Lebens gelernt zu haben glauben, sobald sie diese Dinge gelernt haben. Und dabei trifft es sich noch, daß die Menschen meistens leichter gleich in den Besitz derjenigen Wahrheiten selbst gelangen, um deretwegen man jene Dinge lernt, als daß sie Kenntniss solch verwickelter und spitzfindiger Vorschriften erhalten. Das ist gerade so, als wollte jemand die Vorschriften über das Gehen lehren: so einer würde mahnen, man dürfe den hinteren Fuß nicht eher aufheben, als bis man den vorderen Fuß auf den Boden gesetzt hat; dann würde er bis ins Einzelne beschreiben, wie die Gelenke der Glieder und Kniekehlen bewegt werden müssen. Er würde damit die Wahrheit sagen; denn man kann tatsächlich nicht anders gehen. Aber dies setzen die Menschen viel leichter beim Gehen selbst gleich ins Werk, als daß sie jetzt eigens darauf aufpassen oder es nur verstehen, wenn sie es hören. Die aber überhaupt nicht gehen können, kümmern sich noch viel weniger um etwas, was sie nicht durch einen praktischen Versuch erproben können. So sieht ein Mann mit gesundem Hausverstand meist schneller ein, daß das Ergebnis eines Schlusses falsch ist, als bis er die theoretischen Gesetze (über den Schluß) begreift; ein Schwachkopf aber merkt weder, daß der Schluß unrichtig ist, und noch weniger versteht er die hierüber geltenden Gesetze. Unsere Freude besteht also bei solchen Dingen gar oft mehr darin, daß wir die Wahrheit zutage kommen sehen, als daß wir daraus in unserer Fähigkeit, zu disputieren und ein Urteil zu fassen, gefördert werden. Eine Schulung des Geistes bedeuten diese Künste ja allerdings, obgleich sie daneben auch ziemlich bos-

haft und aufgeblasen machen. Solche Leute täuschen nämlich gerne durch den Schein der Wahrheit und glauben, weil sie solche Dinge verstünden, so hätten sie vor den Guten und Arglosen einen großen Vorzug voraus.

38. KAPITEL

Die Wissenschaft der Mathematik stammt nicht aus menschlicher Erfindung, sondern von der Natur der Dinge und wurde von den Menschen nur aufgefunden

56. Daß die Wissenschaft der Mathematik von den Menschen nicht selbst erfunden, sondern von ihnen nur entdeckt und aufgefunden worden ist, das sieht der größte Schwachkopf ein. Die erste Silbe des Wortes „Italien“, welche die Alten noch kurz aussprachen, wurde einfach deshalb lang, weil es eben (der Dichter) Vergil so wollte: [nicht so bei der Mathematik]. Denn beim besten Willen kann niemand machen, daß dreimal drei nicht neun sei, oder daß es kein Quadrat sei, oder daß es im Verhältnis zur Dreizahl nicht das Dreifache, im Verhältnis zur Sechszahl nicht das Einundeinhalbfache sei, oder daß es nicht von einer (ganzen) Zahl das Doppelte sei, weil ja die ungeraden Zahlen keine (gerade) Hälfte haben. Ob man nun die Zahlen an sich (arithmetisch) betrachtet oder ob man sie auf die Gesetze der Geometrie, der Töne oder anderer Bewegungen anwendet: immer haben sie unveränderliche Gesetze der Geometrie, der Töne oder anderer Bewegungen, sondern nur durch den Scharfsinn heller Köpfe gefunden worden sind.

57. Gar mancher hat an all diesen Dingen so sehr seine Freude gewonnen, daß er unter unerfahrenen Menschen mit seinem Wissen prahlen will, statt daß er lieber untersuchte, woher denn das Wahre stammt, das er nur als wahr fühlt, und woher denn das, was er als unveränderlich begreift, nicht bloß wahr, sondern auch unveränderlich ist. Wenn er nun so von der Körpergestalt zum Menschegeist aufsteigt und dann sieht, daß auch dieser veränderlich ist, weil er bald gelehrt, bald ungelehrt zwischen die unveränderliche Wahrheit über

ihm und all die anderen veränderlichen Dinge unter ihm gestellt ist, dann muß er alles auf die Ehre und Liebe des einen Gottes beziehen, den er als Urheber aller Dinge kennt. (Tut er das nicht,) dann mag er zwar als gelehrt erscheinen, weise kann er aber keineswegs sein.

39. KAPITEL

Die Stellung der Christen zu den oben angeführten Wissenschaften. — Literarische Hilfsmittel zu einem gedeihlichen Studium der heiligen Schriften

58. Man soll daher meines Erachtens lernbegierigen und begabten Jünglingen, die zudem gottesfürchtig sind und das ewige Leben suchen, zu ihrem eigenen Heile vorschreiben, doch ja keiner außerhalb der Kirche geübten Wissenschaft ohne Besorgnis für die Erreichung des ewigen Lebens zu folgen, sondern sie nüchtern und sorgsam zu prüfen. Wenn sie nun finden, daß einige der von den Menschen selbst begründeten Wissenschaften eine große Mannigfaltigkeit aufweisen, weil jeder der Begründer etwas anderes dabei wollte, oder wenn sie finden, daß sie dunkel sind, weil jeder der Irrenden etwas anderes vermutet, und vollends, wenn sie gewissermaßen durch ein an gewisse äußere Zeichen geknüpftes vertragliches Übereinkommen in ein Bündnis mit bösen Geistern kämen: dann sollen sie eine solche Wissenschaft voll Abscheu gänzlich von sich weisen. Auch mit den überflüssigen und rein sinnlichen Einrichtungen der Menschen sollen sie sich nicht befassen. Jene Einrichtungen jedoch, die im gesellschaftlichen Leben von Bedeutung sind, sollen sie, je nachdem sie dieselben fürs Leben brauchen, nicht vernachlässigen. Von all den übrigen heidnischen Kenntnissen, die sich auf die sinnliche Wahrnehmung beziehen und zu denen auch die praktischen Versuche und Aufstellungen über einzelne körperliche Fertigkeiten gehören, halte ich nur die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart für nützlich und außerdem noch die Wissenschaft der Dialektik und Mathematik. Aber auch bei diesen Wissenschaften hat man immer den Grundsatz festzuhalten: „Nur kein Über-

maß¹⁾“; vor allem gilt dies bei jenen, die mit den körperlichen Sinnen zu tun haben und die infolgedessen veränderlich und räumlich begrenzt sind.

59. Wie einige Gelehrte alle Wörter und Namen, die sich aus dem Hebräischen, Syrischen, Ägyptischen oder aus einer anderen Sprache in der Heiligen Schrift finden lassen und die dort ohne jede Übersetzung vorkommen, herausgegriffen und erklärt haben, so hat auch Eusebius²⁾ eine Weltgeschichte verfaßt, weil verschiedene Fragen in den göttlichen Büchern den Besitz eines solchen Buches forderten. Diese Männer haben auf ihren Gebieten solche Arbeiten geschaffen, damit der Christ (beim Studium der Heiligen Schrift) nicht wegen einiger Einzelheiten im großen Zusammenhang gestört wird. So meine ich, sollte es auch noch auf anderen Gebieten gehalten werden. Es dürfte nur einem Sachverständigen gütigst gefallen, sich zum Nutzen seiner Mitbrüder zu bemühen, um alle unbekanntten Orte, Tiere, Pflanzen, Bäume, Steine und Metalle und alle sonstwie in der Heiligen Schrift erwähnten Gegenstände nach Klassen zu ordnen, einfach zu erklären und in einer Schrift zusammenzustellen³⁾. Auch bezüglich der Zahlen könnte es geschehen, daß nur die in der Heiligen Schrift erwähnten erläutert und zusammengeschrieben würden. Einige von diesen Arbeiten, ja vielleicht sogar schon alle sind bereits gemacht worden; so habe ich selbst schon gar manche schriftliche Arbeiten von guten und gelehrten Christen ganz unvermutet aufgefunden; viele aber kennen wir noch nicht, weil es viele gibt, die sich darum gar nicht kümmern und weil viele Neidlinge solche Werke einfach verborgen halten. Ob sich ein solches Werk auch bezüglich der biblischen Dialektik schreiben ließe,

¹⁾ Terenz, *And.* I, 1, 34.

²⁾ Eusebius v. Cäsarea von ungefähr 260/65 bis ungefähr 340. Seine beiden Hauptwerke sind seine Chronik (*παντοδαπή ιστορία*) und seine Kirchengeschichte (*ἐκκλησιαστική ιστορία*).

³⁾ So machten es zum Beispiel Origenes, Eusebius und Hieronymus, die eine Topographie von Palästina schrieben, oder Epiphanius, der eine Schrift über biblische Maße und Gewichte verfaßte.

weiß ich nicht und ich halte es fast für unmöglich, weil sie wie ein Nervennetz den ganzen Text der Heiligen Schrift durchzieht. Daher hat der Lehrer auch mehr Nutzen von ihr, wo es sich um Lösung und Erklärung von Zweideutigkeiten (des Sinnes) handelt, wovon wir erst später reden werden, als gegenüber unbekanntem Erscheinungen, wovon wir jetzt gerade handeln.

40. KAPITEL

Von dem, was die Heiden Wahres besitzen, darf auch der Christ ruhig Gebrauch machen

60. Wenn aber die sogenannten Philosophen, vor allem die Platoniker, einmal etwas aussagen, was wahr ist und mit unserem Glauben übereinstimmt, so brauchen wir uns davor nicht nur durchaus nicht zu fürchten, sondern wir dürfen ihr Wahrheitsgut von ihnen als den ungerechten Besitzern für uns in Gebrauch nehmen. So hatten z. B. auch die Ägypter nicht bloß Götzenbilder und schwere Lasten, die das Volk Israel verabscheuen und fliehen mußte, sondern sie hatten auch goldene und silberne Gefäße und Schmuckgegenstände und Kleider, die sich das Volk Gottes bei seinem Auszug aus Ägypten nicht zwar aus eigener Machtvollkommenheit, sondern auf Befehl Gottes heimlich zum besseren Gebrauch aneignete¹⁾; die Ägypter traten damit ihrerseits ohne ihr Wissen diejenigen Güter ab, von denen sie selbst einen schlechten Gebrauch machten: geradeso umfassen auch alle Kenntnisse der Heiden nicht bloß nachgeäffte und abergläubische Gebilde und schwere Lasten einer unnützen Arbeit, die jeder von uns verabscheuen und meiden muß, wenn er unter der Führung Christi aus der Gesellschaft der Heiden auszieht, sondern sie haben auch schöne Künste, die besser zum Dienste der Wahrheit passen. Dazu gehören z. B. einige sehr nützliche Sittenvorschriften; ja selbst über die Verehrung des einen Gottes kann man bei ihnen manches Wahre finden. Was sie so als ihr Gold und Silber besitzen, das haben sie sich nicht selbst gegeben,

¹⁾ Exod. 3, 22 und 12, 35 f.

sondern sozusagen aus den Schächten der überall waltenden göttlichen Vorsehung (wie aus einem Bergwerk) gezogen, haben es aber dann verkehrt und ungerecht zum Dienst der bösen Geister mißbraucht: wenn sich nun der Christ innerlich von der unglückseligen Gemeinschaft mit den Heiden loslöst, dann muß er ihnen diese Schätze entreißen und in gerechter Weise zur Verkündigung des Evangeliums gebrauchen. Auch ihre Kleider, das heißt die rein menschlichen Einrichtungen, die nur für den Dienst der menschlichen Gesellschaft berechnet und in diesem Leben unentbehrlich sind, dürfen wir uns aneignen und zum Gebrauch der Christen verwenden.

61. Oder haben vielleicht viele gute und gläubige Männer unter uns etwas anderes getan? Sehen wir nicht, wie schwer Cyprian¹⁾, der süße Lehrer und selige Märtyrer, mit Gold und Silber belastet war, als er Ägypten verließ? So machten es auch Lactantius²⁾, so Victorinus³⁾, Optatus⁴⁾, Hilarius⁵⁾ und, um von den noch Lebenden zu schweigen, unzählige Griechen. So hatte es vordem auch der getreueste Diener Gottes, Moses, gemacht, von dem geschrieben steht⁶⁾, er sei in jeglicher Weisheit der Ägypter unterrichtet gewesen. All diesen Männern hätten die abergläubischen Heiden, zumal in jenen Zeiten, als sie das Joch Christi ablehnten und die Christen verfolgten, niemals ihre nützlichen Wissenschaften zur Verfügung gestellt, wenn sie vermutet hätten, sie würden zum Gebrauche der Verehrung des einen Gottes verwendet werden, durch den der nichtige Götzendienst vernichtet werden sollte. Aber

¹⁾ Cyprian, Bischof von Karthago (ungefähr 200—258).

²⁾ Lactantius, Kirchenschriftsteller (ungefähr 260 bis ungefähr 340).

³⁾ Victorinus, Bischof von Pettau, der älteste abendländische Exegete, Märtyrer der diokletian. Verfolgung.

⁴⁾ Optatus, Bischof von Mileve in Numidien; er schrieb um 370 gegen die Donatisten.

⁵⁾ Hilarius, Bischof von Poitiers, der „Athanasius des Abendlandes“ († 367).

⁶⁾ Apg. 7, 22.

sie gaben ihr Gold und ihr Silber und ihre Kleider dem aus Ägypten ausziehenden Volk Gottes, eben weil sie nicht wußten, wie die Güter, die sie hergaben, in den Dienst Christi treten sollten. Was dort im Buche Exodus vorging, ist ohne Zweifel ein Vorbild, um dies anzudeuten. Das möchte ich jedoch bloß behauptet haben, ohne dem Urteil eines anderen Mannes von gleicher und besserer Einsicht vorzugreifen.

41. KAPITEL

Die zu einem gedeihlichen Schriftstudium erforderliche Geistesverfassung

62. Wenn ein auf diese Weise ausgerüsteter, nach dem Verständnisse der Heiligen Schrift strebender Mann an die Erforschung derselben herantritt, dann darf er nicht aufhören, die Worte des Apostels zu erwägen: „Das Wissen bläht auf, die Liebe erbaut¹⁾.“ Er wird darum bedenken, daß er, auch wenn er Ägypten reich verläßt, doch nicht gerettet werden kann, wenn er sein Paschamahl nicht gehalten hat. Als unser Paschalamm aber ist Christus geopfert worden²⁾, und die Opferung Christi mahnt uns an nichts so dringend als an seinen Ruf, den er gewissermaßen an alle richtet, die er in Ägypten unter der Herrschaft des Pharao schmachten sieht: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen; und dann werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht³⁾“; sie ist aber nur leicht für diejenigen, die sanftmütig und demütig von Herzen sind, für diejenigen, die das Wissen nicht aufbläht, sondern die Liebe erbaut. Sie sollen sich darum erinnern, daß jene, die zu jener Zeit unter Bildern und Schatten ihr Paschamahl hielten, mit Hysop besprengt wurden, als sie die Türpfosten mit dem Blut bestreichen mußten⁴⁾. Dies ist eine bescheidene, niedrig wachsende

¹⁾ 1 Kor. 8, 7.

²⁾ Ebd. 5, 7.

³⁾ Matth. 11, 28. Vgl. Jer. 6, 16 und 1 Joh. 5, 3.

⁴⁾ Exod. 12, 22.

Pflanze, nichts aber ist stärker und tiefer eindringend als ihre Wurzeln. So sollen auch wir in der Liebe gewurzelt und begründet sein, um mit allen Heiligen begreifen zu können, welches da sei die Breite und Länge und Höhe und Tiefe: das ist das Kreuz Christi. Seine Breite ist der Querbalken, an dem die Hände ausgestreckt werden, seine Länge ist das Stück von der Erde bis zum Querbalken, an dem der ganze Leib von den Händen abwärts angeheftet ist; seine Höhe ist das Stück von der Breite aufwärts bis zur Spitze, auf dem das Haupt ruht; seine Tiefe endlich ist das Stück, das in die Erde befestigt ist und sich darum dem Blicke entzieht. Durch dieses Zeichen des Kreuzes wird die ganze Lebensweise des Christen beschrieben, nämlich gut zu wirken in Christus, ihm beharrlich anzuhängen, auf das Himmlische zu hoffen, die Sakramente nicht zu entheiligen. Wenn wir uns durch eine solche Lebensweise geheiligt haben, dann werden wir auch die alles Verständnis übersteigende Liebe Christi zu erkennen vermögen, in welcher der (Sohn Gottes), durch den alles gemacht worden ist¹⁾, dem Vater gleich ist; und so werden wir mit der ganzen Fülle Gottes erfüllt werden²⁾. Auch im Hysop liegt eine reinigende Kraft: so sagt der Psalmist, damit er sich nicht, wenn das Wissen von dem aus Ägypten mitgenommenen Reichtum aufgebläht macht, stolz in die Brust werfe: „Besprenge mich mit Hysop und ich werde rein werden; wasche mich und ich werde weißer wie Schnee; und du wirst mir zu hören geben Wonne und Freude³⁾.“ Daran reiht er dann, um zu zeigen, daß die Reinigung vom Stolz durch den Hysop angedeutet wird, ganz folgerichtig noch die weiteren Worte: „Und frohlocken werden die gedemüthigten Gebeine.“

42. KAPITEL

Vergleich der heiligen Schriften mit der Profanliteratur

63. Wie gering ist aber der Vorrat von Gold, Silber und Kleidern, den jenes Volk aus Ägypten mit sich nahm,

¹⁾ Vgl. Joh. 1, 3.

²⁾ Eph. 3, 19.

³⁾ Ps. 50, 9 f.

im Vergleich zu jenem Reichtum, der ihm nachher in Jerusalem zuteil wurde, was sich vor allem am König Salomon zeigt¹⁾. Ebenso verhält es sich bei allem Nutzen mit jeder Wissenschaft, die aus den Schriften der Heiden gesammelt wird, sobald man sie mit der Wissenschaft der Heiligen Schrift vergleicht. Mag der Mensch außerhalb der Heiligen Schrift gelernt haben, was er will: dieses sein Wissen wird dort verurteilt, sobald es schädlich ist; ist es aber nützlich, dann findet es sich auch in der Heiligen Schrift. Und während er dort alles wieder findet, was er anderswo zu seinem Nutzen gelernt hat, wird er in noch viel reicherm Maße dort auch noch das finden, was er nirgendwo anders, sondern nur in der wunderbaren Tiefe und Demut jener Schriften lernen kann.

Wenn einen so ausgerüsteten Leser, der sanftmütig und demütig von Herzen ist, der sich unter das sanfte Joch Christi schmiegt, der sich mit seiner leichten Bürde belasten läßt, der in der Liebe begründet, festgewurzelt und auferbaut ist, die (in der Heiligen Schrift vorkommenden) unbekanntem Zeichen nicht mehr aufhalten, dann mag er sich daran machen, nun auch die zweideutigen Zeichen der Heiligen Schrift zu betrachten und aufzulösen. Von diesen werde ich im dritten Buch dasjenige zu sagen versuchen, was der Herr mir zu geben sich würdigen wird.

¹⁾ 3 Kön. 10, 23.

Drittes Buch

Inhalt

Das dritte Buch ist der Besprechung der bei den eigentlichen und bildlichen Zeichen vorkommenden Zweideutigkeiten gewidmet; diese beruhen entweder auf einer zweifelhaften Interpunktion, auf einem zweideutigen Silbenmaß oder auf einer verwirrenden Wortfolge. Die christliche Glaubensregel, das Licht klarer Stellen und die Vergleichung mehrerer Handschriften wird für alle wesentlichen Punkte Gewißheit verschaffen (1—4).

Sehr viele Stellen dürfen aber nur im bildlichen Sinne aufgefaßt werden, sonst gerät der Mensch in eine schlimmere Knechtschaft als die einem engherzigen Buchstabendienst verfallenen Juden; diese dienten aber immerhin dem einen Gotte im Gegensatz zu den einem verwerflichen Götzendienst frönenden Heiden; daher wurden durch das Christentum auch die jüdischen Zeichen nicht abgeschafft, sondern erfüllt, während die heidnischen ganz beseitigt wurden (5—9).

Augustinus wendet sich sodann in einer etwas an Mangel an Ordnung leidenden Erörterung der Beantwortung der Frage zu, wann im einzelnen ein eigentliches und wann ein bildliches Zeichen vorliegt. Im eigentlichen Sinn ist alles zu verstehen, was die Glaubens- und Sittenlehre betrifft. Stellen, die auf Gott oder die Heiligen den Schein der Grausamkeit werfen, beweisen, richtig verstanden, nur seine göttliche Gerechtigkeit. Schändliche Taten können von den Heiligen aber nur im figürlichen Sinn ausgesagt sein; vielfach sind solche Taten aus den verschiedenen Zeitverhältnissen heraus gerechtfertigt, wie z. B. die Polygamie. Alle für die Liebe, das Ziel aller Schrifterklärung, sprechenden Stellen, alle Gebote, die etwas Gutes befehlen, und alle Verbote, die etwas Böses untersagen, sind im eigentlichen, alle gegenteiligen Gebote und Verbote aber im bildlichen Sinne zu nehmen. Wenn Handlungen, die gegen unser sittliches Bewußtsein verstoßen, gelobt wer-

den, so sind sie figürlich zu erklären; sie können aber wie die Polygamie in den Zeitverhältnissen gerechtfertigt sein, weshalb z. B. in der Vielweiberei unter Umständen eine viel größere Enthaltbarkeit herrschen konnte als in mancher monogamen Ehe. Die wirklichen Sünden großer Männer sind für uns eine Mahnung zur Vorsicht (10—24). — Ein und dasselbe Wort kann an verschiedenen Stellen verschiedene, ja sogar entgegengesetzte Bedeutung haben; dunkle Stellen erhalten ihre Beleuchtung durch andere klare Stellen; eine bloß auf Vernunftgründe sich stützende Erklärung ist nur im Notfalle gestattet und bleibt immer bedenklich. Ein wichtiges Hilfsmittel zur Erklärung bildlicher Ausdrücke bietet die Kenntnis der rhetorischen Figuren (25—29). — Den Schluß des Buches bildet eine längere Auseinandersetzung mit den sogenannten sieben Regeln des Tychonius (30—37).

1. KAPITEL

Angabe des in diesem Buche zu behandelnden Themas

1. Ein gottesfürchtiger Mensch sucht in den heiligen Schriften sorgfältig nach dem göttlichen Willen. Fromm und sanftmütig lasse er sich in keine Streitigkeiten ein. Wenn er sodann ausgerüstet ist mit der notwendigen Sprachkenntnis, um nicht an unbekanntem Wörtern und Ausdrücken hängen zu bleiben, wenn er sodann auch über die nötige Sachkenntnis verfügt, um die Bedeutung und das Wesen auch von Dingen zu verstehen, die nur gleichnisweise angeführt sind, und wenn er sich schließlich noch der Unterstützung von echten, mit Verstand und Sorgfalt verbesserten Handschriften erfreuen darf, dann darf er sich auch an die Auflösung und Enträtselung der in der Heiligen Schrift vorkommenden zweideutigen Stellen heranwagen. Soweit ich ihn belehren kann, soll er durch solche zweideutige Zeichen nicht irre geführt werden. Möglich wäre es allerdings auch, daß einer wegen seines eigenen großen Verstandes oder wegen des Lichtes einer höheren Erleuchtung die Wege, die ich angeben will, als kindisch verlacht. Soweit aber, wie anfänglich schon gesagt, ein für eine Belehrung doch

noch fähiger Mensch von mir belehrt werden kann, so soll er wissen, daß die in der Heiligen Schrift vorkommende Zweideutigkeit notwendig in den betreffenden Wörtern selbst oder in ihrer Übertragung beruhen kann. Auf beide Arten habe ich schon im zweiten Buch hingewiesen.

2. KAPITEL

Zweideutigkeiten in der Auffassung einer Schriftstelle können durch die Wortabteilung des Textes entstehen

2. Wenn aber ein Wort selbst die Zweideutigkeit der Heiligen Schrift verursacht, so hat man zuerst darauf zu sehen, daß wir die Wörter nicht schon (in der Handschrift) falsch abteilen oder falsch betonen. Wenn man aber sieht, daß es trotz des besten Willens nicht zu entscheiden ist, wie man die Wörter abteilen oder wie man sie betonen soll, dann befrage man die Glaubensregel, die man aus Stellen gezogen hat, die deutlicher sind (als die vorliegende dunkle Stelle), und die uns die Lehrautorität der Kirche zur Verfügung stellt. Davon haben wir schon ausführlich genug gehandelt, als wir im ersten Buch von den Sachen sprachen. Wenn nun beide oder bei mehreren Satzgliedern alle Sinne selbst bei Beziehung der Glaubensregel noch zweideutig lauten, dann bleibt nur noch übrig, den Textzusammenhang selbst zu befragen, und zwar sowohl in den Teilen, die der in der Mitte liegenden Zweideutigkeit vorausliegen, als in denen, die ihr nachfolgen; dann wird man schon sehen, welchen der verschiedenen Sinne, die möglich sind, der Zusammenhang begünstigt und mit sich vereinigen läßt.*

3. Nur ein Beispiel: Die bekannte häretische Wortabteilung: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war¹⁾“, (die zu dem Zweck vorgenommen wurde), damit sich als anderer Sinn ergebe: „Dieses Wort war im Anfang bei Gott²⁾“, will verhüten, daß (durch diese Stelle) das Wort als Gott anerkannt

¹⁾ Joh. 1, 1. „... et Deus erat.“

²⁾ Ebd. „Verbum hoc erat in principio apud Deum.“

werde. Dieser Irrtum muß aus der Glaubensregel widerlegt werden. Nach dieser Glaubensregel nun müssen wir bezüglich der Gleichheit in der Dreifaltigkeit so sagen: „Und Gott war das Wort.“ Daran dürfen wir dann fügen: „Dieses war im Anfang bei Gott¹⁾.“

4. Eine andere zweideutige Wortabteilung, die aber nach keiner Seite hin dem Glauben widerstrebt und die daher nach dem Textzusammenhang selbst beurteilt werden muß, haben wir im folgenden Ausprüche des Apostels: „Ich weiß wahrlich nicht, was ich vorziehen soll. Ich fühle mich gedrängt in doppelter Hinsicht. Ich wünsche nämlich aufgelöst und mit Christus vereinigt zu werden; denn das ist bei weitem das Beste (für mich). Aber auch daß ich noch im Fleische verweile (und meine apostolische Arbeit fortsetze), das ist notwendig wegen euch²⁾.“ Da ist es nun ungewiß, ob die Worte so abzutrennen sind: „In doppelter Hinsicht wünsche ich . . .“ oder: „Ich fühle mich gedrängt in doppelter Hinsicht“, so daß es (im letzteren Falle) weiter heißen würde: „Ich wünsche nämlich aufgelöst und mit Christus vereinigt zu werden.“ Weil aber der Text weiter lautet: „Denn das ist bei weitem das Beste“, so meint er offenbar, er wünsche dieses Beste, so daß also für ihn, obwohl er sich in doppelter Hinsicht gedrängt fühlt, doch nur bezüglich des einen, nämlich bei Christus zu sein, ein Verlangen, bezüglich des anderen aber, nämlich im Fleische zu bleiben, nur eine Notwendigkeit besteht. Diese Zweideutigkeit wird durch ein einziges nachfolgendes Wort, durch „denn“ richtig entschieden. Solche Übersetzer, welche diese Partikel ausließen, wurden von der Ansicht geleitet, als scheinere er sich nicht bloß in doppelter Hinsicht gedrängt zu fühlen, sondern als scheinere er auch in doppelter Hinsicht zu wünschen. Die Stelle ist also (richtig) so abzuteilen: „Ich weiß wahrlich nicht, was ich vorziehen soll. Ich fühle mich gedrängt in doppelter Hinsicht.“ Hier folgt dann die Satzpause, worauf es weiter heißt: „Ich wünsche

¹⁾ Et Deus erat Verbum. Hoc erat in principio apud Deum.

²⁾ Phil. 1, 23 f.

nämlich aufgelöst und mit Christus vereinigt zu werden.“ Und gleichsam als würde die Frage gestellt, warum er denn darnach mehr Verlangen habe, sagt er weiter: „Denn das ist bei weitem das Beste.“ Warum fühlt er sich dann in doppelter Hinsicht gedrängt? Weil eben auch noch die Notwendigkeit für ihn besteht, noch weiter zu verweilen. Dies drückt er so aus: „Aber auch daß ich noch im Fleische verweile, das ist notwendig wegen euch.“

5. Wo aber die Zweideutigkeit weder durch eine Glaubensvorschrift noch durch den textlichen Zusammenhang erklärt werden kann, da steht nichts im Wege, die Abteilung nach jeder der möglichen Ansichten vorzunehmen. So verhält es sich z. B. mit den Worten (des Apostels Paulus) an die Korinther: „Da wir nun solche Verheißungen haben, so müssen wir uns rein halten von aller sündhaften Befleckung des Leibes und des Geistes, Heiligung vollendend in der Furcht Gottes. Schließet uns ein in euer Herz! Niemandem haben wir geschadet¹).“ Hier ist zweifelhaft, ob man die Worte so verbinden muß: „. . . so müssen wir uns rein halten von aller sündhaften Befleckung des Leibes und des Geistes“, so wie es der Fall ist bei der Stelle: „. . . auf daß (die unverheiratete Jungfrau) heilig sei dem Leibe und dem Geiste nach²)“, oder so: „. . . so müssen wir uns rein halten von aller sündhaften Befleckung des Leibes.“ In letzterem Falle würde sich der Sinn ergeben: „und die Heiligung des Geistes vollendend in der Furcht Gottes. Schließet uns ein in euer Herz!“ Die Entscheidung über derlei zweideutige Abteilungen ist dem Belieben der Leser anheimgestellt.

3. KAPITEL

Zweideutigkeiten in der Auffassung einer Schriftstelle können auch durch eine verschiedene Betonung des Textes entstehen

6. Was wir über zweideutige Abteilungen gesagt haben, das ist auch bei zweideutiger Aussprache zu be-

¹) 2 Kor. 7, 1 f.

²) 1 Kor. 7, 34.

obachten. Auch solche Stellen müssen, wenn sie nicht bloß durch eine allzu große Sorglosigkeit der Vorleser gefälscht sind, nach den Regeln des Glaubens und nach dem ganzen Zusammenhang des Textes verbessert werden. Kann aber keines von diesen beiden Mitteln zur Verbesserung angewendet werden und bleibt die Betonung nicht weniger zweifelhaft, so trifft den Leser keine Schuld, wie er auch betonen mag. Wenn nicht unser Glaube, daß Gott nicht gegen seine Auserwählten Klage erheben und Christus sie nicht verdammen werde, uns abhielte, dann könnte z. B. die Stelle: „Wer wird eine Anklage erheben gegen die Auserwählten Gottes¹⁾?“ so ausgesprochen werden, daß auf diese Frage die Antwort folgte: „Gott, der sie rechtfertigt“, und wenn weiter gefragt wird: „Wer ist es, der sie verdammt?“, dann könnte geantwortet werden: „Christus Jesus, der gestorben ist.“ Das zu glauben wäre höchst unsinnig. Darum wird man die Stelle so betonen, daß auf die vorhergehende Wortfrage eine Satzfrage folgt. Zwischen Wort- und Satzfrage besteht nach der Angabe der Alten der Unterschied, daß auf die Wortfragen vielerlei Antworten möglich sind, auf die Satzfragen aber nur „nein“ oder „ja“. Darum wird man unsere Stelle so aussprechen, daß auf die Wortfrage: „Wer wird gegen die Auserwählten Gottes Anklage erheben?“ das folgende im Ton der Satzfrage gesprochen werde: „Etwa Gott, der sie rechtfertigt?“, worauf dann die stille Antwort: „nein“ erfolgt. Und wenn wir wiederum die Wortfrage stellen: „Wer ist es, der sie verdammt?“, so lassen wir wiederum die Satzfrage folgen: „Etwa Christus Jesus, der gestorben ist, ja noch mehr, der auch auferstanden ist, zur Rechten Gottes sitzt und für uns bittet?“ Auf alle diese Fragen wird stillschweigend geantwortet: „nein“. — Was aber jene Stelle betrifft, wo der Apostel sagt: „Was werden wir nun sagen, daß die Heiden, die nicht nach Gerechtigkeit strebten, doch Gerechtigkeit erlangten²⁾“, so muß auf die Frage: „Was werden wir nun sagen?“ als Antwort erfolgen: „Daß die Heiden, welche

1) Röm. 8, 33 f.

2) Röm. 9, 30.

nicht nach Gerechtigkeit strebten, doch Gerechtigkeit erlangten"; denn sonst würde der folgende Text nicht organisch zusammenhängen. — Ganz beliebig darf man endlich die Worte des Nathanael aussprechen: „Von Nazareth kann etwas Gutes kommen¹⁾“: entweder im Tone der Bejahung, so daß nur das Wort: „von Nazareth“ zur Frage gehört, oder die ganze Stelle im Tone einer zweifelhaften Frage. Wie man hier die Entscheidung treffen soll, sehe ich nicht ein; aber es ist keiner der beiden Sinne gegen den Glauben.

7. Es gibt auch bei Silben von zweifelhafter Betonung eine Zweideutigkeit, die sich gleichfalls auf die Aussprache bezieht. Ob in der Schriftstelle: „Nicht verborgen ist vor dir mein ‚os‘ (‚Gesicht‘ oder ‚Gebein‘), das du im Verborgenen gemacht hast²⁾“, die Silbe „os“ kurz oder gedehnt auszusprechen ist, das ist dem Leser nicht klar. Nimmt er die Silbe kurz, dann ist es der Singular von „ossa“ (Gebein). Nimmt er sie aber lang, so ist es der Singular von „ora“ (Gesichter). Derlei Schwierigkeiten lassen sich durch einen Einblick in die Ursprache lösen: Denn im Griechischen steht nicht „ὄσθα“ (Gesicht), sondern „ὀστέον“ (Gebein). Sehr häufig ist darum zur Bezeichnung der Sachen die Volkssprache zweckdienlicher als die reine Schriftsprache. Ich für meine Person würde darum trotz des Barbarismus lieber sagen: „Nicht verborgen ist vor dir mein ‚ossum““, als daß ich im Interesse eines besseren Lateins weniger klar wäre. Manchmal aber wird die zweifelhafte Betonung einer Silbe durch ein nahestehendes Wort des nämlichen Satzes richtig gestellt. So ist es z. B. der Fall bei folgender Stelle des Apostels (Paulus): „Quae praedico vobis, sicut praedixi . . . Das sage ich euch, was ich euch ja früher schon gesagt habe: Wer solches tut, der wird das Reich Gottes nicht erben³⁾.“ Hätte er nur gesagt: „quae praedico vobis“ und nicht gleich hinzugefügt „sicut praedixi“, so bliebe

¹⁾ Joh. 1, 46.

²⁾ Ps. 138, 15.

³⁾ Gal. 5, 21.

nichts übrig als sich an die Handschrift der Ursprache zu wenden, um zu erkennen, ob in dem angegebenen Wort „praedico“ die mittlere Silbe gedehnt oder kurz auszusprechen sei. Jetzt aber ist es klar, daß sie gedehnt werden muß; denn Paulus sagt nicht „sicut praedicavi“, sondern „sicut praedixi“.

4. KAPITEL

Zweideutigkeiten in der Auffassung einer Schriftstelle können auch noch durch die Stellung der einzelnen Worte des Textes entstehen

8. Nicht bloß diese Zweideutigkeiten, sondern auch all die anderen, wo es sich nicht darum handelt, richtig abzutheilen oder zu betonen, sind ähnlich zu lösen (wie wir es im vorausgehenden angegeben haben). Derart sind z. B. die Worte (des Apostels Paulus) an die Thessaloniker: „Propterea consolati sumus fratres in vobis¹⁾.“ Da weiß man nicht, ob das Wort „fratres“ im Vokativ steht oder im Akkusativ. Keine Leseart verstößt gegen den Glauben; in Griechischen aber lauten die beiden Kasus nicht gleich; zieht man darum diese Sprache zu Rate, dann ergibt sich, daß das „fratres“ der Vokativ ist, gleich „o fratres“. Hätte der Übersetzer sagen wollen: „propterea consolationem habuimus fratres in vobis“, dann hätte er zwar an den Worten nicht viel ändern müssen, aber der Sinn des Satzes wäre weniger zweifelhaft gewesen. Oder würde man wenigstens „nostri“ beifügen, dann würde fast niemand zweifeln, daß er den Vokativ vor sich habe, wenn er hört: „propterea consolati sumus fratres nostri in vobis“. Die Erlaubnis (zu einer solch willkürlichen Textabteilung) ist aber immerhin eine etwas gefährliche Sache. So heißt es z. B. auch an einer Stelle des Korintherbriefes des Apostels (Paulus): „Quotidie morior per vestram gloriam, fratres . . .²⁾.“ Ein Übersetzer sagt nun (einfach): „Alle Tage bestehe ich Todesnot, das schwöre ich bei dem Ruhme, den ich mir an euch verdient habe.“

¹⁾ Thess. 3, 7.

²⁾ 1 Kor. 15, 31.

(Das kann er auch ruhig tun;) denn die griechische Schwurpartikel (*ὅτι*) läßt ja unzweifelhaft keinerlei Doppelsinn zu¹⁾. — Nur sehr selten und nur mit größter Mühe kann man daher an den eigentlichen Worten der Bücher der göttlichen Schriften eine Zweideutigkeit entdecken, die nicht eine die Absicht der Verfasser veratende Redewendung oder die Vergleichung der Übersetzer oder die Einsichtnahme des Urtextes lösen könnte.

5. KAPITEL

Zweideutigkeiten in der Auffassung einer Schriftstelle entstehen auch dadurch, daß man in übertragenem Sinn gebrauchte Ausdrücke nicht als solche erkennt

9. Aber die Zweideutigkeiten der übertragenen Worte, von denen wir nun zu reden haben, verlangen eine nicht gewöhnliche Sorgfalt und beharrliche Tätigkeit. Zunächst hat man sich davor zu hüten, eine bildliche Redeweise buchstäblich zu nehmen. Hierauf beziehen sich die Worte des Apostels: „Der Buchstabe tötet, der Geist belebt²⁾“; denn es verrät fleischliche Weisheit, wenn ein figürlicher Ausdruck so genommen wird, als sei er wörtlich zu fassen. Und nichts kann man mit mehr Fug und Recht einen Seelentod heißen, als wenn man auch den Hauptvorzug, den der Mensch vor dem Tiere voraus hat, die Vernunft, durch einen Buchstabendienst dem Fleische unterwirft. Wer dem Buchstaben dient, der hält übertragene Worte für solche, die er wörtlich zu nehmen hat, und bezieht auch das, was mit eigentlichen Worten bezeichnet wird, nicht auf einen anderen Sinn, sondern wenn er z. B. das Wort „Sabbat“ hört, dann versteht er darunter gar nichts anderes als nur einen von den sieben aufeinanderfolgenden Tagen, und wenn er das Wort „Opfer“ hört, dann beschränkt sich sein Denken rein auf die Tätigkeit, die man eben mit Opfertieren und Feldfrüchten vorzunehmen pflegt. Das erst ist doch wirklich eine jämmerliche

¹⁾ Wie die lateinische Partikel *per*, die z. B. grammatisch auch die Übersetzung zulassen würde: „Alle Tage bestehe ich Todesnot wegen des Ruhmes, den ich mir an euch verdient habe.“

²⁾ 2 Kor. 3, 6.

Geistesknechtschaft, wenn man am Buchstaben hängen bleibt, anstatt an der Sache selbst, und wenn man das Geistesauge nicht über den geschaffenen Körper hinweg zur Aufnahme des ewigen Lichtes erheben kann.

6. KAPITEL

Die Juden standen unter dem Banne einer allzu wörtlichen Schriftauslegung; und doch war ihr Grundgedanke noch gut, weil sie alles auf den einen Gott bezogen

10. Bei den Juden freilich unterscheidet sich diese Knechtschaft wesentlich von dem, was bei den übrigen Völkern der Brauch war: denn sie waren den irdischen Dingen nur so unterworfen, daß sie in allem noch auf den einen Gott hingewiesen wurden. Sie hielten zwar die Zeichen der (hinter diesen Zeichen verborgenen) geistigen Dinge aus Unkenntnis über deren Bedeutung für die Dinge selbst; aber trotzdem war ihnen das Bewußtsein tief eingeprägt, durch einen solchen Dienst dem einzigen unter allen, den sie nicht sahen, zu gefallen, nämlich Gott. Das war gleichsam die Aufsicht unter dem Lehrmeister, wie der Apostel schreibt¹⁾. Solche Leute nun, die hartnäckig an solchen Zeichen hingen, konnten daher den Herrn nicht ertragen, der solche Zeichen gering achtete, da ja die Zeit gekommen war, wo sie (in ihrer wirklichen Bedeutung) enthüllt werden sollten. Daher kam es auch, daß die Führer der Juden den Umstand als Grund zu Verleumdungen benutzen konnten, daß er am Sabbate heilte²⁾; und das Volk, das sich an diese Zeichen gefesselt fühlte, als wären sie schon die Sachen selbst, glaubte nicht, daß der Gott sei oder von Gott gekommen sei, der diesen Zeichen keine solche Aufmerksamkeit schenken wollte wie die Juden. Diejenigen aber, welche (an Christus) glaubten und aus denen die erste Kirche in Jerusalem gebildet wurde, zeigten zur Genüge, wie nützlich es sei, auf solche Weise unter der Aufsicht eines Lehrmeisters zu stehen, daß die Zeichen, die jenen für die Zeit der Knechtschaft auferlegt waren, den Geist derer, die auf diese Zeichen achteten, an die Verehrung

¹⁾ Gal. 3, 24.

²⁾ Vgl. Matth. 12, 2; Luk. 6, 7.

des einen Gottes banden, der Himmel und Erde erschaffen hat. Denn gerade in zeitlichen und fleischlichen Wünschen und Zeichen hatten sie trotz ihrer Unkenntnis über deren geistige Bedeutung doch den ewigen Gott zu verehren gelernt: und so standen sie den geistigen Dingen sehr nahe. Darum wurden sie auch so empfänglich für (die Kraft des) Heiligen Geistes, daß sie all das Ihrige verkauften¹⁾, den Erlös zur Verteilung unter die Armen den Aposteln zu Füßen legten und sich ganz als neue Tempel dem Gott weihten, dessen irdischem Bilde, d. h. dem alten Tempel, sie gedient hatten.

7. KAPITEL

Im Gegensatz zu den Juden konnten sich die Heiden nicht von einem verderblichen, buchstäblichen Festhalten an den Zeichen losmachen und verfielen so in Götzendienst

11. Die Christengemeinden nun, die so handelten, waren aber, wie die Heilige Schrift berichtet, keine Gemeinden von Heiden; denn da diese ja von Menschenhand gemachte Bilder für wirkliche Götter hielten, so wurden sie (dem Heiligen Geiste) nicht so nahestehend befunden. Wenn auch einige unter den Heiden diese Bilder wie bloße Zeichen zu deuten suchten, so bezogen sie dieselben doch nur auf den Dienst und die Ehre eines Geschöpfes. Was nützt es mir, daß man z. B. ein Bild des Neptun nicht für den Gott selbst halten darf, wenn ich aber doch glauben muß, daß dadurch das ganze Meer und sogar auch noch alle übrigen Gewässer, die aus Quellen hervorsprudeln, angedeutet werden? So wird der Gott, wenn ich mich recht erinnere, von einem Dichter der Heiden²⁾ also beschrieben:

„Wenn du, Vater Neptun, die ergrauten Schläfen
bewegest,
Dann ertönet des Meeres Gewölb. Aus dem Kinne
dir fließet
Stets das unendliche Meer, und Flüsse irren aus
Haaren.“

¹⁾ Vgl. Apg. 4, 34.

²⁾ Vgl. Baehrens, Fragm. poet. Rom. p. 388.

Das sind Schoten, die rauschend unter einer süßen Schale ihre Kerne schütteln: es ist aber keine Speise für Menschen, sondern nur für die Schweine. Wer das Evangelium versteht, der versteht auch meine Worte¹⁾. Wenn es eine solche Bedeutung ist, auf die ich das Bild des Neptun zurückführen muß, so kann mich das nur dazu bestimmen, daß ich eben weder das Bild noch seine Bedeutung verehere. Denn so wenig wie irgendeine Statue ist auch das Meer für mich ein Gott. Das gebe ich allerdings zu, daß noch tiefer diejenigen Menschen gesunken sind, welche Werke aus Menschenhand für Götter halten, als diejenigen, die wenigstens Werke aus Gotteshand für solche halten. Wir Christen aber dürfen nur Gott allein lieben und verehren²⁾, der all das erschaffen hat, wovon jene die Bilder als Götter oder wenigstens als Zeichen und Bilder von Göttern verehren. Wenn es daher schon fleischliche Knechtschaft verrät, einem zum Nutzen eingesetzten Zeichen zu folgen anstatt der Sache, zu deren Bezeichnung es eingeführt wurde, eine wieviel schlimmere Knechtschaft ist es dann, die eingesetzten Zeichen nutzloser Sachen für die Sachen selbst zu nehmen? Bezieht man sie aber auf den durch sie angedeuteten Gegenstand und verpflichtet man den Geist zu dessen Verehrung, so ist man trotzdem nicht weniger frei von knechtischer und fleischlicher Last und Hülle.

8. KAPITEL

Von dem Verhältnis der Juden und der Heiden zur christlichen Freiheit

12. Deshalb hat die christliche Freiheit diejenigen, die sie im Dienste nützlicher Zeichen antraf, als schon fast Gefundene dadurch, daß sie ihnen die Zeichen, denen sie unterworfen waren, erklärte, zu den durch diese Zeichen angedeuteten Sachen emporgehoben und so frei gemacht. Aus jenen wurden die Kirchen heiliger Israeliten gebildet. Bei denjenigen nun, welche die christliche Freiheit im Dienste nutzloser Zeichen antraf,

¹⁾ Luk. 15, 16.

²⁾ Deut. 6, 4.

hat sie nicht bloß den unter solchen Zeichen geübten Sklavendienst, sondern auch gleich die Zeichen selbst für aufgehoben erklärt und alles entfernt. Die Heiden sollten von dem in der Heiligen Schrift oft im eigentlichen Sinn „Buhlerei“ genannten Verderben, das im Dienste der vielen erdichteten Götter lag, zum Dienste des einen Gottes bekehrt werden; dabei sollten sie nicht einmal mehr unter nützlichen Zeichen dienen müssen, sondern sich vielmehr gleich in ihrem geistigen Verständnis üben.

9. KAPITEL

Wer befindet sich unter der Knechtschaft der Zeichen und wer nicht?

13. Unter einem Zeichen dient nämlich derjenige, der irgendeiner etwas bezeichnenden Sache dient oder sie verehrt, ohne zu wissen, was sie eigentlich bezeichnet. Wer aber einem nützlichen Zeichen dient oder es als göttliche Einrichtung ehrt und seine Kraft und Bedeutung kennt, der verehrt nicht das, was man sieht und was vorübergeht, sondern vielmehr das, worauf er all das erst beziehen muß. Ein solcher Mann ist ein Mann des Geistes und frei, selbst zur Zeit der Knechtschaft, in der fleischlichen Gemütern die Zeichen, durch deren Joch sie gezähmt werden sollen, noch nicht erschlossen werden dürfen. Solche geistige Männer waren die Patriarchen und Propheten und all die Männer im Volke Israel, durch die uns der Heilige Geist die trostvolle Hilfe der Heiligen Schrift vermittelt hat. Nachdem aber in unserer Zeit durch die Auferstehung unseres Herrn der klarste Beweis unserer Freiheit gegeben wurde, sind wir nicht einmal mehr durch den schweren Dienst jener Zeichen belastet, die wir schon verstehen. Statt der vielen Zeichen hat der Herr selbst und die Lehre der Apostel nur wenige angeordnet, und zwar solche, die bezüglich des Vollzuges sehr leicht, bezüglich des Inhaltes hochheilig und rücksichtlich des Gebrauches höchst fromm sind; wie z. B. das Sakrament der Taufe und die Feier des Leibes und Blutes des Herrn. Jeder, der diese Sakramente empfängt, der erfährt durch den christlichen Unterricht, auf wen sie sich beziehen, so daß

seine Ehrfurcht vor ihnen ihren Grund nicht in fleischlicher Knechtschaft, sondern vielmehr in geistiger Freiheit hat. Wie es aber knechtische Schwäche verrät, dem bloßen Buchstaben zu folgen und die Zeichen für die durch sie bezeichneten Dinge zu nehmen, so verrät es einen ganz ausschweifenden Irrtum, die Zeichen in nutzloser Weise zu erklären. Wer aber die Bedeutung eines Zeichens nicht kennt, aber doch so viel versteht, daß es überhaupt bloß ein Zeichen ist, auch der steht nicht unter dem Joche der Knechtschaft. Besser ist es aber, unter dem Joche unbekannter, aber nützlicher Zeichen zu stehen, als durch schädliche Erklärung den kaum vom Joche der Knechtschaft befreiten Nacken in die Schlingen des Irrtums zu bringen.

10. KAPITEL

Die Kennzeichen der figürlichen Redeweise. — Die Grundsätze, welche die Heilige Schrift über das sittlich Gute und Schlechte aufstellt, lassen keine bloß figürliche Deutung zu

14. Mit der Warnung, einer figürlichen, d. h. übertragenen Redeweise nicht wie einer eigentlichen zu folgen, müssen wir die andere verbinden, nämlich eine eigentliche Redeweise nicht für eine figürliche zu nehmen. Daher muß zuerst eine Richtschnur angegeben werden, nach der bemessen werden kann, ob wir eine eigentliche oder eine figürliche Redeweise vor uns haben. Diese Richtschnur ist folgende: alles, was im Worte Gottes im eigentlichen Sinn weder auf die Sittenlehre noch auf die Glaubenswahrheit bezogen werden kann, muß man für figürlich halten. Dabei bezieht sich die Sittenlehre auf die Liebe Gottes und des Nächsten, die Glaubenswahrheit auf die Erkenntnis Gottes und des Nächsten. Seine Hoffnung aber hat jeder in seinem eigenen Gewissen nach dem Maße, als er Fortschritte in der Liebe und Erkenntnis Gottes und des Nächsten in sich fühlt. Von all dem aber war schon die Rede im ersten Buch.

15. Weil aber das Menschengeschlecht geneigt ist, die Sünden nicht nach dem Gewichte der sündhaften

Leidenschaft selbst zu beurteilen, sondern eher nach dem Einflusse seiner Gewohnheit, so kommt es häufig vor, daß jeder Mensch nur das für schuldbar hält, was die Menschen seiner Heimat und seiner Zeit zu tadeln und zu verdammen pflegen, und daß er umgekehrt nur das für billigenswert und lobwürdig hält, was die Gewohnheit seiner Zeitgenossen gestattet. Trifft es sich nun, daß die Heilige Schrift etwas vorschreibt, was von der Gewohnheit der Zuhörer abweicht oder daß sie etwas tadelt, was ihr entspricht, so halten sie dies einfach für eine bloß bildliche Redeweise, wenn anders sie sich überhaupt schon durch das Ansehen des Wortes (der Heiligen Schrift) gebunden fühlen. Die Heilige Schrift aber schreibt nichts vor als die Liebe und klagt nichts an als die sündige Begierlichkeit: dies ist ihre Art, die Sitten der Menschen zu bilden. Auch wenn den menschlichen Geist irgendeine irrtümliche Ansicht befangen hält, so meinen die Menschen, sie hätten eine figürliche Redeweise vor sich, wenn die Heilige Schrift einmal irgend etwas anderes behauptet. Die Heilige Schrift aber behauptet weder in dem, was vergangen, noch was zukünftig oder gegenwärtig ist, etwas anderes als den katholischen Glauben. Das, was vergangen ist, das erzählt sie uns, was zukünftig ist, verkündet sie vorher, und was gegenwärtig ist, das beschreibt sie. Aber all dies dient nur dazu, um die Liebe zu nähren und zu stärken und die sinnliche Begierde zu besiegen und auszurotten.

16. Ich nenne aber Liebe die Bewegung der Seele dahin, um Gott wegen seiner selbst, sich und den Nächsten aber wegen Gott zu lieben; Begierlichkeit aber heiße ich das Streben des Geistes, sich, den Nächsten und jeden Körper nicht wegen Gott zu genießen. Was die ungezähmte Begierlichkeit tut, um die geistige Seele und den eigenen Leib zu verderben, das heißt man Schandtät (*flagitium*), was sie aber tut, um dem Nächsten zu schaden, das nennt man Übeltät (*facinus*). Das sind die zwei Arten, in die man alle Sünden einteilt: zuerst kommen die Schandtaten; haben diese nämlich den Geist erschöpft und sozusagen an den Bettelstab ge-

bracht, dann schreitet er zu den Übeltaten vor, um die Hindernisse seiner Schandtaten zu entfernen oder Hilfsmittel dafür zu suchen. — So heißt man auch die Tätigkeit der Liebe für das eigene Beste Nutzen, was man aber zum Wohle des Nächsten tut, das heißt man Wohltätigkeit. Auch hier kommt zuerst der Nutzen, weil niemand aus dem, was er selbst nicht besitzt, dem Nächsten Nutzen verschaffen kann. In dem Maße aber, als das Reich der Begierlichkeit zerstört wird, wächst das der Liebe.

11. KAPITEL

Es kommen in der Heiligen Schrift manche Ausdrücke über Gott und die Heiligen vor, die man für hart und grausam halten könnte

17. Alles, was man in den heiligen Schriften von Gott und seinen Heiligen Hartes, ja gewissermaßen Grausames in Wort und Tat liest, zielt dahin, das Reich der Begierlichkeit zu zerstören. Klingt es klar und verständlich, dann darf man es nicht als bloß figürliche Ausdrucksweise auf etwas anderes beziehen. Dazu gehören z. B. die Worte des Apostels: „Du häufest dir nur das Maß des Zornes (Gottes) für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, der einem jeden vergelten wird nach seinen Werken. Wer sich im Guten standhaft bewährt, den wird er mit den herrlichen Gütern des ewigen Lebens, mit unvergänglicher Glorie belohnen. Über jene aber, die aus Streitsucht der erkannten Wahrheit widerstreben und der Ungerechtigkeit dienen, wird sein Zorn und Grimm entbrennen. Trübsal und Angst wird dann alle befallen, die Böses getan haben, die Juden zunächst und die Griechen (= Heiden)¹⁾.“ Diese Worte schrieb der Apostel an solche, mit denen die Begierlichkeit, die sie nicht besiegen wollten, zugleich selbst vernichtet wird. Wenn aber das Reich der Begierlichkeit in einem Menschen, den sie beherrschte, einmal gestürzt wird, dann gilt jener Ausspruch: „Diejenigen aber, die Christus angehören, haben ihr Fleisch mitsamt den Leidenschaften und Be-

¹⁾ Röm. 2, 5 ff.

gierlichkeiten gekreuzigt¹⁾." Auch unter diesen Ausdrücken finden sich übertragene Worte, wie „der Zorn Gottes“ und „sie haben gekreuzigt“; aber sie sind nicht so groß an Zahl und so gebraucht, daß sie den wahren Sinn verhüllten und eine Allegorie oder ein Rätsel bewirkten: und nur diese nenne ich im eigentlichen Sinne übertragene Redeweisen. Wenn aber an Jeremias die Worte gerichtet werden: „Siehe, ich habe dich heute über Völker und über Reiche gesetzt, daß du sie ausrottetest und niederreißest, zerstörest und zerstreuest²⁾“, so haben wir ohne Zweifel eine figürliche Redeweise, die wir auf die von mir angegebene Art aufzufassen haben.

12. KAPITEL

Auch Reden und Taten von Gott und den Heiligen werden in der Heiligen Schrift überliefert, die ein Unerfahrener für schändlich halten könnte

18. Es gibt selbst von Gott oder von Personen, deren Heiligkeit die Heilige Schrift rühmend erwähnt, Worte und sogar Taten, die unerfahrenen Menschen geradezu wie Schandtaten vorkommen; diese sind rein figürlich und man hat ihren geheimen Sinn zur Mehrung der Liebe zu erklären. Wer von den vergänglichen Dingen einen kärglichen Gebrauch macht, als es die Sitten seiner Zeitgenossen erlauben, der tut dies entweder aus Gründen der Mäßigkeit oder aus Aberglauben; überschreitet einer aber im Genuß dieser Dinge die Schranken der Gewohnheit guter Menschen, in deren Mitte er lebt, so hat das entweder seinen besonderen Grund oder der Betreffende ist ein lasterhafter Mensch. In solchen Fällen ist nie der Gebrauch der Dinge an sich schuldbar, sondern nur die Begierlichkeit des Gebrauchenden. So wird z. B. doch kein vernünftiger Mensch glauben, die Füße des Herrn seien von dem Weibe mit kostbarer Salbe in derselben Weise gesalbt worden³⁾, wie das unzüchtige und verkommene Menschen zu tun pflegen, deren sündhafte Gastmähler wir verabscheuen. Der

¹⁾ Gal. 5, 24.

²⁾ Jer. 1, 10.

³⁾ Joh. 12, 3.

gute Geruch der Salbe bedeutet den guten Ruf des einzelnen Menschen. Jeder, der sich durch die Werke eines guten Lebens einen solchen Ruf erworben hat, salbt, indem er Christi Fußtapfen folgt, dessen Füße gleichsam mit dem kostbarsten Salböl. Wie in diesem Falle, ist auch sonst wohl das, was bei anderen Personen eine Schandtät wäre, bei einem gottgesandten Manne oder bei einem Propheten ein Zeichen für irgendeine große Sache. So ist z. B. bei einem verdorbenen Menschen die Verbindung mit einer Dirne etwas ganz anderes als bei der Weissagung des Propheten Oseas¹⁾. Oder wenn es eine Schande ist, bei den Gelagen trunksüchtiger und ausgelassener Menschen sich zu entkleiden, so ist es deshalb doch keineswegs eine Schande, beim Baden nackt zu sein.

13. KAPITEL²⁾

Bei der Beurteilung von Taten hat man sich nach den Umständen zu richten, unter denen sie geschehen sind

19. Man muß deshalb sorgfältig darauf achten, was den Landessitten, den Zeitumständen und den persönlichen Verhältnissen des einzelnen angemessen ist: sonst brandmarkt man vielleicht voreilig etwas als Schandtät. So ist es durchaus möglich, daß der Weise, ohne irgendwie den Vorwurf der Schlemmerei und der Gefräßigkeit zu verdienen, die kostbarsten Speisen genießt, während der Tor der schmachlichsten Gaumenlust dient, obwohl er nur ganz wertlose Gerichte zu verschlingen trachtet. Alle Leute von gesunder Lebensauffassung ziehen es, so wie es auch der Herr gemacht hat, vor, einen Fisch zu essen, als sich wie das Vieh von Linsen oder Gerste zu nähren, wie es Abrahams Enkel, Esau, gemacht hat. So sind die meisten Tiere bloß deshalb, weil ihre Nahrung aus geringeren Dingen besteht wie die unsrige, keineswegs mäßiger als wir. Denn bei allen Dingen dieser Art hängt das Lob oder der Tadel unserer Tat nicht von der natürlichen Beschaffenheit der zum Gebrauche

¹⁾ Os. 1, 2 ff.

²⁾ Die Maurinerausgabe beginnt das 13. Kapitel erst mit Nr. 21.

dienenden Sache ab, sondern nur von dem Grunde, weshalb man sie gebraucht, und von der Art, wie man darnach verlangt.

20. Unter dem Bilde des irdischen Reiches stellten sich die Gerechten des Alten Bundes das himmlische Reich vor und unter diesem Bilde verkündeten sie es auch. Die Absicht, eine zahlreiche Nachkommenschaft zu erhalten, war der Grund zu der an sich unentschuldbaren Wohnheit, daß ein Mann zur gleichen Zeit mehrere Weiber hatte; aus demselben Grunde war es sittlich unzulässig, daß ein Weib mehrere Männer besaß. Denn ein Weib ist nicht um so kinderreicher (je mehr Männer sie hat), sondern es grenzt schon mehr an schändliche Buhlerei, Gewinn und Kinder gewissermaßen auf dem Markte zu suchen. Was bei solchen sittlichen Zuständen die Heiligen jener Zeit ohne sinnliche Lust taten, das tadelt die Schrift nicht, obgleich es in unserer Zeit nur aus böser Lust geschehen könnte. Was dort an solchen Dingen erzählt wird, das muß man unter dem Gesichtspunkt der Liebe Gottes oder des Nächsten oder beider erklären, mag man es nun in rein sachlichem und wörtlichem oder auch in figürlichem und prophetischem Sinn auffassen. So war es beispielsweise bei den alten Römern eine Schande, die Tunika bis zu den Knöcheln und mit langen Ärmeln zu tragen; heutzutage aber ist es für Leute aus anständigem Hause eine Schande, sie gegebenenfalls nicht so zu tragen. So müssen wir auch beachten, daß es sonst darauf ankommt, daß eben die böse Lust fern bleibt. Diese mißbraucht eben nicht allein in sündhafter Weise die Gewohnheit ihrer Zeit, ja sie setzt sich förmlich über ihre Schranken hinweg und offenbart so ihre unter dem Verschlusse gewohnheitsmäßig geheiligter Sitten verborgene Häßlichkeit in den schändlichsten Ausbrüchen.

21. Was aber mit den Sitten derjenigen übereinstimmt, auf deren Lebensverkehr die Notwendigkeit oder die Pflicht jemanden hinweist, das muß von guten und großen Männern auf den Nutzen und auf das Wohltun bezogen werden, und zwar entweder im eigentlichen

Sinn, so wie es uns gewöhnlichen Menschen zusteht, oder im figürlichen, wie es den Propheten freisteht.

14. KAPITEL

Es gibt nicht bloß eine relative, sondern auch eine absolute Gerechtigkeit

22. Wenn ungelehrte Leute, die eine andere Lebensweise gewohnt sind, beim Lesen (der Heiligen Schrift) auf solche Taten stoßen, so halten sie dieselben für Schandtaten, wenn sie nicht durch eine höhere Autorität davon zurückgehalten werden. Sie können sich auch gar nicht vorstellen, daß ihr ganzes Verhalten bei ehelichen Verbindungen, bei Gastmählern, in ihrer Art sich zu kleiden und in ihrem ganzen übrigen Lebensbedarf und Unterhalt anderen Völkern und anderen Zeiten schändlich vorkommen kann. Wegen dieser bei unzähligen Gewohnheiten herrschenden Verschiedenheit haben einige Träumer, um mich so auszudrücken, die zwar nicht im tiefen Schlafe der Torheit schlummerten, aber auch nicht zum Lichte der Wahrheit aufzuwachen vermochten, geglaubt, es gebe keine Gerechtigkeit an sich, sondern es gelte eben einem jeden Volke seine Gewohnheit für gerecht; und da nun die Gewohnheit bei jedem Volke anders sei, die Gerechtigkeit aber unveränderlich bleiben müsse, so gebe es ganz offenbar auch nirgends eine wahre Gerechtigkeit. Diese Menschen wußten eben nicht, daß z. B., um nicht zu viel anzuführen, der Grundsatz: „Was du nicht willst, daß man dir tut, das füge auch keinem anderen zu¹⁾!“, durch keine Volksverschiedenheit verändert werden kann. Wird dieser Grundsatz auf die Liebe zu Gott bezogen, so ersterben alle Schandtaten; wird er auf die Liebe zum Nächsten bezogen, dann hören alle Übel auf. Denn niemand will, daß seine eigene Wohnung verderbt wird: daher darf er auch die Wohnung Gottes, nämlich sich selbst²⁾, nicht verderben; und niemand will, daß ihm selbst Schaden zugefügt wird: daher darf er auch selbst niemandem schaden.

¹⁾ Tob. 4, 16; Matth. 7, 12.

²⁾ Vgl. 1 Kor. 3, 16.

15. KAPITEL

Verhaltensmaßregel bei figürlichen Ausdrücken

23. Wenn so die Gewaltherrschaft der Begierlichkeit gestürzt ist, dann herrscht die Liebe nach den höchst gerechten Gesetzen der Gottesliebe wegen Gott und nach denen der Selbst- und Nächstenliebe um Gottes willen. Bei figürlichen Ausdrücken wird daher die Regel eingehalten werden, das, was man liest, so lange sorgfältig zu wenden, bis die Erklärung zum Reiche der Liebe gelangt. Klingt aber das Gelesene so, als ob es im eigentlichen Sinne gebraucht sei, dann soll man den Ausdruck nicht für figürlich halten.

16. KAPITEL

Es kommen in den heiligen Schriften manchmal befehlende Ausdrücke vor, die einen auf den ersten Blick verwirren könnten

24. Wenn ein gebietender Ausdruck eine Schandtat oder eine Übeltat verbietet oder Nutzen oder Wohltätigkeit anbefiehlt, so ist er nicht bildlich; wenn er aber eine Schandtat oder eine Übeltat anzubefehlen oder Nutzen oder Wohltätigkeit zu verbieten scheint, so ist er figürlich. So sagt Christus: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben¹⁾.“ Damit scheint er eine Schandtat oder eine Übeltat anzubefehlen; es ist also nur ein Bild, das befiehlt, am Leiden des Herrn Anteil zu nehmen und mit süßer Freude und zu seinem Heil das im Gedächtnis zu bewahren, daß sein Fleisch für uns gekreuzigt und verwundet wurde²⁾. Es sagt die Schrift: „Wenn dein Feind hungert, so gib ihm zu essen; wenn er dürstet, so reiche ihm zu trinken³⁾!“ Mit diesen Worten schreibt sie ohne Zweifel Wohltätig-

¹⁾ Joh. 6, 53.

²⁾ Wie die meisten der Kirchenväter hat auch der heilige Augustin an anderen Stellen seiner Schriften, so lib. I. de pecc. mer. 20 und 24, lib. I. contra Jul., diese Stelle im eigentlichen Sinn vom eucharistischen Fleisch und Blut des Herrn verstanden.

³⁾ Sprichw. 25, 21.

keit vor; wenn es aber weiter heißt: „. . . wenn du dies tust, dann wirst du glühende Kohlen auf seinem Haupte sammeln¹⁾“, so möchte man glauben, es sei damit eine Tat des Übelwollens anbefohlen. Daher darf man sich nicht bedenken, diesen Ausspruch für bildlich zu halten. Da man ihn doppelt deuten kann, entweder als sollte man einen Schaden zufügen oder einen Dienst leisten, so soll dich die Liebe eher zum Wohltätigsein rufen. Darum verstehe unter den glühenden Kohlen die brennenden Seufzer der Reue, wodurch der Hochmut desjenigen geheilt wird, der seine Feindseligkeit gegen seinen Helfer in der Not schmerzlich bedauert. Ebenso wenig darf man glauben, der Herr verbiete mit den Worten: „Wer seine Seele liebt, wird sie verlieren²⁾“ den Nutzen, nach dem jeder seine Seele retten soll; es ist vielmehr nur figürlich gesagt „er wird sie verlieren“, d. h. er solle den Gebrauch, den er jetzt von seiner Seele macht, vernichten und verlieren, weil dieser Gebrauch unrecht und verkehrt und den zeitlichen Dingen so zugeneigt ist, daß sie die ewigen nicht sucht. Es steht auch geschrieben: „Gib dem Barmherzigen, den Sünder aber nimm nicht auf³⁾!“ Der zweite Teil dieses Ausspruches scheint die Wohltätigkeit zu verbieten, da er sagt: „Nimm den Sünder nicht auf!“ Daher muß man den Ausspruch figürlich so verstehen, daß das Wort „Sünder“ für „Sünde“ steht: seine Sünde also darf man nicht aufnehmen.

17. KAPITEL

Manche Befehle der heiligen Schriften sind deshalb verwirrend, weil sie keine allgemeine Gültigkeit haben

25. Oft kommt es vor, daß jemand, der schon auf einer höheren Stufe des geistigen Lebens steht oder wenigstens zu stehen glaubt, der Meinung ist, die an die niederen Stufen gerichteten Vorschriften seien bloß figürliche Ausdrücke. Wenn er z. B. ein eheloses Leben führt und um des himmlischen Reiches willen sich selbst

¹⁾ Röm. 12, 20.

²⁾ Joh. 12, 25.

³⁾ Eccli. 12, 4.

seiner Mannbarkeit entäußert hat¹⁾, so behauptet er, die Vorschriften der heiligen Bücher über die Liebe und Leitung des Weibes müßten nicht im eigentlichen, sondern im bildlichen Sinne genommen werden. Ebenso sucht ein anderer, der seine noch jungfräuliche Tochter unvermählt lassen will, die Worte: „Verheirate deine Tochter und du hast ein großes Werk getan²⁾“ bloß als bildliche Redeweise zu erklären. Es gehört also auch diese Erkenntnis zu den Beobachtungen über das Verständnis der Heiligen Schrift, daß einige Vorschriften für alle Menschen gemeinsam, andere aber nur für einzelne Klassen von Menschen gelten, geradeso wie eine Arznei auch nicht bloß allein auf den ganzen Gesundheitsstand berechnet sein, sondern auch auf die eigentümliche Schwäche eines jeden einzelnen Gliedes eingehen soll. Denn dasjenige, was nicht zur höheren Art erhoben werden kann, das muß in seiner Art geheilt werden.

18. KAPITEL

Manche Gebote der heiligen Schriften gelten nicht für alle Zeiten in gleicher Weise

26. Ebenso darf man auch das, was im Alten Testament nach der Lage jener Zeit nicht bloß im figürlichen, sondern sogar im eigentlichen Sinne keine Schandtat und keine Übeltat war, ja nicht auch in unserer Zeit für den Gebrauch des Lebens anwendbar erachten. Das könnte einer nur dann tun, wenn die Begierlichkeit herrscht und selbst den Schutz der Heiligen Schrift sucht, durch die sie ja eben ausgerottet werden soll. Der Unglückliche sieht nicht ein, daß solche Fälle zu dem praktischen Zweck überliefert sind, daß Menschen von guter Hoffnung zu ihrem Heil einerseits sehen, eine von ihnen verachtete Gewohnheit könne recht wohl mit einem guten Gebrauch verbunden sein, während andererseits die Gewohnheit, an der sie selbst hängen, verdammenswert sein kann: man braucht eben nur acht zu geben, daß sich die einen dort mit Liebe, die anderen hier mit sinnlicher Begierde ihrer Gewohnheit hingeben.

¹⁾ Vgl. Matth. 19, 12.

²⁾ Eccl. 7, 27.

27. Denn wenn ein Mann zu seiner Zeit viele Frauen in Keuschheit gebrauchen kann, so kann ein anderer eine einzige Frau mit sinnlicher Lust gebrauchen. Ich billige es aber mehr, die Fruchtbarkeit vieler Frauen zu einem nicht selbstsüchtigen Zwecke zu gebrauchen, als das Fleisch einer einzigen um ihrer selbst willen. Denn im ersteren Falle strebt man nach einem für jene Zeiten angemessenen Nutzen, im zweiten Falle handelt es sich aber nur um die Befriedigung einer aufs irdische Vergnügen gerichteten Lust. Deshalb stehen jene, denen der Apostel¹⁾ wegen ihrer Unenthaltbarkeit den fleischlichen Verkehr mit einer Frau nachsichtig gestattet, auf einer tieferen Stufe des Weges zu Gott als jene, die trotz ihrer vielen Frauen mit der ehelichen Beiwohnung geradeso nur die Erzeugung von Kindern beabsichtigten, wie der vernünftige Mensch beim Genuß von Speise und Trank nur auf die Gesunderhaltung seines Leibes abzielt. Hätte die Ankunft des Herrn diese Männer noch am Leben getroffen, so hätten sie sich zu der Zeit, als es galt, nicht mehr Steine zu werfen, sondern zu sammeln²⁾, um des himmlischen Reiches willen selbst ihrer Mannbarkeit entäußert. Denn im Entbehren liegt keine Schwierigkeit, solange mit dem Besitze keine Begierlichkeit verbunden ist. Jene Männer wußten ganz gut, daß auch im Verkehr mit Ehegatten ein Übermaß im Genusse Unzucht ist. Dies bezeugt die Rede des Tobias, als er seiner Gattin angetraut wurde; er sagt an jener Stelle: „Gepriesen seist du, o Herr, Gott unserer Väter, und gepriesen sei dein Name in alle Ewigkeit! Preisen sollen dich die Himmel und all deine Geschöpfe! Du hast den Adam erschaffen und gabst ihm die Eva zur Gehilfin. Und nun weißt du, o Herr, daß ich nicht der Wollust wegen meine Schwester (zur Frau) nehme, sondern in der Wahrheit, damit du dich unser erbarmest, o Herr³⁾.“

¹⁾ 1 Kor. 7, 2.

²⁾ Eccle. 3, 5. Vielleicht liegt hier auch eine Anspielung auf die griechische Sage von Deukalion und Pyrrha vor.

³⁾ Tob. 8, 8.

19. KAPITEL

Viele Menschen nehmen bloß deshalb Ärgeris an manchen Geboten der Heiligen Schrift, weil sie in allem ihre eigene Schlechtigkeit zum Maßstab nehmen.

28. Es gibt Menschen, die in zügelloser Lust entweder in vielen Ehebrüchen im Übermaße ausschweifen oder auch bezüglich der einen Ehegattin selbst nicht allein die zur Erzeugung von Kindern dienende Art des geschlechtlichen Verkehrs überschreiten, sondern mit der durchaus schamlosen Ausgelassenheit einer knechtischen Freiheit den Schmutz einer noch naturwidrigeren Unenthaltbarkeit anhäufen. Solche Leute halten es für unmöglich, daß die Männer der alten Zeit ihre vielen Frauen mäßig gebrauchten und bei jenem Gebrauche nur die zeitgemäße Pflicht, ihre Nachkommenschaft zu vermehren, im Auge hatten. Sie halten vielmehr das, was sie selbst unter den Banden der Lust bei einer Frau nicht zu halten vermögen, bei einer Mehrzahl von solchen für durchaus unmöglich.

20. KAPITEL

Viele Menschen können nicht an die Tugend biblischer Personen glauben, weil sie selbst deren nicht fähig wären

29. Solche Leute könnten gerade so gut auch sagen, man dürfe gute und heilige Menschen nicht einmal mehr ehren und loben, weil sie selbst immer gleich von Hochmut aufgeblasen werden, sobald sie geehrt und gelobt werden. Und zwar sind sie um so begieriger nach dem niedrigsten Ruhm, je öfter und von je mehr Seiten her sie die schmeichelnde Stimme (des Lobes wie ein angenehmer Luftzug) umfächelt. Daher kommt es dann, daß sie so leicht werden, daß der Windhauch des Rufes, mag er nun für günstig oder für ungünstig gelten, sie in alle Strudel jeglicher Schandtats treibt oder an die Felsen der Übeltaten schleudert. Diese Leute mögen daher zusehen, wie viele harte Schwierigkeiten sie selbst noch zu bestehen haben, bis sie weder vom Köder des Ruhmes angelockt, noch vom Stachel der Schmach durchbohrt werden und sollen nicht an andere ihren eigenen

Maßstab anlegen¹⁾. Sie sollen vielmehr glauben, daß unsere Apostel weder aufgeblasen wurden, wenn sie sich von den Menschen geachtet sahen, noch auch zermalmt, wenn sie verachtet wurden. Und doch blieb diesen Männern keine von diesen Versuchungen erspart: denn sie wurden gefeiert durch das Lob der Gläubigen und mit Schmach überhäuft durch die Beschimpfungen ihrer Verfolger. Wie daher diese Männer alle diese Wechselfälle an sich herankommen ließen, so wie sie eben kamen, und nicht dadurch verderbt wurden, so haben auch die oben erwähnten Männer der alten Zeit von ihren Frauen einen ihrer Zeit entsprechenden Gebrauch gemacht, ohne jene Herrschaft der bösen Lust ertragen zu müssen, der diejenigen dienen, die daran nicht glauben.

21. KAPITEL

Selbst so große alttestamentliche Sünder wie David können nicht mit jedem beliebigen Sünder der Gegenwart auf die gleiche Stufe gestellt werden

30. Diese Zweifler würden sich gegebenenfalls nicht enthalten können, mit unversöhnlichem Hasse die Söhne zu verfolgen, von denen sie erfahren müßten, sie hätten ihre rechtmäßigen Gemahlinnen oder auch nur ihre Nebenfrauen versucht und sich an ihnen vergriffen. Der König David aber mußte diese Schmach von seinem gottlosen und unnatürlichen Sohn erdulden²⁾, und doch ertrug er nicht bloß dessen Übermut, sondern betrauerte auch noch seinen Tod. Der Mann war doch gewiß nicht in den Fesseln fleischlicher Eifersucht verstrickt, den nicht der erlittene Schimpf ergrimmete, sondern bloß die Sünde des Sohnes erschütterte. Darum hatte er auch für den Fall des Sieges verboten, seinen Sohn zu töten, um dem Überwundenen Gelegenheit zur Buße zu geben; weil er das nicht konnte, so klagte er bei dessen Tod nicht über den Verlust eines Sohnes, sondern deshalb, weil er die Strafen kannte, denen die Seele eines Ehebrechers und Vaternörders übergeben wird. Denn für

¹⁾ Die Maurinerausgabe beginnt hier erst das 20. Kapitel.

²⁾ 2 Kön. 18, 33 ff.

einen anderen Sohn hatte er sich früher schon bloß während dessen Krankheit gehärmt, weil eben dieser Sohn ein unschuldiges Kind war; als er aber dann starb, da hatte er sich über den Tod dieses (unschuldigen Sohnes gefreut¹).

31. Daraus erhellt ganz deutlich, mit welcher maßvoller Enthaltbarkeit jene Männer ihre Frauen gebrauchten. Als derselbe König sich sozusagen von der leidenschaftlichen Glut seines noch jugendlichen Alters und von seinem zeitlichen Glück verführen ließ, in unerlaubter Weise gegen ein Weib zu entbrennen und darum ihren (rechtmäßigen) Gatten töten ließ, da wurde er von dem Propheten angeklagt. Dieser kam zu ihm, um ihn seiner Sünde zu überführen, und stellte ihm zu diesem Zwecke das Gleichnis von einem armen Manne vor, der nur ein einziges Schaf besaß, während sein Nachbar deren viele hatte. Als nun ein Gastfreund zu diesem Nachbarn auf Besuch kam, da bot dieser trotzdem lieber das einzige Schäflein seines (armen) Nachbarn (dem Gaste) zum Mahle an. David ergrimmte gegen diesen Reichen und befahl ihm zu töten und dem armen Mann sein Schaf vierfach zu ersetzen. Mit diesem Urteil sollte derjenige unwissentlich seine eigene Verurteilung aussprechen, der wissentlich gesündigt hatte. Als ihm nun dieser Zweck (vom Propheten) kundgetan und die über ihn vom Himmel verhängte Strafe verkündet worden war, da tilgte er seine Sünde durch Reue. In diesem Gleichnis wurde ihm aber durch das Schaf des Nachbarn nur sein Ehebruch angedeutet; über den Mord des Gatten seines Weibes, beziehungsweise über den Mord des Armen, der nur ein Schaf besaß, wurde David durch das Gleichnis deshalb nicht verhört, weil er nur das Verdammungsurteil über seinen Ehebruch aussprechen sollte. Daraus ersieht man doch, wie maßvoll er im Gebrauche seiner vielen Frauen gewesen sein muß, da er wegen einer einzigen, um derentwillen er das rechte Maß überschritt, sich selbst strafen mußte. In diesem Manne konnte die unmäßige

¹) 2 Kön. 12, 5 ff.

Lust keinen bleibenden, sondern nur einen vorübergehenden Aufenthalt nehmen; daher redete auch der tadelnde Prophet von jenem unerlaubten Verlangen bloß unter dem Bilde des Gastfreundes; denn er sagt nicht, der reiche Mann habe seinem König, sondern seinem Gastfreunde das Schaf des Armen zur Speise geboten. In Davids Sohn Salomon dagegen hatte die böse Lust nicht bloß vorübergehenden Aufenthalt wie ein Gast, nein, sie besaß die dauernde Herrschaft über ihn. Von ihm schweigt die Schrift nicht, sie beschuldigt ihn vielmehr, er sei ein Liebhaber der Weiber gewesen¹⁾. Die Anfänge (seiner Regierung) hatten erglüht von Verlangen nach der Weisheit²⁾; als er diese Tugend aber durch geistige Liebe erlangt hatte, da verlor er sie wieder durch fleischliche Liebe.

22. KAPITEL

Manchmal wird in den heiligen Schriften eine Tat der Gerechten gelobt, die unseren Sitten widerspricht

32. Der gesamte Inhalt oder nahezu der gesamte Inhalt des Alten Testaments muß (grundsätzlich schon) nicht bloß im eigentlichen, sondern zugleich auch im bildlichen Sinne aufgefaßt werden; trotzdem muß der Leser auch das, was ausdrücklich im eigentlichen Sinn verstanden werden will, zugleich auch noch im figürlichen Sinn betrachten. Wenn jene Männer, die diese Taten vollbrachten, dafür gelobt wurden, obwohl diese Taten im Widerspruch mit der Gewohnheit der guten Menschen stehen, die seit der Ankunft Christi die Gebote Gottes beobachteten, so soll der Leser zu verstehen trachten, wie die Sache bildlich gemeint ist, ohne daß er aus der Handlung praktische Folgerung für die Sitten ziehen darf. Denn vieles geschah zu jener Zeit aus Pflichtgefühl, was heutzutage nur noch aus Lüsterheit geschehen kann.

¹⁾ 3 Kön. 2, 1.

²⁾ Vgl. 2 Chron. 1, 10.

23. KAPITEL

Auch wenn von den Sünden der Gerechten in den heiligen Schriften die Rede ist, so hat das einen tieferen Grund

33. Wenn aber einer vielleicht von Sünden großer Männer liest, so kann er auch darin ein Bild zukünftiger Dinge wahrnehmen und erforschen. Den eigentlichen Sinn der Handlung aber soll er sich insofern zunutze machen, daß er keineswegs mit seinen eigenen guten Handlungen zu prahlen wagt und im Vergleich mit seiner Gerechtigkeit die anderen Menschen als Sünder verachtet; denn er sieht ja, was für Stürme jene großen Männer hatten vermeiden müssen und was für traurige Schiffbrüche sie zu beklagen hatten. Denn zu dem Zwecke sind die Sünden jener Männer aufgezeichnet, damit man sich überall mit Furcht und Zittern der Mahnung des Apostels erinnere: „Wer darum zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle¹⁾!“ Denn es gibt fast keine Seite der Heiligen Schrift, wo nicht (die alte Wahrheit) anklingt, daß Gott den Hoffärtigen widersteht, den Demütigen aber seine Gnade verleiht²⁾.

24. KAPITEL

Wichtig ist es, daß man sich überhaupt darüber klar ist, ob eine Stelle im wörtlichen oder im bildlichen Sinn aufgefaßt werden soll

34. Man muß daher vor allem darnach forschen, ob eine Redeweise, die wir verstehen wollen, im eigentlichen oder im figürlichen Sinn aufzufassen ist. Haben wir einmal erkannt, daß wir es mit einer figürlichen Ausdrucksweise zu tun haben, so ist es durch Anwendung der Regeln, die wir im ersten Buch dargelegt haben, leicht, sie nach allen Richtungen zu würdigen so lange, bis wir zum (vollen) Verständnis der Wahrheit gelangt sind. Das gilt um so mehr, wenn noch eine durch Übung der Frömmigkeit gestärkte Gewandtheit dazu

¹⁾ 1 Kor. 10, 12.

²⁾ Jak. 4, 6; 1 Petr. 5, 6.

kommt. Berücksichtigen wir das oben Gesagte, dann finden wir schon, ob eine Redeweise im eigentlichen oder im figürlichen Sinn gemeint ist.

25. KAPITEL

Auch wo ein Ausdruck bildlich gefaßt werden muß, darf man nicht mechanisch in einer Deutung vorgehen

Ist letzteres einmal ersichtlich, dann wird man finden, daß die Worte, in denen der figürliche Sinn enthalten ist, entweder von ähnlichen oder von naheliegenden Dingen hergenommen sind. (35.) Da jedoch Dinge einander in gar mannigfacher Beziehung ähnlich sind, so brauchen wir es durchaus nicht für ein unbedingtes Gesetz zu halten, daß etwa das, was es an einer bestimmten Stelle gleichnisweise bedeutet, nun immer bedeuten muß. So gebraucht z. B. der Herr den Ausdruck „Sauerteig“ als Tadel, wenn er sprach: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer¹⁾!“, während er ihn als Lob gebraucht an der Stelle: „Das Himmelreich ist gleich einem Weibe, das Sauerteig in drei Maß Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war²⁾.“

36. Wir können eine doppelte Art dieser Verschiedenheit beobachten. Jedes Ding hat alle möglichen Bedeutungen, die bald etwas ganz Entgegengesetztes, bald wenigstens etwas Verschiedenes bezeichnen. Entgegengesetztes bedeutet es nämlich, wenn ein und dasselbe Ding bald im guten, bald im schlimmen Sinne steht, so wie wir oben bezüglich des Sauerteiges angegeben haben. Etwas Ähnliches ist es, wenn das Wort „Löwe“ bald Christus bedeutet, wie z. B. an der Stelle, wo es heißt: „Gesiegt hat der Löwe aus dem Stamme Juda³⁾“, während es andererseits auch den Teufel bedeutet an der

¹⁾ Matth. 16, 6.

²⁾ Luk. 13, 21; Matth. 13, 33. — Bis zu dieser Stelle reicht der um das Jahr 396 veröffentlichte Teil dieses Werkes. Der Schluß stammt aus dem Jahre 426, wo Augustinus die Früchte seiner literarischen Tätigkeit einer Revision unterzog. Vgl. II. Retr. 4.

³⁾ Off. 5, 5.

Stelle: „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann¹⁾.“ Auch das Wort „Schlange“ steht im guten Sinn in dem Ausdruck: „Klug wie die Schlangen²⁾“, im schlechten aber an der Stelle: „Die Schlange verführte die Eva durch ihre Klugheit³⁾.“ Im guten Sinn steht das Wort „Brot“, wenn es heißt: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist⁴⁾“, im bösen aber in den Worten: „Ihr esset gerne verborgene Brote⁵⁾.“ Und so gibt es noch viele ähnliche Fälle. Die von mir erwähnten Stellen haben durchaus keine zweifelhafte Bedeutung, weil ja nur ganz Offenkundiges beispielsweise erwähnt werden brauchte. Es gibt aber doch auch Ausdrücke, wo es unsicher ist, in welchem Sinne sie zu nehmen sind, wie z. B. die Worte: „Ein Becher ist in der Hand des Herrn mit Wein voll Würze⁶⁾.“ Denn an dieser Stelle ist es unsicher, ob sie den Zorn Gottes bezeichnen soll, der noch nicht bis zur letzten Strafe, d. h. bis zur Hefe, geschritten ist, oder ob sie nicht vielmehr die Gnade der heiligen Schriften bezeichnen will, die von den Juden auf die Heiden überging. „Denn er neigte seinen Becher dahin und dorthin⁷⁾“, indem die fleischlich schmeckenden Beobachtungen bei den Juden blieben, weil „seine Hefe nicht geleert wird⁸⁾“. — Dafür aber, daß ein und dieselbe Sache nicht gerade etwas ganz Entgegengesetztes, sondern bloß etwas Verschiedenes bezeichnet, dient als Beleg, daß der Begriff „Wasser“ z. B. auch das Volk bedeutet, wie wir in der geheimen Offenbarung lesen⁹⁾; es kann auch den Heiligen Geist bezeichnen, wenn es z. B. heißt:

1) 1 Petr. 5, 8.

2) Matth. 10, 16.

3) 2 Kor. 11, 3.

4) Joh. 6, 51.

5) Sprickw. 9, 17 sagt das törichte Weib: „Die gestohlenen Wasser sind süßer, und ein verborgenes (= gestohlenen) Brot ist schmackhafter.“

6) Ps. 74, 9.

7) Ebd.

8) Ebd.

9) Apok. 17, 15.

„Ströme lebendigen Wassers werden aus seinem Bauche fließen¹⁾.“ Selbstverständlich bedeutet der Begriff „Wasser“ auch noch manches andere, je nach den Stellen, wo es vorkommt.

26. KAPITEL

Dunkle Stellen in den heiligen Schriften sollen durch klarverständliche erklärt werden

37. So bedeuten auch andere Sachen, nicht bloß wenn man sie alle zusammen als ein einzelnes (abgeschlossenes) Ganzes betrachtet, sondern auch jede Einzelsache innerhalb des Ganzen, nicht bloß zwei verschiedene Dinge, sondern oft gleich viele, je nach ihrer bestimmten Stellung in einem Ausspruch. Aus Stellen, wo sie deutlicher stehen, muß man lernen, wie sie an dunklen Stellen zu verstehen sind. Nirgends z. B. kann man den Sinn der Worte: „Ergreife Waffen und Schild und erhebe dich zu meinem Schutze²⁾!“ besser erkennen als aus der Stelle, wo gelesen wird: „Herr, wie mit einem Schild deiner Huld hast du uns umkränzt³⁾.“ Die Sache verhält sich nun freilich nicht so, daß wir jetzt an allen Stellen, wo wir das Wort „Schild“ für irgendeinen Schutz lesen, es nur für die Huld Gottes nehmen dürfen. Denn es ist auch einmal die Rede von einem „Schild des Glaubens, mit dem ihr alle Feuergeschosse des Bösen auslöschen könnt⁴⁾“. Aber deshalb dürfen wir nun unter allen derartigen Schutzwaffen nicht wiederum dem Schild allein den Glauben zuteilen, denn an einer anderen Stelle ist auch die Rede von einem „Panzer“ des Glaubens: „Angetan“, heißt es da, „mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe . . .“⁵⁾

27. KAPITEL

Manche Schriftstellen lassen sich recht wohl auch in verschiedenem Sinne deuten

38. Wenn aber aus denselben Worten der Schrift nicht ein eindeutiger, bestimmter, sondern ein doppelter

¹⁾ Joh. 7, 38.

⁴⁾ Eph. 6, 16.

²⁾ Ps. 34, 2.

⁵⁾ 1 Thess. 5, 8.

³⁾ Ebd. 5, 13.

oder mehrfacher Sinn gefunden wird, so entsteht doch, selbst wenn der vom Verfasser selbst beabsichtigte Sinn verborgen bleibt, daraus keine Gefahr, wenn nur aus anderen Stellen der Schrift nachgewiesen werden kann, daß jeder dieser Sinne mit der katholischen Wahrheit übereinstimmt. Es haben die Schriftforscher jedoch den Versuch zu machen, zum Sinn des Verfassers zu gelangen, durch den der Heilige Geist jene Schrift gemacht hat. Mag er nun diesen Sinn herausfinden oder mag er aus jenen Worten zwar einen anderen, aber dem rechten Glauben nicht widersprechenden Sinn herausbringen: er mag seine Ansicht immerhin herausarbeiten, wenn er nur aus irgendeiner anderen Stelle der göttlichen Aussprüche einen Beleg dafür aufweisen kann. Denn vielleicht hat der Verfasser in den Worten, die wir verstehen wollen, auch diesen Sinn gesehen; wenigstens hat der durch ihn wirkende Heilige Geist ohne allen Zweifel vorhergesehen, daß auch dieser Sinn dem Leser oder Hörer entgegentreten kann; ja er hat selbst dafür Sorge getragen, daß er ihm begegne, weil sich ja auch dieser Sinn auf die Wahrheit stützen kann. Ja, wie hätte Gott in reichlicherem Maße Vorsorge treffen können als gerade dadurch, daß ein und dieselben Worte in mehrfachem Sinne verstanden werden, dessen Richtigkeit andere ebenso göttliche Zeugnisse beweisen.

28. KAPITEL

Erst wo die Erklärung einer Schriftstelle durch Parallelen der Heiligen Schrift nicht möglich ist, verlasse man sich auf das unsichere Vernunfturteil

39. Wo sich aber ein solcher Sinn ergibt, dessen Ungewißheit durch keine anderen sicheren Stellen der Heiligen Schrift klargelegt werden kann, da bleibt nur übrig, durch vernunftgemäße Überlegung einen klaren Sinn herzustellen, selbst auf die Gefahr hin, daß dieser etwa nicht der ursprüngliche Sinn desjenigen ist, dessen Worte wir verstehen wollen. Dies ist jedoch eine gefährliche Übung: viel sicherer geht man, wenn man sich an die heiligen Schriften hält. Sind diese durch übertragene Worte verdunkelt und wir wollen gerade diese

dunklen Stellen erforschen, so soll sich entweder gleich ein unbestrittenes Ergebnis herausstellen, oder wenn sich doch eine strittige Ansicht ergeben hat, so werde diese durch bezeugende Stellen entschieden, die man überall in eben diesen heiligen Schriften gefunden und beigezogen hat.

29. KAPITEL

Für eine gedeihliche Schriffterklärung ist auch eine Kenntnis der sogenannten rhetorischen Tropen notwendig

40. Die Gebildeten mögen wissen, daß unsere Verfasser alle Redensarten, welche die Grammatiker mit dem griechischen Namen „Tropen“ bezeichnen, angewendet haben, und zwar vielfältiger und reichhaltiger als diejenigen meinen und glauben können, welche sie nicht kennen oder sie nur in anderen Schriften kennen gelernt haben. Diejenigen, welche die Tropen kennen, finden sie auch in der Heiligen Schrift und werden durch diese Kenntnis im Verständnis der Heiligen Schrift nicht wenig gefördert. Es ziemt sich jedoch nicht, sie dem Nichtkenner an diesem Orte darzulegen, damit es nicht scheint, als wollten wir die Grammatik lehren. Ich fordere aber dazu auf, sie sonstwo zu lernen, wie ich schon oben im zweiten Buch geraten habe, wo ich über die notwendige Sprachkenntnis redete. (Vor allem lesen müßte einer können;) die Buchstaben — von dem (griechischen) Worte dafür hat die (ganze Wissenschaft der) Grammatik ihren Namen; sagen ja doch die Griechen „γράμματα“ für Buchstaben — sind nämlich die (schriftlichen) Zeichen für die Laute unserer vernünftigen Sprache, in der wir reden. Was jene Tropen anbelangt, so liest man in den heiligen Büchern nicht allein Beispiele von allen, sondern von einigen sogar die Namensbezeichnung, wie z. B. Allegorie, Änigma, Parabel. Freilich finden sich fast alle Tropen, die in der schönen Wissenschaft gelernt werden sollen, auch in den Ausdrücken solcher Personen, die niemals einen Professor gehört haben und sich mit der gewöhnlichen Volkssprache begnügen. Denn wer gebraucht nicht

den Ausdruck: „So magst du blühen!": das ist ein Tropus, den man Metapher heißt. Wer redet nicht von einem „Fischteich", auch wenn gerade keine Fische darinnen sind oder wenn der Teich gar nicht für Fische angelegt ist? Und doch spricht man von einem „Fischteich". Diesen Tropus heißt man Katachresis.

41. Es würde zu weit führen, wollten wir so alle anderen Tropen durchgehen. Denn der gewöhnliche Sprachgebrauch des Volkes benützt ja schon solche Redewendungen, die um so erstaunlicher sind, weil sie eigentlich das gerade Gegenteil von dem bezeichnen, was sie aussagen, z. B. die sog. Ironie oder Antiphrasis. Aber die Ironie deutet durch die Aussprache schon an, was sie eigentlich besagen will; so sagen wir z. B. zu einem Menschen, der Böses verübt: „Du treibst schöne Sachen!" Die Antiphrasis aber bewirkt ihre gegenteilige Bedeutung nicht durch den Ton der Aussprache, sondern sie benützt entweder ihre eigentümlichen Wörter, die einen ganz entgegengesetzten Ursprung haben: so redet sie z. B. von einem „lucus" (Hain), wo von einem „lucere" gar keine Rede ist¹⁾; oder sie gebraucht gewohnheitsmäßig einen Ausdruck, der auch im eigentlichen Sinn vorkommt: So antwortet man uns z. B., dem Wort: „Ja freilich! Wir haben es ja genug!" Endlich bewirken wir durch Beifügen von Worten, daß unsere Worte im gegenteiligen Sinn verstanden werden: So z. B. wenn wir sagen: „Hüte dich vor diesem Mensch! Denn — er ist ein guter Kerl." Wo gibt es also einen Ungebildeten, der nicht derlei Ausdrucksweisen im Munde führte ohne eine Ahnung zu haben, was überhaupt Tropen sind und wie sie jetzt im einzelnen Falle gerade genannt werden. — Um die Zweideutigkeiten der heiligen Schriften aufzulösen ist darum die Kenntnis der Tropen notwendig, weil man, falls der Sinn nach dem Wortlaut gefaßt widersinnig ist, ganz gewiß die Frage stellen muß, ob denn nicht vielleicht dieser oder jener Tropus in den nicht verstandenen

¹⁾ Man spricht daher von einem „lucus a non lucendo".

Worten angewendet ist. Auf solche Weise wurde schon gar mancher verborgene Sinn herausgefunden.

30.—37. KAPITEL

Auseinandersetzung mit dem „Buch der Regeln“ des Donatisten Tychonius

30. KAPITEL

Das Werk des Tychonius ist zur Erklärung dunkler Schriftstellen zwar brauchbar, aber doch nicht ausreichend

42. Ein gewisser Tychonius¹⁾, der gegen die Donatisten ganz unwiderleglich geschrieben hat, obwohl er selbst Donatist gewesen ist und gerade darin die größte Herzenstorheit offenbart, daß er sich von jenen nicht vollständig trennen wollte, verfaßte ein Buch, das er „Buch der Regeln²⁾“ nannte, weil er sieben Regeln darin durchführte, durch die wie mit Schlüsseln das Verborgene der göttlichen Schriften geöffnet werden soll. Die erste von diesen Regeln, die er aufstellt, handelt vom Herrn und seinem Leib (von Christus und seiner Kirche), die zweite vom zweifachen Leib des Herrn (von der Kirche Christi, soweit sich in ihr gute und schlechte Christen finden), die dritte von den Verheißungen und dem Gesetze (von der Rechtfertigung und dem Gesetz, vom Glauben und den Werken), die vierte von der Art und den Gattungen (vom Ganzen und seinen Teilen), die fünfte von den Zeiten (Jahreszeiten oder auch -zahlen), die sechste von der Wiederholung (von Fällen, wo der biblische Autor vom Typus und Antitypus, von der Verheißung und der Erfüllung spricht), die siebte endlich von dem Teufel und seinem Leib (von den Prophetien über den Teufel und seine An-

¹⁾ Die spärlichen, hauptsächlich aus Augustinus und Genadius geschöpften Angaben über Tychonius († um 400) siehe zusammengestellt bei Bardenhewer, *Gesch. d. altkirchl. Lit.* IV, S. 495 ff.

²⁾ *Liber regularum* um 383 verfaßt. Vgl. Migne, *Patres lat.* XVIII, 15 ff.; eine kritische Ausgabe der Schrift besorgte F. C. Burkitt, *The Book of Rules of Tyconius* (Cambridge 1894). Über die sieben Regeln des Tychonius vgl. Bardenhewer a. a. O.

hänger). Faßt man diese Regeln, so wie sie von ihm dargelegt werden, ins Auge, so muß man gestehen, daß sie zur Durchdringung verdeckter Aussprüche Gottes nicht geringe Dienste leisten. Es können aber nicht alle schwerverständlichen Schriftstellen durch diese Regeln aufgefunden werden. Solche Stellen werden auf viele andere Arten erläutert. Diese aber hat er so wenig mit seiner Siebenzahl von Regeln umfaßt, daß er selbst viele dunkle Stellen erklärt, wo er keine dieser Regeln anwendet. Das ist auch nicht notwendig: denn bei diesen Stellen wird keiner der in den sieben Regeln aufgestellten Punkte behandelt oder in Frage gestellt. So untersucht er in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes, wie die sieben Engel der Gemeinde zu verstehen seien, denen Johannes schreiben mußte¹⁾. Er bringt vielfache Gründe bei und gelangt zu dem Ergebnis, daß wir unter diesen Engeln die Kirchen selbst zu verstehen haben. Bei dieser sehr umfangreichen Untersuchung finden jene (sieben) Regeln durchaus keine Anwendung, und doch handelt es sich dabei um eine sehr dunkle Sache. Dieses Beispiel mag genügen; denn es würde zu weitläufig und zu mühsam sein, all das zusammenzustellen, was von den dunklen Stellen in den kanonischen Schriften einen solchen Inhalt hat, daß es dabei von jenen sieben Punkten nichts zu untersuchen gibt.

43. Gleichwohl hat Tychonius bei der Empfehlung dieser Regeln ihnen einen so großen Wert beigelegt, als vermöchten wir durch ihr Verständnis und ihre Anwendung alles zu verstehen, was wir im Gesetze, d. h. in den göttlichen Büchern an dunklen Aussprüchen finden. Sagt er ja doch in der Einleitung zu seinem Buche: „Ich habe es zu allererst für notwendig gehalten, das Büchlein der Regeln zu schreiben und damit gleichsam die Schlüssel und Leuchten für die dunklen Stellen des Gesetzes fertigzustellen. Denn es gibt einige geheimnisvolle Regeln, die das Verborgene des ganzen Gesetzes beherrschen und die für manche Leute unsichtbaren

¹⁾ Off. 1, 20.

Schätze der Wahrheit sichtbar machen. Wenn nun die Darbietung dieser Regeln so neidlos, wie wir sie hingeben, angenommen wird, dann wird alles, was verschlossen ist, eröffnet und alles Dunkle erleuchtet werden. Wer daher durch das endlose Gehege der Propheten wandeln muß, der wird von diesen Regeln wie von lichten Wegen geführt werden und so vor Verirrung sicher sein." Hätte Tychonius gesagt: „Es gibt einige geheimnisvolle Regeln, die manches Verborgene des Gesetzes beherrschen“ oder wenigstens „die großen Dunkelheiten beherrschen“, aber nicht „die das Verborgene des ganzen Gesetzes beherrschen“, wie er wirklich gesagt hat, und hätte er nicht von Regeln geredet, „die alles, was verschlossen ist, eröffnen werden“, sondern bloß von Regeln, „die vieles Verschlossene öffnen werden“, dann hätte er die Wahrheit gesagt und hätte seinem fleißigen und nützlichen Werke keine ungebührlich große Bedeutung zuerkannt und hätte im Leser und Kenner keine falsche Hoffnung erweckt. Diese Bemerkung glaubte ich machen zu müssen, damit zwar das Buch selbst von Wißbegierigen gelesen werde, weil es tatsächlich zum Verständnis der heiligen Schriften sehr viel nützt, damit man aber doch andererseits nichts erwarte, was es doch nicht enthält. Man muß es mit Vorsicht lesen, nicht bloß wegen einzelner Dinge, worin er als Mensch geirrt hat, sondern hauptsächlich um dessen willen, was er als häretischer Donatist sagt. Die Lehren und Unterweisungen der erwähnten sieben Regeln will ich nun kurz angeben.

31. KAPITEL

Die erste Regel des Tychonius

44. Die erste Regel handelt von dem Herrn und seinem Leibe. Darin wird uns, die wir die eine Person des Hauptes und des Leibes, d. h. Christi und seiner Kirche erkennen, eingeschärft, ohne Bedenken vom Haupte zum Leibe und vom Leib zum Haupt überzugehen, ohne ein und dieselbe Person zu verlassen. Denn nicht umsonst ist den Gläubigen gesagt: „Darum seid ihr der Same Abrahams¹⁾“, da es eben nur einen

¹⁾ Gal. 3, 29.

Samen Abrahams gibt, nämlich Christus. Es ist ein und dieselbe Person, die spricht: „Wie einem Bräutigam setzte er mir den Kopfschmuck auf und wie eine Braut bekleidete er mich mit Schmuck¹⁾.“ Trotzdem muß man sehr wohl verstehen, was denn dem Haupte und was dem Leibe, d. h. was Christus und was der Kirche gebührt.

32. KAPITEL

Die zweite Regel des Tychonius

45. Die zweite Regel handelt von dem z w e i g e - teilten Leibe des Herrn. So sollte man ihn aber nicht heißen; denn was nicht in Ewigkeit mit ihm sein wird, das gehört überhaupt nicht zum Leibe des Herrn. Man hätte vielmehr sagen sollen: „Von dem wahren und dem gemischten Leib des Herrn“ oder „von dem wahren und dem verstellten Leib des Herrn“ u. dgl. Denn man muß sagen, daß z. B. die Heuchler nicht bloß nicht in Ewigkeit, sondern nicht einmal jetzt mit ihm seien, obgleich sie in seiner Kirche zu sein scheinen; darum hätte man diese Regel auch so benennen können, daß es geheißen hätte „von der gemischten Kirche“. Diese Regel fordert einen achtsamen Leser: Oft scheint nämlich die (Heilige) Schrift das Wort noch an die bisher Angesprochenen zu richten, während sie in Wirklichkeit schon zu anderen spricht, oder sie scheint noch von den Bisherigen zu sprechen, während sie schon von andern spricht, gleich als ob infolge der Vermischung in dieser Zeit und der gemeinsamen Teilnahme an den Sakramenten der Leib beider nur einer wäre. Hieher gehören die Worte (der Braut) im Hohen Lied: „Gebräunt bin ich (von der Sonne) und doch schön wie die Gezelte Zedars und wie die Teppiche Salomons²⁾.“ Sie sagt nicht: „Ich bin gebräunt gewesen wie die Gezelte Zedars und bin nun schön wie die Teppiche Salomons“, sondern sie sagt von sich beides aus wegen der zeitlichen Einheit innerhalb des einen Netzes der guten und der schlechten Fische³⁾. Denn die Zelte Zedars be-

¹⁾ Is. 16, 10.

²⁾ Hohel. 1, 4.

³⁾ Vgl. Matth. 13, 47.

ziehen sich auf Ismael, der nicht mit dem Sohne der Freien erben soll¹⁾. Daher sagt Gott vom guten Teil: „Ich werde Blinde auf einen Weg führen, den sie nicht kennen, und sie werden Pfade betreten, die sie nicht kennen; und ich werde ihnen die Finsternis zum Lichte machen und das Verkehrte gerade: diese Worte werde ich erfüllen und nicht werde ich sie (die Blinden) verlassen²⁾.“ Darauf aber spricht er von dem übel vermischten Teil: „Sie aber wandten sich zurück“, obgleich mit diesen Worten schon andere Personen gemeint sind. Weil sie aber jetzt vereint sind, spricht er von ihnen wie von den Vorigen. Sie werden aber nicht immer vereint sein. Er selbst ist ja der im Evangelium erwähnte Knecht, dessen Herr bei seiner Ankunft ihn absondern und ihm seinen Teil mit den Heuchlern geben wird³⁾.

33. KAPITEL

Die dritte Regel des Tychonius

46. Die dritte Regel handelt von den Verheißungen und vom Gesetze oder wie man anders auch sagen könnte „vom Geist und vom Buchstaben“. Letzteren Titel haben wir selber gewählt, als wir hierüber ein Buch schrieben⁴⁾. Man könnte auch noch sagen: „Von der Gnade und vom Gebote.“ Dieses Problem scheint mir indes mehr eine große Streitfrage zu sein als eine Regel, die zur Lösung der Frage dienlich ist. Die Pelagianer haben dies nicht verstanden: darum haben sie ihre Irrlehre aufgestellt und sogar noch vertieft. Was Tychonius zur Lösung dieser Frage beigebracht hat, ist wohl eine gute, aber keineswegs ausreichende Arbeit. Bei Besprechung des Problems vom Glauben und den Werken sagte er, die Werke würden uns infolge des Verdienstes des Glaubens gegeben, der

¹⁾ Vgl. Gen. 21, 10 und Gal. 4, 30.

²⁾ Is. 42, 16 f.

³⁾ Vgl. Matth. 24, 51. — Dieser etwas plötzliche Wechsel ist ein Angriff auf den Donatisten Tychonius, der trotz seiner kirchlichen Anschauung als Häretiker dem Gesinde nicht Speise zur rechten Zeit gab (Storf, S. 164, Anm. 5).

⁴⁾ Gemeint ist Augustins Schrift: *De spiritu et litera*.

Glaube selbst jedoch stamme so sehr von uns selbst, daß wir ihn nicht von Gott haben. Dabei gab er nicht auf die Worte des Apostels acht: „Friede sei den Brüdern und Liebe mit dem Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus¹⁾!“ Aber er hatte die Häresie noch nicht kennen gelernt, die erst zu unserer Zeit entstand und uns in der Verteidigung der Gnade Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus vielfach übte. Nach den Worten des Apostels: „Es muß auch Irrlehren geben, auf daß die Bewährten unter euch kund werden²⁾“, hat sie uns vielfach wachsamer und sorgfältiger gemacht, auf dasjenige in der Heiligen Schrift besser acht zu geben, was dem weniger aufmerksamen und, weil er sich ohne Feinde glaubte, auch weniger sorgfältigen Tychonius entging, daß nämlich auch der Glaube ein Geschenk desjenigen ist, der das Maß des Glaubens einem jeden zuteilt³⁾. Infolge dieser Wahrheit ist einigen gesagt worden: „Euch ist ja die Gnade verliehen, nicht nur an Christus glauben, sondern auch für ihn leiden zu dürfen⁴⁾.“ Wer zweifelt demnach daran, daß diese beiden Gnaden wirklich Geschenke Gottes seien, wenn er mit gläubigem Sinn und mit Verständnis hört, daß beide Gnaden geschenkweise verliehen worden sind? Es gibt noch mehrere andere Stellen, mit denen sich diese Wahrheit beweisen läßt; aber wir haben davon jetzt nicht zu handeln; bei vielen anderen Gelegenheiten aber sind wir schon sehr oft darauf zu sprechen gekommen.

34. KAPITEL

Die vierte Regel des Tychonius

47. Die vierte Regel des Tychonius handelt von der Art und von der Gattung: so drückt er sich nämlich aus und will unter der Art einen Teil, unter der Gattung aber das Ganze verstanden wissen. Ein Teil der Gattung ist also das, was er Art nennt, so wie jeder einzelne Staat sicherlich ein Teil der Gesamtheit

¹⁾ Eph. 6, 23.

²⁾ 1 Kor. 11, 19.

³⁾ Röm. 12, 3.

⁴⁾ Phil. 1, 29.

der Völker ist: den Einzelstaat nennt er Art, alle Völker zusammen aber Gattung. Wir dürfen jedoch die von den Dialektikern gelehrt Feinheit der Unterscheidung hier nicht anwenden; denn diese disputieren sehr scharfsinnig über den Unterschied zwischen den Teilen und der Art. Derselbe Einteilungsgrund liegt vor, wenn nicht von einer einzelnen Stadt, sondern von einer einzelnen Provinz oder einem Volke oder einem Reiche etwas Derartiges in den göttlichen Aussprüchen gefunden wird. Denn es wird z. B. nicht bloß von Jerusalem oder auch von irgendeiner heidnischen Stadt wie Tyrus oder Babylon oder von einer anderen in der Heiligen Schrift etwas ausgesagt, was ihre Grenzen überschreitet, sondern auch von Judäa, Ägypten, Assyrien oder jedem beliebigen Volke, dem sehr viele einzelne Städte angehören, aber nicht gleich der ganze Erdkreis, von dem sie bloß Teile sind, ist etwas ausgesagt, was ihre Grenzen überschreitet und mehr dem Ganzen angemessen ist, von dem sie bloß Teile sind oder was, wie Tychonius sich ausdrückt, mehr der Gattung angemessen ist, von der diese einzelnen Teile nur Arten sind. Diese Ausdrucksweise ist jetzt sogar zur Kenntnis des gewöhnlichen Volkes gekommen, so daß heute auch ungebildete Leute verstehen, was in einem kaiserlichen Erlaß „nach Art und nach Gattung¹⁾“ verordnet wird. — Diese Unterscheidung kann man sogar auch auf einzelne Menschen anwenden: so überschreitet auch das, was (eigentlich bloß) von Salomon erzählt wird, sein Maß und wird vielmehr erst klar, wenn man es auf Christus oder die Kirche bezieht, von der er nur ein Teil ist.

48. Es wird aber die Art nicht immer überschritten: denn es wird oft etwas ausgesagt, was auch für sie oder sogar für sie allein ganz deutlich paßt. Wo aber ein Übergang von der Art zur Gattung stattfindet, während es noch so aussieht, als spreche die Schrift noch von der Art, da muß der Leser sorgsam wachen, daß er nicht dasjenige noch an der Art suchen will, was er leichter und besser schon an der Gattung finden kann.

¹⁾ specialiter, generaliter.

Leicht ist der Ausspruch des Propheten Ezechiel zu verstehen: „Das Haus Israel wohnte in seinem Lande und sie verunreinigten es durch ihren Wandel, durch ihre Götzen und ihre Sünden. Ihr Wandel ist vor mir wie die Unreinigkeit eines blutflüssigen Weibes geworden. Und ich schüttete meinen Zorn über sie aus und zerstreute sie über die Völker und worfelte sie hinaus in die Länder: nach ihrem Wandel und nach ihren Sünden richtete ich sie¹⁾.“ Diese Stelle ist, wie gesagt, leicht zu verstehen von jenem Haus Israel, von dem der Apostel sagt: „Sehet Israel nach dem Fleische²⁾!“ weil das fleischliche Israel all dies tat und dafür all dies erdulden mußte. Auch das Folgende paßt offenbar für dasselbe Volk. Aber wenn der Prophet anfängt zu reden: „Ich will heiligen meinen heiligen, großen Namen, der entweiht worden ist unter den Völkern, den ihr entweiht habt mitten unter ihnen, und die Völker werden erfahren, daß ich der Herr bin³⁾“, dann muß der Leser mit gespannter Aufmerksamkeit achten, wie über die Art hinausgegangen und wie die Gattung beigefügt wird. Der Prophet fährt nämlich fort mit den Worten: „Wenn ich aber durch euch geheiligt werde vor ihren Augen, dann werde ich euch von den Heiden wegnehmen und euch sammeln aus allen Ländern und euch in euer Land zurückführen. Und ich will euch mit reinem Wasser besprengen, und ihr werdet gereinigt werden von allen euren Götzenbildern, und ich will euch reinigen und euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euch senken. Und ich werde das Herz von Stein aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein Herz von Fleisch geben und meinen Geist in euch hineinsenken. Und ich werde bewirken, daß ihr in meinen Geboten wandelt, auf meine Rechte achtget und darnach handelt. Und ihr sollt wohnen in dem Lande, das ich euren Vätern gegeben habe, und ihr werdet mein Volk sein, und ich werde euer Gott sein. Und ich will euch reinigen von all euren Unreinigkeiten.“ Dies ist

¹⁾ Ezech. 36, 17 f.

²⁾ 1 Kor. 10, 18.

³⁾ Ezech. 36, 23.

vom Neuen Testament geweissagt, zu dem nicht bloß jenes eine Volk in seinen Überbleibseln gehört, von denen an einer anderen Stelle geschrieben steht: „Wäre auch die Zahl der Kinder Israels wie Sand am Meere, so wird doch nur ein Überrest davon gerettet werden¹⁾.“ Zum Neuen Testament gehören aber auch all die anderen Völker, die ihren Vätern, die auch die unsrigen sind, verheißen wurden; das bezweifelt niemand, der beachtet, daß hier das Bad der Wiedergeburt versprochen worden ist, das wir jetzt allen Völkern eröffnet sehen. Was der Apostel zur Empfehlung der Gnade des Neuen Testamentes und für seinen Vorrang vor dem Alten sagt: „Unser Brief, das seid ihr: geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht auf steinernen Tafeln, sondern auf die fleischernen Tafeln des Herzens²⁾.“ Das ist ganz sicherlich von der Stelle genommen, wo der Prophet sagt: „Und ich will euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euch senken und ich werde das Herz von Stein aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein Herz von Fleisch geben³⁾.“ Das Herz von Fleisch, auf das der Apostel mit den Worten „auf die fleischerne Tafeln des Herzens“ anspielt, soll im Unterschied zu den steinernen Herzen das fühlende Leben bezeichnen; mit dem fühlenden Leben aber deutete er das erkennende Leben an. So wird das geistige Israel nicht Eigentum bloß eines einzelnen Volkes, sondern aller Völker, die den Vätern in ihrem Samen, d. h. in Christus verheißen worden sind.

49. Dieses geistige Israel also unterscheidet sich von dem fleischlichen, das nur einem einzelnen Volke angehört, durch die Neuheit des Gnadenbandes, nicht durch die Freiheit des Vaterlandes, durch Mut, nicht durch Blut⁴⁾, aber der Schwung des Propheten geht unver-

¹⁾ Is. 10, 22.

²⁾ 2 Kor. 3, 2.

³⁾ Ezech. 11, 19 und 36, 26.

⁴⁾ So übersetzt Storf den Text: . . . novitate gratiae non nobilitate patriae, et mente non gentis.

merkt vom alten auf das neue Israel über, und wo er schon vom neuen Israel redet und sich an dieses wendet, da scheint es, als rede er noch vom alten Israel und wende sich an dieses. Damit will er uns nicht gleichsam mit feindseligem Neid das Verständnis der heiligen Schriften vorenthalten, sondern nur unseren Verstand heilsam üben. Daher müssen wir die Worte: „Und ich werde euch in euer Land führen“, und die kurz darauf folgenden: „Und ihr werdet im Lande wohnen, das ich euren Vätern versprochen habe¹⁾“, nicht fleischlich wie das fleischliche Israel, sondern als geistiges Israel geistig nehmen. Die Kirche nämlich ohne Flecken und Runzeln²⁾, aus allen Völkern gesammelt, berufen, mit Christus in Ewigkeit zu herrschen, ist selbst das Land der Seligen, das Land der Lebendigen³⁾. Unter ihr ist das Land zu verstehen, das den Vätern schon damals gegeben worden war, als es jenen durch den gewissen und unveränderlichen Willen Gottes verheißten wurde. Denn gerade durch das unerschütterliche Versprechen und Vorherbestimmen wurde es ihnen schon damals gegeben, als die Väter glaubten, es werde ihnen seinerzeit gegeben werden. So schreibt auch der Apostel von der den Heiligen verliehenen Gnade an Timotheus: „Nicht als ob wir es durch unsere Werke verdient hätten, nein, der Grund unserer Berufung ist seine freie Vorherbestimmung und Gnade, die uns in Christus Jesus vor den ewigen Zeiten gegeben, jetzt aber durch die Ankunft unseres Heilandes geoffenbart worden ist⁴⁾.“ Er sagt, die Gnade sei gegeben worden, als noch niemand da war, dem sie hätte gegeben werden können, weil in der Anordnung und Vorherbestimmung Gottes das schon geschehen war, was zu seiner Zeit erst geschehen sollte: das heißt der Apostel „offenbaren“. Doch kann das Land der Lebendigen auch vom Lande der künftigen Zeit verstanden werden, wo ein neuer Himmel und eine neue Erde sein wird⁵⁾, auf der keine Ungerechten wohnen

1) Ezech. 36, 24.

2) Eph. 5, 27.

3) Ps. 26, 13.

4) 2 Tim. 1, 9.

5) Apok. 21, 1.

können. Darum sagt man mit Recht den Frommen, das sei ihr Land, das in keiner Beziehung den Bösen gehört: denn auch dieses Land ist dann schon weggegeben, wenn einmal feststeht, daß es überhaupt weggegeben wird.

35. KAPITEL

Die fünfte Regel des Tychonius

50. Als fünfte Regel setzt Tychonius die an, welche er von den Zeiten benennt; durch sie soll gar oft die in der Heiligen Schrift verborgene Zeitdauer gefunden oder erschlossen werden können. Diese Regel hat nach seiner Versicherung in doppelter Weise Kraft, entweder nach dem Tropus Synekdoche oder nach den gesetzlichen Zahlen. Bei der Synekdoche kann ein Teil das Ganze und das Ganze einen Teil bedeuten. So sagt z. B. der eine Evangelist¹⁾, es sei nach acht, und der andere²⁾, es sei nach sechs Tagen geschehen, daß das Angesicht des Herrn auf dem Berge in Gegenwart von nur drei Jüngern wie die Sonne und seine Kleider wie Schnee gegläntzt hätten. Beide Angaben über die Zahl der Tage können unmöglich richtig sein, wenn nicht der Evangelist, der von acht Tagen spricht, den letzten Teil des Tages, an dem der Herr die Erscheinung vorher sagte, und den ersten Teil des Tages, an dem er die Erfüllung zeigte, für zwei ganze und vollständige Tage angesetzt hat, während der Evangelist, der von sechs Tagen spricht, nur alle dazwischen liegenden Tage als ganze zählte. Durch diese Redeweise, nach welcher der Teil zugleich auch das Ganze bedeutet, wird auch die berühmte Frage von der Auferstehung Christi gelöst. Denn wenn nicht der letzte Teil des Leidenstages mit Einschluß der vorhergehenden Nacht für einen ganzen Tag und die Nacht, in deren letztem Teil er auferstand, mit Einschluß des anbrechenden Sonntags für einen ganzen Tag genommen wird, dann können es nicht drei Tage und drei Nächte sein, wo er nach seiner Vorhersage im Schoße der Erde sein sollte³⁾.

¹⁾ Luk. 9, 28.

²⁾ Matth. 17, 1.

³⁾ Ebd. 12, 40.

51. Gesetzliche Zahlen nennt er jene, welche die Heilige Schrift in hervorragender Weise empfiehlt, wie die Sieben-, Zehn- oder Zwölfzahl und wie sie sonst alle heißen: ein aufmerksamer Leser kann sie leicht von selbst finden. Häufig werden solche Zahlen für die ganze Zeit gesetzt. So ist z. B. der Ausspruch: „Siebenmal im Tage werde ich dich loben¹⁾“ nichts anderes als: „Immer ist sein Lob in meinem Munde²⁾. Dieselbe Kraft haben solche Zahlen, wenn man sie multipliziert, z. B. mit zehn (und dabei Zahlen erhält) wie siebzig oder siebenhundert. Daher können die siebzig Jahre des Jeremias³⁾ geistigerweise von der ganzen Zeit verstanden werden, in der die Kirche in der Fremde ist. (Dieselbe Kraft haben diese Zahlen weiterhin,) wenn man sie mit sich selbst multipliziert wie z. B. zehnmal zehn gleich hundert und zwölfmal zwölf gleich hundertzweiundvierzig. Mit letzterer Zahl wird in der geheimen Offenbarung die Gesamtzahl aller Heiligen bezeichnet⁴⁾. Daraus geht hervor, daß nicht bloß Zeitfragen durch jene Zahlen zu lösen sind, sondern daß ihre Bedeutung weiter reicht und sich auf gar Vielerlei erstreckt. Denn die erwähnte Zahl in der Geheimen Offenbarung bezieht sich beispielsweise nicht auf Zeiten, sondern auf Menschen.

36. KAPITEL

Die sechste Regel des Tychonius

52. Die sechste Regel nennt Tychonius *Wiederholung*, die man an dunklen Stellen der Heiligen Schrift bei hinreichender Aufmerksamkeit entdecken kann. Manches wird nämlich so dargelegt, als halte es sich an die zeitliche Ordnung oder als werde es nach dem sachlichen Zusammenhang erzählt, während die Erzählung in Wirklichkeit unvermerkt auf früher Übergangenes zurückgreift. Erforscht man nun den Sinn solcher Stellen nicht nach der vorliegenden (sechsten)

¹⁾ Ps. 118, 164.

²⁾ Ebd. 33, 2.

³⁾ Jer. 25, 11.

⁴⁾ Apok. 7, 4.

Regel, so geht man irre. So heißt es in der Genesis: „Und der Herr Gott pflanzte gegen Morgen das Paradies in Eden und setzte darein den Menschen, den er gebildet. Und Gott brachte aus dem Boden allerlei Bäume hervor, die schön zum Anschauen und gut zum Essen waren¹⁾.“ Dies scheint so gesagt zu sein, als sei es geschehen, nachdem Gott den erschaffenen Menschen ins Paradies versetzt hatte. Aber nach kurzer Erwähnung der beiden Tatsachen, der Pflanzung des Paradieses nämlich und der Versetzung des von Gott gebildeten Menschen in dieses Paradies, greift er (der biblische Verfasser) wiederholend zurück und erzählt das Übergangene, wie nämlich das Paradies dadurch gepflanzt wurde, daß Gott aus dem Boden allerlei Bäume hervorbrachte, die schön anzuschauen und gut zu essen waren. In unmittelbarer Folge verbindet er damit: „Auch den Baum des Lebens in der Mitte des Paradieses und den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen²⁾.“ Hierauf wird dargelegt, daß der Fluß, von dem das Paradies bewässert werden sollte, in die vier Quellen von vier Strömen geteilt worden sei, ein Umstand, der sich auch noch ganz auf die Ausstattung des Paradieses bezieht. Nach Beendigung dieser Erzählung wiederholt er, was er schon früher gesagt hatte, was aber in der Tat erst jetzt folgte, und sagt: „Und es nahm der Herr Gott den Menschen, den er gebildet hatte, und versetzte ihn in das Paradies...³⁾“; denn erst nach Erschaffung der Dinge wurde der Mensch ins Paradies versetzt, und nicht nach der Versetzung des Menschen wurden die Dinge erst erschaffen; in letzterem Sinn könnte man nämlich die früheren Worte verstehen, wenn man nicht bei sorgsamem Aufpassen an dieser Stelle eine Wiederholung erkennen würde, durch die einfach etwas Übergangenes wieder aufgenommen wird.

53. Ebenso wurde in demselben Buche bei Erwähnung der Geschlechter der Söhne Noes gesagt: „Dies

1) Gen. 2, 8 f.

2) Ebd. 2, 9.

3) Ebd. 2, 15.

sind die Söhne des Cham nach ihren Stämmen und Sprachen und Geschlechtern, nach ihren Ländern und Völkerschaften¹⁾." Auch nach Aufzählung der Söhne Sems heißt es: „Dies sind die Söhne Sems nach ihren Stämmen und Sprachen, Ländern und Völkerschaften²⁾." Und in Betreff aller (Nachkommen des Noe) wird beigefügt: „Das sind die Geschlechter der Söhne Noes nach ihren Völkern und Nationen. Aus ihnen schieden sich die Völkerinseln auf Erden nach der Flut. Es war aber auf Erden nur ein Mund und eine Stimme für alle³⁾." Dieser Zusatz: „Es war aber auf Erden nur ein Mund und eine Stimme für alle", das heißt, eine Sprache scheint so gesprochen worden zu sein, als hätten die Menschen auch noch zur Zeit ihrer Zerstreuung nach den Völkerinseln nur eine allen gemeinsame Sprache gehabt. Dies steht aber zweifelsohne in offenem Widerspruch mit den früher angeführten Worten: „... nach ihren Stämmen und Sprachen." Man könnte nämlich nicht sagen, die einzelnen Stämme, welche die einzelnen Völker bildeten, hätten ihre (eigene) Sprache gehabt, wenn sie alle eine gemeinsame Sprache gehabt hätten. Daher ist es nur eine Wiederholung, wenn beigefügt wurde: „Und auf der ganzen Erde war nur ein Mund und eine Stimme für alle." Es wendet sich nämlich die Erzählung unvermerkt wieder zurück, um anzugeben, wie es gekommen sei, daß die Menschen nach vielen Sprachen geteilt wurden, nachdem sie doch (ursprünglich) nur eine Sprache besessen hatten. Darum wird auch im unmittelbaren Zusammenhang von der Erbauung jenes Turmes (von Babel) erzählt⁴⁾, wo ihnen durch Gottes Gericht diese Strafe für ihren Hochmut auferlegt wurde. Nach dieser Begebenheit sind sie nach ihren eigenen Sprachen auf Erden zerstreut worden.

54. So eine Wiederholung erfolgt auch auf verdeckte Art; so, wenn der Herr im Evangelium sagt: „An

¹⁾ Gen. 10, 20.

²⁾ Ebd. 10, 31 f.; 11, 1.

³⁾ Ebd. 11, 4 ff.

⁴⁾ Ebd.

dem Tage, wo Loth aus Sodoma wegging, regnete es Feuer vom Himmel und vertilgte alle: so wird es auch an dem Tage sein, an dem der Sohn des Menschen offenbar werden wird. An jenem Tage steige der, welcher auf dem Dache ist, während sich sein Gerät im Hause befindet, nicht herab um es zu holen, und wer auf dem Felde ist, der kehre ebenfalls nicht zurück: er gedenke vielmehr des Weibes des Loth¹⁾!" Soll man denn am Tage der Offenbarung des Herrn darauf achten, daß keiner rückwärts blicke, d. h. das vergangene Leben, dem er widersagt hat, untersuche, oder soll er es nicht vielmehr jetzt tun, damit er am Tage der Offenbarung des Herrn den Lohn für das empfangene, was er beachtet und verachtet hat? Bei dem Wortlaut „in dieser Stunde“ glaubt man, es sei am Tage der Offenbarung des Herrn zu beobachten, wenn sich nicht der Sinn des Lesers achtsam dem Verständnis der Wiederholung zuwendet. Dazu verhilft ihm eine andere Schriftstelle, die noch zur Zeit der Apostel ruft: „Söhne, die letzte Stunde ist da²⁾!“ Also gerade die Zeit der Verkündigung des Evangeliums bis zur Offenbarung des Herrn ist die Stunde, zu der das zu beachten ist, weil auch die Offenbarung des Herrn noch zu derselben Stunde gehört, die erst mit dem Tage des Gerichtes beendet wird.

37. KAPITEL

Die siebte Regel des Tychonius

55. Die siebte und letzte Regel des Tychonius handelt vom Teufel und seinem Leib. Denn auch er ist das Haupt der Gottlosen, die gleichsam sein Leib sind und mit ihm in die Qual des ewigen Feuers gehen sollen³⁾, geradeso wie Christus das Haupt seiner Kirche ist⁴⁾, die sein Leib ist und mit ihm im Reich der ewigen Herrlichkeit sein wird⁵⁾. Wie man daher nach der ersten Regel „vom Herrn und seinem Leibe“ dort, wo

¹⁾ Luk. 17, 29 ff.; vgl. Gen. 19, 26.

²⁾ 1 Joh. 2, 18.

³⁾ Vgl. Matth. 25, 41.

⁴⁾ Vgl. Eph. 5, 22.

⁵⁾ Vgl. Matth. 25, 46.

die Heilige Schrift von ein und derselben Person spricht, sorgfältig darauf zu achten hat, was dem Sinne nach dem Haupt und was dem Leib angemessen ist, so wird auch bei dieser letzten Regel gar manchmal etwas vom Teufel ausgesagt, was man nicht so fast auf ihn selbst, sondern viel eher auf seinen Leib anwenden kann. Diesen seinen Leib bilden aber nicht bloß jene, die ganz offenbar außerhalb der Kirche stehen¹⁾, sondern auch jene, die, obgleich sie zu ihm gehören, eine Zeitlang der Kirche beigemischt sind, bis jeder einzelne das Leben verläßt oder durch den letzten Schaufelwurf als Spreu vom Getreide getrennt wird²⁾. Bei Isaias steht geschrieben: „Wie ist doch vom Himmel gefallen Luzifer, der im Osten aufgeht usw.³⁾.“ Nach dem Wortzusammenhang ist dies unter dem Bilde des Königs von Babylon von derselben Person oder zu derselben Person gesprochen; darunter ist sicherlich der Teufel zu verstehen. Aber die Worte: „Auf der Erde wurde derjenige zertreten, der zu allen Völkern sendet⁴⁾“, passen nicht ganz für das Haupt selbst. Obgleich nämlich der Teufel seine Engel zu allen Völkern sendet, so wird doch auf Erden nur sein Leib, nicht er selbst zertreten. Freilich ist er selbst in seinem Leib, der zertreten wird wie Staub, den der Wind von der Erde aufwirbelt⁵⁾.

56. Mit Ausnahme einer einzigen, „von den Verheißungen und vom Gesetz“ überschriebenen Regel lassen alle das eine aus dem anderen erkennen. Dies ist aber die Eigentümlichkeit der tropischen Redeweise, die sich meines Erachtens viel weiter erstreckt, als daß von irgendeinem einzelnen alles umfaßt werden könnte. Wo also auch immer unter anderen Worten etwas anderes verstanden werden soll, da ist die Redeweise tropisch, wenn sich auch der Name des betreffenden Tropus in der Grammatik nicht findet. Steht ein Tropus im gewöhnlichen Sinn, so ergibt sich sein Verständnis ohne

¹⁾ Vgl. 1 Kor. 5, 13.

²⁾ Vgl. Luk. 3, 17.

³⁾ Is. 14, 12.

⁴⁾ Ebd.

⁵⁾ Ps. 1, 4.

Mühe; steht er aber in einem ungebräuchlichen Sinn, dann haben sich zum Zweck des Verständnisses die einen mehr, die anderen weniger zu bemühen, je nach dem Maße der Gabe Gottes im Geiste der Menschen oder nach dem Maß der vorhandenen Hilfsmittel. Wie nun bei den im eigentlichen Sinn gebrauchten Worten, von denen wir früher sprachen, die Sache nach dem Wortlaut verstanden werden muß, so muß bei übertragenen Worten das eine aus dem andern verstanden werden. Hievon haben wir bisher, soweit es notwendig schien, mit genügender Ausführlichkeit gehandelt. Aber wir müssen diejenigen, welche die verehrungswürdigen Schriften studieren, nicht bloß ermahnen die in der Heiligen Schrift gebrauchten Redeweisen zu erkennen, sorgfältig auf ihre gewöhnliche Ausdrucksweise zu achten und diese Ausdrücke dem Gedächtnis einzuprägen, sondern wir müssen sie auch auffordern um das Verständnis derselben zu bitten: denn das ist die Hauptsache und eine unerläßliche Voraussetzung. Sie lesen ja in jenen Schriften, mit denen sie sich abgeben, daß „der Herr die Weisheit gibt und daß aus seinem Munde Wissenschaft und Erkenntnis kommt¹⁾“. Von ihm haben sie auch ihren Eifer empfangen, wenn anders sie sich durch Frömmigkeit auszeichnen.

Damit ist nun auch von den Zeichen, soweit sie die Worte betreffen, genug geredet. Es erübrigt nur noch, über die Darstellung unserer Gedanken im folgenden Buche das zu erörtern, was der Herr schenken wird.

¹⁾ Sprichw. 2, 6.

Viertes Buch

Inhalt

Dieses Buch bildet den eigentlichen zweiten Teil der ganzen Abhandlung und will über die Darstellung der aus dem Studium der heiligen Schriften gewonnenen Gedanken belehren, ohne eine eigentliche theoretische Unterweisung in der Rhetorik geben zu wollen. Immerhin kann diese Kunst brauchbare Hilfe im Dienste der Weisheit leisten (1—3). Bei der eigentümlichen Aufgabe des christlichen Lehrers ist Weisheit notwendiger als Beredsamkeit: in der Heiligen Schrift ist beides wohl gemischt. Das Hauptbestreben der praktischen christlichen Beredsamkeit gehe auf Klarheit; Anmut braucht man daneben nicht zu verachten (4—11). — Die Aufgabe des weltlichen wie des christlichen Redners besteht darin: zu belehren, zu ergötzen und zu bewegen. Dieser dreifachen Aufgabe entspricht im allgemeinen auch ein dreifacher Stil: der niedere, der gemäßigte und der erhabene Stil; eine mechanische Anwendung jedes einzelnen Stiles ist aber zu vermeiden. Der hl. Augustinus gibt sodann Proben für die einzelnen Stilgattungen aus der Heiligen Schrift und aus den Werken einzelner Väter (12—27).

Das Bestreben des christlichen Redners, mit Verständnis, Interesse und mit bereitwilligem Gehorsam gehört zu werden, muß seine stärkste Stütze in seinem sittlichen Verhalten haben, da nur ein guter Mann auf Ansehen bei seinen Zuhörern zu rechnen hat. Der christliche Prediger trachtet daher mehr nach Wahrheit als nach schönen Worten und verschmäht es unter Umständen nicht einmal, die Predigten besserer Redner zu gebrauchen. Eines seiner Hauptmittel zur Erzielung eines gedeihlichen Erfolges ist das Gebet (28—31¹).

¹) Vgl. J. Pschmidt, Des hl. Augustinus Gedanken zur Theorie der Predigt im vierten Buche der Doctrina christiana („Theologie und Glaube“ 8 [1916] 830—841).

Vorbemerkung

1. Mein ganzes Werk von der „Christlichen Lehre“ hatte ich bei der ersten Einteilung in zwei Teile gegliedert. Denn nach der Vorrede, in der ich den Tadlern antwortete, sagte ich: „Um zwei Punkte dreht es sich bei jeglicher Beschäftigung mit den (heiligen) Schriften: einmal um die Auffindung dessen, was verstanden werden soll und dann um die Darstellung des Verstandenen. Ich will nunmehr zuerst von der Auffindung und dann von der Darstellung sprechen¹⁾.“ Weil ich aber nun von der Auffindung schon viel genug gesagt und über diesen einen Teil bereits volle drei Bücher geschrieben habe, so will ich mit Gottes Hilfe über die Darstellung nur mehr wenig sagen, um womöglich alles in ein Buch zusammenfassen und das ganze Werk mit vier Büchern abschließen zu können.

1. KAPITEL

Das vorliegende Werk will keine systematische Rhetorik lehren

2. Zuerst weise ich daher die Hoffnung jener Leser, die vielleicht glauben, ich werde ihnen im folgenden die von mir in den weltlichen Schulen gelernten und gelehrtten Unterweisungen in der Rhetorik bieten, durch diese Vorbemerkung in die gebührenden Schranken und bitte sie, doch so etwas von mir nicht zu erwarten. Ich tue das, nicht als ob diese Vorschriften keinen Nutzen hätten; aber einen solchen Nutzen müssen sich meine Leser schon von anderswoher zu verschaffen suchen: vielleicht hat ein tüchtiger Mann einmal Zeit, auch solche Dinge zu lehren, von mir aber darf man dergleichen weder in diesem noch in irgend einem anderen Werke erwarten.

2. KAPITEL

Der christliche Apologet soll sich jedoch der Rhetorik als eines sehr nützlichen Mittels bedienen

3. Die Rhetorik sieht ihre Kunst darin, jemandem eine feste Überzeugung nicht bloß vom Wahren, son-

¹⁾ Vgl. I. Buch, 1. Kap.

dern sogar auch vom Falschen beizubringen: wer wagte demnach die Behauptung, die Wahrheit müsse in ihren Verteidigern gegen die Lüge unbewaffnet sein? So eine Forderung geschähe natürlich bloß zu dem Zweck, damit jene, die einem etwas Falsches beizubringen versuchen, schon von vorne herein das Wohlwollen, die Aufmerksamkeit und die Gelehrigkeit des Zuhörers zu erwecken verstehen, während die Verteidiger der Wahrheit dazu nicht imstande sein sollen. Jene sollen das Falsche kurz, klar und wahrscheinlich erzählen, diese aber das Wahre bloß so darlegen dürfen, daß das Anhören Ekel verursacht, das Verständnis erschwert und zuletzt Abneigung gegen das Glauben bewirkt wird! Jene sollen durch trügerische Beweisgründe die Wahrheit bekämpfen und der Lüge Geltung verschaffen dürfen, diese aber sollen weder die Wahrheit zu verteidigen noch die Lüge zu widerlegen vermögen! Jene sollen bei dem Versuch, ihre Zuhörer um jeden Preis in den Irrtum zu treiben, deren Gemüt schrecken, betrüben, erfreuen, feurig ermahnen dürfen; die Verteidiger der Wahrheit aber sollen eine kalte und matte Rede voll Schläfrigkeit halten müssen! Wer ist so töricht, eine solche Forderung zu ersinnen? Da also die Gabe der Rede an sich etwas Neutrales ist und zur Überredung sowohl zu guten als auch zu schlechten Dingen viel vermag, warum soll sie dann von dem Eifer der Guten nicht zu dem Zwecke erworben werden, um der Wahrheit Dienste zu leisten, während sie doch auf der anderen Seite schlechte Menschen zur Stütze verkehrter und nichtiger Dinge, zum Gebrauch der Ungerechtigkeit und des Irrtums mißbrauchen?

3. KAPITEL

Soweit sich eine Beredsamkeit überhaupt schulmäßig erlernen läßt, soll dies in der Jugendzeit geschehen

4. Wenn nun zu allen sachlichen Beobachtungen und Vorschriften auch noch die sorgfältige Vertrautheit mit einer in Wortfülle und Redeschmuck wohlgeübten Sprache hinzutritt, so entsteht das, was man Wohlredenheit oder Beredsamkeit heißt. Eine solche Kennt-

nis soll außerhalb des Kreises des von uns behandelten Wissens innerhalb einer eigens hiefür bestimmten angemessenen Zeit in dem dazu passenden und geeigneten Alter von denjenigen erlernt werden, die hiezu schnell imstande sind; denn sogar die Fürsten der römischen Beredsamkeit¹⁾ standen nicht an zu behaupten, wer diese Kunst nicht schnell erlernen könne, der sei überhaupt unfähig, sie gründlich zu erlernen. Die Frage, ob diese Behauptung wahr sei, brauche ich nicht zu untersuchen. Denn wenn diese Vorschriften wirklich auch von langsamen Köpfen endlich einmal erlernt werden könnten, so legen wir ihnen doch keinen so großen Wert bei, daß wir für ihre Erlernung noch ein schon reifes oder gar schon vorgerücktes Alter verwendet wissen wollten. Es genügt, daß sich die Jünglinge damit befassen, und das ist nicht einmal für all diejenigen notwendig, die wir für den Dienst der Kirche erziehen wollen, sondern nur für jene, die vorläufig noch kein dringenderes Geschäft in Anspruch nimmt, das ohne Zweifel vor der Rhetorik den Vorrang verdiente. Denn wenn der Geist scharf und lebhaft ist, so fällt die Beredsamkeit eher solchen zu, welche gleich praktisch die Schriften beredter Männer lesen und ihre Reden hören, als jenen, welche die Vorschriften der Beredsamkeit bloß theoretisch befolgen. Es fehlt auch, ganz abgesehen von dem in der Burg der (kirchlichen) Autorität zum Heile aufgestellten Kanon, nicht an anderen kirchlichen Schriften, durch deren Lektüre ein fähiger Mann, selbst wenn er nur auf den sachlichen Inhalt achtet, dabei gleichwohl ganz unabsichtlich auch von der Beredsamkeit berührt wird, mit der sie vorgetragen werden. Dies gilt namentlich dann, wenn auch noch Übung im Schreiben oder Diktieren und zuletzt im mündlichen Vortrag über dasjenige hinzukommt, was er nach der Richtschnur des frommen Glaubens denkt. Wo aber eine natürliche Anlage zur Beredsamkeit fehlt, da wer-

¹⁾ Die bedeutendsten römischen Schriften über Rhetorik sind Ciceros Buch „De oratore“, welches das Ideal eines Redners zeichnet, und „Brutus“, das die Geschichte der römischen Beredsamkeit gibt; ferner Quintilians „Institutio oratoria“ und die „libri quattuor ad Herennium“.

den weder die Vorschriften der Rhetorik begriffen noch nützen sie etwas, wenn trotz großer Mühe ihr Verständnis nur zu einem kleinen Teil eingebläut werden konnte. Ja selbst wer sie tatsächlich erlernt hat und mit Wortfülle und Redeschmuck zu sprechen weiß, kann nicht immer während des Redens daran denken, seinen Regeln gemäß zu sprechen; es müßte denn schon sein, daß er eigens über die Vorschriften (der Rhetorik) redete. Ich glaube vielmehr, daß es auch unter den in der Rhetorik Geschulten kaum den einen oder anderen gibt, der beides zugleich kann: nämlich gut sprechen und während des Redens zu diesem Zweck an jene Vorschriften über das Reden denken. Denn man hat zu besorgen, es möchte der Inhalt der Rede dem Gedächtnisse entfallen, während man auf eine kunstvolle Form der Rede acht gibt. Und doch sind in den Reden und Aussprüchen beredter Männer die Vorschriften der Beredsamkeit erfüllt, an die sie zum Zwecke oder bei Gelegenheit des Redens nicht gedacht haben, mögen sie nun sonst dieselben gelernt oder sich gar nie um sie gekümmert haben. Denn sie erfüllen die Vorschriften der Rhetorik, weil sie eben beredt sind, wenden sie aber nicht deshalb an, um beredt zu sein.

5. Da nun auch die unmündigen Kinder nur durch das Einlernen der Worte Erwachsener selbst reden lernen, warum sollten dann die Menschen nicht ohne alle (theoretische) Kenntnis der Rhetorik beredt werden können, wenn sie bloß die Ausdrücke beredter Männer lesen oder hören und soweit als möglich nachahmen? Sehen wir diese Möglichkeit nicht auch tatsächlich durch Beispiele bestätigt? Wir wissen doch, daß sehr viele ohne im Besitze der rhetorischen Vorschriften zu sein, viel beredter sprechen als gar manche, die sie gelernt haben, während andererseits niemand beredt ist, der nicht Abhandlungen und Reden beredter Männer gelesen oder gehört hat. Nicht einmal die Grammatik, aus der man die reine Sprache erlernt, hätten die Knaben nötig, wenn sie unter Menschen aufwachsen und leben könnten, die eine fehlerlose Sprache reden. Ohne auch nur erfahren zu haben, daß es etwas sprachlich Unrichtiges

überhaupt gibt, würden sie alles Fehlerhafte, das sie aus dem Munde irgendeines Redenden hörten, infolge der gesunden Gewohnheit tadeln und selber meiden; so werden z. B. die Leute vom Lande von Städtern (wegen ihrer fehlerhaften Sprechweise) getadelt, auch wenn diese selbst von einer wissenschaftlichen Rhetorik nichts wissen.

4. KAPITEL

Die nach den Zwecken verschiedene Methode des christlichen Lehrers

6. Aufgabe des Erforschers und Lehrers der (heiligen) Schriften, des Verteidigers des rechten Glaubens und des Bekämpfers des Irrtums ist es, das Gute zu lehren und vor dem Bösen zu warnen. Da dies der Zweck seiner Rede ist, so muß er die Gegner gewinnen, die Schläffen aufrütteln und den Unwissenden einschärfen, worum es sich handelt und was sie erwarten sollen. Trifft er aber von vorneherein schon wohlwollende, aufmerksame und gelehrige Zuhörer oder hat er sie selbst in diesen Stand versetzt, so sind die übrigen Punkte zweckentsprechend durchzuführen: brauchen z. B. die Zuhörer eine Belehrung, so hat dies durch die Erzählung zu geschehen, vorausgesetzt, daß sie zur Kenntnis des Gegenstandes notwendig ist; soll Zweifelhaftes gegen Zweifel sichergestellt werden, so hat man an der Hand von Gründen den Beweis zu führen; handelt es sich aber darum, die Zuhörer mehr innerlich zu packen als bloß zu belehren, damit sie in der Ausführung dessen, was sie bereits wissen, nicht erlahmen, sondern damit sie den Dingen, deren Wahrheit sie bekennen, tatsächlich auch im Herzen beistimmen, dann braucht es eine eindringlichere Rede. In diesem Falle sind nötig: Beschwörungen und Schelten, Aufrührung und Strafworte und all die anderen Mittel, die man sonst noch zur Erschütterung des Herzens braucht.

5. KAPITEL

Für den christlichen Redner ist es von größerer Bedeutung, weise als beredt zu sprechen. Das Ideal ist aber die glückliche Mischung beider Fähigkeiten

7. Alles, was ich eben gesagt habe, das beobachten fast alle Menschen unaufhörlich in ihrer rednerischen

Tätigkeit. Aber während es die einen stumpf, unschön und kalt tun, tun es die anderen scharfsinnig, formenschön und begeistert. Muß nun einer an die von uns beabsichtigte Aufgabe herantreten, der wenn nicht gerade beredt, so doch wenigstens weise zu disputieren und zu sprechen vermag, so nützt er dann doch auch wirklich seinen Zuhörern, wenn der Nutzen auch nicht so groß ist, als wenn er auch redegewandt (und nicht bloß weise) zu sprechen versteht. Wer aber eine bloß unweise Beredsamkeit im Überflusse hat, vor dem muß man sich um so mehr hüten, je mehr der Zuhörer von ihm in nutzlosen Sachen ergötzt wird und meint, der Redner spreche deshalb auch schon wahr, weil er ihn beredt sprechen hört. Diese Wahrheit kennen selbst jene recht gut, die einen eigentlichen Unterricht in der Rhetorik für notwendig halten: sie geben zu, daß Weisheit ohne Beredsamkeit einer Gemeinde allzu wenig nütze, daß aber Beredsamkeit ohne Weisheit meistens geradezu sehr viel schade ohne jemals zu nützen. Wenn sich also schon die Lehrer der Beredsamkeit gerade in den hierauf bezüglichen Büchern unter dem Zwange der Wahrheit zu diesem Bekenntnis genötigt sehen, obgleich sie doch die wahre Weisheit, die von oben vom Vater des Lichtes¹⁾ kommt, nicht kennen, um wieviel weniger dürfen wir, die Söhne und Diener dieser Weisheit, einer anderen Ansicht huldigen? Weise aber spricht ein Mann in einem höheren oder tieferen Grade, je nachdem er in den heiligen Schriften größere oder geringere Fortschritte gemacht hat. Dies will ich aber nicht vom vielen Lesen und Auswendiglernen, sondern von ihrem guten Verständnis und ihrer sorgsamten Erforschung gesagt haben; denn es gibt auch solche, die sie zwar lesen, aber nicht verstehen, und solche, die sie lesen um sie zu behalten, die es aber versäumen, sie auch verstehen zu lernen. Solchen Leuten sind zweifelsohne jene anderen bei weitem vorzuziehen, die den Wortlaut zwar weniger genau behalten, aber den Kern der Worte mit den Augen des Geistes schauen. Den Vorzug vor diesen beiden Menschenklassen verdient aber der, welcher die

¹⁾ Jak. 1, 17.

heiligen Schriften anführen kann, wann er will, und sie versteht, wie er soll.

8. Für den also, der auch über das, was er nicht beredt behandeln kann, weise sprechen soll, ist es höchst notwendig, die Worte der Schrift zu behalten. Je ärmer er sich an eigenen Worten weiß, um so reicher muß er an Schriftworten sein; dann kann er mit diesen Worten beweisen, was er mit seinen eigenen schon gesagt hat, und durch das Zeugnis der großen Worte wächst dann sozusagen, was er an den eigenen zu klein ist. Denn der ergötzt darin wenigstens durch die (Kraft seiner) Beweisführung, der es nicht durch die (Schönheit seiner) Rede kann. Wer aber nicht bloß weise, sondern auch beredt sprechen will, weil er in der Tat mehr nützen wird, wenn er beides kann, den weise ich an, viel lieber gleich beredete Männer zu lesen oder zu hören und sie dann durch eigene Übung nachzuahmen, als sich lange mit Lehrern der Rhetorik zu beschäftigen. Es müssen jedoch die Männer, die man liest oder hört, wirklich das Lob verdienen, daß sie nicht bloß beredt, sondern auch weise gesprochen haben und noch sprechen. Wer nämlich bloß beredt spricht, der wird zwar mit süßem Behagen, wer aber auch weise spricht, der wird mit Nutzen angehört. Daher sagt die Schrift nicht, daß die Menge der Wohlredner, wohl aber, daß die Menge der Weisen die Gesundheit des Erdkreises sei¹⁾. Wie man aber oft auch ein bitteres Heilmittel nehmen muß, so muß man auch immer eine verderbliche Süßigkeit meiden. Was gibt es aber Besseres als eine Süßigkeit, die zugleich heilsam, oder eine Heilsamkeit, die zugleich süß ist? Je mehr man nämlich in diesem Falle nach Süßigkeit verlangt, um so leichter kann ja die Heilsamkeit nützen. Es gibt also Männer der Kirche, welche die göttlichen Aussprüche nicht allein weise, sondern auch beredt behandelt haben. Wollte man sie alle lesen, so würde es denen, die sie lesen und studieren wollen, eher an der nötigen Zeit mangeln, als daß die Zahl der Schriftsteller nicht mehr ausreichte.

¹⁾ Weish. 6, 26.

6. KAPITEL

Diese wünschenswerte Verbindung zwischen innerer Weisheit und äußerer beredter Darstellung ist aufs glücklichste von den Verfassern der heiligen Schriften erreicht

9. Hier stellt vielleicht jemand die Frage, ob unsere Verfasser, deren von Gott inspirierte Schriften uns einen Kanon von so heilsamem Ansehen schufen, nur weise oder auch beredt genannt werden müssen. Diese Frage findet bei mir und meinen Gesinnungsgenossen eine sehr einfache Beantwortung: wo ich sie nämlich verstehe, da kann mir nicht bloß nichts weiser, sondern auch nichts beredter scheinen. Und ich wage die Behauptung, daß alle, die sie recht verstehen, auch so gut wie ich begreifen, daß die Verfasser gar nicht anders sprechen durften. Denn wie es eine Beredsamkeit gibt, die sich mehr für das jugendliche Alter schickt, und wie es eine andere gibt, die mehr fürs Greisenalter paßt, und wie eine Beredsamkeit ihren Namen nicht mehr verdient, wenn sie mit der Person des Redenden in Widerspruch steht, so gibt es auch eine Beredsamkeit, die sich für Männer schickt, die das allerhöchste Ansehen verdienen und geradezu göttlichen Charakter an sich tragen. Mit dieser Beredsamkeit sprechen sie, für sie paßt keine andere, so wenig wie die ihrige für andere Menschen paßt. Für sie paßt sie nun einmal, und je niedriger sie anderen zu sein scheint, um so höher ragt sie in Wirklichkeit empor nicht an Aufgeblasenheit, sondern an fester Kraft. Wo ich diese Männer aber nicht verstehe, da leuchtet mir zwar ihre Beredsamkeit weniger ein, aber trotzdem zweifle ich nicht, daß sie hier ebenso vorhanden ist, wie dort, wo ich sie verstehe. Denn gerade das Dunkel der heilsamen göttlichen Aussprüche mußte mit einer Mischung von solcher Beredsamkeit dargestellt werden, daß unser Verstand dadurch nicht allein durch das Auffinden, sondern auch durch die Übung gewinnen mußte.

10. Hätte ich Zeit, dann könnte ich den ganzen Vorzug und Schmuck der Beredsamkeit, um dessen-

willen diejenigen aufgeblasen sind, die ihre eigene Sprechweise der Sprache unserer (heiligen) Schriftsteller zwar nicht wegen ihrer Erhabenheit, sondern wegen ihres Schwulstes vorziehen, auch in den heiligen Schriften jener Männer nachweisen, welche die göttliche Vorsehung zum voraus berufen hat, um uns zu unterweisen und aus dieser verkehrten Welt ins ewige Leben zu versetzen. Aber nicht jene Vorzüge, die diese Männer mit den Rednern und Dichtern der Heiden gemein haben, ergötzen mich an ihrer Beredsamkeit mehr als ich sagen kann: sondern ich staune voll Bewunderung noch mehr das an, daß sie von unserer Beredsamkeit in einer ihnen ganz eigentümlichen Art so Gebrauch gemacht haben, daß diese Beredsamkeit in ihren Schriften weder ganz fehlt noch auch sich auffallend bemerkbar macht. Die heiligen Verfasser durften sie nämlich weder mißbilligen noch auch besonders zur Schau tragen: das erstere geschähe dann, wenn ganz auf sie verzichtet würde, das letztere aber könnte man annehmen, wenn sie (allzu) leicht zu erkennen wäre. Wo sie nun wirklich von gelehrten Männern erkannt wird, da werden solche Dinge ausgesagt, daß die an diesen Stellen gebrauchten Worte nicht absichtlich vom Redner beigezogen, sondern den Dingen gleichsam von selbst zu folgen scheinen. Da kann man sehen, daß die Weisheit aus der Brust des Weisen wie aus ihrem Hause hervortritt, und daß ihr wie eine unzertrennliche Dienerin auch ungerufen die Beredsamkeit nachfolgt.

7. KAPITEL

An einem Beispiel aus den Briefen des Apostels Paulus und aus dem Buche Amos wird die tatsächliche Verbindung zwischen weisem Inhalt und künstlerischer Form bei den heiligen Schriftstellen ausführlich nachgewiesen

11. Wer sollte nicht den Sinn und die Weisheit der Worte des Apostels (Paulus) einsehen, wenn er sagt: „Wir rühmen uns in den Trübsalen, weil wir wissen, daß die Trübsal Geduld bewirkt, die Geduld aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung; die Hoffnung

aber läßt nicht zu Schanden werden: denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist¹⁾." Wenn an dieser Stelle ein Kenner, um mich so auszudrücken, recht unkennerhaft behaupten wollte, der Apostel habe hier ganz unabsichtlich rhetorische Vorschriften befolgt, würde der nicht von gelehrten und ungelehrten Christen verlacht? Erkennt man ja doch hier die rednerische Figur, die man im Griechischen *κλίμαξ* (Leiter), im Lateinischen aber manchmal *gradatio* (Steigerung) heißt. „Leiter“ (*scala*) wollte man sie nämlich (im Lateinischen) nicht nennen, da sich die Worte und Gedanken in organischer Entwicklung auseinander entwickeln: so sehen wir z. B. an unserer Stelle die Trübsal mit der Geduld, die Geduld mit der Bewährung, die Bewährung aber mit der Hoffnung sich verbinden. Noch eine zweite (rhetorische) Feinheit kann man an unserer Schriftstelle sehen: nachdem nämlich einige Satzteile, die man bei uns „*membra et caesa*“ (Glieder und Einschnitte), bei den Griechen aber „*κῶλα*“ und „*κόμματα*“ heißt, mit besonderer Betonung abgeschlossen sind, erfolgt „die Umkehr oder die Wendung“ (*ambitus sive circuitus*), welche die Griechen „*περίοδος*“ nennen: deren Glieder spricht der Redner mit gehobener Stimme, bis die Periode schließlich ihren Abschluß findet. An unserer Stelle heißt von den der „Wendung“ vorausgehenden Gliedern das erste: „weil Trübsal Geduld bewirkt“, das zweite: „Geduld aber Bewährung“, das dritte: „Bewährung aber Hoffnung“. Daran reiht sich dann die sogenannte „Wendung“ (*περίοδος*) selbst, die wiederum in drei Gliedern durchgeführt wird, von denen das erste ist: „die Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden“, das zweite: „denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz“, das dritte: „durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist“. Solches und Ähnliches aber wird in der Rhetorik gelernt. Wir behaupten nun zwar nicht, der Apostel habe die Vorschriften der Beredsamkeit absichtlich befolgt, wir leugnen aber auch nicht, daß seine Weisheit mit Beredsamkeit verbunden ist.

¹⁾ Röm. 5, 3 ff.

12. In einem Schreiben an die Korinther, nämlich in seinem zweiten Brief, widerlegt Paulus einige Gegner, die als falsche Apostel aus dem Judentum gekommen waren und ihn verleumdeten. Da er sich dabei selbst rühmen muß, rechnet er sich dies auf eine höchst weise und beredte Art zur Torheit. Aber als Gefährte der Weisheit ist er zugleich auch Führer der Beredsamkeit; indem er der Weisheit folgt, geht er zugleich auch vor der Beredsamkeit einher ohne ihre Gefolgschaft zu verschmähen. Seine Worte lauten: „Ich wiederhole es: Niemand halte mich für so töricht (, daß ich aus Eitelkeit mich rühme). Tut ihr es aber, so höret mich, wenn auch nur als Toren an und gestattet, daß auch ich mich ein wenig rühme. Was ich nun mit solcher Zuversicht zu meinem Ruhme rede, das sage ich freilich nicht wie einer, der sich von Gott leiten läßt, sondern gewissermaßen in Torheit. Da viele sich dem Fleische nach (ihrer äußeren, natürlichen Vorzüge) rühmen, so will auch ich mich einmal rühmen. Ihr seid ja kluge Leute und habt mit den Toren gerne Geduld. Ihr laßt es euch sogar gefallen, wenn euch einer knechtet, wenn euch einer ausbeutet, wenn euch einer überlistet, wenn sich einer stolz überhebt und euch ins Antlitz schlägt. Zu solchem Verfahren bin ich allerdings, zu meiner Schande bekenne ich es, zu schwach gewesen. Wessen sich einer aber keck rühmt, dessen darf auch ich mich rühmen, mag auch mein Rühmen als Torheit erscheinen. Sie sind Hebräer? Ich auch. Sie sind Israeliten? Ich auch. Sie sind Nachkommen Abrahams? Ich auch. Sie sind Diener Christi? Ich bin es, als Tor rede ich, in höherem Grade durch häufigere Mühen und zahlreichere Einkerkierungen, durch über die Maßen erlittene Schläge und öftere Todesgefahren. Von den Juden erhielt ich fünfmal neununddreißig Geißelhiebe, (von den Heiden) wurde ich dreimal mit Ruten gestrichen, einmal gesteinigt, dreimal litt ich Schiffbruch, Tag und Nacht habe ich auf hohem Meere zugebracht. Ich bin es mit größerem Rechte durch öftere Reisen, Gefahren auf Flüssen, Gefahren von Räubern, Gefahren von Stammesgenossen, Gefahren von Heiden, Gefahren in Städten, Gefahren in der Wüste, Gefahren auf dem

Meere, Gefahren unter falschen Brüdern, durch Mühen und Beschwerden, durch häufigeres Wachen, durch Hunger und Durst, durch Kälte und Blöße. Dazu noch das, was von außen kommt, der tägliche Andrang zu mir, die Sorge für sämtliche Gemeinden. Ist einer schwach ohne daß ich mit ihm schwach bin (um ihn von seinem Falle aufzurichten)? Wird jemand zum Bösen verleitet ohne daß ich entbrenne (vor Eifer und Unwillen)? Soll ich mich nun einmal rühmen, so will ich mich meiner Schwäche rühmen¹⁾." Die Größe der Weisheit, die in diesen Worten liegt, sieht einer, der wachen Auges ist; den reißenden Fluß ihrer Beredsamkeit merkt einer aber auch noch im tiefen Schlaf.

13. Der Sachverständige vollends erkennt sodann, daß die Abschnitte, welche die Griechen „*κόμματα*“ nennen, die Glieder und Wendungen, von denen ich kurz vorher gesprochen habe, mit sehr passender Abwechslung gesetzt sind und den ganzen Schmuck jener Rede und gleichsam ihr Antlitz bilden, durch das auch Ungebildete ergötzt und gerührt werden. Denn an dem Punkte, wo wir die eben angeführte Schriftstelle beginnen ließen, setzen die sogenannten Wendungen ein. Die erste ist die kürzeste, d. h. sie ist bloß zweigliedrig; denn weniger als zwei Glieder kann eine Wendung nicht haben, wohl aber mehr. Die erste also heißt: „Ich wiederhole es: niemand halte mich für töricht.“ Es folgt dann eine dreigliedrige Wendung: „Tut ihr es aber, so höret mich, wenn auch nur als Toren, an und gestattet, daß auch ich mich ein wenig rühme.“ Die dritte nun folgende Wendung hat vier Glieder: „Was ich nun rede, mit solcher Zuversicht zu meinem Ruhme, das sage ich freilich nicht wie einer, der sich von Gott leiten läßt, sondern gewissermaßen in Torheit.“ Die vierte hat zwei Glieder: „Da sich viele dem Fleische nach rühmen, so will auch ich mich einmal rühmen.“ Auch die fünfte Wendung hat zwei Glieder: „Ihr seid ja kluge Leute und habt mit den Toren gerne Geduld.“ Auch die sechste ist zweigliedrig: „Ihr laßt es euch gefallen,

¹⁾ 2 Kor. 11, 16 ff.

wenn euch einer knechtet." Es folgen sodann drei Abschnitte: "... wenn euch einer ausbeutet, wenn euch einer überlistet, wenn sich einer stolz überhebt." Daran reihen sich nochmal drei Glieder: "... wenn euch einer ins Antlitz schlägt. Zu solchem Verfahren bin ich allerdings zu schwach gewesen, zu meiner Schande bekenne ich es." Daran schließt sich eine dreigliedrige Wendung: „Wessen sich einer aber keck rühmt, dessen darf auch ich mich rühmen, mag auch mein Rühmen als Torheit erscheinen.“ Von da an erfolgen auf die einzelnen in Frageform gesetzten Einschnitte in ebensovielen Einschnitten die Antworten, und zwar drei: Sie sind Hebräer? Ich auch. Sie sind Israeliten? Ich auch. Sie sind Nachkommen Abrahams? Ich auch. Auf den vierten Einschnitt, der in ähnlicher Frageform gesetzt ist, antwortet er nicht durch Entgegenstellung eines Einschnittes, sondern eines Gliedes. „Sie sind Diener Christi? Ich bin es, als Tor rede ich, in höherem Grade.“ Nun werden die vier folgenden Einschnitte, nachdem die Frageform höchst passend aufgegeben ist, gleichsam im raschen Flusse gesprochen: „... durch häufigere Mühen und zahlreichere Einkerkierungen, durch über die Maßen erlittene Schläge und öftere Todesgefahren.“ Es wird sodann eine kurze Wendung gesetzt, weil die Worte: „Von den Juden erhielt ich fünfmal“ als erstes Glied von dem zweiten „neununddreißig Geißelhiebe“ durch erhöhte Betonung unterschieden werden müssen. Dann kehrt die Rede wieder zu den Einschnitten zurück, deren zunächst drei gesetzt werden. „Dreimal wurde ich mit Ruten gestrichen, einmal gesteinigt, dreimal litt ich Schiffbruch.“ Hierauf folgt ein einzelnes Glied: „Tag und Nacht habe ich auf hohem Meere zugebracht.“ Sodann fließen vierzehn Einschnitte mit sehr passendem Ungestüm hervor: „... durch öftere Reisen, Gefahren auf Flüssen, Gefahren von Räubern, Gefahren von Stammesgenossen, Gefahren von Heiden, Gefahren in Städten, Gefahren in der Wüste, Gefahren auf dem Meere, Gefahren unter falschen Brüdern, durch Mühen und Beschwerden, durch häufigeres Wachen, durch Hunger und Durst, durch Kälte und Blöße.“ Darauf setzt er eine dreigliedrige Wendung: „Dazu noch das,

was von außen kommt, der tägliche Andrang zu mir, die Sorge für sämtliche Gemeinden." Daran reiht er dann zwei Frageglieder: „Ist einer schwach ohne daß ich mit ihm schwach bin? Wird jemand zum Bösen verleitet ohne daß ich entbrenne?“ Zuletzt wird die ganze, gleichsam nach Atem ringende Stelle durch eine zweigliedrige Wendung abgeschlossen: „Soll ich mich nun einmal rühmen, so will ich mich meiner Schwäche rühmen.“ Wenn aber nun Paulus nach dieser stürmischen Periode durch Einschlebung einer kleinen Erzählung gewissermaßen ausruht und auch den Zuhörer ausruhen läßt, so liegt darin eine ganz außerordentliche (stilistische) Feinheit und (ästhetische) Ergötzung. Nachdem nämlich Paulus zunächst mit den Worten fortfährt: „Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge¹⁾“, erzählt er sodann²⁾ ganz kurz, wie er in Gefahr geriet, ihr aber noch entrann.

14. Es würde zu weit führen, wollte ich noch alles andere durchgehen oder an anderen Stellen der heiligen Schriften diese stilistischen Erscheinungen nachweisen. Hätte ich auch noch die in jener Kunst behandelten Redefiguren nur in dem erwähnten Ausspruch des Apostels behandeln wollen, würden mich dann nicht eher reife Männer für weitschweifig, als einer der Studierenden für ausführlich genug halten? Dieses ganze Wissen wird, wenn es von den Professoren gelehrt wird, hoch geschätzt, um hohen Preis gekauft und unter lautem Prahlern verkauft. Einen Geruch von Prahlerei habe auch ich zu befürchten, wenn ich mich darüber so ausführlich äußere. Aber ich mußte den eingebildeten Gelehrten eine Antwort geben, die unsere Verfasser für verächtlich halten, nicht weil sie nicht haben, sondern bloß weil sie nicht prunkend zeigen, was die Herren selbst allzu hoch einschätzen: — die Beredsamkeit.

¹⁾ 2 Kor. 11, 31.

²⁾ Ebd. 11, 32 f. Errettung aus Damaskus vor dem Statthalter des arabischen Königs Aretas.

15. Aber vielleicht könnte einer glauben, ich hätte eigens den Apostel Paulus ausgewählt, weil der eben unter den Männern unseres Glaubens beredt sei. Denn wenn er auch einmal sagt: „Wenn ich auch in der Redekunst unerfahren bin, so bin ich es doch nicht in der Erkenntnis¹⁾“, so scheint es doch, als hätte er damit seinen Verleumdern ein bloß äußeres Zugeständnis gemacht ohne damit auch bekannt zu haben, daß er diese Behauptung auch wirklich als richtig anerkenne. Hätte er nur gesagt: „unerfahren in der Redekunst“ und nicht hinzugefügt „aber doch nicht in der Erkenntnis“, so könnte man freilich seine Worte nicht anders (als wörtlich) verstehen. Daß er aber Erkenntnis besitze, dessen machte er sich unbedenklich anheischig; denn ohne sie könnte er ja gar nicht der Apostel der Heiden sein. Freilich, wenn wir von ihm etwas als Beleg für seine Beredsamkeit anführen, so entnehmen wir es seinen Briefen; denn diesen gestanden selbst seine Verleumder, die doch seine persönliche, mündliche Rede für verächtlich gehalten haben wollten, Gewicht und Kraft zu²⁾.

Daher muß ich wohl auch etwas über die Beredsamkeit der Propheten sagen, bei denen so vieles durch die figurliche Ausdrucksweise verdeckt wird. Je mehr aber dasselbe durch übertragene Worte verdunkelt zu sein scheint, um so süßer mundet es, wenn es einmal eröffnet ist. Hier brauche ich jedoch bloß eine Stelle zu erwähnen, die ich nicht nach ihrem Inhalt erklären, sondern nur nach ihrer Form empfehlen muß. Und zwar möchte ich sie am liebsten aus dem Buche jenes Propheten nehmen, der selbst sagt, er sei Schaf- und Rinderhirte gewesen, als er von Gott diesem Beruf entzogen und ausgesendet worden sei, um dem Volke Gottes zu weissagen³⁾. Ich will meine Stelle aber nicht nach dem Texte der siebenzig Übersetzer anführen; denn ihr Werk ist, wenn es auch unter dem Beistand des Heiligen Geistes zustande kam, doch bloß eine Übersetzung, worin sie nach ihrem eigenen Kopf manches anders

1) 2 Kor. 11, 6.

2) Vgl. 2 Kor. 10, 10.

3) Amos 7, 14 f.

gesagt zu haben scheinen, um die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Erforschung des geistigen Sinnes zu lenken. Infolgedessen ist bei ihnen manches wegen seiner allzu figürlichen Fassung dunkel. (Ich gebe darum die Stelle nicht nach dem Septuagintatext,) sondern so, wie sie der in beiden Sprachen erfahrene Priester Hieronymus in seiner Übersetzung aus der hebräischen in die lateinische Sprache übertragen hat.

16. Als der dem Bauernstand angehörige oder wenigstens aus dem Bauernstand hervorgegangene Prophet (Amos) die gottlosen, hochmütigen, üppigen und deshalb im Werke der Bruderliebe höchst nachlässigen Mitmenschen tadeln mußte, da brach er in folgende Worte aus: „Wehe euch Reichen zu Sion, und die ihr vertrauet auf Samarias Berge, euch hohen Häuptern der Völker, die ihr mit Pomp ins Haus Israel kommet! Zieheth hin nach Chalane und schauet, gehet von da zum großen Emath und steiget hinab nach Geth im Philisterland und in all ihre besten Reiche, um zu sehen, ob ihr Gebiet größer ist als euer Gebiet! Ihr habt euch absondert für den schlimmen Tag und tretet nahe dem Sitze des Unrechts; ihr schlafet auf Betten von Elfenbein und schwelget auf euren Lagern; ihr verzehret die Lämmer von der Herde und die Kälber vom Mastvieh; ihr singet zum Klange des Saitenspieles — gleich David wähten sie Musikinstrumente zu haben. Sie tranken Wein in Schalen und salbten sich mit dem besten Öl: um die Leiden Josephs aber kümmerten sie sich nichts¹⁾.“ Hätten nun jene Leute, die selbst so gelehrt und beredt sind, die unsere Propheten aber als ungebildete und ungewandte Männer verachten, bei einem ähnlichen Anlaß zu ähnlich gearteten Menschen anders sprechen wollen, wenn anders sie nicht hätten verrückt sein wollen?

17. Was könnten auch vernünftige Ohren mehr verlangen wollen als die eben angeführte Rede? Mit welchem Getöse dröhnt doch der erste Angriff ans Ohr!

¹⁾ Amos 6, 1 ff.

Es ist, als ob die Sinne betäubt wären und er sie nun auferwecken wollte. „Wehe euch Reichen zu Sion, und die ihr vertrauet auf Samarias Berge, euch hohen Häuptern der Völker, die ihr mit Pomp ins Haus Israel kommet!“ Um sodann zu zeigen, daß sie gegen die Wohlthaten Gottes, der ihnen ein großes Reich gegeben habe, undankbar seien, weil sie auf Samarias Berge, wo Götzen verehrt wurden, vertrauten, fährt der Prophet fort: „Zieheth hin nach Chalane und schauet, gehet von da zum großen Emath, ziehet hinab nach Geth im Philisterland und in all ihre besten Reiche, um zu sehen, ob ihr Gebiet größer ist als euer Gebiet!“ Dabei erhält die Rede durch die Ortsnamen wie durch Lichtpunkte ihren Schmuck; diese Namen sind: Sion, Samaria, Chalane, das große Emath und Geth im Philisterland. Auch die diese Ortsnamen verbindenden Ausdrücke weisen eine treffliche Abwechslung auf: Ihr Reichen, ihr vertrauet; ziehet hin, gehet, steigt hinab!

18. Es folgt nun ganz richtig die Ankündigung, daß die Gefangenschaft unter dem ungerechten König nahe sei. Es heißt nämlich weiter: „Ihr habt euch abgesondert für den schlimmen Tag und tretet nahe dem Sitze des Unrechts. Daran reihen sich die „Verdienste“ der Schwelgerei: „Ihr schlafet auf Betten von Elfenbein und schwelget auf euren Lagern; ihr verzehret die Lämmer von der Herde und die Kälber vom Mastvieh.“ Diese sechs Glieder bilden drei zweigliedrige Wendungen. Er sagt nämlich nicht: „Ihr habt euch abgesondert für den schlimmen Tag, ihr tretet nahe dem Sitze des Unrechts, ihr schlafet auf Betten von Elfenbein, ihr schwelget auf euren Lagern, ihr verzehret die Lämmer von der Herde und die Kälber vom Mastvieh.“ Wenn er sich so ausdrückte, so wäre das zwar auch schön, daß von dem immer wiederholten Pronomen sechs Glieder ausgingen, die schon sprachlich immer einen selbständigen Gedanken einschlossen. Aber schöner ist (das sprachliche Bild) dadurch geworden, daß unter einem Pronomen immer zwei Glieder zusammengefaßt wurden, die drei Gedanken erörtern. Der erste bezieht sich auf die Ankündigung der Gefangenschaft: „Ihr habt euch abgeson-

dert für den schlimmen Tag und tretet nahe dem Sitze des Unrechts"; der zweite auf die sinnliche Lust: „Ihr schlafet auf Betten von Elfenbein und schwelget auf euren Lagern"; der dritte endlich bezieht sich auf die Gefräßigkeit: „Ihr verzehret die Lämmer der Herde und die Kälber vom Mastvieh". Daher ist es dem Leser freigestellt, ob er die Glieder einzeln für sich nehmen und so sechs Glieder machen will oder ob er das erste, dritte und fünfte Glied mit gehobener Stimme sprechen und das zweite mit dem ersten, das vierte mit dem dritten und das sechste mit dem fünften verbinden und so höchst passend drei zweigliedrige Wendungen bilden will, wobei in der ersten das bevorstehende Unglück, in der zweiten das unreine Bett und in der dritten die schwelgerische Tafel gezeigt wird.

19. Der Prophet greift sodann den üppigen Ohrenkitzel heftig an. Aber nach den Worten: „Ihr singet zum Klange des Saitenspieles", mäßigt er, weil die Musik von Weisen weise betrieben werden kann, mit wunderbarem Redeschmuck das Ungestüm des Angriffes und spricht nicht mehr (direkt in der zweiten Person) zu ihnen, sondern nur mehr (indirekt in der dritten Person) von ihnen. Um uns zu veranlassen, die Musik eines Weisen von der Musik eines Schwelgers zu unterscheiden, sagt er nicht: „Ihr singet zum Klange des Saitenspieles und wähnet gleich David Musikinstrumente zu haben", sondern nachdem er zu ihnen gesagt hat, was Schwelger hören sollen: „Ihr singet zum Klange des Saitenspieles", deutet er auch ihre Unkenntnis gewissermaßen andern an, indem er beifügte: „Gleich David wähnten sie Musikinstrumente zu haben, sie tranken Wein in Schalen und salbten sich mit dem besten Öle. Diese drei Glieder werden am besten so ausgesprochen, daß die zwei ersten Glieder mit erhöhter Stimme gesprochen, mit dem dritten aber abgeschlossen werden.

20. Die all diesen Gliedern beigefügten Worte: „Um die Leiden Josephs aber kümmerten sie sich nichts" können entweder zusammenhängend als ein Glied oder besser als zweigliedrige Periode gelesen werden, indem

die Worte: „Sie kümmerten sich nichts“ mit erhöhter Stimme ausgesprochen und nach dieser Unterscheidung die Worte: „Um die Leiden Josephs“ beigefügt werden. Mit wunderbarer Anmut ist nicht gesagt: „Sie kümmern sich nichts um die Leiden des Bruders“, sondern anstatt „Bruder“ wurde „Joseph“ gesetzt in der Absicht, jeden Bruder mit dem Eigennamen desjenigen zu bezeichnen, dessen Ruhm in seinem Verhalten gegen seine Brüder, in dem Schlimmen, das er erlitt, und in dem Guten, mit dem er vergalt, gefeiert ist. Ob in der von mir gelernten und gelehrten Kunst (der Rhetorik) von dem Tropus, der unter Joseph jeden Bruder verstehen läßt, die Rede ist, weiß ich nicht. Wie schön er aber tatsächlich ist und wie sehr er sachverständige Leser ergreift, das braucht man einem, der es nicht selbst fühlt, gar nicht zu sagen.

21. Es ließe sich ja noch manches andere, auf rhetorische Vorschriften Bezügliche gerade an dieser beispielsweise angeführten Stelle auffinden. Aber sie belehrt einen freundlichen Zuhörer nicht so fast, wenn sie sorgfältig zergliedert wird, als sie ihn hinreißt, wenn sie mit Feuer vorgetragen wird. Denn diese Worte sind ja nicht durch menschliche Sorgfalt zusammengestellt, sondern durch den göttlichen Geist weise und beredt ergossen worden, so daß nicht die Weisheit auf die Beredsamkeit achtete, sondern die Beredsamkeit nicht von der Weisheit wich. Denn wenn, wie einige sehr beredte und scharfsinnige Männer sehen und aussprechen konnten, das, was durch die sogenannte Redekunst erlernt wird, nur deshalb beobachtet, aufgezeichnet und in diese Wissenschaft (der Rhetorik) aufgenommen werden konnte, weil es sich eben tatsächlich in den Geisteserzeugnissen der Redner vorfindet, so ist es doch nicht verwunderlich, daß es sich auch bei den Schriftstellern vorfindet, die der Schöpfer des Verstandes gesendet hat. Darum wollen wir es offen aussprechen, daß unsere kanonischen Autoren und Lehrer nicht bloß weise, sondern auch beredt sind, beredt freilich nach einer Art von Beredsamkeit, die solchen Männern geziemt.

8.—11. KAPITEL

Das Hauptbestreben der praktischen christlichen Beredsamkeit muß auf Klarheit gehen

8. KAPITEL

Wenn es in den heiligen Schriften aus gewissen Gründen dunkle Stellen gibt, so dürfen deshalb doch die christlichen Schriftsteller nicht auch dunkel schreiben

22. Wenn wir nun aber auch aus den leichtverständlichen Schriften (unserer kirchlichen Autoren) einige Redemuster ausgezogen haben, so sind wir damit doch nicht zu der Annahme berechtigt, wir dürften sie jetzt auch in dem nachahmen, was sie deshalb mit nützlicher und heilsamer Unklarheit gesagt haben, um den Geist der Leser zu üben und gleichsam zu feilen, um den Überdruß zu überwinden und den Eifer der Lernbegierigen anzuspornen und endlich um die Gottlosen in Unkenntnis zu halten und sie zur Bekehrung zu veranlassen oder von der Kenntnis von Geheimnissen auszuschließen. Denn deshalb haben jene heiligen Männer so gesprochen, damit diejenigen unter den später Lebenden, die sie recht verstanden und erklärten, gerade diese Gnade (des Schriftverständnisses) als zweite von der ersten Gnade (der Berufung zum Christentum) zwar verschiedene, aber in ihrem Gefolge befindliche Gnade in der Kirche Gottes fänden. Darum dürfen die Erklärer jener kirchlichen Schriftsteller auch nicht so sprechen, als wollten sie selbst als Männer von ähnlicher Geltung erst wieder erklärt werden, sondern sie haben sich in ihren Reden in erster Linie und im höchsten Grade zu bemühen, daß sie verstanden werden. Daher müssen sie mit möglichster Klarheit reden, damit nur ein wirklich langsamer Kopf sie nicht verstehe oder damit der Grund, warum unsere Worte weniger oder langsamer verstanden werden können, tatsächlich nur in der Schwierigkeit und Feinheit der Dinge gelegen ist, die wir erörtern und zeigen wollen, nicht aber in unserer Ausdrucksweise.

9. KAPITEL

Die Behandlung wirklich schwerverständlicher Dinge

23. Es gibt nämlich wirklich gar manches, das man schon seiner Natur entsprechend entweder gar nicht oder doch nur höchst mühsam versteht, wenn es auch geraume Zeit durch die Rede des Sprechenden nach allen Seiten hin und her gewendet wird. Solche Dinge sollen entweder nur selten, wenn nämlich tatsächlich ein dringender Notfall vorliegt, oder überhaupt nicht vor das Volk gebracht werden. In Büchern aber, die so geschrieben sind, daß sie den Leser selbst für sich annehmen, wenn sie verstanden werden, die aber anderseits falls sie nicht verstanden werden, doch jenen nicht lästig fallen, die sie nicht lesen wollen, desgleichen in Unterredungen mit einigen wenigen darf man die Pflicht nicht verabsäumen, auch sehr schwer verständliche Wahrheiten, die wir selbst verstehen, sogar um den Preis einer höchst mühsamen Disputation anderen zum Verständnis zu bringen. Vorausgesetzt ist dabei, daß der Zuhörer oder der Unterredner die nötige Lernbegierde und Fassungskraft hat, um das auf alle Weise Eingeschärfte auch in sich aufzunehmen. Dabei hat derjenige, der die Belehrung gibt, nicht so fast für Beredsamkeit als für Klarheit seiner Worte Sorge zu tragen.

10. KAPITEL

Von der Klarheit, die in der Rede herrschen muß

24. Wessen Streben vor allem nach Klarheit geht, der verschmäht gelegentlich den stilistisch feineren Ausdruck und kümmert sich nicht um den Wohlklang der Wörter, sondern bloß darum, daß sie treffend den Sinn dessen, was er sagen will, anzeigen und kund tun. Einer¹⁾, der von dieser Art zu reden handelte, sagt daher, es finde sich darin eine gewisse geflissentliche Nachlässigkeit. Wenn sie sich nun auch des Schmuckes entkleidet, so zieht sie damit doch auch noch keine

¹⁾ Gemeint ist Cicero in seiner rhetorischen Schrift: „Orator“ 78.

schmutzige Kleidung an. Darum tragen gute Lehrer gewissermaßen pflichtgemäß so große Sorge dafür, wirklich zu belehren, daß sie in einem Falle, wo nur ein unklares oder zweideutiges Wort wirklich gut lateinisch sein kann, während ein Ausdruck der Volkssprache die Zweideutigkeit und Unklarheit sichtlich erklärt, lieber nicht wie die Gebildeten, sondern wie die Ungebildeten sprechen. Wenn sich nämlich unsere Übersetzer nicht zu sagen scheuten: „Non congregabo conventicula eorum de sanguinibus¹⁾“, weil sie merkten, es gehöre zur Sache, dieses Wort in den Plural zu setzen, obgleich es im Lateinischen nur im Singular vorkommt: warum sollte sich dann ein Lehrer der Frömmigkeit scheuen, lieber „ossum“ als „os“ zu sagen, wenn er zu Ungebildeten spricht? Es könnte nämlich sonst da, wo afrikanische Ohren die Kürze oder Länge der Vokale nicht beurteilen, die Meinung entstehen, die Silbe „os“ komme nicht von „ossa“ sondern von „ora“. Was nützt denn auch eine reine Sprache, wenn sie dann der Zuhörer nicht versteht, da es ja doch überhaupt keinen Grund zum Sprechen gibt, wenn diejenigen unsere Worte nicht verstehen, denen wir durch unser Reden etwas begreiflich machen wollen? Der Lehrer wird also alle Wörter vermeiden, die nicht wirklich belehren; kann er für sie andere, sprachlich reine und verständliche Wörter finden, so räume er diesen den Vorzug ein; kann er solche nicht angeben, weil es entweder keine gibt oder weil sie ihm augenblicklich nicht einfallen, so bediene er sich auch sprachlich weniger reiner Wörter: die Hauptsache ist, daß die Sache selbst richtig gelehrt und richtig gelernt wird.

25. Aber nicht bloß bei Unterredungen mit einzelnen oder mit mehreren, sondern in noch viel höherem Grade in einer Rede ans Volk haben wir das Ziel anzustreben, verstanden zu werden. Denn bei Unterredungen hat jeder die Möglichkeit zu fragen; wenn aber alle schweigen, um den einen Redner zu hören, wenn aller Blicke auf diesen einen gerichtet sind, dann ist es

¹⁾ Ps. 15, 4.

weder gebräuchlich noch schicklich, darüber eine Frage zu stellen, was ein einzelner etwa nicht verstanden hat: darum muß hier die Sorgfalt des Redners dem schweigenden Zuhörer ganz besonders zu Hilfe kommen. Die wissensdurstige Menge pflegt zwar durch ihre Bewegung anzudeuten, ob sie den Redner verstanden hat; bis sie dies aber tut, muß der behandelte Gegenstand in vielfachem Wechsel der Rede hin und her gewendet werden. Dies steht jedoch außerhalb des Vermögens der Redner, die ängstlich vorbereitete und wörtlich auswendig gelernte Reden halten. Sobald aber einmal feststeht, daß etwas verstanden ist, hat man die Rede zu schließen oder auf andere Punkte überzugehen. Denn so gut ein Redner angenehm ist, der einem den Gegenstand des Erkennens klar macht, ebenso wird einer, der schon Erkanntes immer wieder einschärft, wenigstens den Zuhörern lästig, deren ganze Erwartung auf die Lösung der Schwierigkeit des unterbreiteten Stoffes gerichtet war. Um des reinen Vergnügens willen wird ja wohl auch einmal etwas schon Bekanntes besprochen: man achtet dann aber dabei nicht so fast auf die Sache selbst als vielmehr auf die Art ihrer Darstellung. Kennt man diese einmal und findet sie bei den Zuhörern Anklang, dann spielt es fast keine Rolle, ob man dabei einen frei vortragenden Redner oder auch nur einen Vorleser vor sich hat. Denn etwas, was gut geschrieben ist, pflegt nicht bloß von solchen, die es zum erstenmal kennen lernen, mit Vergnügen gelesen zu werden, sondern auch solche, denen es schon bekannt ist und die es noch keineswegs vergessen haben, lesen es nicht ohne Vergnügen nochmals, und beide Arten von Menchen hören es gerne einmal. Was aber jemand bereits vergessen hat, darüber wird einer belehrt, sobald er wieder daran erinnert wird. Jetzt handle ich jedoch nicht vom Ergötzen, sondern ich spreche von der Art, wie diejenigen zu belehren sind, die etwas lernen wollen. Die beste Art ist die, welche bewirkt, daß der Zuhörer das Wahre hört und daß er auch versteht, was er hört. Hat man dieses Ziel einmal erreicht, so hat man sich nicht weiter zu bemühen, über die Sache selbst jetzt immer noch weitere Belehrung zu geben, sondern man empfehle

sie jetzt so, daß sie nun auch im Herzen hafte. Wo dies notwendig erscheint, da hat es aber trotzdem in bescheidenen Grenzen zu geschehen; denn sonst verursacht man schließlich Überdruß.

11. KAPITEL

Eine klare Ausdrucksweise braucht nicht anmutlos zu sein

26. Die Beredsamkeit, die belehren will, stellt sich nicht die Aufgabe, daß nun das wohlgefalle, was bisher abschreckte oder daß nun das getan werde, wovor man bisher Abscheu hatte, sondern sie besteht durchweg darin, daß klar gemacht werde, was bisher unbekannt war. Geschieht dies aber auf eine anmutlose Art, dann ziehen daraus nur ein paar Leute mit besonders großem Lerneifer einen Nutzen, die einen Gegenstand kennen lernen wollen, selbst wenn er mit ganz gewöhnlichen und ungebildeten Worten dargelegt wird. Haben sie diesen Zweck erreicht, so finden sie in der Wahrheit selbst einen ergötzenden Genuß; und dies ist in der Tat die auszeichnende Anlage guter Talente, die in den Worten liegende Wahrheit, nicht aber die Worte selbst zu lieben. Denn was nützt ein goldener Schlüssel, wenn er nicht öffnen kann, was wir wollen; was schadet aber ein bloß hölzerner, wenn er das kann? Wir wollen ja doch nichts anders als nur, daß überhaupt offen sei, was verschlossen war. Weil aber zwischen Essen und Lernen eine gewisse Ähnlichkeit besteht, so müssen wegen des Ekels, den sonst sehr viele empfinden würden, selbst die notwendigsten Nahrungsmittel gewürzt werden.

12.—27. KAPITEL

Der dreifachen Aufgabe des Redners entspricht im allgemeinen auch ein dreifacher Stil

12. KAPITEL

Von der dreifachen Aufgabe des Redners, zu belehren, zu ergötzen und zu rühren

27. Ein beredter Mann¹⁾ also hat die wahren Worte gesprochen, der Redner müsse so sprechen, daß er be-

¹⁾ Cicero: „Orator“ 69.

lehre, ergötze und rühre. Er fügt dann bei: „Das Belehren ist notwendige Voraussetzung, das Ergötzen macht die Rede angenehm, die Kunst des Rührens endlich verschafft den Sieg.“ Die an erster Stelle geforderte Voraussetzung, nämlich die Notwendigkeit des Belehrens, liegt in dem Stoff unserer Rede selbst; die beiden anderen aber in der Art, wie wir reden. Wer also zum Zwecke der Belehrung spricht, der nehme, solange er nicht verstanden wird, an, er habe zu seinem Schüler überhaupt noch nicht gesagt, was er beabsichtigt. Denn wenn er auch gesagt hat, was er selbst versteht, so darf er doch nicht glauben, er habe es nun auch schon dem gesagt, von dem er nicht verstanden worden ist. Ist er aber einmal wirklich verstanden worden, so ist die Mitteilung tatsächlich erfolgt, ganz gleich, in welcher Weise er nun gesprochen hat. Kommt es ihm aber auch noch darauf an, seine Zuhörer zu ergötzen oder zu rühren, so wird er dieses Ziel nicht durch die nächstbeste Ausdrucksweise erreichen, sondern es hängt sehr viel davon ab, wie er spricht, um zu seinem Ziel zu gelangen. Wie man aber den Zuhörer ergötzen muß, um seine Aufmerksamkeit zu fesseln, so muß man ihn anderseits rühren, um ihn zum Handeln zu bestimmen. Und zwar wird der Zuhörer ergötzt, wenn du mit Anmut sprichst, und er wird gerührt, wenn er liebt, was du versprichst, fürchtet, was du androhst, haßt, was du anklagst; wenn er gerne tut, was du empfiehlst, wenn er das bedauert, was du bedauernswert nennst, wenn er sich darüber freut, was du freudig anpreisest, wenn er sich derer erbarmt, die du ihm durch deine Rede als erbarmungswürdig darstellst, und wenn er vor jenen flieht, vor denen du ihn durch Schreckensworte warnst. Dies und noch manches andere kann durch eine bedeutende Beredsamkeit zur seelischen Ergreifung der Zuhörer geschehen. Es besteht dabei weniger die Absicht, ihnen erst mitzuteilen, was sie tun sollen, als vielmehr sie zu bestimmen, die schon erkannte Pflicht zu erfüllen.

28. Kennen sie aber ihre Pflicht noch nicht, so kommt es natürlich zuerst darauf an, sie erst einmal darüber zu belehren, bevor man sie rühren will. Viel-

leicht sind sie dann, wenn sie einmal die notwendige Sachkenntnis besitzen, schon so gerührt, daß hiezu größere Kräfte der Beredsamkeit gar nicht mehr in Bewegung gesetzt werden müssen. Im Falle der Notwendigkeit hat es indessen zu geschehen, und dieser Fall tritt dann ein, wenn sie trotz der Kenntnis ihrer Pflicht sie nicht erfüllen wollen. Darum ist es durchaus notwendig, daß eine Belehrung stattfindet. Denn nur was die Menschen wissen, das können sie tun oder lassen; wer möchte aber behaupten, sie seien verpflichtet etwas zu tun, was sie nicht kennen? Darum ist es auch andererseits nicht durchaus notwendig, eine Rührung hervorzurufen; denn das braucht es dann nicht mehr, wenn der Zuhörer schon der Belehrung oder auch bloß der Ergötzung zustimmt. Den endgültigen Sieg aber entscheidet die Rührung, weil ja der Mensch trotz Belehrung und Ergötzung seine Zustimmung verweigern kann. Was helfen aber dann Belehrung und Ergötzung, wenn die Zustimmung fehlt? Aber auch die Ergötzung ist nicht etwas durchaus Notwendiges; denn wenn gemäß der Aufgabe der Belehrung die Wahrheit durch das Reden nachgewiesen wird, so hat die Rede doch nicht den Zweck und die Absicht, daß die Wahrheit oder die Rede selbst ergötze, sondern die geoffenbarte Wahrheit ergötzt an und für sich, eben weil sie wahr ist. Darum ergötzen gar oft selbst falsche Behauptungen, wenn sie als solche nachgewiesen und widerlegt worden sind. Sie ergötzen nämlich nicht deshalb, weil sie falsch sind, sondern weil es wahr ist, daß sie falsch sind; und es ergötzt auch die Rede, durch die dieser Nachweis geliefert wurde.

13. KAPITEL

Die hervorragende Bedeutung der Rührung

29. Um jener Menschen willen jedoch, deren verderbtem Geschmack die Wahrheit nur dann zusagt, wenn auch der Vortrag des Redners gefällt, ist in der Beredsamkeit auch der Ergötzung ein nicht geringer Spielraum eingeräumt. Aber selbst dieses Zugeständnis genügt für harte Herzen nicht: ihnen bringt es keinen Nutzen, daß sie durch die Rede des Lehrenden zur Er-

kenntnis gebracht und ergötzt worden sind. Denn welchen Vorteil bringen Belehrung und Ergötzung einem Menschen, der die Wahrheit zwar anerkennt und die Rede auch lobt, ihr aber gleichwohl seine (innere) Zustimmung versagt, um deretwillen allein doch der Redner bei allem, was angeraten wird, seine Absicht auf die besprochenen Dinge lenkt? Werden nämlich solche Dinge gelehrt, bei denen es schon genügt, sie bloß zu glauben oder zu kennen, so ist schon das bloße Bekenntnis ihrer Wahrheit zugleich auch die Zustimmung hierzu; werden aber sittliche Pflichten gelehrt, und zwar in der Absicht, um jemanden zu ihrer Erfüllung zu bestimmen, so ist es ganz umsonst, bloß von ihrer Wahrheit überzeugt zu sein, und es ist ganz umsonst, wenn einem die Art gefällt, wie sie vorgetragen werden: es kommt nur darauf an, daß die Belehrung so gegeben wird, daß man die sittliche Pflicht auch wirklich erfüllt. Wenn also der kirchliche Redner eine Pflicht einschärft, dann muß er nicht bloß lehren, um zu unterrichten und darf nicht bloß ergötzen, um zu fesseln, sondern er muß auch rühren, um zu siegen. Denn derjenige muß noch durch eine erhabene Beredsamkeit zur Zustimmung hingerissen werden, bei dem dies weder der bis zu seinem Zugeständnis geführte Beweis der Wahrheit noch auch die Zugabe eines anmutigen Stiles bewirkte.

14. KAPITEL

Ein bloß anmutiger Stil kann bedenklich werden

30. Auf diese Anmut (des Stiles) verwenden die Menschen soviel Mühe, damit so viele und große Übel und Schandtaten, die man nicht bloß nicht tun, sondern vielmehr fliehen und verabscheuen sollte, die aber gleichwohl bösen und schändlichen Menschen auf die beredteste Weise eingeredet wurden, gelesen würden, nicht zwar, um ihnen zuzustimmen, sondern nur, um sich daran zu ergötzen. Es bewahre aber Gott seine Kirche vor dem, was der Prophet Jeremias von der Synagoge der Juden mit folgenden Worten erwähnt: „Dinge zum Entsetzen und Schauder sind im Lande geschehen: die Propheten weissagten Ruchloses, und die Priester

klatschten Beifall dazu mit ihren Händen und mein Volk hatte seine Freude daran. Und was werdet ihr erst noch in der Zukunft tun¹⁾?" O Beredsamkeit! Je feiner, um so schrecklicher und je gediegener, um so heftiger! O Axt, die wahrhaft Felsen spaltet! Denn daß sein durch die heiligen Propheten gesprochenes Wort wirklich einer Axt ähnlich ist, das hat Gott selbst gerade durch diesen Propheten gesagt²⁾. Ferne sei es daher, ja ferne sei es von uns, daß die Priester denen, die Ruchloses reden, mit den Händen Beifall klatschen und daß das Volk seine Freude daran hat. Ferne sei von uns, sage ich, ein solcher Wahnsinn! Denn was werden wir erst in der Zukunft tun? Und mögen unsere Worte auch weniger verstanden werden und mögen sie weniger gefallen und weniger rühren, so soll doch nur Wahres gesprochen und Gerechtes, nicht Ruchloses gerne gehört werden. Letzteres würde gewiß nicht geschehen, wenn es nicht auf anmutige Weise vorgebracht würde.

31. Bei einem ernsten Volk, von dem zu Gott gesprochen wurde: „Bei einem ernsten Volk werde ich dich loben³⁾“, erregt nicht einmal jene Anmut Ergötzen, die nichts Ruchloses sagt, sondern die bloß kleine und hingefällige Güter mit so schäumendem Wortschwall schmückt, wie nicht einmal große und unvergängliche Güter bei gemessenem Anstand und Ernst geschmückt werden sollten. Etwas solches findet sich z. B. in einem Brief des höchst seligen Cyprian, was wohl nur deshalb zufällig oder absichtlich geschehen ist, um die Nachwelt zu überzeugen, wie sehr die gesunde christliche Lehre die Sprache von dieser Überfülle zurückgerufen und in die Schranken einer ernsteren und maßvolleren Beredsamkeit gewiesen hat. Ein Muster dieser Beredsamkeit liebt man in seinen folgenden Schriften ohne Gefahr, sucht es mit frommem Sinn nachzuahmen, kann es jedoch nur sehr schwer erreichen. Cyprian sagt also ein-

¹⁾ Vgl. Jer. 5, 30 f.

²⁾ Ebd. 46, 22.

³⁾ Ps. 34, 18.

mal irgendwo: „Laßt uns diesen Sitz hier aufsuchen; Abgeschlossenheit bietet die nahe Einsamkeit, wo das Laubdach eine Rebenhalle gebildet hat, indem die hinschlängelnden Reben in herabhängenden Verschlingungen an den lasttragenden Weinpfehlen kriechen¹⁾.“ So kann man sich nur mit wundersam überreicher Wortfülle der Beredsamkeit ausdrücken, man erregt aber durch eine solche allzu große Wortfülle das Mißfallen ernster Männer. Wer für einen solchen Stil eine Vorliebe hat, der glaubt, daß jene, die sich einer anderen, knapper bemessenen Redeweise bedienen, nicht absichtlich jene Redeweise vermeiden, sondern überhaupt nicht so sprechen können. Daher hat jener heilige Mann gezeigt, er könne so sprechen, weil er wenigstens an einer Stelle tatsächlich so gesprochen hat, und er wolle nicht so sprechen, weil er sich später nirgends mehr so ausdrückt.

15. KAPITEL

Der christliche Redner muß sich nicht bloß durch Studium, sondern ebenso auch durch frommes Gebet auf seine Predigt vorbereiten

32. Da also unser (kirchlicher) Redner nur gerechte, heilige und gute Dinge bespricht und etwas anderes auch gar nicht besprechen darf, so richtet er beim Reden sein Augenmerk darauf, daß er mit verständigem, willigem und gehorsamem Herzen angehört werde. Und soweit ihm das überhaupt möglich ist, kann er es ohne Zweifel durch frommes Gebet eher als durch gewandtes Reden erreichen. Darum sei er durch sein Beten für sich und seine Zuhörer zuvor ein Beter, bevor er ein Redner wird. Wenn dann die Stunde zum Sprechen selbst heranrückt, erhebe er, bevor er seinen Mund zum Vortrag öffnet, die dürstende Seele zu Gott, auf daß er (nur solches) verkünde, was er (im Gebete) eingesogen, oder darlege, was er selbst schon erfüllt hat. Denn da über jeden Gegenstand, der nach der Norm des Glaubens und der Liebe behandelt werden soll, gar vieles gesagt werden kann, und da es von Sachverständigen

¹⁾ Cyprian, Ad Donatum c. 1.

auf gar vielerlei Weise gesagt werden kann, wer weiß da, was gerade für diesen Augenblick uns zu sagen oder anderen durch unsere Vermittlung zu hören frommt, als derjenige, der die Herzen aller durchschaut? Und wer bewirkt, daß wir reden, was und wie wir sollen, als jener, in dessen Hand wir und unsere Reden sind¹⁾? Wer daher selbst erkennen und andere belehren will, der lerne alles, was gelehrt werden soll und erwerbe sich auch, wie es einem Mann der Kirche ziemt, die Befähigung zu reden. Ist aber dann die Stunde der Rede selbst herangerückt, so bedenke er lieber, daß für eine gute Gesinnung die Worte des Herrn passen: „Seid nicht besorgt darüber, wie oder was ihr reden sollt; denn in jener Stunde wird es euch schon gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seid es da, die reden, sondern der Geist eures Vaters, der in euch redet²⁾.“ Wenn also der Heilige Geist in denen redet, die den Verfolgern für Christus übergeben werden, warum dann nicht auch in denen, die Christum den Lernenden übergeben?

16. KAPITEL

Der christliche Redner darf sich natürlich nicht bloß auf den Gnadenbeistand Gottes verlassen

33. Wer aber behauptet, man dürfe den Menschen über Inhalt und Form der Rede keine Vorschrift machen, da es ja der Heilige Geist ist, der sie zu Lehrern macht, der kann geradeso gut auch sagen, man dürfe nicht beten, weil ja der Herr sagt: „Euer Vater weiß, was euch notwendig ist, noch bevor ihr ihn darum bittet³⁾“, oder der Apostel Paulus habe dem Timotheus und Titus nicht vorschreiben dürfen, was und wie sie ändern wieder vorschreiben sollten. Und doch muß der, dem das Amt eines Lehrers in der Kirche obliegt, die an diese beiden Jünger gerichteten drei Briefe vor Augen haben. Liest man denn nicht im ersten Brief an

¹⁾ Vgl. Weish. 7, 16.

²⁾ Matth. 10, 19 f.

³⁾ Ebd. 6, 8.

Timotheus: „Solches kündige an und lehre¹⁾!“ Was aber damit gemeint ist, das ist schon früher gesagt. Heißt es nämlich nicht: „Einen älteren Mann fahre nicht an, sondern rede zu ihm, wie zu einem Vater²⁾!“ Und wird ihm nicht im zweiten Brief gesagt: „Halte fest an dem Vorbild der gesunden Lehre, die du von mir gehört hast³⁾!“ Wird ihm dort nicht gesagt: „Beeifere dich, vor Gott bewährt zu sein als ein Arbeiter, der sich nicht zu scheuen hat, der das Wort der Wahrheit rein und lauter ausspendet⁴⁾.“ Dort finden sich auch die Worte: „Verkündige das Wort, halte die Leute an, ob es nun gelegen ist oder ungelegen, überführe, ermahne inständig, rüge mit aller Langmut und Belehrung⁵⁾!“ Sagt er nicht ebenso im Briefe an Titus, ein Bischof müsse der Lehre gemäß am zuverlässigen Worte festhalten, damit er tüchtig sei, in der gesunden Lehre zu unterweisen und diejenigen, die dagegen reden, zu überführen⁶⁾? Dort sagt er auch: „Du aber rede, was der gesunden Lehre geziemt, daß die älteren Männer nüchtern seien usw.⁷⁾.“ Dort finden sich auch die Worte: „Solches lehre und schärfe ein und weise zurecht mit allem Ansehen! Keiner möge dich mißachten! Ermahne sie, den Fürsten und Obrigkeiten untertan zu sein usw.⁸⁾.“ Was sollen wir darum annehmen? Ist der Apostel mit sich selber im Widerspruch, wenn er einerseits sagt, man werde durch die Wirkung des Heiligen Geistes zu Lehrern gemacht⁹⁾, und ihnen doch andererseits Inhalt und Form der Lehre vorschreibt? Oder ist es so zu verstehen, daß trotz der Gnadenmitteilung des Heiligen Geistes selbst bei der Belehrung der Lehrer auch menschliche Beihilfe fortwährend tätig sein muß und daß gleichwohl weder der etwas ist, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern nur Gott, der das Gedeihen gibt¹⁰⁾? Daher lernt selbst durch Vermittlung heiliger Männer oder selbst durch die Tätigkeit der Engel niemand recht, was zum Leben mit Gott gehört,

¹⁾ 1 Tim. 4, 11.

²⁾ Ebd. 5, 1.

³⁾ 2 Tim. 1, 13.

⁴⁾ Ebd. 2, 15.

⁵⁾ Ebd. 4, 2.

⁶⁾ Tit. 1, 9.

⁷⁾ Ebd. 2, 1 f.

⁸⁾ Ebd. 2, 15 und 3, 1.

⁹⁾ Eph. 4, 11.

¹⁰⁾ 1 Kor. 3, 7.

wenn er nicht für Gott gelehrig gemacht wird von Gott selbst, zu dem im Psalm gesprochen wird: „Lehre mich deinen Willen tun, denn du bist mein Gott!“ Daher sagt auch der Apostel Paulus zu demselben Timotheus, obgleich er als Lehrer zum Schüler spricht: „Du aber beharre bei dem, was du gelernt hast und was dir anvertraut worden ist, da du weißt, von wem du gelernt hast!“ Die leiblichen Arzneimittel, wie sie Menschen einander reichen, nützen nur denen, welchen Gott die Gesundheit schenkt; Gott kann ja auch ohne Heilmittel Heilung schenken, während die Heilmittel ohne Gott keine Heilung vermitteln können, trotzdem werden sie angewendet: geschieht es in dienstfertiger Absicht, so wird dies (auch wenn sie nichts helfen) unter die Werke der Barmherzigkeit oder Wohltätigkeit gerechnet. Ebenso nützen auch die Heilmittel der Lehre, die durch Menschen der Seele gereicht werden, nur dann, wenn Gott ihren Nutzen bewirkt, der auch sein Evangelium dem Menschen nicht von Menschen noch auch durch einen Menschen (sondern nur durch den Gottmenschen Christus) geben konnte³).

17. KAPITEL

Der Stil der Rede muß je nach ihrer dreifachen Aufgabe verschieden sein

34. Wer sich also bestrebt, durch Reden etwas Gutes anzuraten und dabei keines der drei Mittel, nämlich das Belehren, Ergötzen und Rühren, außer acht läßt, der muß beten und arbeiten, daß er, wie oben erwähnt, mit verständigem, willigem und gehorsamem Herzen angehört werde. Tut er es in passender und geziemender Weise, so kann er mit Recht beredt genannt werden, auch wenn er die Zustimmung seines Zuhörers nicht erlangt. Auf die eben angeführten drei Zwecke, nämlich auf das Belehren, Ergötzen und Rühren, scheint der schon erwähnte Meister der römischen Beredsamkeit

¹) Ps. 142, 10.

²) 2 Tim. 3, 14.

³) Vgl. Gal. 1, 11 f.

auch die bekannten drei Stile bezogen zu haben, wenn er an der dort zitierten Stelle sagt: „Der also wird beredt sein, der einen bescheidenen Stoff im niedrigen, einen mäßigen im gemäßigten und einen bedeutenden Stoff im erhabenen Stil behandeln kann¹⁾.“ Es scheint fast, als wollte er damit auf die erwähnten drei Redeziele anspielen und als wollte er ein und dieselbe Behauptung mit den Worten erklärt haben: „Der also wird beredt sein, der zum Zwecke der Belehrung einen bescheidenen Stoff im niedrigen, zum Zwecke der Ergötzung einen mäßigen Stoff im gemäßigten und zum Zweck der Rührung einen bedeutenden Stoff im erhabenen Stil behandeln kann²⁾.“

18. KAPITEL

Der christliche Redner muß seinen Stil seinem immer erhabenen Stoff anpassen

35. Diese drei Stücke könnte Cicero in der Form, wie er sie gegeben hat, wohl an Gerichtssachen nachweisen, nicht aber in unserem Fall, d. h. in kirchlichen Fragen, in denen sich die Art von Reden bewegt, über die wir belehren wollen. Dort heißt man nämlich die Fälle bescheiden, wo bloß über Geldangelegenheiten zu verhandeln ist, bedeutend aber solche, wo Heil und Leben von Menschen auf dem Spiele stehen; wo aber nichts Derartiges zu beurteilen ist und der Zuhörer zu keiner Tat oder Entscheidung veranlaßt, sondern nur ergötzt werden soll, da liegen die Dinge gleichsam in der Mitte und man sprach darum von mittelmäßigen, d. h. mäßigen Fällen. „Mäßig“ kommt aber von dem (an sich keinerlei Quantität ausdrückenden) Worte „Maß“, weshalb es eigentlich ein Mißbrauch und nicht ein im Wesen des Begriffes liegender Grund ist, warum man von „mäßig“ und nicht gleich von „klein“ spricht. In unseren (kirch-

¹⁾ Cic. orator 100. Auch die deutsche Rhetorik unterscheidet einen niederen (submissum, humile), einen mittleren (temperatum) und erhabenen Stil (sublime, grande genus dicendi).

²⁾ Cicero sagt Orator 69 tatsächlich: „Quot officia oratoris, tot sunt genera dicendi. Subtile in probando, modicum in delectando, vehemens in flectendo.“

lichen) Reden ist aber alles, was wir sagen, groß; müssen wir ja doch alles, zumal das, was wir von erhabener Stelle (von der Kanzel) aus zum Volke sprechen, nicht auf das zeitliche, sondern auf das ewige Heil der Menschen beziehen und uns dabei vor dem ewigen Verderben hüten. Dies gilt so sehr, daß selbst dasjenige, was der kirchliche Lehrer über Gewinn oder Verlust in Geldsachen redet, nicht klein erscheinen soll, mag nun die Summe klein oder groß sein. Denn nichts Kleines ist die Gerechtigkeit, die wir sicherlich auch bei einer kleinen Summe wahren müssen; sagt ja doch der Herr: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu¹⁾.“ Etwas Geringes bleibt also an sich wohl etwas Geringes: im Geringsten aber treu zu sein, das ist etwas Großes. Das Wesen des Rundseins, daß man nämlich von einem Punkte in der Mitte aus gegen die Peripherie zu lauter gleiche Linien zieht, bleibt ein und dasselbe bei einer großen Scheibe und bei einer kleinen Münze; geradeso wird die Größe der Gerechtigkeit nicht kleiner, wenn etwas Kleines gerecht ausgeführt wird.

36. Als daher der Apostel von weltlichen Händeln sprach, und was meinte er dabei wohl anderes als Geldhändel, da sagte er: „Wagt es einer von euch, der mit einem anderen einen Rechtsstreit hat, die Sache vor ungläubigen (heidnischen) Richtern zur Entscheidung zu bringen und nicht vor den Heiligen (Gläubigen)? Oder wißt ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? Wenn nun durch euch die Welt gerichtet werden soll, seid ihr da unwürdig, den geringsten Streithandel zu entscheiden? Wißt ihr nicht, daß wir, um von irdischen Dingen zu schweigen, selbst die Engel richten werden? Habt ihr nun Streit über bloß zeitliche Dinge, so stellt die ersten besten, auch die niedrigsten Mitglieder der Gemeinde als Richter auf! Zu eurer Beschämung sage ich es: Ist denn keiner von euch verständig genug, um unter Brüdern Streit schlichten zu können? Muß denn der Bruder mit dem Bruder Prozeß führen und

¹⁾ Luk. 16, 10.

noch dazu vor Ungläubigen? Schon das ist allemal ein beklagenswerter Mangel, daß ihr überhaupt Streitigkeiten miteinander habt. Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum laßt ihr euch nicht lieber übervorteilen? Statt dessen übt ihr selber Unrecht und Betrug, und zwar den Brüdern gegenüber. Oder wißt ihr denn nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht erben werden¹⁾?“ Warum ist der Apostel so unwillig, warum tadelt, beschimpft, schilt und bedroht er die Korinther so? Warum bezeugt er seine Gemütsregung durch einen so häufigen und bitteren Wechsel der Stimme? Warum endlich spricht er von den unbedeutendsten Dingen in so erhabenem Stile? Haben denn weltliche Dinge in seinen Augen so großen Wert? Das sei ferne! Er tut dies vielmehr wegen der Gerechtigkeit, Liebe und Frömmigkeit, lauter Tugenden, die, wie kein ruhig denkender Geist bezweifelt, auch in den kleinsten Dingen groß sind.

37. Wollten wir die Menschen unterrichten, wie sie auch ihre weltlichen Rechtshändel vor den kirchlichen Richtern für sich und die Ihrigen führen sollen, so würden wir sie mit Recht dazu auffordern, dieselben als unbedeutende Angelegenheiten im niederen Stil zu behandeln. Da wir aber von der Sprache eines Mannes reden, der über jene Dinge belehren soll, durch die wir von den ewigen Übeln frei werden und zu den ewigen Gütern gelangen, so sind es immer große Dinge, mögen sie vor dem Volk oder vor einzelnen, vor einem oder vor mehreren, vor Freunden oder vor Feinden, in fortlaufender Rede oder in der Unterredung, in Abhandlungen oder in Büchern, in sehr langen oder in ganz kurzen Briefen behandelt werden. Sollte etwa deshalb, weil ein Becher kalten Wassers eine sehr geringe und wertlose Sache ist, der Ausspruch des Herrn auch etwas ganz Geringes und Wertloses sein, daß der seinen Lohn nicht verliere, der einem seiner Schüler einen solchen Becher reicht²⁾? Oder soll ein Redner, der darüber in der Kirche spricht,

¹⁾ 1 Kor. 6, 1 ff.

²⁾ Matth. 10, 42.

glauben, er bespreche nur etwas Geringfügiges und dürfe daher nicht im gemäßigten oder erhabenen, sondern müsse im niederen Stil sprechen? Ist nicht, als wir einmal darüber zum Volke redeten und wir dabei durch Gottes Beistand nicht unpassend sprachen, aus jenem kalten Wasser gleichsam eine Flamme entstanden¹⁾, die auch die kalten Herzen der Menschen zur Übung der Werke der Barmherzigkeit durch die Hoffnung auf himmlischen Lohn entflammte?

19. KAPITEL

Der christliche Redner darf aber trotz seines erhabenen Stoffes nicht immer nur im erhabenen Stile sprechen

38. Ogleich der christliche Lehrer ein Redner über große Dinge ist, so darf er doch darüber nicht die ganze Zeit im erhabenen Stil sprechen, sondern muß auch einmal im niederen reden, wenn er über etwas belehrt, und im gemäßigten, wenn er etwas lobt oder tadelt. Soll aber etwas getan werden und sprechen wir zu jenen, die es tun sollen, es aber nicht tun wollen, dann müssen große Dinge in erhabener und auf Rührung des Gemütes berechneter Weise gesprochen werden. Und manchmal kann es sogar vorkommen, daß über eine und dieselbe bedeutsame Sache im niederen Stil gesprochen wird, wenn sie gelehrt wird, im gemäßigten, wenn sie gepriesen wird und im erhabenen, wenn das ihr abgeneigte Gemüt zur Umkehr bestimmt wird. Was gibt es denn Größeres als Gott selbst? Wird über sein Wesen niemals eine Belehrung gegeben? Oder darf derjenige, der über die Einheit der Dreifaltigkeit belehren will, etwa nur im (gewöhnlichen) niederen Umgangston sprechen, damit man die schwerverständliche Sache so gut, als es überhaupt möglich ist, verstehen kann? Sucht man bei einer solchen Belehrung Schönheiten und nicht vielmehr Wahrheiten? Soll der Zuhörer gerührt werden, auf daß er etwas tue, oder soll er nicht vielmehr bloß über etwas belehrt werden, was er lernen soll? Wenn aber dann Gott in seinem Wesen oder in seinen Werken gelobt

¹⁾ Vgl. 2 Makk. 1, 32.

werden soll, welches Ideal eines schönen und glänzenden Stiles böte sich da demjenigen dar, der Gott loben kann, soweit überhaupt der gelobt werden kann, den kein Mensch in geziemender Weise zu loben vermag und den jeder irgendwie loben muß! Wo aber dieser Gott nicht verehrt wird oder wo neben und sogar vor ihm Götzen, Dämonen oder sonst irgendein Geschöpf verehrt wird, da muß gewiß die Größe dieses Übels und die Notwendigkeit der Abkehr der Menschen davon im erhabenen Stil dargelegt werden.

20. KAPITEL

Proben aus den heiligen Schriften für die verschiedenen Stilgattungen

39. Ein Beispiel des niederen Stiles findet sich, um mich in meinen Ausführungen deutlicher zu fassen, beim Apostel Paulus. Er sagt nämlich: „Saget mir, die ihr unter dem Gesetze stehen wollt: höret ihr denn (in der Gemeindeversammlung) nicht das Gesetz (des Moses) vorlesen? Da steht doch geschrieben: „Abraham hatte zwei Söhne, einen (Ismael) von der Magd und einen (Isaak) von der freien Gemahlin¹⁾.“ Der Sohn der Magd ist auf fleischlichem Wege geboren, der Sohn der Freien jedoch kraft (göttlicher) Verheißung. Diese Geschichte hat noch eine höhere Bedeutung: es sind da nämlich die beiden Testamente vorgebildet. Die Sklavin Agar stellt den alten, auf dem Sinai errichteten Bund dar, der auch seine Kinder zu Sklaven macht. Der Sinai ist nämlich ein Berg in Arabien (wo die Ismaeliten wohnen) und ist gleichbedeutend mit dem jetzigen Jerusalem. Das jenseitige (himmlische) Jerusalem aber, das ist die Freie, nämlich unsere Mutter²⁾. Ebenso spricht Paulus im niederen Stil, wo er Gründe angibt und sagt: „Brüder, ich spreche nach Menschenweise. Schon eines Menschen rechtskräftiges Testament kann keiner umstoßen oder durch Zusätze abändern. (Von Gott) sind nun dem Abraham und seinem Samen Verheißungen zugesagt.“

¹⁾ Gen. 16, 15; 21, 2.

²⁾ Gal. 4, 21 ff.

Es heißt da aber nicht in der Mehrzahl ‚und denen aus seinem Samen‘, sondern es heißt bloß in der Einzahl ‚und deinem Samen‘. Dieser Same ist Christus. Ich sage also: Dieses von Gott bestätigte Testament entkräftigt das 430 Jahre später gegebene Gesetz nicht, so daß die Verheißung unwirksam würde. Denn würde das Erbe kraft des Gesetzes zuteil, dann würde es ja nicht mehr auf der Verheißung beruhen; nun aber hat Gott das Erbe dem Abraham durch Verheißung zugesichert¹⁾.“ Weil aber der Zuhörer auf den Gedanken kommen konnte, wozu denn das Gesetz überhaupt gegeben sei, wenn von ihm doch das Erbe nicht ausgehe, so hat sich der Apostel diesen Einwurf gleich selbst gemacht und gleichsam fragend gesagt: „Wozu also das Gesetz?“ Darauf antwortete er: „Der Übertretung wegen ist es (der Verheißung) hinzugefügt, bis jener Same (nämlich die Christenheit) käme, auf den die Verheißung lautete. Darum wurde es auch bloß durch Engel angeordnet durch die Hand einer Mittelsperson. Ein Mittler setzt mehr als eine Partei voraus, Gott aber ist nur einer²⁾.“ An dieser Stelle fiel ihm nun ein Einwurf ein, den er sich selber machte: „Steht aber darum das Gesetz den göttlichen Verheißungen feindlich gegenüber?“ Darauf gibt Paulus zur Antwort: „Das sei ferner!“ Und er rechtfertigt diese Behauptung mit den Worten: „Ja, wenn ein Gesetz gegeben worden wäre, das lebendig machen könnte, dann käme wirklich die Gerechtigkeit aus dem Gesetze. Aber die Heilige Schrift bezeugt, daß alles der Botmäßigkeit der Sünde unterworfen sei, auf daß die Verheißung durch den Glauben an Jesus Christus zuteil werde denen, die glauben usw.³⁾.“ Zur Aufgabe der Belehrung gehört nicht bloß das Verborgene klar zu legen und die verschlungenen Knoten der Fragen zu lösen, sondern dabei auch anderen, sich zufällig ergebenden Fragen zu begegnen, damit unsere Worte dadurch nicht etwa entkräftet oder widerlegt werden. Es darf dies jedoch nur dann geschehen, wenn uns zugleich mit dem

1) Gal. 3, 15 ff.

2) Ebd. 3, 19 f.

3) Ebd. 4, 21 f.

Einwurf auch seine Lösung einfällt, nicht daß wir schließlich eine Schwierigkeit vorbringen, die wir dann nicht beseitigen können. Geschieht es aber, daß man von einer Frage in eine andere fällt und daß daraus aufs neue sich ergebende Fragen behandelt und gelöst werden, so spinnt sich die Gedankenentwicklung in eine so lange Reihe von Beweisführungen aus, daß der Redner nur bei einem sehr guten und frischen Gedächtnis zur behandelten Hauptsache zurückfindet. Es ist aber sehr gut, den möglichen Einwurf gleich wenn wir auf ihn stoßen, zu widerlegen, sonst tritt er uns vielleicht irgendwo entgegen, wo ihn niemand beantworten kann. Er könnte auch einem Zuhörer begegnen, der zwar entgegen ist, sich aber schweigsam verhält: so einer müßte dann weggehen, ohne ganz geheilt zu sein.

40. Gemäßigt ist der Stil in folgenden Worten des Apostels: „Einen älteren Mann fahre nicht mit harten Worten an, sondern rede ihm zu wie einem Vater; jüngere Männer behandle wie Brüder, ältere Frauen wie Mütter, jüngere wie Schwestern¹⁾!“ Ebenso ist der Stil auch in den Worten: „So beschwöre ich euch denn, Brüder, bei der Erbarmung Gottes, ihm euren Leib als ein lebendiges, heiliges, wohlgefälliges Opfer zu weihen²⁾!“ Fast die ganze Stelle dieser Ermahnung hat den gleichen gemäßigten Stil; dabei sind die schönsten Stellen dort, wo sich ein besonderer Gedanke zu seinem besonderen sprachlichen Ausdruck verhält wie die Schuld zu ihrer Bezahlung. So ist es z. B. im folgenden: „Nach der uns verliehenen Gnade haben wir nun aber auch verschiedene Gaben (und Pflichten): wer die Gabe der Prophetie hat, der halte sich an die Richtschnur des Glaubens; hat jemand ein Kirchenamt, der besorge, was zur Verwaltung seines Dienstes gehört; der Lehrer halte sich an seine Lehre; der erbauende Redner kümmerge sich um die Erbauung; der Armenpfleger spende seine Gabe in Herzenseinfalt; der Vorsteher erfülle mit rastlosem Eifer seine Pflicht; der Krankenwart versehe

¹⁾ 1 Tim. 5, 1 f.

²⁾ Röm. 12, 1.

seinen Dienst mit freudigem Sinne! Die Liebe zu Gott sei aufrichtig! Verabscheuet das Böse, haltet fest am Guten! Liebet einander mit herzlichem Wohlwollen wie Geschwister; kommet euch gegenseitig mit Ehrerbietung zuvor! Sorget mit unverdrossenem Eifer für alle; seid inbrünstig im Geiste und dienstbeflissen dem Herrn! Freuet euch in der Hoffnung (auf künftigen Lohn), bleibet standhaft in der Trübsal, beharrlich im Gebete! An den Bedürfnissen der Gläubigen nehmet innigen Anteil; befließigt euch der Gastfreundschaft! Segnet die, welche euch verfolgen; segnet sie und fluchet nicht! Freuet euch mit den Fröhlichen, weinet mit den Weinenden! Seid einträchtig untereinander!" Und wie schön schließt er all diese Ergießungen mit der zweigliedrigen Wendung: „Strebet nicht nach höherer Stellung, seid zufrieden mit einem geringeren Dienste¹⁾!" Und weiter unten sagt der Apostel: „Gebet somit immer jedem, was ihm zukommt: Steuer wem Steuer, Zoll wem Zoll, Ehrfurcht wem Ehrfurcht, Achtung wem Achtung gebührt²⁾!" Auch diese einzelnen Satzglieder werden wieder mit einer zweigliedrigen Wendung abgeschlossen: „Bleibet niemandem etwas anderes schuldig, als daß ihr einander liebet³⁾!" Kurz nachher sagt er: „Die Nacht (des gegenwärtigen Lebens) ist vorgeschritten, der Tag (der Ewigkeit) ist nahe. So lasset uns denn die Werke der Finsternis ablegen und anziehen die Waffen des Lichtes! Wie am hellen Tag lasset uns ehrbar wandeln, nicht bei Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Unlauterkeit und Ausschweifung, nicht in Zank und Neid! Ziehet vielmehr den Herrn Jesus Christus an; und was euer Fleisch will, das tuet nicht in eurer Sinnlichkeit⁴⁾! Ein anderer würde bei dieser Stelle vielleicht mit einem wohlklingenden Schluß die Ohren kitzeln; aber der ernstere Übersetzer wollte lieber seine (weniger rhythmische) Wortfolge beibehalten. Wie dies vollends im Griechischen, in welcher Sprache doch die Apostel redeten, klingt, das mögen jene entscheiden, die darin bis zu diesen Fein-

¹⁾ Röm. 12, 6 ff.

²⁾ Ebd. 13, 7.

³⁾ Ebd. 13, 8.

⁴⁾ Ebd. 13, 12 ff.

heiten herab gebildet sind. Mir scheint unsere in derselben Wortfolge gefertigte (lateinische) Übersetzung keinen rhythmischen Ausgang zu haben.

41. Das muß man ja jedenfalls zugeben, daß unsere kirchlichen Schriftsteller den sogen. rhythmischen Satzschluß nicht kennen. Ob daran bloß die Übersetzer schuld sind oder ob sie, wie ich lieber glauben möchte, absichtlich auf solche gefällige Stilmittel verzichtet haben, das wage ich nicht zu entscheiden, denn ich muß meine Unkenntnis hierüber schon zugeben. Das aber weiß ich, daß einer, der von Rhythmus etwas versteht, bloß ihre Schlußsätze nach dem Gesetze dieses Rhythmus zu ordnen braucht, was durch Vertauschung mit einigen gleichbedeutenden Wörtern, ja schon durch bloße Umstellung der vorhandenen Wörter ganz leicht geschehen kann, um zu der Einsicht zu gelangen, daß jenen Männern Gottes nichts von den Künsten gemangelt hat, die er in den Schulen der Grammatiker und Rhetoren als etwas Großes erlernt hat. Er wird dabei sogar viele ausnehmend schöne Redensarten finden, die zwar hauptsächlich in ihrer (griechischen und hebräischen), aber immerhin auch in unserer (lateinischen) Sprache schön sind; von diesen Redensarten finden sich in den Schriften, die diese gelehrten Leute zu aufgeblasen machen, keine einzige. Man muß sich jedoch davor hüten, dem Gewicht der göttlichen Aussprüche nicht an Kraft zu entziehen, was man ihnen an Rhythmus gibt. (Letzteres ist gar nicht notwendig,) denn sogar die Kenntnis der Musik, worin der Rhythmus doch im vollsten Maße gelernt wird, hat unseren Propheten so wenig gefehlt, daß der hochgelehrte Hieronymus¹⁾ die von einigen derselben gebrauchten, rein hebräischen Versmaße eigens anführt; im Interesse des getreuen Wortlautes hat er die Versmaße aber nicht übersetzt. Um aber meine eigene Ansicht auszusprechen, die mir gewiß viel bekannter ist als anderen und als die Ansicht anderer, so gefällt mir, obgleich ich in meinem eigenen Sprachgebrauch jener rhythmischen Satzschlüsse inner-

¹⁾ In seiner Vorrede zu Job.

halb bescheidener Grenzen anwende, bei den heiligen Vätern der Umstand mehr, daß ich sie bei ihnen nur sehr selten finde.

42. Der erhabene Stil ist vom gemäßigten vor allem darin verschieden, daß er nicht so fast durch Wortschmuck geziert, als vielmehr durch Gemütsaffekte kräftig ist. Er verwendet zwar fast allen rhetorischen Schmuck jenes Stiles auch für sich, aber wo er ihm nicht (ungezwungen) zur Verfügung steht, da sucht er ihn nicht auf. Er stürmt vielmehr kraft des ihm selbst inwohnenden Schwunges dahin und reißt die Schönheit der Sprache mit sich fort, wo er ihr gerade begegnet, nimmt sie aber nicht deshalb in sich auf, weil er sich vielleicht eigens um solchen Schmuck kümmerte. Im Interesse seines Zweckes genügt es ihm, daß die entsprechenden Worte nicht mit ängstlicher Sorge um den Wohllaut ausgewählt werden, sondern daß sie dem Feuereifer der Seele folgen. Denn wenn ein tapferer, kampfbereiter Mann mit einem vergoldeten und mit Edelsteinen besetzten Schwerte bewaffnet wird, so führt er mit diesen Waffen seine Großtaten aus, nicht deshalb weil sie kostbar, sondern weil sie überhaupt Waffen sind; er bleibt aber ein und derselbe Mann und verrichtet die größten Heldentaten, auch wenn ihm sein Kampfeszorn die nächstbeste Waffe in die Hand drückt. — Dem Apostel kommt es einmal darauf an, daß im Dienste des Evangeliums alle Übel dieser Zeit mit dem Troste der Gaben Gottes geduldig ertragen werden: dies ist eine große Aufgabe; erhaben ist auch wirklich die Art der (rhetorischen) Durchführung, wobei es auch am eigentlichen Redeschmuck nicht fehlt. „Siehe,“ sagt der Apostel, „nun ist die gnadenvolle Zeit da, jetzt ist der Tag des Heiles gekommen. In keinem Punkte geben wir Anstoß, damit unser Amt nicht getadelt werde. In allen Lebenslagen erweisen wir uns als Diener Gottes durch viele Geduld, in Qualen, in Nöten, in Ängsten, bei Schlägen, in Gefängnissen, bei Aufruhr, bei Mühen, bei Nachtwachen und bei Fasten, durch lauterer Lebenswandel, durch Erkenntnis, durch Langmut, durch Milde, durch den Heiligen Geist, durch ungeheu-

chelte Liebe, durch das Wort der Wahrheit, durch die Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit (gegen Feinde) von rechts und von links, durch Ehre und durch Schimpf, durch guten und schlechten Ruf; wir gelten als Verführer und sind doch wahrhaft, als unbekannte Menschen und sind doch wohlbekannt; wir gelten als Sterbende und siehe, wir leben; wir gelten als (vom Herrn) Gezüchtigte und sind doch noch nicht tot; wir sollen Grund zur Trauer haben und sind im Gegenteil immer frohen Mutes; wir gelten für arm und doch bereichern wir viele (mit geistlichen Gütern); man glaubt, wir hätten nichts und doch besitzen wir alles." Man beachte auch noch den glühenden Ausspruch: „Unser Mund ist aufgetan zu euch, ihr Korinther: mein Herz ist erweitert usw.¹⁾“ Die ganze Stelle anzuführen würde zu weit führen.

43. Ebenso dringt Paulus (im Brief) an die Römer darauf, daß die Verfolgungen dieser Welt durch Liebe und durch die sichere Hoffnung auf Gottes Beistand überwunden werden. Dabei bedient er sich eines erhabenen, schmuckreichen Stiles: „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben und nach seinem Ratschlusse (zum Heile) berufen sind, alle Dinge zum Besten reichen. Alle nämlich, die Gott von Ewigkeit her als die Seinigen erkannt hat, hat er auch dazu vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, auf daß er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die Gott aber so vorherbestimmt hat, diese hat er auch (zum Glauben) berufen, und die er berufen hat, die hat er auch gerechtfertigt, die er aber gerechtfertigt hat, die hat er auch verherrlicht. Welche Folgerung müssen wir nun daraus ziehen? Wenn Gott für uns ist, wer vermag dann etwas gegen uns? Wird er, der sogar seinen eigenen Sohn nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat, uns mit ihm nicht auch alles schenken? Wer wird (vor Gericht) Anklage gegen die Auserwählten erheben? Etwa Gott, der uns rechtfertigt? Wer wird da sein, um uns zu verdammen? Etwa

¹⁾ 2 Kor. 6, 2 ff.

Christus Jesus, der (für uns) gestorben ist, ja der auch auferstanden ist, der nun sitzt zur Rechten des Vaters und der auch unser Fürsprecher ist? Wer wird uns trennen von der Liebe Christi? Etwa Trübsal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Ist ja doch (auch für uns) geschrieben: „Deinetwegen schweben wir den ganzen Tag in Todesgefahr, dem Schlachtvieh sind wir gleichgeachtet¹⁾.“ Indes in all diesen Nöten siegen wir leicht durch den, der uns geliebt hat. Ich bin gewiß: weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Macht noch Höhe, noch Tiefe, noch irgend etwas anderes Geschaffenes wird mich trennen können von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserm Herrn²⁾.“

44. Obgleich der Galaterbrief selbst ganz im niederen Stil geschrieben ist und nur in seinen letzten Teilen eine gemäßigte Sprache herrscht, so hat der Verfasser doch eine Stelle mit solcher Gemütsbewegung eingesetzt, daß man sie nur erhaben heißen kann, wenn sie auch keine von den Zierden wie die oben erwähnten Stellen aufweist. Es heißt da: „Bestimmte Tage und Monate und Jahre und Festzeiten beobachtet ihr ja bereits (wie die Juden). Da muß ich allerdings besorgen, mich vergeblich um euch bemüht zu haben. Seid wie ich bin, da ja auch ich bin wie ihr! Ich bitte euch darum, Brüder. Ihr habt mich bisher ja in keiner Weise gekränkt. Ihr wißt, wie ich trotz körperlicher Schwäche seiner Zeit das Evangelium gepredigt habe und wie ihr trotz meines (kranken) Fleisches die Versuchungen von euch gestoßen und mich nicht von euch gewiesen habt; ihr habt mich vielmehr wie einen Engel Gottes, ja wie Christus Jesus selbst aufgenommen. Wie fühlte ihr euch doch damals glücklich! Ich bezeuge, daß ihr euch womöglich die Augen ausgerissen hättet, um sie mir zu geben. Bin ich nun etwa darum euer Feind geworden, weil ich euch die Wahrheit vorhalte? Euere Verführer

¹⁾ Ps. 43, 22.

²⁾ Röm. 8, 28 ff.

bemühen sich eifrig um euch, aber nicht in guter Absicht. Sie wollen euch von uns trennen, damit ihr eifrige Anhänger ihrer Partei werdet. Eifer im Rechten ist etwas Schönes, wenn er beständig andauert und nicht bloß so lange, als ich bei euch bin. Meine Kindlein, die ich abermals gebäre, bis Christus in euch gestaltet worden ist! Wie sehr wünschte ich doch, jetzt persönlich bei euch zu sein und einen anderen Ton mit euch anschlagen zu können; denn jetzt bin ich in einer gewissen Verlegenheit vor euch¹⁾." Werden vielleicht hier Gegensätze durch andere Gegensätze beantwortet oder in irgendeinem Steigerungsverhältnis verbunden oder hörte man da vielleicht Einschnitte, Glieder und Wendungen klingen? Und gleichwohl ist die erhabene Gemütsbewegung nicht abgeflaut, die, wie wir fühlen, der ganzen Sprache Wärme verleiht.

21. KAPITEL

Stilproben aus den Kirchenlehrern

45. Die Worte des Apostels sind zwar klar, sie sind aber auch tief und so geschrieben und überliefert, daß sie nicht bloß einen Leser und Hörer, sondern auch einen Erklärer brauchen, wenn sich einer nicht mit der Oberfläche begnügt, sondern die Tiefe sucht. Daher wollen wir auch den Stil jener Männer kennen lernen, die durch die Lektüre jener Schriften zur Wissenschaft göttlicher und heilsamer Dinge gelangt sind und dieses Wissen wieder der Kirche übermitteln haben. Der heilige Cyprian bedient sich des niederen Stiles in jenem Buch, wo er über das Geheimnis des Kelches spricht. Darin wird nämlich die Frage gelöst, ob der Kelch des Herrn Wasser allein oder mit Wein vermischt enthalten müsse. Beispielshalber wollen wir daraus etwas anführen. Nach der Einleitung des Briefes beginnt er die gestellte Frage folgendermaßen zu lösen²⁾: „Wisse, daß wir zufolge der uns gewordenen Ermahnung bei Darbringung des Kelches die vom Herrn stammende Über-

¹⁾ Gal. 4, 10 ff.

²⁾ Cyprian, epist. 63 ad Caecilium c. 2 ff.

lieferung beobachten sollen und daß von uns nichts geschehen darf, als was der Herr zuerst für uns getan hat, daß nämlich der Kelch, der zu seinem Andenken dargebracht wird, mit Wein gemischt und so dargebracht wird. Denn da Christus sagt: „Ich bin der wahre Weinstock¹⁾“, so ist sicherlich nicht das Wasser, sondern der Wein Christi Blut. Man kann auch nicht glauben, sein Blut, durch das wir erlöst und belebt worden sind, sei im Kelche, wenn in demselben nicht Wein ist, durch den Christi Blut angedeutet wird. Das wird aber durch den geheimnisvollen Sinn und das offene Zeugnis aller (heiligen) Schriften vorher verkündet. So finden wir im Buche Genesis²⁾ bezüglich dieses Geheimnisses, daß Noe gerade darin vorausgegangen und gerade damit ein Vorbild des Leidens des Herrn gewesen ist, daß er Wein trank, sich berauschte, sich in seinem eigenen Hause entblößte und mit nackten und entblößten Schenkeln dalag. Diese Entblößung des Vaters wurde von seinem mittleren Sohn (mit Hohn) bemerkt, von den beiden anderen Söhnen, dem älteren und dem jüngeren, aber zugedeckt; was noch folgt, brauche ich nicht weiter zu verfolgen. Denn es genügt, uns einzig an die Tatsache zu halten, daß Noe, der ein Vorbild der künftigen Wahrheit darstellt, nicht Wasser, sondern Wein getrunken und so ein Bild des Leidens des Herrn dargestellt hat. Geradeso sehen wir in dem Priester Melchisedech das Geheimnis des Herrn vorgebildet nach dem, was die göttliche Schrift bezeugt, wenn sie sagt: „Und Melchisedech, der König von Salem, brachte Brot und Wein dar. Er war aber Priester des allerhöchsten Gottes und segnete den Abraham³⁾.“ Daß aber Melchisedech ein Vorbild Christi darstellt, das erklärt der Heilige Geist in den Psalmen, wenn er in der Person des Vaters zum Sohne spricht: „Vor dem Morgenstern habe ich dich gezeugt; du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech⁴⁾.“ Diese und

¹⁾ Joh. 15, 5.

²⁾ Vgl. Gen. 9, 21 ff.

³⁾ Gen. 14, 18.

⁴⁾ Ps. 109, 4.

die anderen noch folgenden Stellen des Briefes sind im niederen Redestil gehalten, wie die Leser leicht erkennen können.

46. Auch der heilige Ambrosius bedient sich bei der Behandlung einer bedeutenden Sache, nämlich bei dem Nachweis der Gleichheit des Heiligen Geistes mit dem Vater und dem Sohne, des niederen Stiles, weil dieser Gegenstand kein Wortgepränge oder eine mächtige innere Bewegung zur Rührung des Gemütes, sondern bloß sachgemäße Beweisgründe verlangt. Er sagt also am Anfang dieses Werkes unter anderem: „Durch diese Weissagung wurde Gedeon erschüttert. Da er gehört hatte, der Herr werde trotz des Abfalles Tausender aus den Völkern sein Volk durch einen einzigen Mann erretten, so brachte er einen Ziegenbock als Opfer dar. Nach der Weisung des Engels legte er dessen Fleisch und ungesäuerte Brote auf einen Felsen und goß Fleischbrühe darüber. Sobald nun der Engel mit der Spitze des Stabes, den er in der Hand trug, daran rührte, brach Feuer aus dem Felsen hervor und verzehrte das dargebrachte Opfer¹⁾. Durch dieses Zeichen scheint erklärt worden zu sein, daß jener Fels das Vorbild des Leibes Christi darstellte, weil geschrieben steht: „Sie tranken aus dem folgenden Felsen; der Felsen aber war Christus²⁾.“ Dies war aber sicherlich nicht mit Beziehung auf seine Gottheit, sondern in Hinsicht auf sein Fleisch gesagt; denn dies hat die Herzen der dürstenden Völker mit der nie versiegenden Quelle seines Blutes reichlich übergossen. Schon damals also wurde in geheimnisvoller Weise erklärt, daß der Herr Jesus durch seine Kreuzigung im Fleische die Sünden der ganzen Welt, und zwar nicht bloß die sündhaften Taten, sondern selbst die bösen Begierden der Seele tilgte. Es bezieht sich nämlich das Fleisch des Ziegenbockes auf die Schuld der Tat, die Brühe aber auf die Lockungen der Begierlichkeit, wie geschrieben steht: „Und das Volk entbrannte in sehr böser Lust und sprach: Wer

¹⁾ Richter 6, 14 ff.

²⁾ 1 Kor. 10, 4.

wird uns Fleisch zu essen geben¹⁾?" Der Umstand aber, daß der Engel seinen Stab ausstreckte und den Felsen berührte, von dem dann Feuer ausging, zeigt an, daß das vom göttlichen Geist erfüllte Fleisch Christi alle Sünden der Menschheit verbrannte. Daher sagt der Herr: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen²⁾.“ Was er an der Stelle noch weiter sagt, darin bemüht er sich vorzugsweise die Sache zu erklären und zu beweisen³⁾.

47. Zur gemäßigten Stilgattung gehört bei Cyprian das berühmte Lob der Jungfräulichkeit: „Jetzt haben wir zu den Jungfrauen zu sprechen, für die wir um so größere Sorge hegen, je erhabener ihr Ruhm ist. Sie sind die Blüten am Stamme der Kirche, die Zierde und der Schmuck der geistlichen Gnade, die erfreuliche Anlage, das reine und unversehrte Werk des Ruhmes und der Ehre, das der Heiligkeit des Herrn entsprechende Ebenbild Gottes, der erlauchteste Teil der Herde Christi. Ihrer freut sich, in ihnen erblüht üppig der ruhmreiche Schoß der Mutter Kirche, um je mehr die Schar der Jungfrauen noch weiter an Zahl zunimmt, desto größer wird auch die Freude der Mutter⁴⁾.“ An einer anderen Stelle gegen Ende dieses Briefes sagt Cyprian: „Wie wir das Bild dessen getragen haben, der von Lehm ist, so lasset uns auch das Bild dessen tragen, der vom Himmel ist⁵⁾! Dieses Bild trägt die Jungfräulichkeit, trägt die Reinheit, trägt die Heiligkeit und die Wahrheit; dieses Bild tragen alle, die der Zucht des Herrn gedenken, die an der Gerechtigkeit und Frömmigkeit festhalten, die standhaft sind im Glauben, demütig in der Furcht und entschlossen, alles mutig zu erdulden, die voll Sanftmut das Unrecht ertragen, bereitwillig Barmherzigkeit üben und in einmütiger Eintracht

¹⁾ Num. 11, 4.

²⁾ Luk. 12, 49.

³⁾ Ambrosius, Lib. I de Spiritu Sancto im Prolog.

⁴⁾ Cyprian, De habitu Virginum c. 3. Vgl. dazu in unserer Sammlung die deutsche Übersetzung dieses Werkes von Dr. Julius Baer (Cypr. Bd. I. S. 56 ff.).

⁵⁾ 1 Kor. 15, 49.

in brüderlichem Frieden leben. Dies alles, ihr guten Jungfrauen, müßt ihr beobachten, lieben und erfüllen, die ihr, nur Gott und Christus ergeben, mit dem größten und besseren Teil zu dem Herrn voranschreitet, dem ihr euch geweiht habt. Ihr Älteren, macht die Lehrerinnen der Jüngeren; ihr Jüngeren, macht die Dienerinnen der Älteren und dient den Gleichaltrigen zum Ansporn! Treibt euch an durch gegenseitige Ermunterungen; feuert einander an durch wetteifernde Beweise der Tugend, damit ihr zur Herrlichkeit gelangt! Harret mutig aus, fahret fort im Geiste, erreicht glücklich das Ziel! Nur gedenket dann auch unser, wenn die Jungfräulichkeit anfängt in euch verherrlicht zu werden¹⁾!"

48. Auch Ambrosius hält im gemäßigten blühenden Stil denen, die Jungfräulichkeit gelobt haben, gleichsam ein Muster zur Nachahmung vor und sagt: „Maria war Jungfrau nicht bloß dem Leibe, sondern auch dem Geiste nach: kein verholenes Buhlen, mit dem sie die Reinheit der Gesinnung verletzte. Von Herzen demütig, in Worten bedächtig, klugen Sinnes, im Gespräch mehr karg, um so eifriger in der Lesung. Nicht auf das Unzuverlässige des Reichtums, sondern auf das Gebet der Armen setzte sie ihre Hoffnung. Sie war bedacht auf die Arbeit, sittsam in der Rede, gewohnt, nicht einen Menschen, sondern Gott als Zeugen ihres geistigen Sinnes beizuziehen. Niemand beleidigte sie, meinte es allen gut, erhob sich vor älteren Personen, war gegen ihresgleichen nicht gehässig, mied eitles Prahlen, folgte der Vernunft, liebte die Tugend. Wann hätte sie auch nur mit einer Miene den Eltern wehe getan? Wann sich mit den Verwandten entzweit? Wann niedere Leute verachtet? Wann die Bresthaften verlacht? Wann einen Dürftigen gemieden? Sie war gewohnt, nur solche Mannspersonen aufzusuchen, vor denen die Barmherzigkeit nicht zu erröten, an denen das Zartgefühl nicht vorüberzugehen brauchte. Nichts Scheeles lag in ihren Augen, nichts Freches in ihren Worten, nichts Schamloses in ihrem Benehmen. Die Haltung war nicht zu weich-

¹⁾ Cyprian, a. a. O. c. 23 und 24.

lich, der Gang nicht zu ausgelassen, die Rede nicht zu leichtfertig, so daß schon die äußere Erscheinung ein Abbild ihres Geistes, ein Sinnbild ihrer Tugendhaftigkeit war. Ein gutes Haus muß doch schon im Vorraum als solches sich erkennen, zum voraus beim ersten Betreten schon ersehen lassen, daß sich im Innern keine Finsternis birgt: so soll auch unser Geist wie ein Licht, das im Innern auf den Leuchter gestellt ist¹⁾, seinen Schein nach außen werfen. Was soll ich des weiteren auf das karge Maß ihrer Speisen, auf das überreiche ihrer (religiösen) Übungen hinweisen? Das eine überstieg die natürliche Kraft, das andere war fast nicht mehr natürlich. Hier gab es keinerlei Unterbrechung, dort verdoppelte Fasttage. Und wenn sich einmal das Verlangen nach Erquickung einstellte, dann diene meist die nächstbeste Speise mehr dazu, den Tod zu verhüten, denn Genüsse zu gewähren usw.²⁾." Diese Stelle habe ich deswegen als Beispiel eines gemäßigten Stiles angeführt, weil Ambrosius hier nicht solche, die noch nicht gelobt haben, zur Ablegung des Gelübdes der Jungfräulichkeit auffordert, sondern einfach schildert, wie diejenigen sein müssen, die sich dem Herrn schon durch ein Gelübde versprochen haben. Denn sollte der Geist einen Vorsatz von solcher Bedeutung erst fassen, dann muß er sicherlich dazu durch den erhabenen Stil angeregt und entzündet werden. — Der Martyrer Cyprian hat allerdings bloß über die Haltung (*de habitu*) der Jungfrauen geschrieben und nicht über die Übernahme des Gelübdes der Jungfräulichkeit, und dennoch hat jener Bischof die Jungfrauen zu diesem Zweck mit einer erhabenen Sprache angefeuert.

49. Aus einem von beiden Männern behandelten Stoff will ich nun zwei Proben des *erhabenen* Stiles anführen: beide zogen nämlich einmal gegen jene Frauen los, die sich mit Schminke färben oder, besser gesagt,

¹⁾ Vgl. Matth. 5, 14 ff.; Luk. 11, 33 ff.

²⁾ Ambrosius, *De Virginitibus* II. 2. Vgl. dazu in unserer Sammlung die deutsche Übersetzung dieses Werkes von Dr. Joh. Niederhuber, *Ambr. III. Bd.*, 305 ff.

mißfärben. Der erste von ihnen sagt bei Behandlung dieses Stoffes unter anderem: „Wenn ein Meister der Malerei das Gesicht, die Gestalt und die körperliche Beschaffenheit eines Menschen ganz täuschend in Farben dargestellt hätte und ein anderer wollte an das schon fertige und vollendete Bild Hand anlegen und das schon Gestaltete, das schon Gemalte umarbeiten, als verstünde er es besser, so würde das als eine schwere Beleidigung für den ersten Künstler gelten und seine Entrüstung darüber würde berechtigt erscheinen. Und du glaubst, die Vermessenheit deines so gottlosen Treibens, die Verletzung des göttlichen Meisters werde dir ungestraft hingehen? Gesetzt auch, du seiest trotz der buhlerischen Schminken den Menschen gegenüber nicht unzüchtig und unkeusch, so bist du doch eines schlimmeren Vergehens schuldig als eine Ehebrecherin, nachdem du das, was Gottes ist, verdorben und verletzt hast. Was du für Schmuck, was du für Putz hältst, das ist ein Angriff auf das göttliche Werk, ist eine Fälschung der Wahrheit. Ein Wort des mahnenden Apostels lautet: „Schaffet hinaus den alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid! Denn auch unser Osterlamm, Christus, ist geopfert. Darum lasset uns Feste feiern nicht im alten Sauerteig und nicht im Sauerteig der Bosheit und Nichtswürdigkeit, sondern im ungesäuerten Teig der Lauterkeit und Wahrheit¹⁾!“ Hat etwa Lauterkeit und Wahrheit Bestand, wenn das, was lauter ist, durch unechte Farben befleckt, wenn das Wahre durch künstliche Mittel in Lüge verkehrt wird? Dein Herr sagt: „Du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen²⁾.“ Und du willst die Macht haben, das Wort deines Herrn zu widerlegen, färbst in frechem Unterfangen und in gotteslästerlicher Mißachtung deine Haare, legst dir in schlimmer Vorahnung der Zukunft schon im voraus flammenfarbige Haare bei . . .³⁾.“ Doch es würde zu weit führen, hier alles einzufügen, was noch folgt.

1) 1 Kor. 5, 7 f.

2) Matth. 5, 36.

3) Cyprian a. a. O. c. 15 und 16.

50. Ambrosius aber sagt in seiner Klage über solche Frauen folgendermaßen: „ . . . Daher stammen auch jene Reizmittel zur Sünde. In der Besorgnis, den Männern zu mißfallen, schminkt man sich mit künstlichen Farben das Gesicht und schweift mit seinen Gedanken vom schamlos gefälschten Gesicht zu schamloser Verletzung der Keuschheit. Welch unsinnige Torheit liegt in dem Beginnen, sein natürliches Bild zu verändern, ein übermaltes zu schaffen und, während man ein mißbilligendes Urteil des Gatten scheut, zu verraten, daß man sich selbst mißfällt! Denn eine solche fällt zuvor ein Urteil über sich, wenn sie das Aussehen zu ändern sucht, das ihr von Geburt eignet. Während sie auf solche Weise anderen zu gefallen strebt, muß sie doch zuvor sich selbst mißfallen. Könnten wir, o Weib, einen unparteiischeren Richter deiner Häßlichkeit beiziehen als dich selbst, als deine Angst dich (mit dem wahren Gesicht) sehen zu lassen? Bist du schön, wozu das Verbergen? Bist du unschön, wozu eine erlogene Schönheit? Du wirst so weder das Wohlgefallen des eigenen Gewissens noch des irreführten anderen Teiles gewinnen. Er liebt ja eine andere, du begehrt einem anderen zu gefallen. Und du willst aufgebracht sein, wenn er seine Liebe einer Dritten schenkt? An dir doch hat er das schamlose Treiben¹⁾ gelernt, du bist die schlimme Lehrerin des Unrechts, das dir widerfährt. Sogar eine solche, die sich dem Verführer in die Arme geworfen, verschmäht es, selbst die Verführerin zu spielen. Ist sie auch ein feiles Weib, macht sie sich doch nicht fremder, sondern nur eigener Sünde schuldig. Und fast erträglicher erscheint in diesem anderen Fall die Lasterhaftigkeit; denn da wird die Keuschheit, in unserem Fall die Natur geschändet²⁾.“ Aus diesen Mahnungen geht, wie ich meine, deutlich genug hervor, daß die Frauen ihr Gesicht nicht durch Schminke fälschen sollen und daß sie sich bei Anwendung einer solchen Beredsamkeit heftig zu Scham und Furcht angetrieben fühlen müssen.

¹⁾ Der Doppelsinn von *adulterare* = fälschen, ehebrechen läßt sich deutsch nicht ganz wiedergeben.

²⁾ Ambrosius a. a. O. I, c. 6.

Darum können wir diesen Stil auch nicht für einen niedrigen oder gemäßigten, sondern durchaus nur für einen erhabenen erklären. Die zwei Kirchenväter, die ich allein von allen anführen wollte, und andere kirchlich gesinnte Männer haben das Gute wirklich gut, d. h. so wie es der Gegenstand verlangt, scharfsinnig und in blühendem, feurigem Stil besprochen. In ihren vielen Schriften und Reden lassen sich alle drei Stilgattungen auffinden und können durch eifriges Lesen oder Anhören in Verbindung mit eigener Übung von solchen, die einen Lerneifer hiezu haben, angeeignet werden.

22. und 23. KAPITEL

Von der Abwechslung in den einzelnen Stilgattungen

22. Kap. (51.) Niemand soll es nun für einen Verstoß gegen die Rhetorik halten, wenn man diese drei Stilgattungen miteinander vermischt, im Gegenteil: die Rede soll darin, soweit es angängig erscheint, einen Wechsel aufweisen. Denn wenn sie einmal in einem Stil zu lange fortgesponnen wird, dann fesselt sie den Zuhörer nicht mehr so stark; geht man aber von einem Stil zum andern über, so schreitet die Rede selbst bei längerer Dauer geziemend fort. Allerdings haben ja im mündlichen Vortrag die einzelnen Stilgattungen wohl ihre Schattierungen, welche die Aufmerksamkeit und Teilnahme der Zuhörer nicht ermatten oder erkalten lassen; aber gleichwohl läßt sich z. B. der niedere Stil für sich allein doch noch leichter ertragen als wie der erhabene. Denn je mehr wir die Gemütsbewegung des Zuhörers erregen müssen, um seine Zustimmung zu erlangen, um so weniger können wir ihn für längere Zeit darin festhalten, wenn sie bis zum höchstmöglichen Grad angespannt werden mußte. Darum haben wir zu besorgen, es möchte das, was wir durch Gefühlserregung bis zu einer gewissen Höhe gebracht haben, bei noch weiterer Anspannung wieder von seinem Höhepunkt herabsinken. Gibt es aber rednerische Zwischenteile, die im niederen Stil zu sprechen sind, so kann man (nach einiger Zeit) recht gut wieder auf solche Abschnitte zurückgreifen, die im erhabenen Stil gesprochen werden

müssen, so daß der Strom der Rede wie die Meeresbrandung steigt und fällt. Das ist der Grund, weshalb der erhabene Redestil, wenn er für längere Zeit verwendet werden soll, nicht immer ein und derselbe bleiben darf, sondern durch (gelegentliche) Einschaltung eines anderen Stiles Abwechslung bekommen soll. Der Stilgattung nun, die dabei den größten Raum einnimmt, der wird dann die ganze Rede zugeteilt.

23. Kap. (52.) Von Bedeutung ist dabei, welcher Stil nun gerade zwischen einen anderen gesetzt oder an bestimmten Stellen notwendig verwendet werden soll. So muß z. B. auch beim erhabenen Stil wenigstens die Einleitung immer oder fast immer gemäßigt sein. Ebenso steht es dem Redner frei, manche Stellen, die er recht gut im erhabenen Stil sprechen könnte, aus dem Grund sogar im niederen Ton zu sprechen, damit so die erhabener vorgetragenen Abschnitte im Vergleich zu jenen schlichten Partien noch an Erhabenheit gewinnen und wie durch Schatten noch mehr ins Licht gestellt werden. Bei jeder Darstellungsart gibt es aber einmal besonders schwierige Fragen zu lösen, wo eine scharfsinnige Erörterung notwendig wird: solche Stellen sind das eigentliche Verwendungsgebiet für den niederen Stil. Deshalb hat man sich, wenn die Rede auf solche Dinge kommt, dieses Stiles zu bedienen, wenn auch ein anderer Stil gerade vorherrschend im Gebrauche ist. Wird dagegen etwas gelobt oder getadelt, ohne daß jemand verurteilt oder freigesprochen werden soll, oder ohne daß von jemandem eine Zustimmung zu einer Handlung gefordert wird, so ist auch innerhalb einer jeden anderen Darstellungsart der gemäßigte Stil anzuwenden. Daher finden in der erhabenen Stilgattung auch die beiden anderen ihren Platz, und ähnlich ist es bei der niedrigen. Der gemäßigte Stil dagegen bedarf nicht immer, sondern nur bisweilen des niederen: einmal wenn, wie gesagt, Fragen unterlaufen, wo Knoten zu lösen sind und dann, wenn einzelne Stellen, die ganz gut ausgeschmückt werden könnten, deshalb absichtlich nicht geziert, sondern in der niederen Redeart gesprochen werden, damit sie bestimmte andere Stellen, die den

Wülsten (in der Architektur) vergleichbar sind, um so stärker hervortreten lassen. Den erhabenen Stil vollends braucht der gemäßigte gar nicht, da er ja bloß zur Ergötzung, nicht aber zur Rührung des Herzens Verwendung findet.

24. KAPITEL

Die Wirkung des erhabenen Stiles

53. Damit, daß der Redner durch häufige und laute Beifallsrufe unterbrochen wird, ist die Annahme, er habe nun wirklich erhaben gesprochen, noch keineswegs gerechtfertigt; denn diesen Erfolg bewirken schließlich auch die Feinheiten eines niedrigen oder der Schmuck eines gemäßigten Stils. Was aber wirklich eine erhabene Rede ist, das drückt viel eher durch sein Gewicht solche Zurufe nieder und preßt Tränen aus. Zu Cäsarea in Mauretanien bestand einmal ein Bürgerkampf; diese Bezeichnung reicht eigentlich gar nicht mehr aus, weil, wie man sagt, ein Haufe gegen den anderen stand. Nicht mehr bloß die Bürger an sich, sondern selbst Verwandte, Brüder, ja sogar Väter und Söhne waren in zwei Parteien geteilt und bekämpften sich zu bestimmten Zeiten des Jahres einige Tage hindurch mit Steinen, wobei jeder den tötete, den er konnte. (Als ich nun dem Volke daselbst diese Streitigkeiten abriet,) da sprach ich, so gut ich es vermochte, im erhabenen Stil, um ein so grausames und tief eingewurzelttes Übel aus ihren Herzen und Gebräuchen zu reißen und durch meine Rede ganz zu verdrängen. Solange ich nun bloß ihre Beifallsrufe hörte, glaubte ich noch nichts ausgerichtet zu haben, wohl aber als ich ihre Tränen sah. Durch ihre Zurufe gaben sie nämlich bloß zu erkennen, daß sie unterrichtet und ergötzt würden, durch ihre Tränen aber, daß sie gerührt seien. Sobald ich diese Zähren sah, war ich überzeugt, daß eine so unmenschliche, von den Vätern, Großvätern, ja seit alters von den Vorfahren ererbte Gewohnheit, die ihr Herz in feindlicher Weise umlagerte, ja schon förmlich ganz innehatte, nun vollständig besiegt sei, bevor sie ihre Versöhnlichkeit noch tatsächlich bewiesen. Da schloß ich meine Rede

gar bald und lenkte Herz und Mund zum Dank gegen Gott. Und nun sind es schon fast acht, ja vielleicht noch mehr Jahre, seitdem daselbst durch Christi Gnade nichts Derartiges mehr versucht wurde. Es stehen mir übrigens noch viele andere Erfahrungen darüber zur Verfügung, daß die Leute den Eindruck einer erhabenen Rede eines weisen Mannes nicht durch Geschrei, sondern durch Seufzen, manchmal selbst durch Tränen, endlich durch Änderung ihres Lebenswandels kund gaben.

54. Auch durch die niedere Redensart sind ja schon gar manche bekehrt worden: das geschah aber immer so, daß sie nun etwas wußten, was ihnen bisher unbekannt war oder glaubten, was ihnen vorher unglaublich schien, nicht aber so, daß sie nun etwas taten, was sie bis dahin zwar schon als ihre Pflicht erkannten, gleichwohl aber noch nicht tun wollten: um einen derartig verhärteten Sinn zu brechen, muß man erhaben sprechen. Es können ja wohl auch Lob und Tadel, die dem gemäßigten Stil angehören, wenn sie aus beredtem Munde gependet werden, auf den einen oder anderen einen solchen Eindruck machen, daß er sich bei Lob und Tadel nicht bloß über die schöne Rede freut, sondern daß er auch darnach strebt, lobwürdig zu leben und ein tadelnswertes Verhalten zu meiden. Aber ändern sich etwa alle, die ergötzt werden, ebenso sicher, wie bei der erhabenen Darstellung alle handeln, die gerührt werden, oder wie beim niederen Stil alle, die belehrt werden, wissen oder glauben, daß das wahr sei, was sie nicht wissen?

25. KAPITEL

Die Verwendung des gemäßigten Stiles

55. Für den also, der weise und beredt sprechen will, ist folgerichtig an den beiden zuletzt genannten Stilen vor allem der Umstand von notwendiger Bedeutung, daß ihre Absicht auf die Erreichung eines tatsächlichen Erfolges abzielt. Die Absicht des gemäßigten Stiles jedoch, durch die Rede bloß zu ergötzen, darf kein

selbständiger Zweck des Redners werden; (sie ist nur gestattet,) damit nützliche und sittlich erlaubte Dinge infolge der in der Rede liegenden Kraft der Ergötzung um so leichter und nachhaltiger Zustimmung finden; vorausgesetzt ist dabei, daß die Zuhörer der Belehrung oder der Rührung nicht mehr bedürfen, da sie die Dinge selbst schon kennen und ihnen nicht abgeneigt sind. Es ist überhaupt Pflicht der Beredsamkeit, in geeigneter Weise zum Zweck einer Überredung zu sprechen, ganz gleich, welcher von den drei genannten Stilgattungen sie sich nun bedient; das Ziel der Beredsamkeit ruht darin, durch das Reden zu der beabsichtigten Wirkung zu überreden; darum spricht der beredete Mann zwar an sich in jeder der drei Stilarten passend für diesen Zweck der Überredung; aber erst mit der Tatsache der Überredung hat er sein Ziel erreicht. Er überredet aber im niederen Stil, wenn er einen von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugt; er überredet im erhabenen Stil, daß man das tut, was man als Pflicht erkennt und doch nicht vollführt; und er überredet im gemäßigten Stil, wenn er in schöner, zierlicher Rede darlegt, wozu uns etwas notwendig ist. Nach dem letzten Stil mögen jene streben, die sich einer blühenden Sprache rühmen dürfen und mit Festreden und ähnlichen Reden prunken, wo der Zuhörer weder belehrt noch zu einer bestimmten Tat veranlaßt, sondern bloß ergötzt werden soll. Wir aber wollen dieses Ziel anderswohin lenken und wollen die eigentlich dem erhabenen Stil vorbehaltene Absicht, nämlich Liebe zum Guten und Abscheu vor dem Bösen zu bewirken, auch durch den gemäßigten Stil erzielen. Dies wird uns dann gelingen, wenn die Menschen einer solchen Handlungsweise nicht so entfremdet sind, daß sie dazu durch den erhabenen Stil gedrängt werden müssen oder wenn sie das schon tun, was sie noch eifriger und unerschütterlicher tun sollten. Darum bedienen wir uns auch des gemäßigten Stiles nicht mit Prunksucht, sondern mit Klugheit; wir begnügen uns aber nicht mit seinem nächsten Ziel, der Ergötzung der Zuhörer, wir haben vielmehr die Absicht, dadurch dem Zuhörer zu dem Guten zu verhelfen, das wir ihm einreden wollen.

26. KAPITEL

Man darf nicht mit einer bestimmten Stilgattung ausschließlich ein bestimmtes der drei rhetorischen Ziele erreichen wollen

56. Die drei oben angeführten Punkte, daß der weise Redner, wenn er auch beredt sprechen will, darauf schauen müsse, mit verständigem, willigem und gehorsamem Herzen gehört zu werden, sind nicht so zu verstehen, daß sie sich genau auf die drei Redestile verteilen und daher zum niederen Stil nur ein verständiger, zum gemäßigten nur ein williger und zum erhabenen nur ein gehorsamer Sinn gehöre, sondern der weise Redner hat immer alle drei Punkte ins Auge zu fassen und nach Kräften anzustreben, auch wenn er nur in einem einzelnen Stil spricht. Wir wollen ja nicht, daß dasjenige Widerwillen erzeuge, was wir im niedern Stil sagen, und daher wollen wir, daß die (durch den einfachen Stil vermittelte) Wahrheit nicht bloß mit verständigem, sondern auch mit willigem Herzen angehört werde. Was haben wir dann, wenn wir unsere Lehre durch göttliche Zeugnisse bekräftigen, für eine Absicht, als daß wir gehorsamen Herzens angehört werden, das heißt, daß man unter dem Gnadenbeistand dessen, von dem es heißt: „Deine Zeugnisse sind sehr glaubhaft gemacht worden¹⁾“, unseren Worten Glauben schenke? Was anders als Glauben wünscht derjenige, der auch im niederen Stil den Lernbegierigen etwas erzählt? Wer aber wollte ihn hören, wenn er nicht auch durch einige Anmut die Zuhörer fesselte? Wenn er natürlich gar nicht verstanden wird, so kann er selbstverständlich weder willigen noch gehorsamen Herzens gehört werden. Wenn aber der niedere Stil sehr schwierige Fragen löst und mit unerwarteter Klarheit darlegt, wenn er die scharfsinnigsten Gedanken wider Erwartung aus kaum geahnten Winkeln herbeizieht und vorzeigt, wenn er den Irrtum des Gegners widerlegt und das als falsch nachweist, was jener ganz unwiderleglich gesagt zu haben schien, vor allem wenn er nicht gesuchte, sondern

1) Ps. 92, 5.

gleichsam natürliche Anmut und einigen nicht prahlerischen, sondern notwendigen und, um mich so auszudrücken, den Dingen selbst abgerungenen Rhythmus der Schlußglieder hat, so erntet selbst dieser Stil so große Beifallsbezeugungen, daß man kaum bemerkt, daß er bloß der niedere Stil ist. Denn obgleich dieser Stil nicht im Festschmuck einhergeht und obgleich er nicht bewaffnet, sondern gleichsam nur nackt kämpft, so erdrückt er doch den Gegner mit seinen nervigen Armen, wirft den Widerstrebenden über den Haufen und zerstört mit seinen riesenstarken Gliedern das Gebäude der Falschheit. Warum wird denn solchen Rednern häufig und laut Beifall geklatscht, wenn nicht darum, weil die auf solche Weise nachgewiesene, verteidigte und unbesiegte Wahrheit auch ergötzt? Darum soll unser Lehrer und Redner auch durch den niederen Stil zu bewirken suchen, daß er nicht bloß mit verständigem, sondern auch mit willigem und gehorsamem Herzen gehört werde.

57. Die Beredsamkeit des gemäßigten Stiles läßt der geistliche Redner weder ungeschmückt, noch ziert er sie in ungeziemendem Maße. Er hat nicht wie die andern einzig die Absicht zu ergötzen, sondern er will bei Lob und Tadel mit gehorsamem Herzen gehört werden, damit das Lobwürdige angestrebt oder kräftiger festgehalten und das Tadelnswerte gemieden oder verabscheut werde. Wird er aber nicht verständigen Sinnes gehört, so kann er auch nicht mit willigem Herzen gehört werden. Daher muß man auch bei diesem Stil, wo doch eigentlich die Ergötzung den ersten Rang einnimmt, nach dem dreifachen Zweck streben, daß die Zuhörer verstehen, sich ergötzen und gehorchen.

58. Wo es aber gilt, den Sinn des Zuhörers durch einen erhabenen Stil zu rühren und zu beugen, was dann der Fall ist, wenn er zwar die Wahrheit und Anmut der Rede zugesteht, gleichwohl aber das Gesagte nicht tun will, da muß ohne Zweifel auch wirklich erhaben gesprochen werden. Wer läßt sich aber rühren, wenn er nicht weiß, was gesagt wird? Oder wer kann überhaupt bloß

zum Anhören der Rede vermocht werden, wenn er dabei keine Ergötzung findet? Daher kann selbst bei diesem Stil, wo das harte Herz durch die Erhabenheit des Ausdruckes zum Gehorsam gebeugt werden muß, das Anhören nur dann mit gehorsamem Herzen erfolgen, wenn der Redner auch mit verständigem und willigem Sinne gehört wird.

27. KAPITEL

Das praktische Leben des Redners muß seinen theoretischen Forderungen entsprechen

59. Um aber gehorsamen Herzens angehört zu werden, hat das praktische Leben des Redners größeres Gewicht als jegliche Erhabenheit des Ausdrucks. Denn wer zwar beredt und weise redet, dabei aber ein schlechtes Leben führt, der unterrichtet zwar viele Lernbegierige, aber er schafft damit seiner eigenen Seele keinen Nutzen, wie geschrieben steht¹⁾. Darum sprach auch der Apostel: „Wenn nur, es sei aus Vorwand oder in Wahrheit, Christus verkündet wird²⁾.“ Christus ist aber die Wahrheit, und doch kann auch die Wahrheit mit Unwahrheit verkündet, das heißt mit einem verkehrten und falschen Herzen das Rechte und Wahre verkündet werden. So wird aber Jesus Christus von denen verkündet, die das Ihrige suchen, aber nicht was Jesu Christi ist. Weil jedoch die guten Gläubigen nicht jeden beliebigen Menschen gläubigen Herzens anhören wollen, sondern den Herrn selbst, der gesprochen hat: „Was sie sagen, das tut; was sie aber tun, das tut nicht! Denn sie sagen es zwar wohl, tun es aber nicht³⁾“, so werden selbst solche Leute mit Nutzen angehört, die nicht zu ihrem Nutzen handeln. Sie suchen zwar das Ihrige zu erjagen, aber sie wagen es nicht, das Ihrige zu lehren, wenigstens nicht von dem erhöhten Ort des kirchlichen Stuhles aus, den die gesunde Lehre aufgestellt hat. Bevor also der Herr von solchen Leuten die erwähnten

¹⁾ Ekkli. 37, 22.

²⁾ Phil. 1, 18.

³⁾ Matth. 23, 2 f.

Worte sprach, schickte er die Worte voraus: „Auf dem Lehrstuhl des Moses sitzen . . .“ Jener Lehrstuhl, der nicht ihnen, sondern dem Moses gehörte, zwang auch Übeltäter Gutes zu reden. In ihrem Leben führten sie wohl ihren schlechten Wandel; dieses (schlechte) Leben aber auch zu lehren, daran hinderte sie der ihnen nicht gehörige Lehrstuhl.

60. Solche Leute nützen also dadurch, daß sie das lehren, was sie selbst nicht tun; sie würden aber noch weit mehr Menschen nützen, wenn sie selber das auch täten, was sie sagen. Denn es gibt tatsächlich sehr viele Leute, die ihr eigenes schlechtes Leben mit dem Beispiel ihrer Vorgesetzten und Lehrer zu verteidigen suchen. Im Herzen, oder wenn sie herausplatzen, auch mit dem Munde, antworten sie und sagen: „Warum tust du selber das nicht, was du mir vorschreibst?“ Daher kommt es dann, daß sie den, der sich selbst nicht hört, auch nicht mit gehorsamem Herzen hören und zugleich mit dem Prediger auch das verkündete Wort Gottes verachten. Als darum der Apostel in seinem Brief an Timotheus gesagt hatte: „Niemand soll deine Jugend verachten!“, da fügte er auch den Weg bei, um der Verachtung zu entgehen mit den Worten: „Aber du selbst sei das Vorbild der Gläubigen in deiner Rede, deinem Wandel, deiner Liebe, deinem Glauben und in deiner Keuschheit¹⁾!“

28. KAPITEL

Man muß viel mehr nach Wahrheit als nach schönen Worten streben

61. Ein solcher Lehrer spricht, um nicht mit unverschämter Anmaßung, sondern mit gehorsamem Herzen gehört zu werden, nicht bloß niedrig oder gemäßigt, sondern auch erhaben, weil er nicht verächtlich lebt. Denn daß er ein gutes Leben sich erwählt, heißt, daß er auch den guten Ruf nicht gering schätzt und sich des Guten vor Gott und den Menschen befleißt²⁾, indem er

¹⁾ 1 Tim. 4, 13.

²⁾ Vgl. 2 Kor. 8, 21 und Röm. 12, 17.

jenen nach Kräften fürchtet und für diese sorgt. Auch in der Rede selbst soll er lieber durch den Inhalt als durch die Form gefallen, den richtigsten Ausdruck der Wahrheit für die beste Sprache halten und als Lehrer nicht den Worten dienen; vielmehr lasse er die Worte dem Lehrer dienen. Das meint nämlich der Apostel mit den Worten: „... nicht in der Weisheit des Wortes, damit nicht das Kreuz Christi seinen Inhalt verliere¹⁾.“ Darauf bezieht sich auch, was er an Timotheus schreibt: „Streite nicht mit Worten! Denn das bringt keinen Nutzen, sondern nur den Untergang der Zuhörer²⁾.“ Denn das ist nicht zu dem Zweck gesagt worden, daß wir zu Gunsten der Wahrheit nichts sagen sollen, wenn die Gegner sie bekämpfen. Wozu sollten denn sonst seine Worte dienen, wenn er beim Hinweis auf die notwendigen Eigenschaften eines Bischofs unter anderem sagt: „... damit er imstande ist, in der gesunden Lehre auch widersprechende Gegner zu widerlegen³⁾.“ Mit Worten streiten heißt nicht dafür Sorge tragen, daß der Irrtum von der Wahrheit besiegt werde, sondern danach trachten, daß deine Ausdrucksweise der eines anderen vorgezogen werde. Wer darum nicht mit Worten streitet, der sucht, ob er nun im niederen, gemäßigten oder erhabenen Stil spricht, mit seinen Worten nur das Ziel zu erreichen, daß die Wahrheit klar gelegt werde, daß die Wahrheit gefalle, daß die Wahrheit Einfluß gewinne. Denn nicht einmal die Liebe, die doch das Ziel des Gebotes und die Fülle des Gesetzes ist, kann irgendwie recht sein, wenn der Gegenstand der Liebe nicht wahr, sondern falsch ist. Geradeso, wie einer, der zwar einen schönen Leib, aber eine häßliche Seele besitzt, deshalb mehr zu bedauern ist, als wenn er auch einen häßlichen Leib hätte, so sind auch jene, die etwas Falsches in beredter Form behandeln, deshalb mehr zu bedauern, als wenn sie es in unschönem Stil vorbrächten. Was heißt also nicht bloß beredt, sondern auch wise sprechen anders, als im niederen Stil

1) 1 Kor. 1, 17.

2) 2 Tim. 2, 14.

3) Tit. 1, 9.

zufriedenstellende, im gemäßigten glänzende und im erhabenen Stil gewaltige Worte für wahre Dinge gebrauchen, die man einzig und allein anhören sollte? Wer nicht beides zugleich kann, der sage lieber weise, was er nicht beredt sagen kann, als beredt, was er töricht sagt. Wer aber nicht einmal das kann, der lebe so, daß er nicht bloß sich selbst einen Lohn dafür erwerbe, sondern auch anderen ein gutes Beispiel gebe und daß die Norm seines Lebens seine Rednergabe sei.

29. KAPITEL

Von der Benützung fremder Predigten

62. Es gibt Leute, die zwar einen guten Vortrag haben, die aber nicht imstande sind, den Stoff ihres Vortrages selber auszuarbeiten. Wenn nun solche etwas hernehmen, was von anderen weise und beredt geschrieben worden ist, dieses dann auswendig lernen und dem Volke vortragen, so handeln sie nicht ruchlos, wenn sie diese Rolle spielen. Denn wenn alle nach der Ansicht eines einzigen Lehrers sprechen und keine Spaltung unter ihnen herrscht, so erstehen der Wahrheit zum unbestreitbaren Nutzen zwar nicht viele Lehrer, aber viele Verkünder. Man braucht sich dabei auch nicht durch einen Ausspruch des Jeremias abschrecken lassen; durch diesen Propheten tadelt Gott nämlich jene, „welche die Worte stehlen voneinander¹⁾“. Wer nämlich stiehlt, der nimmt fremdes Eigentum; das Wort Gottes ist aber für diejenigen, die es befolgen, kein fremdes Eigentum; eher spricht noch derjenige etwas, was nicht ihm gehört, der böse lebt, obwohl er gut spricht. Denn was er Gutes sagt, das scheint wohl von seinem Verstand erdacht zu sein, ist aber seinen Sitten fremd. Daher nannte Gott jene Leute Diebe seiner Worte, die dadurch, daß sie Gottes Sache reden, gut scheinen wollen, während sie doch dadurch, daß sie nur das Ihrige tun, böse sind. Wenn man nämlich der Sache auf den Grund sieht, so sind nicht sie selbst es, die da Gutes reden: wie könnten sie denn sonst in ihren

¹⁾ Jer. 23, 30.

Werken das verleugnen, was sie mit ihren Worten behaupten? Darum hat der Apostel von solchen Leuten nicht umsonst gesagt: „Sie sagen zwar, sie kennen Gott, verleugnen ihn aber mit ihren Werken¹⁾.“ Im gewissen Sinn sind sie es ja wohl selbst, die da reden, im gewissen Sinn sind sie es wieder nicht: über beides äußert sich die Wahrheit. Denn einerseits sagt sie von solchen Menschen: „Was sie sagen, das tut; was sie aber tun, das tut nicht²⁾!“ Das will sagen: Was ihr aus ihrem Munde hört, das tut; was ihr aber in ihren Werken sehet, das tut nicht! „Denn“, setzt sie bei, „sie sagen es zwar, tun es aber nicht.“ Wenn sie es also auch nicht tun, so sagen sie es doch. Andererseits aber beschuldigt die Wahrheit diese Leute an einer anderen Stelle, indem sie sagt: „Heuchler, wie könnt ihr Gutes reden, da ihr doch böse seid³⁾?“ Auch wenn sie also Gutes sprechen, so reden sie das nicht in eigener Person, da sie ja durch ihre Gesinnung und ihre Werke ihre Worte verleugnen. Wenn infolgedessen ein beredter, aber böser Mensch eine Predigt in Wahrheit zum Vortragen für einen zwar nicht beredten, aber guten Mann, auch persönlich verfaßt, so gibt er damit doch etwas her, was nicht sein Eigentum ist, während der Gute die Predigt (gleichsam) von einem Fremden empfängt, als wäre sie sein persönliches Eigentum. Wenn aber gute Gläubige diesen Dienst wieder anderen guten Gläubigen erweisen, so sprechen beide etwas, was ihnen zu eigen ist: denn Gott ist ja ihr Eigentum, dem ihre Worte gehören, und jene, die diese Worte zwar nicht selbst verfassen konnten, machen sie doch dadurch zu ihrem Eigentum, daß sie in aller Form darnach leben.

30. KAPITEL

Der Redner muß ein Mann des Gebetes sein

63. Wer im Begriffe steht, vor dem Volk oder vor sonst irgend jemandem zu sprechen oder etwas zu diktieren, was vor dem Volk vorgetragen oder von einigen

¹⁾ Tit. 1, 16.

²⁾ Matth. 23, 3.

³⁾ Ebd. 12, 34.

nach eigener Neigung oder Können gelesen werden soll, der bitte Gott, daß er ihm eine gute Rede in den Mund lege. Denn wenn schon die Königin Esther, als sie vor dem König für die zeitliche Wohlfahrt ihres Volkes sprechen wollte, betete, Gott möge ihr doch eine passende Rede in den Mund geben¹⁾, um wieviel mehr muß dann der um Gewährung eines solchen Gnadengeschenkens beten, der für das ewige Heil der Menschen in Wort und Lehre arbeitet! Wer dagegen von anderen empfangene Reden vortragen will, der muß schon vor dem Empfange für die Verfasser beten, damit diesen das verliehen werde, was sie von ihnen empfangen wollen; nach dem Empfang aber sollen sie beten, daß sie selbst sie gut vortragen und daß die Zuhörer sie gut aufnehmen. Auch für den glücklichen Ausgang der Rede sollen sie dem Dank sagen, von dem sie ohne Zweifel diese Gnade empfangen haben, damit wer sich rühme, in demjenigen sich rühme, in dessen Hand wir und unsere Reden sind.

31. KAPITEL

Schluß

64. Dies Buch ist nun aber länger geworden, als ich gewollt und geglaubt hatte. Für einen Leser oder Hörer, dem es willkommen ist, wird es aber doch nicht zu lang sein; wem es aber zu lang ist, der kann es ja abschnittsweise lesen, falls er es kennen lernen will; will es einer aber gar nicht kennen lernen, dann braucht er auch über seine Länge nicht zu jammern. Ich aber sage unserm Gott Dank dafür, daß ich in diesen vier Büchern nach meinem geringen Vermögen auseinandersetzen durfte, nicht wie ich selbst bin — denn mir fehlt es an gar vielem —, sondern wie der sein soll, der in der gesunden, d. h. in der christlichen Lehre nicht bloß für sich, sondern auch für andere arbeiten will.

¹⁾ Esth. 14, 18.

nicht eigener Meinung oder Reden folgen werden soll.
 der Bitte stellt, daß er über sein ganzes Leben in dem Mund
 leben. Denn wenn schon die höchsten Kathen, die sie vor
 dem König für die verlebte Weltzeit ihres Volkes
 sprechen wollte, betete Gott möge ihr doch das
 Ende Rede in dem Mund geben, um wieder nicht mehr
 haben der um Gewährung eines solchen Gesünderen
 kein beten, der für das ewige Heil der Menschen in Welt
 und Leben arbeitet. Wie dieses von anderen auch
 längere Reden vortragen will, um nicht schon vor dem
 Ende für die Verlebte beten, damit über das
 Verleben werde, was von ihnen empfangen werden
 nach dem Empfang aber sollen zu beten, daß sie nicht
 zu gut vortragen und daß die Zuhörer nicht auf
 stehen. Auch für die glücklichen Aussagen der Rede
 sollen in dem Dank sagen, von dem in dem Zettel
 diese Gnade empfangen haben, damit sie nicht
 in dem Augenblick stehen, in dem sie stand, werden
 unsere Reden auch in dem Augenblick zu beten.

III. KAPITEL

Über die Gewollt und Verlebte

Das Buch ist nun über unser Gewollt als
 in Gewollt und Verlebte. Für einen Leser oder
 Leser, das es willkommen ist, wird es aber nicht
 zu lang sein, wenn es sich zu lang ist, der kann es ja
 abkürzen. Denn, falls es zu lang ist, kann man
 will es nicht, aber für nicht kennen, dann braucht
 er auch über seine Länge nicht zu trauern. Ich aber
 sage unsern Gott Dank dafür, daß ich in diesen der
 Bücher nach meinem geringen Verstande zusammen-
 setzen durfte, nicht wie ich selbst bin — denn mir fehlt
 es an der Weisheit — sondern wie der sein soll, der in
 der Gewollt. Ich in der christlichen Lehre nicht bloß
 für sich, sondern auch für andere arbeiten will.

Einleitung

Die Schrift „De catechando pulchra“ hat ihre ursprüngliche Aufgabe und Mithen seines Verfassers, des Bischofs Gregorius von Korinth, um das Jahr 430 erfüllt. Dieser Mann scheint eine glückliche Anlage der Natur habhaft zu haben, den ersten Katechismenunterricht in unserer heutigen Katechismen zu erfüllen. Mit der Zeit aber müssen wir bei seiner Gutmüthigkeit Bedenken haben, ob er dann bei seiner Katechismenunterricht auch die notwendige Methode besitzt, auch glückliche er zu sein konnte. Und er ist ja immer noch ein Mann, der in dem unvollkommenen Zustand und Lebensweise der damaligen Zeit lebte.

Büchlein vom ersten katechetischen Unterricht

Das Büchlein „De catechando“ ist ein sehr interessantes und wichtiges Werk, das sich nicht nur in seiner Disposition, sondern auch in dem Inhalt 1-14 von dem Inhalt der ersten (c. 1, 1-6, 11) über den Lebenslauf, und dann (c. 7, 1-9, 7) über die den verschiedenen geistlichen Katechismen entsprechende Art der Bekehrung und schließlich (c. 10-14, 16) über die Art des Katechismus, reichhaltige Stimmung. Nach diesen theoretischen Ausführungen wendet er die auf solche Weise gewonnenen Grundsätze praktisch an, indem er zwei Katechismen eine längere (h. 16, 1-20, 4) und eine kürzere (c. 20, 1 bis 27) bietet.

Das Schriftchen ist von großem geschichtlichen Interesse, weil es uns über ein wichtiges Gebiet des kirchlichen und kirchlichen Lebens seiner Zeit Aufschluss gibt, nämlich über die Katechismen- und Taufpredigt der Zeit des hl. Gregorius. Diese Fragen sind uns sehr selbstverständlich erschienen. In der That, der sich zur Aufklärung in die christliche Kirche wandelt, und zu

*) Die vollständige Uebersetzung des Buchs ist gedruckt in Bonn, bei Koberarsch, unter dem Titel „De Catechando“.

Büchlein
vom ersten katechetischen
Unterricht

Einleitung

Die Schrift „*De catechizandi rudibus*“ hat der heilige Augustin auf Bitten seines Freundes, des Diakons Deogratias von Karthago, um das Jahr 400 verfaßt. Dieser Mann scheint eine glückliche Anlage dafür gehabt zu haben, den ersten Religionsunterricht an neu Eintretende Katechumenen zu erteilen. Mit der Zeit aber müssen ihm bei seiner Gewissenhaftigkeit Bedenken darüber aufgestiegen sein, ob er denn bei seinem Katechumenenunterricht auch die notwendige Methode besitze; auch glaubte er an sich bemerken zu können, daß er es je länger desto mehr an der unumgänglichen Frische und Lebendigkeit fehlen lasse. So wandte er sich denn in einem Brief an seinen Freund Augustinus und erbat sich von ihm Auskunft.

Diese Fragen erwähnt der Bischof von Hippo in den Einleitungskapiteln unserer Schrift und hält sich auch in seiner Disposition daran. In den Kapiteln 3—14 verbreitet er sich zuerst (c. 3, 1—6, 11) über den Lehrstoff, sodann (c. 7, 1—9, 7) über die den verschiedenen gearteten Katechumenen anzupassende Art der Darbietung und schließlich (c. 10 1—14, 16) über die für den Katecheten notwendige Stimmung. Nach diesen theoretischen Erörterungen wendet er die auf solche Weise gewonnenen Grundsätze praktisch an, indem er zwei Katechesen, eine längere (c. 16, 1—26, 4) und eine kürzere (c. 26, 5 bis 27), bietet.

Das Schriftchen¹⁾ ist von großem geschichtlichem Interesse, weil es uns über ein wichtiges Gebiet des kulturellen und kirchlichen Lebens jener Zeit Aufschluß gibt, nämlich über die Katechumenats- und Taufpraxis der Zeit des hl. Augustinus. Diese Praxis läßt sich kurz folgendermaßen skizzieren: 1. Der Heide, der sich zur Aufnahme in die christliche Kirche meldet, wird zu-

¹⁾ Eine willkommene Ergänzung dazu bildet das gleichfalls in diesem Band übersetzte Schriftchen „*De fide et operibus*“.

nächst über die Beweggründe seines Übertrittes befragt; darauf empfängt er sofort einen einmaligen bald längeren, bald kürzeren Unterricht in Vortragsform. 2. Darauf legt der Unterwiesene das Bekenntnis ab, daß er das Gehörte glaube und daß er den empfangenen Geboten gemäß leben werde. 3. Sodann wird er durch Bekreuzung, Handauflegung und durch Darreichung von Salz exorzisiert und von da an als Katechumen als zur Gemeinde gehörig angesehen. 4. Er empfängt jetzt keinen eigentlichen Unterricht mehr, aber hat das Recht und die Pflicht, der sogen. missa catechumenorum beizuwohnen und die heiligen Schriften entweder selbst zu lesen oder sich vorlesen zu lassen. Für gewöhnlich bleibt einer zwei bis drei Jahre Katechumen. 5. Will er sich taufen lassen, so meldet er sich beim Herannahen der Osterzeit, am Anfang der Osterfasten, zur Taufe; er wird nun in die amtlichen Gemeindefolgen eingetragen und unter die sogen. competentes (χωρίζουενοι) aufgenommen. Die Kompetenzzeit ist ausgefüllt teils durch einen fortlaufenden, in Lehrvorträgen des Bischofs bestehenden Unterricht, teils durch die sogen. Skrutinien, d. h. exorzistische Akte, die in Bekreuzung, Handauflegung, Anhauchung bestehen. Von besonderer Feierlichkeit ist die sogen. traditio symboli, d. h. die Mitteilung des Taufsymbols, das unter der disciplina arcana steht, d. h. als Geheimformel gilt, die keinem Nichtchristen mitgeteilt werden darf. Die Kompetenten lernen das Symbol auswendig; auch das Gebet des Herrn lernen sie jetzt kennen. 6. Am Morgen des Ostersonntags findet die Taufe statt, wobei die Täuflinge das Taufbekenntnis ablegen (redditio symboli). Daran schließt sich der Genuß der hl. Kommunion an. 7. Während der Woche nach Ostern empfangen die Neugetauften (neophyti, νεόφυτοι) täglich den sogen. mystagogischen Unterricht in der Kirche, ebenfalls in Predigtform, der sich besonders auf Taufe und Kommunion bezieht. Am Sonntag nach Ostern erscheinen sie in weißen Kleidern beim Gottesdienst (daher „weißer Sonntag“) und beten mit der Gemeinde das Gebet des Herrn (redditio orationis dominicae). Erst jetzt sind sie volle Glieder der Gemeinde (Drews bei Krüger, De catech. rudibus VI ff.).

Dem Schriftchen kommt außer seinem geschichtlichen Wert auch eine große literargeschichtliche Bedeutung zu, weil es zum erstenmal eine eigentliche Theorie der Katechese entwickelt. Schon Clemens von Alexandrien († um 216) hatte zwar in seinem Werk „Παῖδαγωγός“ das Katechetenamt mit warmen Worten verherrlicht und einen Erziehungsplan entworfen; auch Gregor von Nyssa († um 394) hatte in seinem „Λόγος κατηχητικός ὁ μέγας“ bereits eine Art von apologetisch-katechetischem Handbuch geschrieben. Aber ihre Höhe erreichte die altkirchliche Theorie doch erst in Augustins Schrift: „De catechizandis rudibus“, die bis heute nachwirkt¹⁾. Der Grund dieses nachhaltigen Einflusses liegt in den vortrefflichen, allgemein gültigen Lehrgrundsätzen, sowie in den methodischen Regeln. Es war darum ein Verdienst, wenn Hrabanus Maurus († 856), der die Theorie des Mittelalters einleitet, in seinen Schriften „De disciplina ecclesiastica“ und „De institutione clericorum“ die augustinischen Grundsätze in Erinnerung brachte²⁾. Noch in der neueren Zeit hat Erzbischof Augustin Gruber von Salzburg, der den Religionsunterricht von der alten Schablone befreite, der Katechese durch Einführung der historischen Methode neue Bahnen wies und so teilweise die Grundlage der heutigen Praxis schuf, gerade über Augustins Büchlein „De catechizandis rudibus“ katechetische Vorlesungen gehalten³⁾.

Den besten Text bietet immer noch die Mauriner-Ausgabe (Opp. August. 6, 1685. Sp. 263—296). Nur an wenigen Stellen weicht davon die Ausgabe ab, die Gustav Krüger in der Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften veranstaltet

¹⁾ Eberhard, Augustins Schrift De catechizandis rudibus in ihrer Bedeutung für die Entwicklung und den heutigen Stand der Katechetik (Neue kirchliche Zeitschrift 17 [1906], 238—246; 272—288.

²⁾ Vgl. Buchberger, Kirchl. Handlexikon unter „Katechetik“.

³⁾ A. Gruber, Katechetische Vorlesungen über des hl. Augustinus Buch von der Unterweisung der Unwissenden in der Religion (Salzburg 1830).

hat¹⁾ und die ich bei meiner Übersetzung benützte. — *Ältere Sonderausgaben*: Roth, Mainz 1865, und H. Hurter, SS. Patr. Opuscula sel. Ser. I, Tom. VIII, Oenip. 1895. — *Übersetzungen*: Th. Fischer, Leipzig 1863; Konr. Ernesti: „Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit“, 3. Bd. Paderborn 1889. Die Übersetzung in der ersten Ausgabe der „Bibliothek der Kirchenväter“ stammt von J. Molzberger (Kempten 1877); auf sie habe ich oft zurückgreifen können.

¹⁾ Gustav Krüger, Augustin: De catechizandis rudibus, Tübingen 1909², 4. Heft der Sammlung.

Erster Teil

(Kap. 1—10)

Theoretische Erörterung

1. KAPITEL

Einleitung. Die Veranlassung des hl. Augustinus zur Abfassung des vorliegenden Werkes

1. Mein Bruder Deogratias, du hast mich gebeten, dir einiges zu schreiben, was du für den ersten katechetischen Unterricht¹⁾ gebrauchen könntest. Wie du nämlich sagst, bringt man dir in Karthago, wo du Diakon bist, gar oft Leute, die den allerersten Einführungsunterricht ins Christentum erhalten müssen; denn wegen deiner gründlichen theologischen Kenntnisse und wegen deines anziehenden Vortrages hält man dich für einen ganz besonders geeigneten Katecheten. Wie du aber erklärst, bist du fast immer darüber in Verlegenheit, wie du das, was wir glauben müssen, um Christen zu sein, einem am besten beibringen kannst, von wo du ausgehen und wie weit du in deiner Darlegung kommen sollst, ob man an die Darlegung auch noch eine Ermahnung anschließen soll oder ob man sich einfach auf die Gebote beschränken dürfe, deren Beobachtung sich dem Schüler als wesentlicher Inhalt des christlichen Lebens und Bekenntnisses darstellen muß. Ferner bekennst und klagst du, du seiest dir gar oft wegen deiner langen und trockenen Vorträge selber überdrüssig und zuwider, um

¹⁾ Das vorliegende Schriftchen ist dem Anfangs- oder Einführungsunterricht ins Christentum gewidmet (*De catechizandis rudibus*). Unter „rudis“ versteht man nach dem Sprachgebrauch der ersten christlichen Zeit den in der christlichen Lehre noch völlig unerfahrenen Neuling; rudis ist nicht allein der ungebildete, niedrigere Mann aus dem Volke, sondern auch der Durchschnittsgebildete, der die üblichen Schulen durchgemacht hat, der auf seine Bildung stolze und im Urteil absprechende Bildungsphilister, der aber vom Christentum noch nichts weiß. (Drews bei Krüger, a. a. O. IV f.)

von dem gar nicht zu reden, dem dein Vortrag galt oder von den anderen, die als Zuhörer zugegen waren. Diese Not sei denn auch daran schuld, daß du mich bei meiner Liebe zu dir darum batest, ich solle mich doch durch meine Berufsgeschäfte nicht davon abhalten lassen, dir über diesen Gegenstand das eine oder andere zu schreiben.

2. Ich für meine Person fühle mich nun nicht bloß von meiner Freundschaft zu dir, sondern überhaupt auch durch das Gefühl der Liebe und das Bewußtsein der Verpflichtung zu unserer Mutter, der Kirche, gedrängt, keine Aufgabe zurückzuweisen, sondern sie vielmehr gerne und freudig zu übernehmen, wenn mich der Herr mit der Arbeitskraft, die mir dank seiner Freigebigkeit zur Verfügung steht, meine gottbestellten Brüder unterstützen heißt. Je mehr ich also wünsche, das vom Herrn erhaltene Talent möge weiter segensreich wirken, um so mehr muß ich, sobald ich sehe, daß meine Mitarbeiter in der Verteilung des Almosens (der christlichen Unterweisung in den göttlichen Wahrheiten) auf Schwierigkeiten stoßen, nach Möglichkeit dazu mitwirken, daß sie das mit Leichtigkeit und Gewandtheit ausführen können, wozu es ihnen nicht an Eifer und gutem Willen gebricht.

2. KAPITEL

Es besteht nur zu oft ein bedauerlicher Gegensatz zwischen dem Wollen und dem Können eines Redners. — Der Redner darf nicht kleinmütig werden

3. Was nun die Bedenken bezüglich deiner eigenen Person anbelangt, so möchte ich nicht, daß du dich darüber beunruhigst, weil dir selbst dein Vortrag oft so platt und unbefriedigend vorkommt; denn möglicherweise machte er auf deinen Schüler diesen Eindruck nicht; vielleicht schienen dir selbst deine Worte nur deshalb für fremde Ohren so schlecht, weil du selbst ein besseres Verständnis gewünscht hättest. Auch ich habe an meinem Vortrag fast immer Mißfallen. Ich wünsche mir immer einen besseren und oft ist er auch wirklich in meinem Geist so vorhanden, bevor ich ihn

in laute Worte zu kleiden beginne. Gelingt es mir dann nicht so gut als ich es eigentlich (in meinem Innern) wüßte, dann bin ich darüber betrübt, daß meine Ausdrucksfähigkeit nicht an meine Einsicht heranreichte. Denn ich möchte natürlich, es sollten auch meine Zuhörer alles ganz so verstehen, wie ich es selbst (in mir) verstehe; und doch fühle ich, daß meine Worte meiner Absicht nicht entsprechen. Dies kommt vor allem daher, daß das Verständnis in der Seele gleichsam blitzartig aufleuchtet, die mündliche Darlegung aber ganz im Gegenteil dazu nur langsam und allmählich erfolgen kann, so daß sich über ihrer allmählichen Entwicklung das Verständnis bereits wieder in die geheimen Falten der Seele zurückgezogen hat. Indessen hinterläßt jenes schnelle innere Erfassen doch in wundersamer Weise gewisse Eindrücke im Gedächtnis, und eben diese Eindrücke dauern in den Silben fort, die wir aussprechen, und aus ihnen entwickeln wir jene Töne und Bezeichnungen, die man Sprache nennt, sei es nun die lateinische oder die griechische oder die hebräische oder irgendeine andere; dabei ist es ganz gleich, ob diese Bezeichnungen bloß gedacht oder auch in Worte gekleidet werden; denn die bezeichneten Ausdrücke selbst sind weder lateinisch noch griechisch noch hebräisch noch irgendeinem Volke eigentümlich, sondern sie sind für den Geist, was die Gesichtszüge für den Körper sind. Der Begriff „Zorn“ z. B. wird im Lateinischen anders als wie im Griechischen und wieder anders in den verschiedenen übrigen Sprachen ausgedrückt: ein zorniges Gesicht aber ist weder lateinisch noch griechisch. Wenn darum einer sagt: „Iratum sum“, so verstehen ihn nicht alle Völker, sondern nur die Lateiner. Prägt sich aber die innere Aufregung sichtbar in seinem Antlitz aus und macht er ein zorniges Gesicht, so erkennen alle, die ihn nur anblicken, daß er zornig ist. Allein auch jene Eindrücke, die das (innere) Verständnis im Gedächtnis zurückließ, lassen sich noch nicht so durch Wort und Ton ausdrücken und der sinnlichen Wahrnehmung des Hörers gleichsam faßbar darbieten, wie sich Gesichtszüge offen und klar ersichtlich darstellen; denn jene Eindrücke haben ihren Sitz im Innern

des Geistes, während diese Gesichtszüge außen am Körper erscheinen. Daraus läßt sich ermessen, wie weit unser gesprochenes Wort hinter der blitzschnell aufleuchtenden Erkenntnis zurückbleiben muß, da es nicht einmal mehr jenem eigenen Gedächtniseindruck entspricht. Und trotzdem möchten wir voll glühenden Eifers, den Nutzen unserer Zuhörer zu fördern, den Gegenstand unserer Rede so darlegen, wie wir ihn in dem Augenblick erfassen, wo wir wegen des inneren Aufmerkens (auf die aufblitzende Erkenntnis) noch nicht sprechen können. Weil uns dies nun nicht möglich ist, so befällt uns Kleinmut, und gerade als ob wir uns vergeblich Mühe gäben, lassen wir verdrießlich die Hände in den Schoß sinken; aber eben durch diesen Mißmut wird unser Vortrag noch schwächer und matter als er es in dem Augenblick war, als unsere Unzufriedenheit mit ihm anfang.

4. Allein der Eifer, mit dem manche nach meinem Worte verlangen, liefert mir dann doch auch manchmal wieder den Beweis, daß mein Vortrag nicht so ganz kalt läßt, wie es mir wohl scheint, und daß meine Zuhörer daraus doch einigen Nutzen schöpfen, das erkenne ich an dem Gefallen, den sie daran finden. Darum geht auch mein reges Streben dahin, es in der Ausübung dieses Amtes nicht an mir selber fehlen zu lassen, da ich sehe, wie meine Zuhörer das, was ich ihnen biete, so freudig aufnehmen. Aus dem gleichen Grund sollst auch du daraus, daß man so häufig jemanden zur Einführung in den Glauben zu dir weist, entnehmen, daß dein Vortrag anderen durchaus nicht so mißfällt wie dir selber; du sollst es auch nicht für eine verlorene Mühe halten, wenn du das, was du innerlich erfaßt hast, nun nicht nach deinem Wunsch darzustellen vermagst. Es ist auch möglich, daß schon dein Erfassungsvermögen nicht so ist, wie du es dir wünschest. Denn wer schaut in diesem Leben anders als wie in Rätseln und wie durch einen Spiegel¹⁾? Wird es ja doch selbst der größten Liebe nicht möglich, das irdische Dunkel zu durch-

¹⁾ 1 Kor. 13, 12.

brechen und in jene ewige Klarheit einzudringen, unter deren Glanz alles Vergängliche hier auf Erden erhellt wird. Weil sich aber die Guten von Tag zu Tag mehr bereiten, jenen Tag zu schauen, den kein Wechsel am Himmel und kein Einbruch der Nacht mehr unterbricht, den kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und der in keines Menschen Herz gedungen ist¹⁾, so liegt der tiefste Grund, warum uns beim ersten religiösen Unterricht unser Vortrag nicht befriedigt, einfach darin, daß wir wohl Gefallen daran finden, in ungewohnter Weise zu schauen, gegen eine gewöhnliche Darstellung aber Widerwillen empfinden. Dabei ist es Tatsache, daß man auch uns um so lieber zuhört, je mehr wir selber Freude an dem behandelten Gegenstand haben; denn wenn wir freudig gestimmt sind, so wirkt das auf den Fluß der Rede in der Weise ein, daß wir sowohl leichter als auch lieblicher reden. Darum ist es keine so große Leistung, darüber Vorschriften zu geben, womit der Unterricht in den Glaubenslehren anzuheben hat und wie weit er zu führen ist oder wie für Abwechslung in der Darbietung zu sorgen ist, so daß diese bald kürzer, bald wieder länger, immer aber etwas Ganzes und in sich Abgerundetes sei, oder was man kürzer, was hingegen wieder ausführlicher behandeln muß: aber wie es anzustellen ist, daß der Katechet mit der größtmöglichen Freudigkeit lehre — denn je größer diese ist, um so lieber wird man ihm zuhören — das ist es, worauf alles ankommt. Die Notwendigkeit einer solchen Stimmung liegt eigentlich auf der Hand; denn wenn Gott schon beim leiblichen Almosen einen fröhlichen Geber lieb hat²⁾, wieviel mehr bei einem geistigen! Diese Freudigkeit aber zur rechten Stunde zu geben, das vermag nur die Barmherzigkeit dessen, der solche Befehle gegeben hat.

So will ich denn, da ich weiß, daß dies dein Wunsch ist, zuerst von der Art und Weise des erzählenden Vortrages (narratio³⁾) handeln, sodann von der Weise, die

¹⁾ 1 Kor. 2, 9.

²⁾ 2 Kor. 9, 7; vgl. Ekkli. 35, 11.

³⁾ Vgl. Fr. X. Schöberl, Die „Narratio“ des hl. Augustin und die Katechetiker der Neuzeit (Dingolfing 1880).

Gebote einzuschärfen und zu ihrer Befolgung zu ermuntern und schließlich von der Erwerbung der besprochenen Freudigkeit. Das gebe Gott!

3. KAPITEL

Der Lehrvortrag des Katecheten muß inhaltlich etwas Ganzes sein; er hat sich auf das Wesentliche zu beziehen, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren. Die ganze Lehre muß sich aber in Christus wie in einem Brennpunkt treffen

5. Der erzählende Vortrag ist dann vollständig, wenn dem Zuhörer alles vorgeführt wird, angefangen von dem Worte der Schrift: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde¹⁾“, bis zur kirchlichen Gegenwart. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß man nun den ganzen Pentateuch, alle Bücher der Richter, der Könige und des Esdras und alle Evangelien nebst der Apostelgeschichte wörtlich auswendig lernen und dann aus dem Gedächtnis wiedergeben oder auch bloß mit eigenen Worten all das darlegen und erklären müsse, was in diesen Büchern steht. Zu einem solchen Unternehmen reicht weder die Zeit hin, noch liegt irgendeine Notwendigkeit dafür vor. Man muß vielmehr den gesamten Inhalt im großen und ganzen zusammenfassend darstellen, d. h. man greife nur das Bemerkenswerte heraus, was die Zuhörer gerade am liebsten hören und wie es die Zeitumstände gerade mit sich bringen. Dies darf jedoch nicht sozusagen bloß verhüllt gezeigt und dann gleich wieder dem Anblick entzogen werden, man soll es vielmehr mit einer gewissen weitläufigen Muße ausinandersetzen und vor der Seele des Zuhörers entfalten, damit er es betrachten und bewundern kann. Das andere (weniger Interessante) aber soll man in raschem Durcheilen dazwischen einschieben und damit verweben. Auf diese Weise tritt das Nebensächlichere mehr zurück, während gerade das, worauf wir das Hauptinteresse lenken wollen, mehr zur Geltung kommt; so kommt dann auch derjenige, auf den unser Vortrag Ein-

¹⁾ Gen. 1, 1.

druck machen soll, nicht erst bei diesem wichtigsten Punkt an, wenn er schon (durch Nebensachen) ermüdet ist; auch wird sein Gedächtnis nicht gleich förmlich überschwemmt, während ihn unser Unterricht belehren soll.

6. Gewiß müssen bei dem allem wir selbst den Endzweck des Gebotes im Auge behalten, das da gebietet: „Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben¹⁾“, und gewiß muß sich unser ganzes Reden darauf beziehen; aber auch den Blick unseres Schülers müssen wir gelegentlich auf dieses Gebot hinlenken. Denn nur zu dem Zweck ist all das, was wir in den heiligen Schriften lesen, schon vor der Ankunft des Herrn geschrieben worden, damit es auf seine Ankunft vorbereite und die künftige Kirche zum voraus verkünde, d. h. das alle Nationen umfassende Volk Gottes, seinen Leib²⁾. Dazu gehören dann auch noch all die Heiligen, die schon vor seiner Ankunft in dieser Welt gelebt haben und die geradeso fest geglaubt haben, er werde einstens kommen, wie wir heute glauben, daß er schon gekommen ist. So streckte auch Jakob bei seiner Geburt zuerst eine Hand aus dem Leibe seiner Mutter und hielt damit zugleich den Fuß des vor ihm geborenen Bruders (Esau) fest; auf die Hand folgte dann sicherlich das Haupt und dann natürlich auch all die übrigen Glieder³⁾; und doch übertraf das Haupt an Bedeutung und Macht nicht bloß die übrigen Glieder, welche nachfolgten, sondern selbst die Hand, die sich bei der Geburt (des Jakob) zuerst zeigte; es ist, wenn auch nicht gerade in der Zeit des Hervortretens (aus dem Mutterschoß), so doch der Ordnung der Natur nach das erste. So war es auch bei (unserm) Herrn Jesus Christus: bevor nämlich er, der Mittler zwischen Gott und den Menschen⁴⁾, im Fleische erschien und sozusagen aus dem Mutterschoße seines geheimnisvollen Wesens vor die Augen der Menschen als Mensch hintrat, der da

¹⁾ 1 Tim. 1, 5.

²⁾ Kol. 1, 18.

³⁾ Gen. 25, 25.

⁴⁾ 1 Tim. 2, 5.

ist Gott über alles, hochgelobt in Ewigkeit¹⁾, ließ er in den heiligen Patriarchen und Propheten gleichsam einen Teil seines Leibes schon zum voraus erscheinen und wies dadurch wie mit der Hand auf seine künftige Geburt hin, während er zugleich das übermütig einerschreitende Volk mit den Banden des Gesetzes wie mit fünf Fingern umspannt hielt. — So waren es auch fünf Zeitabschnitte, während deren er unablässig sein künftiges Erscheinen laut vorhersagen und prophezeien ließ; entsprechend diesen fünf Zeitabschnitten hat auch er, durch den das Gesetz gegeben ward (Moses), fünf Bücher geschrieben; auch Christus öffnete über die fleischlich gesinnten²⁾ und auf ihre Gerechtigkeit bauenden Menschen³⁾ seine Hand nicht und erfüllte sie nicht mit Segen, sondern mit fest verschlossenen Händen hielt er sie im Zaum; und so waren ihre Füße gefesselt und sie fielen, wir aber sind aufgestanden und stehen⁴⁾. — Wie wohl also Christus der Herr, wie gesagt, schon in den Heiligen, die ihrer Geburtszeit nach vor ihm erschienen, einen Teil seines Leibes zum voraus erscheinen ließ, so ist er doch selber das Haupt am Leibe der Kirche⁵⁾, und alle jene Heiligen waren mit dem Leibe, dessen Haupt er ist, dadurch verbunden, daß sie an ihn glaubten, den sie vorherverkündeten. Denn dadurch, daß sie ihm vorausgingen, waren sie von ihm nicht getrennt, sondern sie waren vielmehr durch ihre gläubige Unterordnung mit ihm verbunden. Die Hand mag immerhin dem Haupte vorangehen, sie steht doch durch ihre Verbindung mit dem Haupte unter ihm. Alles also, was vor Christus geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben⁶⁾ und war ein Vorbild für uns: „Als Vorbild ist es geschehen an jenen, geschrieben aber wurde es für uns, zu denen die Fülle der Zeiten gelangt ist⁷⁾.“

¹⁾ Röm. 9, 5.

²⁾ Vgl. ebd. 8, 5.

³⁾ Vgl. ebd. 10, 3.

⁴⁾ Ps. 19, 9.

⁵⁾ Kol. 1, 18.

⁶⁾ Röm. 15, 4.

⁷⁾ 1 Kor. 10, 11.

4. KAPITEL

Der Katechet soll sich als höchstes Ziel seiner ganzen Lehrunterweisung die von Christus gelehrt Liebe setzen

7. Was gäbe es aber für die Ankunft des Herrn für einen tieferen Grund, als daß er uns seine Liebe zu uns zeigen und eindringlich ans Herz legen wollte? „Denn da wir noch seine Feinde waren, ist Christus für uns gestorben¹⁾“, und zwar deshalb, weil der Endzweck des Gebotes und die Fülle des Gesetzes in der Liebe besteht²⁾ und damit ebenso auch wir einander lieben³⁾ und für unsere Brüder unser Leben hingeben, wie er das seinige für uns hingab⁴⁾; auch sollen wir dafür, daß Gott uns zuerst geliebt und seines einzigen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns dahingegeben hat⁵⁾, ihm wenigstens unsere Gegenliebe schenken wollen, nachdem wir ihn nicht (aus eigenem Antrieb zuerst) lieben wollten. Nichts treibt ja so sehr zur Liebe an als die zuvorkommende Liebe, und gar zu hart wäre doch ein Herz, das nicht bloß nicht zuerst lieben, sondern nicht einmal Liebe mit Gegenliebe vergelten wollte. Wenn wir schon bei sündhaften und schmutzigen Liebesverhältnissen sehen, daß diejenigen, welche wiedergeliebt zu werden wünschen, nichts Angelegentlicheres zu tun haben als durch alle möglichen Beweise die Größe ihrer eigenen Liebe zu zeigen und daß sie es sogar als eine Forderung der Gerechtigkeit darzustellen suchen, daß diejenigen Personen, die sie zu verlocken trachten, ihnen Gegenliebe gewähren müssen und daß sie selber noch heftiger entbrennen, wenn sie wahrnehmen, daß das gleiche Liebesfeuer endlich auch das Herz ihrer Geliebten in Wallung bringt, auf das sie es abgesehen haben: wenn also ein vorher kaltes Herz warm wird, falls es sich geliebt sieht, und wenn ein bereits warmes Herz noch mehr erglüht, sobald es merkt, daß es wie-

¹⁾ Vgl. Röm. 5, 8 ff.

²⁾ Vgl. ebd. 13, 10.

³⁾ 1 Joh. 4, 11; vgl. Joh. 13, 34.

⁴⁾ 1 Joh. 3, 16.

⁵⁾ Vgl. ebd. 4, 10 u. 4, 19; vgl. Röm. 8, 32.

dergeliebt wird, dann ist es doch klar, daß die Liebe durch nichts mehr erregt und gesteigert wird, als wenn der noch nicht Liebende sich geliebt sieht oder wenn der, welcher selbst zuerst liebt, Gegenliebe erhofft oder bereits wirklich erfährt. Ist dies schon bei schändlichen Liebesverhältnissen der Fall, um wie viel mehr bei (wahrer) Freundschaft? Denn was fürchten wir bei einem Verstoß gegen die Freundschaft mehr als das, es könnte der Freund glauben, wir liebten ihn nicht oder wir liebten ihn weniger als er uns selbst liebt? Käme dieser Gedanke in ihm auf, so würde er gewiß in jener Liebe erkalten, deren sich die Menschen im gegenseitigen vertrauten Umgang erfreuen; und selbst wenn er nicht so schwach wäre, daß diese Kränkung seine Liebe ganz erkalten ließe, so würde er sich doch nur mehr in den Grenzen einer Liebe halten, die man nicht mehr um des Genusses, sondern nur um der Klugheit willen pflegt.

Es ist übrigens der Mühe wert, darauf zu achten, in welchem Maße sich die Liebe eines Untergebenen entzündet, sobald er wahrnimmt, daß er vom Vorgesetzten geliebt wird, wengleich auch die Vorgesetzten ihrerseits die Liebe ihrer Untergebenen wünschen, sich an ihrem eifrigen Gehorsam erfreuen und ihre Untergebenen um so mehr lieben, einen je größeren Gehorsam sie sehen. Denn da berührt die Liebe am angenehmsten, wo sie nicht aus armseliger Dürftigkeit, sondern aus der Fülle des Wohlwollens entspringt; jene Liebe ist eine Liebe aus dem Bewußtsein des eigenen Elends, diese aber entspringt aus erbarmender Güte. Und wenn erst der Niedrige gar nie auf Liebe von seiten des Höheren auch nur hoffen durfte, so wird eine ganz besonders feurige Liebesglut ihn entflammen, wenn sich der Höhere ganz aus freien Stücken dazu herabläßt, zu zeigen, wie sehr er den Niedrigen liebt, der es doch nie gewagt hätte, sich ein solches Glück zu versprechen. Wer aber steht höher als der richtende Gott und wer hätte mehr Grund (an seiner Liebe) zu zweifeln als der sündige Mensch, der sich um so vollständiger dem Schutz und der Dienstbarkeit jener stolzen Mächte überlassen hatte, die doch niemanden selig machen können, je mehr er voll Verzweiflung die Hoffnung

aufgegeben hatte, es könnte sich vielleicht jene Macht seiner noch annehmen, die nicht durch Bosheit hoch stehen will, sondern die durch ihre Güte tatsächlich hoch steht!

8. Wenn also Christus hauptsächlich deshalb auf die Welt gekommen ist, damit der Mensch erkenne, wie sehr ihn Gott liebt und damit er es darum erkenne, damit er selbst den recht innig wieder liebe, von dem er zuerst geliebt worden ist¹⁾ und damit er auch den Nächsten liebe nach dem Befehl und dem Beispiel dessen, der unser Nächster geworden ist, nicht weil er einen Nächsten geliebt hat, sondern einen, der weit abgeirrt ist; wenn ferner die ganze Heilige Schrift, die vor Christus geschrieben wurde, nur zur Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn geschrieben worden ist und wenn alles, was später aufgezeichnet und mit dem Charakter göttlicher Autorität ausgerüstet worden ist, nur die Predigt von Christus und die Ermahnung zur Liebe enthält, so ergibt sich offenbar, daß an diesen beiden Geboten der Gottes- und Nächstenliebe nicht bloß das Gesetz und die Propheten hängen²⁾ — die übrigens bis zu diesem Ausspruch des Herrn die ganze Heilige Schrift bildeten —, sondern auch die ganze Heilige Schrift, die erst später zu unserm Heile verfaßt und uns überliefert worden ist. Demnach ist der Alte Bund das dunkle Vorbild des Neuen, der Neue Bund aber die Erfüllung des Alten. Nach jenem dunklen Vorbild leben die fleischlich Gesinnten, welche die Schrift nur fleischlich auffassen³⁾, damals wie jetzt unter dem Joche der Furcht vor der Strafe; nach dieser Erfüllung aber haben die geistig Gesinnten sowohl des Alten Bundes, denen wegen ihres frommen Anklopfens auch das Dunkel erhellt war, als auch die der Gegenwart, die darum nicht hochmütig grübeln, damit ihnen nicht auch das schon Erschlossene wieder verdeckt werde, durch das Geschenk der Liebe die wahre Freiheit erlangt. Weil nun der Liebe nichts mehr zuwider ist als der Neid, weil aber Mutter des

¹⁾ 1 Joh. 4, 10, 19.

²⁾ Matth. 22, 40.

³⁾ Vgl. Röm. 8, 5.

Neides die Hoffart ist, so ist derselbe Herr Jesus Christus, der Gottmensch, sowohl das Wahrzeichen der göttlichen Liebe zu uns als auch das Beispiel der Demut, wie wir Menschen sie haben sollen: es sollte dadurch unser gewaltiger Stolz durch ein noch mächtigeres Gegenmittel geheilt werden. Eine große Armseligkeit ist nämlich ein stolzer Mensch, eine weit größere Erbarbung aber ist ein demütiger Gott.

Diese Liebe also setze dir als höchstes Ziel, worauf deine ganze Rede abzielen muß, und dann halte deinen Vortrag so, daß dein Schüler durch Hören zum Glauben, durch den Glauben zur Hoffnung, durch die Hoffnung aber zur Liebe gelange.

5. KAPITEL

Der Katechet suche sich darüber Klarheit zu verschaffen, aus welchen Beweggründen sich sein Schüler ihm naht

9. Auch auf dem Grunde der göttlichen Strafgerechtigkeit, wodurch das Herz der Sterblichen von einem ganz heilsamen Schrecken erschüttert wird, muß man die Liebe aufbauen, so daß der Schüler in seiner Freude darüber, daß er von dem nämlichen Gott, vor dem er sich fürchtet, geliebt wird, ihn auch wieder zu lieben wagt und sich scheut, dieser Liebe, die Gott zu ihm hegt, jemals mißfällig zu werden, selbst wenn es ungestraft geschehen könnte. Denn nur ganz selten, ja man kann schon sagen niemals ist es der Fall, daß jemand, der zu uns kommt um ein Christ zu werden, sich nicht irgendwie vor Gott fürchtet. Will aber einer nur deshalb Christ werden, weil er gewisse Vorteile von jemandem erhofft, dessen Wohlgefallen er auf andere Weise nicht erwerben zu können glaubt, oder weil er gewissen Unannehmlichkeiten entgehen möchte von seiten solcher Leute, bei denen er Anstoß oder Feindschaft zu erregen fürchtet, so will er nicht so fast Christ als vielmehr bloß Scheinchrist werden. Denn der Glaube beruht nicht auf äußerlicher Höflichkeit, sondern auf gläubiger Herzenshingabe. Aber selbst in solchen Fällen greift gar oft die Barmherzigkeit Gottes vermittels des Katecheten ein, so daß der Betreffende infolge des

Unterrichtes das nun im Ernste werden will, was er eigentlich nur zum Schein hatte auf sich nehmen wollen; und erst von dem Augenblick an, wo unserem Katechumenen dieser Entschluß kommt, sollen wir wirklich sein Kommen rechnen. Es ist uns zwar der Augenblick verborgen, wo der auch mit der Gesinnung des Herzens kommt, den wir körperlich in unserem Unterricht sehen, aber wir sollen mit ihm jederzeit so verfahren, daß der Entschluß (wirklich Christ zu werden) in ihm entsteht, selbst wenn er bis dahin in ihm noch nicht vorhanden ist. Denn das schadet nichts, daß er, falls er wirklich schon vorhanden wäre, durch ein derartiges Verfahren unsererseits noch gekräftigt wird, wenn wir auch nicht gerade Zeit und Stunde kennen, wo er entstanden ist. Übrigens ist es unter allen Umständen auch von Nutzen, über den Kandidaten bei den Leuten, die ihn kennen, womöglich schon vorher Erkundigungen einzuziehen, in welcher Gemütsverfassung er ist und was ihn veranlaßt hat, um Aufnahme ins Christentum nachzusuchen. Können wir derartige Aufschlüsse von anderen nicht erhalten, so soll man sogar ihn selber befragen, um aus seiner Antwort einen Ausgangspunkt für die Art unseres Vortrages erschließen zu können. Ist er allerdings in hinterhältiger Absicht gekommen, entweder um einen irdischen Vorteil zu erzielen oder um einen irdischen Schaden zu vermeiden, so wird er sich freilich aufs Lügen verlegen; aber gerade diese Lüge müssen wir dann zum Ausgangspunkt unserer Katechese nehmen, natürlich nicht so, daß man nun seine falschen Angaben mit Bestimmtheit einfach als Lüge zurückweist, sondern wenn er in reiner Absicht gekommen zu sein vorgibt — was an sich ja durchaus zu loben ist, ob er persönlich nun die Wahrheit gesprochen hat oder nicht —, so soll man die von ihm vorgeschützte Absicht loben und gut heißen und es dadurch soweit bringen, daß er Lust daran findet, das auch wirklich zu sein, was er nur zu scheinen wünschte. Gibt er aber eine andere Absicht an als eine solche, wie sie Katechumenen bei ihrer Aufnahme haben müssen, so soll man ihn in aller Sanftmut und Milde als einen Menschen zurechtweisen, der in der Angelegenheit unwissend und unkundig ist; dazu

soll man ihm den Inbegriff der christlichen Lehre in seiner vollen Wahrheit vorstellen und rühmend nahelegen; dies tue man aber kurz und eindringlich, denn sonst nimmt man die Zeit, die für den folgenden (Haupt)-Vortrag notwendig ist, schon vorweg in Anspruch oder man begeht den Fehler, daß man diesen Vortrag schon hält, obwohl der Geist des Zuhörers dazu ja noch gar nicht vorbereitet ist: kurz, man muß ihn dazu bringen, das nun wirklich zu wollen, was bisher, sei es aus Irrtum oder aus Verstellung, noch keineswegs in seiner Absicht lag.

6. KAPITEL

Von den persönlichen Motiven des Taufbewerbers ausgehend, gebe der Katechet einen gedrängten Überblick über die Geschichte der christlichen Religion von den ersten Anfängen der Biblischen Geschichte bis zur kirchlichen Gegenwart

10. Gibt der Betreffende etwa an, er fühle sich von Gott durch innere Einsprache oder Erschütterung angetrieben, ein Christ zu werden, so gibt er uns mit dem Gedanken, wie groß doch Gottes Sorge für uns sei, die allergünstigste Einleitung an die Hand. Von derartigen wunderbaren Gesichten läßt sich dann leicht auf den festeren Boden und die sichereren Ansprüche der (heiligen) Schriften überleiten, damit er erkenne, wie groß die Barmherzigkeit sei, die ihn schon gerufen hat, bevor er noch den heiligen Schriften nachhing. Und dann muß man ihm zeigen, daß der Herr ihn gewiß nicht ermahnt und angetrieben hätte, ein Christ zu werden und sich der Kirche einverleiben zu lassen und daß er ihn sicher nicht durch solche Zeichen und Offenbarungen belehrt hätte, wäre es nicht sein Wille gewesen, daß der Katechumene nunmehr sicherer und ruhiger den in der Heiligen Schrift vorbereiteten Weg gehen und sich daran gewöhnen solle, hier nicht so fast sichtbare Wunder zu suchen, sondern unsichtbare zu erhoffen und aus ihr nicht im Schlafe, sondern wachend Belehrung und Weisung zu schöpfen. — Darnach ist mit dem (eigentlichen) Vortrag zu beginnen, und zwar, wie wir schon gesagt haben, von da an, wie Gott alles sehr gut geschaffen

hat¹⁾ fortlaufend bis zur kirchlichen Gegenwart. Dabei sollen von allen Tatsachen und Geschehnissen, von denen wir reden, die Ursachen und die inneren Zusammenhänge angegeben und die Ereignisse damit zugleich auf jenen (obersten) Endzweck, die Liebe, bezogen werden, den man ja niemals, weder beim Handeln noch beim Sprechen, aus dem Auge verlieren darf. Versuchen doch schon Grammatiker, die als tüchtig gelten und als solche bezeichnet werden, aus den Schöpfungen der Dichter, die doch bloß erfunden und für das Vergnügen solcher Leute ausgedacht sind, die ihren Geist mit Nichtigkeiten nähren, einigermaßen praktischen Nutzen zu ziehen, wenn dieser auch selbst wieder nur nichtig und auf weltliche Sättigung berechnet ist. Um wieviel mehr müssen uns dann wir davor hüten, die von uns erzählten wahren Ereignisse ohne Angabe ihrer Gründe vorzutragen, so daß sie deshalb nur aus bloßem Wohlgefallen oder aus verderblicher Neugier gläubig hingenommen werden. Lassen wir uns indes auf die Darlegung der Gründe nicht so ein, daß Herz und Mund den Faden der Erzählung verlieren und sich in verwickelte und schwierige Untersuchungen verirren; unsere wahrheitsgetreue Darstellung sei gleichsam nur die Goldfassung, welche die Perlenreihe zusammenhält, die aber nicht durch Überladung die Schmuckkette irgendwie stört.

7. KAPITEL

An die Biblische Geschichte ist die Lehre von der Auferstehung und vom Gerichte anzureihen; ferner sind dem Taufbewerber Warnungen und Mahnungen für die Zeit des Katechumenates zu geben

11. Nach diesem Vortrag hat man den Katechumenen mit der Hoffnung auf die Auferstehung bekannt zu machen und dabei nach dem Maße seiner Fassungskraft und der zu Gebote stehenden geringen Zeit den nichtigen Spöttereien der Heiden über die Auferstehung des Leibes entgegenzutreten; ferner hat man von dem

¹⁾ Gen. 1, 31.

kommenden letzten Gericht und seinem Glück für die Guten, seiner Strenge gegen die Bösen und seiner Wahrheit gegen jedermann zu reden. Mit Abscheu und Entsetzen gedenke man hier der Strafen der Gottlosen und verkünde voll Sehnsucht das Reich der gläubigen Gerechten, jene himmlische Stadt (Gottes) und die Freude, die daselbst herrscht. Dann aber muß man die menschliche Schwachheit belehren und befestigen gegen die Versuchungen und Ärgernisse, die sich außerhalb und innerhalb der Kirche selbst finden, außerhalb gegen Heiden, Juden und Häretiker, im Innern aber gegen die Spreu auf der Tenne des Herrn. Ich meine das nicht so, als ob man sich nun gegen jede Art schlechter Menschen wenden und alle ihre verkehrten Meinungen in weitläufiger Auseinandersetzung widerlegen solle, nein, sondern man zeige, soweit es die Kürze der Zeit gestattet, wie dies alles schon vorhergesagt sei und welchen Nutzen derlei Versuchungen für die Vervollkommnung der Gläubigen haben und wie in der Langmut Gottes, der solches bis zum Ende der Tage zulassen will, ein Vorbild und damit ein Heilmittel liege.

Während sich aber der Unterricht gegen den großen Haufen jener Verkehrten wendet, die bloß dem Körper nach die Kirchen füllen, müssen zugleich kurz und geziemend die Vorschriften für einen christlichen, sittlichen Lebenswandel mitgeteilt werden, damit der Aufzunehmende nicht so leicht verführt wird durch Trunkenbolde, Geizhalse, Betrüger, Spieler, Ehebrecher, Unzüchtige, Liebhaber von Schauspielen, durch solche, die abergläubische Heilmittel gebrauchen, durch Zauberer, Astrologen und all diejenigen, die mit nichtigen und nichtswürdigen Künsten die Zukunft enthüllen wollen, und was es sonst für Leute dieses Schlages gibt; (diese Aufklärung muß auch erfolgen,) damit er nicht glaube, er dürfe dergleichen ungestraft tun, weil er sieht, daß böse Menschen, die sich Christen heißen, solche Dinge lieben und treiben, sie verteidigen, dazu anraten und locken. Aus der Heiligen Schrift muß ihm klar gemacht werden, welches Ende es mit Leuten nehmen muß, die ständig ein solches Leben führen, daß sie zwar in der Kirche geduldet werden, schließlich aber doch aus der-

selben ausgeschieden werden müssen. Es muß auch zum voraus schon darauf hingewiesen werden, er werde in der Kirche eine große Anzahl guter Christen, wahre Bürger des himmlischen Jerusalem¹⁾ finden, sobald er selber nur erst einmal ein solcher zu werden beginne. Schließlich muß ihm eindringlich zugeredet werden, doch ja seine Hoffnung nicht auf Menschen zu setzen: denn nur schwer könne ein Mensch es beurteilen, wer wirklich gerecht ist, und selbst wenn dies leicht geschehen könnte, so hätten wir ja doch das Beispiel der Gerechten nicht deshalb vor Augen, damit wir gerechtfertigt würden, sondern deshalb, damit wir wüßten, daß wir nur dann von dem gerechtfertigt würden, der auch sie gerechtfertigt hat, wenn wir diese Gerechten nachahmen. Auf solche Weise wird man es erreichen, und darauf ist das allergrößte Gewicht zu legen, daß der, welcher uns, oder vielmehr Gott durch unsere Vermittlung hört, sobald er einmal im religiösen Leben und Erkennen sich zu entwickeln und wacker auf dem Wege Christi einherzuschreiten beginnt, dies alles weder uns noch sich selbst zuzuschreiben wagt, sondern daß er sich und uns und alle anderen, die er sonst noch als seine Freunde liebt, nur in dem und um dessentwillen liebt, der ihn geliebt hat, obwohl er sein Feind war, um ihn durch die Rechtfertigung sich zum Freunde zu machen. — Indes glaube ich kaum, daß du eines Lehrers hiefür bedarfst, um zu wissen, daß du dich kürzer fassen darfst, wenn deine oder deiner Zuhörer Zeit bereits anderweitig in Anspruch genommen ist, daß du aber ausführlicher sprechen kannst, wenn dir mehr Zeit zu Gebote steht. Daran braucht einen ja niemand besonders zu erinnern; das bringt schon die Notwendigkeit so mit sich.

8. KAPITEL

Wie die Katechese für gebildete Taufbewerber einzurichten sei

12. Folgendes darf aber ja nicht übersehen werden: wenn ein Mann von wissenschaftlicher Bildung, der sich

¹⁾ Hebr. 12, 22.

entschlossen hat, ein Christ zu werden, in deinen Unterricht kommt, um seinen Entschluß in die Tat umzusetzen, so ist das der heikelste Punkt, daß solche Leute schon das eine oder andere aus unseren Schriften und unserer Literatur kennen und es ihnen bei ihrer Kenntnis nur noch um Zulassung zu den Sakramenten zu tun ist. Solche Menschen pflegen nämlich nicht erst in dem Augenblick, wo sie Christ werden, sondern schon vorher alles ernstlich zu untersuchen und sich über das, was ihnen Herz und Sinn bewegt, mit anderen gründlich auszusprechen. Bei ihnen muß man sich darum kurz fassen und darf ihnen nicht zudringlich einzuprägen suchen, was sie bereits kennen, sondern man muß ihnen mit zurückhaltender Mäßigung einfach mitteilen, dieses und jenes sei, wie sie ja schon wüßten, unsere Glaubenslehre; so zählt man dann nur rasch all das auf, was man bei noch gar nicht eingeweihten und ungebildeten Leuten weitläufig erörtern muß: so bekommt dann der Gebildete das, was er schon weiß, nicht erst wie von seinem Meister zu hören, das aber, was er noch nicht weiß, lernt er doch auch kennen, weil wir es in der Voraussetzung, er habe schon Kenntnis davon, (wenigstens flüchtig) erwähnen. Aber auch bei einem solchen Kandidaten ist die Frage nach den Beweggründen seiner Bekehrung zum Christentum nicht unangebracht: sieht man, daß er durch die Lektüre, sei es der kanonischen Schriften oder anderer guter Abhandlungen, dazu veranlaßt worden ist, so kann man zu Beginn über diese Bücher etwas Rühmliches sagen, wie sie es gerade nach dem Grade ihres kanonischen Ansehens und nach dem Geschick und der Umsicht ihrer Ausleger verdienen; vor allem kann man an den kanonischen Schriften die köstlichste Einfachheit in Verbindung mit der wunderbaren Tiefe (der Gedanken) hervorheben, während man an den anderen Schriften den jedem einzelnen Werk eigenen Stil in seiner klangvollen und abgerundeten Ausdrucksweise gerade für Eingebildete und darum auch Schwächere als recht passend erklärt.

Jedenfalls muß man aus dem Kandidaten auch herauszubringen suchen, welche Schriftsteller er am meisten gelesen und zu welchen Werken er eine be-

sondere Vorliebe gefaßt hat und wie in ihm so der Entschluß gereift sei, sich der Kirche anschließen zu wollen. Hat er uns hierüber Auskunft gegeben, so wollen wir freudig unsern Beifall äußern, falls wir diese Bücher selber kennen oder wenigstens aus dem Ruf, den sie in der Kirche genießen, wissen, sie seien von einem angesehenen Katholiken verfaßt. Ist er aber auf häretische Bücher gestoßen und hat er dadurch häretische Ansichten, die der wahre Glaube verwirft, aus Unwissenheit als katholische Lehre fest in sich aufgenommen, so muß er nachdrücklich darüber belehrt werden. Dabei stütze man sich auf die Autorität der allgemeinen Kirche, sowie auf die Schriften und Abhandlungen der bedeutendsten Gelehrten, die im Lichte der kirchlichen Wahrheit erblühten. Freilich ist es auch schon vorgekommen, daß solche Leute, die selber als (gute) Katholiken aus dieser Welt schieden und die der Nachwelt Werke christlichen Inhaltes hinterließen, teils deshalb, weil einzelne Stellen ihrer Schriften falsch aufgefaßt wurden, teils auch, weil sie selbst, wie es die menschliche Schwachheit nun einmal mit sich bringt, aus Mangel an Scharfsinn nicht tief genug in ihren Gegenstand eindringen und durch den Schein der Wahrheit selber an der Wahrheit irre wurden, für wissensstolze und freche Menschen Veranlassung waren, irgendeine Irrlehre zu erdenken und unter die Leute zu bringen. Dies darf uns auch gar nicht wundernehmen, haben ja doch viele sogar auf Grund der kanonischen Schriften, die doch gewiß die reinste Wahrheit enthalten, eine Menge verderblicher Lehren unter Zerstörung der kirchlichen Einheit aufgebracht; das taten sie nicht in der Weise, daß sie einzelner einen anderen Sinn unterlegten, als es die Verfasser selbst verstanden hatten und als es der Wahrheit entspricht — denn wäre es bloß dies, wer wollte das nicht gerne der menschlichen Schwachheit nachsehen, die sich ja für Belehrung zugänglich erweist —, sondern sie machten es so, daß sie ihre verkehrten und falschen Meinungen mit der äußersten und hartnäckigsten Anmaßung verteidigten.

All diese Punkte sind mit dem, der sich nicht als Idioten, wie man zu sagen pflegt, sondern als wissen-

schaftlich gebildeter Mann zur Aufnahme (in die christliche Gemeinschaft) meldet, in maßvoller Besprechung zu erörtern; dabei darf man sein Ansehen als Lehrer nur soweit geltend machen — will man ihn nicht ein verkehrtes, anmaßendes Verfahren fühlen lassen — als es die Demut, die ihn zu uns geführt hat, zuzulassen scheint. Das Übrige aber muß man nach den Regeln einer vernünftigen Methodik in der von uns angegebenen Weise schnell durchgehen und stets auf das schon bezeichnete, alles überragende Ziel beziehen, ob wir uns in unserem Vortrag nun über Glaubenslehren oder über Sittenregeln und Versuchungen verbreiten.

9. KAPITEL

Wie man Leute behandeln soll, die eine besondere, mehr philologisch gerichtete Vorbildung mitbringen

13. Es kommen ferner manchmal auch Leute aus den besuchtesten Grammatiker- und Rhetorenschulen, die man weder zu den Idioten rechnen darf, noch aber auch zu jenen hochgebildeten Menschen, die ihren Geist durch Untersuchungen über bedeutende Fragen geübt haben. Solche Leute, die durch ihre Sprachgewandtheit ihre Umgebung zu übertreffen scheinen, müssen wir, wenn sie Christen werden wollen, mehr noch als die Ungebildeten mit Aufwand allen Fleißes dazu ermahnen, sie sollten doch christliche Demut annehmen und es lernen, diejenigen nicht mehr gering zu schätzen, die, wie sie sähen, mehr Gewicht darauf legten, sittliche als sprachliche Fehler zu vermeiden; und während sie bisher gewohnt gewesen seien, eine gewandte Zunge einem reinen Herzen vorzuziehen, sollten sie (künftig) beide nicht einmal mehr für gleichwertig halten wollen. Besonders aber muß man dergleichen Leute zum Verständnis der Heiligen Schrift anleiten, damit sie deren kraftvolle, aber so wenig schmuckvolle Sprache nicht verachten und auch nicht meinen, man müsse die dort erzählten menschlichen Worte und Handlungen, welche mit sinnlichen Einkleidungen verhüllt und verdeckt sind, streng buchstäblich verstehen und dürfe sie nicht des Verständnisses wegen jener Umhüllungen entkleiden und

offen darlegen. An praktischen Beispielen zeige man ihnen ferner, welchen Nutzen das Dunkel des Geheimnisvollen, der sogenannten Mysterien, habe, wie gerade dieses Undurchdringliche und Rätselhafte zur Schärfung der Wahrheitsliebe und zur Verhütung des Überdrusses und der Erschlaffung dienlich sei, und zwar zeige man es ihnen an irgendeinem Gegenstand, der, solange er einfach dalag, kein Interesse erregte, während er durch eine allegorische Deutung klar und anziehend wird. Denn gerade für sie ist es von höchster Bedeutung, zu erkennen, daß der innere Sinn wichtiger ist als die bloße Wortbedeutung, geradeso wie die Seele höher steht als der Leib. So müssen sie dann bei einem Vortrag mehr und lieber auf die Wahrheit des Inhaltes als auf die Schönheit des Ausdruckes sehen, geradeso wie sie ja auch bei ihren Freunden mehr auf deren Klugheit als auf deren Schönheit achten müssen.

Sie sollen auch wissen, daß es für die Ohren Gottes keine andere Stimme gibt als die liebende Hingabe des Herzens; dann werden sie nicht mehr darüber zu spotten haben, wenn sie hören, daß dieser oder jener Vorsteher oder Diener der Kirche in barbarischen Ausdrücken oder falschen Wortverbindungen zu Gott betet oder die eigenen Worte nicht recht versteht oder verkehrt ausspricht. Ich sage nicht, man solle derartige Fehler nicht verbessern; denn das Volk soll bloß zu dem sein „Amen“ sprechen, was es deutlich versteht; allein solche Mängel müssen doch milde ertragen werden von solchen Leuten, die wissen, daß in einer weltlichen Versammlung der Wortklang, in der Kirche aber die Gebetsstimmung das gute Reden ausmacht. Darum kann solch ein weltlicher Vortrag gar wohl einmal eine gute Rede, aber niemals ein Gebet¹⁾ heißen. Bezüglich des Sakramentes aber²⁾, das sie empfangen sollen, mag bei einsichtigeren Leuten die einfache Erklärung seiner Bedeutung genügen; beschränkteren Geistern dagegen muß man es durch eine etwas längere Auseinandersetzung

¹⁾ Gegensatz u. latein. Wortspiel: bona dictio — benedictio.

²⁾ Gemeint ist das Sakramentale des geweihten Salzes, mit dem der Neuaufgenommene exorzisiert wird.

und durch Gleichnisse klar zu machen suchen, damit sie das, was sie sehen, nicht gering achten.

10.—15. KAPITEL

Von der Lust und der Liebe, womit man seinen katechetischen Lehrvortrag halten soll. Es gibt viele Gründe, warum manche Katecheten schon mit Verdrossenheit an ihren Unterricht herantreten

10. KAPITEL

Wenn der Grund der Verdrossenheit in der geistigen Beschränktheit der Zuhörer liegt, so ist eine aufopfernde Nächstenliebe das beste Heilmittel gegen eine solche Unlust

14. Wahrscheinlich wünschest du nunmehr auch das praktische Beispiel eines Vortrags, worin ich dir tatsächlich klar mache, wie du die von mir gegebenen Regeln anwenden sollst. Ich will dir ein solches Beispiel geben, so gut ich es mit Gottes Beistand vermag. Doch zuvor muß ich noch meinem Versprechen gemäß von der Erwerbung der schon erwähnten notwendigen Freudigkeit sprechen. Denn über die Regeln des katechetischen Vortrags über die im Christentum zu Unterrichtenden glaube ich mich dem mir gesetzten Ziel gemäß hinlänglich verbreitet zu haben; darum brauchte ich eigentlich in dieser Schrift auch nicht selbst das praktische zu tun und zu zeigen, was ich als Theorie und Regel aufgestellt habe. Tue ich es aber dennoch, so habe ich damit etwas über das schuldige Maß hinaus getan: wie könnte ich aber etwas Überflüssiges dreingeben, wenn ich vorher nicht schon wenigstens das schuldige Maß vollgemacht hätte?

Wie ich höre, klagst du ja auch über nichts mehr als darüber, daß dir beim Unterricht der Katechumenen dein Vortrag platt und unzureichend erscheine. Ich weiß aber, daß die Schuld hievon nicht so sehr im Gegenstand des Vortrages liegt — denn darin bist du, wie ich weiß, hinreichend bewandert und unterrichtet —, auch nicht in dem Mangel an Beredsamkeit, sondern in Verdrossenheit. Dieses Übel kann nun entweder aus

der schon angegebenen¹⁾ Ursache entstehen, daß wir mehr Freude und größeres Interesse an dem finden, was wir in der Stille in unserem Geiste schauen und wovon wir uns nur ungern abziehen lassen zu dem ihm doch durchaus nicht entsprechenden Wortgetön; oder auch daraus, daß wir selbst im Falle, daß uns das Halten des Vortrags angenehm ist, immerhin ein noch größeres Behagen darin finden, etwas Besseres zu hören oder zu lesen, besonders wenn wir dies ganz ohne eigene Sorge und Anstrengung haben können, als nach dem Sinne anderer aus dem Stegreif Worte zusammenzufügen, wobei noch obendrein der Erfolg ungewiß bleibt, ob sie sich nämlich auch wirklich nach Wunsch unserer Zunge darbieten oder eine ersprißliche Aufnahme beim Zuhörer finden; (die Verdrossenheit kann aber auch darin ihren Grund haben,) weil es uns langweilig wird, bei der Belehrung von Neulingen immer wieder auf Dinge zurückkehren zu müssen, die uns schon ganz bekannt und für unseren eigenen Fortschritt nicht mehr notwendig sind und weil sich der schon einigermaßen erstarkte Geist in solchen alltäglichen und fast kindischen Dingen nicht mehr gerne bewegt. — Aber auch ein unbeweglich darsitzender Zuhörer kann den Vortragenden verdrießlich machen (sei es nun, daß er sich innerlich nicht gepackt fühlt oder daß er wenigstens nach außen kein Zeichen davon gibt, ob er für den Vortrag Verständnis oder Wohlgefallen hat). Es ziemt sich ja nun freilich nicht, nach Menschenlob zu haschen, aber was wir darbieten, ist ja Gottes Gabe und je größer unsere Liebe zu unseren Schülern ist, um so mehr wünschen wir darum auch, sie möchten an dem, was ihnen zu ihrem Heil dargeboten wird, auch Gefallen finden. Tritt dieser Erfolg nicht ein, dann werden wir traurig, ermatten im Laufe des Vortrages und lassen uns durch den Gedanken niederdrücken, als sei unsere Mühe vergebens. — Manchmal liegt der Grund (zur Verdrießlichkeit) auch darin: wir werden von einem Geschäft weggerissen, an dessen Vollendung wir Interesse haben, an dem wir Freude haben oder das uns vordringlicher erscheint (als

¹⁾ Vgl. Kap. 2.

der augenblickliche Unterricht); und nun sehen wir uns durch jemandens Befehl, bei dem wir nicht anstoßen wollen, oder durch unausweichliche Bitten genötigt (unsere Arbeit zu unterbrechen) und einen Katechumenen zu unterrichten; so treten wir dann schon mißmutig an unsere Aufgabe heran, bei der es doch große Ruhe bräuchte, und sind ärgerlich, daß man uns in unserem Tun nicht die gewünschte Ordnung einhalten läßt und wir nicht in allem genügen können. Ein solcher mit Mißstimmung begonnener Unterricht muß freilich weniger gut sein; denn auf dem trockenen Boden der Niedergeschlagenheit kann er ja auch nur wenig gedeihen. — Ein andermal ist unser Herz wieder mit Kummer erfüllt über ein geschehenes Ärgernis und da heißt es dann auf einmal: „Komm, rede mit diesem da: er will Christ werden!“ So spricht man zu uns, weiß aber nicht, was für ein Feuer in unserem Innern verschlossen brennt; und wenn wir ihnen dann unsere Stimmung nicht einmal entdecken dürfen, so gehen wir auf ihre Wünsche um so weniger gerne ein. Ein solcher Vortrag muß natürlich matt und wenig ansprechend ausfallen, kommt er ja doch aus einem erregten und erhitzten Gemüt. — Welcher von den angeführten Gründen nun die Heiterkeit unserer Seele umwölken mag, die Heilmittel, durch welche jene Beklemmung behoben und uns die geistige Frische gegeben wird, wodurch wir mit Vergnügen und Freudigkeit in Herzensruhe Gutes wirken, müssen wir bei Gott suchen. „Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb¹⁾.“

15. Sind wir sonach darüber betrübt, weil der Zuhörer unsere Gedanken nicht zu verstehen vermag, von deren Höhe wir sozusagen herabsteigen müssen, um uns mit den weit (hinter den Gedanken) zurückbleibenden und nur langsam nachkommenden Silben aufzuhalten und sind wir dabei voll Besorgnis, wie auf langen und verwickelten Umwegen das aus unserem fleischlichen Mund hervorgehen soll, was der Geist gleichsam in einem raschen Zug in sich aufnimmt, und bekommen

¹⁾ 2 Kor. 9, 7.

wir deshalb, weil das Wort den Gedanken so gar nicht entspricht, Widerwillen gegen den Vortrag, so daß wir lieber gleich ganz stillschweigen möchten, dann wollen wir uns an das Gebot dessen erinnern, der uns ein Beispiel gezeigt hat, auf daß wir seinen Fußtapfen nachfolgen¹). Mag immerhin unsere sprachliche Darstellung noch so weit hinter der Lebhaftigkeit unserer geistigen Auffassung zurückstehen, so ist doch unser sterbliches Fleisch noch unendlich weiter entfernt von der Gleichheit mit Gott. Und doch hat sich Christus, obwohl er auch in der Gestalt Gottes war, selbst entäußert, indem er Knechtsgestalt annahm usw. (und gehorsam war) bis zum Tode am Kreuz²). Aus welchem anderen Grund tat er dies, als nur deshalb, weil er schwach wurde für die Schwachen, um die Schwachen für sich zu gewinnen³)? Höre nur, was sein Nachfolger (Paulus) einmal sagt: „Sei es nun, daß wir uns überheben, so wisset, es geschieht zur Ehre Gottes; rede ich jedoch geringschätzig von mir, so tue ich es zu eurem Besten; denn die Liebe Christi drängt uns, da wir bedenken, daß einer für alle gestorben ist⁴).“ Würde sich Paulus wohl bereit zeigen für ihre Seelen einzustehen⁵), wenn es ihm schon zu viel wäre, sich zu ihren Ohren herabzuneigen? Darum ist er klein geworden unter uns, wie eine Amme, die ihrer Kinder wartet⁶). Ist es etwa ein Vergnügen, abgebrochene und verstümmelte Worte vorzulallen, wenn nicht die Liebe dazu einlädt? Und doch sehnen sich die Menschen darnach, Kinder zu haben, bei denen sie dies tun können, und eine größere Freude findet eine Mutter darin, dem Kinde ganz kleine Bissen in den Mund zu streichen als selber größere zu kauen und zu verzehren. Stellen wir uns also in jedem Augenblick jene Henne vor, die da mit ihrem geschmeidigen Gefieder ihre zarte Brut bedeckt und mit leiser Stimme ihre piependen Küchlein lockt und deren

¹) Vgl. 1 Petr. 2, 21

²) Phil. 2, 6 ff.

³) 1 Kor. 9, 22.

⁴) Vgl. 2 Kor. 5, 13 f.

⁵) Ebd. 12, 15.

⁶) Vgl. 1 Thess. 2, 7.

schützende Flügel die Jungen nicht verlassen können, ohne den Raubvögeln zur Beute zu fallen. Wenn also unser Geist seine Freude daran hat, in das innerste Heiligtum der Wahrheit einzudringen, so müssen wir auch unsere Freude daran haben, wenn wir sehen, wie die Liebe in dem trostvollen Bewußtsein, daß sie bei denen, zu welchen sie sich herabgelassen hat, einzig und allein deren ewiges Heil sucht, wieder um so kräftiger wird, in das Geheimnisvollste einzudringen, je eifriger sie sich in die Tiefe herabgelassen hat.

11. KAPITEL

Manchmal liegt der Grund der Verdrossenheit in dem Gefühl der Unzulänglichkeit des eigenen Wissens und in der Ungewißheit des Erfolges. — Verhaltensmaßregeln für den Fall, daß uns in unserer Unterweisung ein Irrtum unterlaufen ist

16. Wenn wir aber lieber schon etwas Fertiges und besser Ausgearbeitetes (von anderen) lesen und hören möchten und wenn es darum zumal im Hinblick auf die Ungewißheit des Erfolges lästig fällt, selber eine Zeitlang unsere Worte schön aneinander zu reihen, so wird das der Zuhörer, soferne er nur nicht bezüglich des Inhaltes von der Wahrheit abgeleitet wird, wenn er auch im Vortrag selbst manches auszusetzen hätte, doch aus den Umständen leicht abnehmen, daß man, hat man nur erst einmal den Inhalt erfaßt, im übrigen nicht so sehr auf den weniger tadellosen und nicht ganz entsprechenden Ausdruck sehen darf; denn der Ausdruck wurde ja dazu gewählt, um das Verständnis zu ermöglichen. Hätten wir aber wirklich in menschlicher Schwachheit trotz der aufgewandten Mühe eine falsche Lehre vorgetragen, wiewohl dies ja beim ersten Religionsunterricht, wo man sich auf wohl gebahnten Straßen bewegen darf, schwerlich vorkommen wird, so müssen wir zu der Überzeugung gelangen, Gott habe das nur zugelassen, um uns zu prüfen, ob wir auch gutwilligen Herzens bereit sind, uns selbst zu verbessern und ob wir uns nicht etwa zur Verteidigung unseres (ersten) Irrtums in einen (zweiten,) noch größeren stürzen; denn

sonst könnte es vorkommen, daß unser Zuhörer auch daran noch Ärgernis nimmt. Macht uns indes niemand auf unsern Irrtum aufmerksam und bleibt er uns und unsern Zuhörern (augenblicklich) ganz unbemerkt, so liegt darin kein Grund, uns darob einen Kummer zu machen; wenn es sich nur nicht wiederholt! Meist aber finden wir selbst beim nochmaligen Überdenken unseres gesprochenen Wortes den einen oder den anderen Punkt, wo wir ungewiß sind, wie er wohl beim Vortrag aufgefaßt worden ist; in einem solchen Falle ist allerdings, wenn wirklich Liebe in uns glüht, unser Kummer um so größer, wenn die Sache, trotzdem sie falsch war, doch mit Freuden aufgenommen worden ist. Man muß eben dann eine günstige Gelegenheit zu finden wissen und dafür sorgen, daß geradeso, wie wir uns selbst bereits in der Stille (des Herzens) verbessert haben, auch unsere Zuhörer ohne Aufsehen von dem Irrtum abgebracht werden, in den sie nicht durch Gottes Wort, sondern ganz allein durch das unsrige geraten sind. Wenn aber einige Ohrenbläser, Verleumder und Feinde Gottes¹⁾ ganz blind vor törichter Scheelsucht Freude an unserm Irrtum haben, so sollen uns diese Leute Gelegenheit bieten, Geduld und Erbarmen zu üben, weil sie auch die Geduld Gottes zur Buße führt²⁾. Denn was gibt es Abscheulicheres und was häuft mehr den Zorn Gottes für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes³⁾ auf, als wenn man sich in sündhafter Ähnlichkeit und Nachahmung des Teufels über das Böse am Nächsten freut?

Manchmal mag eine Aussage ganz richtig und wahrheitsgemäß gemacht werden; und doch erregt die Sache Anstoß und beunruhigt den Zuhörer, weil sie entweder nicht verstanden wird oder weil sie in ihrer Neuheit einem alt gewohnten Irrtum und Wahn widerstreitet. Sobald man so etwas merkt und eine Heilung des Zuhörers möglich erscheint, muß man sie unter Aufwendung des ganzen Ansehens seiner Person und aller Ver-

1) Röm. 1, 29 f.

2) Ebd. 2, 4.

3) Vgl. ebd. 2, 5.

nunftgründe ungesäumt in Angriff nehmen. Schweigt er aber über den Anstoß, den er genommen hat, und bleibt uns dieser darum verborgen, dann kann nur Gott Hilfe schaffen. Gesetzt also, es wäre ihm nicht beizukommen und er wiese jeden Heilversuch zurück, dann möge uns jenes Beispiel aus dem Leben des Herrn trösten: als nämlich einmal die Leute an seinen Worten Anstoß nahmen und ihn wegen seiner scheinbaren Härte verließen, da sprach er doch noch zu den Zurückbleibenden: „Wollt auch ihr weggehen¹⁾?“ Denn fest und unerschütterlich müssen wir in unserem Herzen die Überzeugung festhalten, Jerusalem werde aus seiner Gefangenschaft, worin es von dem Babylon dieser Welt gehalten wird, nach Ablauf der bestimmten Zeit befreit werden und keiner seiner Bewohner werde verloren gehen, weil ja die, welche verloren gehen werden, gar nicht zu ihm gehörten. „Denn fest steht die Grundfeste des Herrn und ihr Siegel ist: es kennt der Herr die Seinigen und er stehe von der Ungerechtigkeit ab, wer da nennt den Namen des Herrn²⁾!“

Wenn wir solches betrachten und den Herrn in unser Herz herabrufen, dann macht die Aussicht auf einen wegen der zweifelhaften Stimmung unseres Zuhörers zweifelhaften Erfolg unseres Vortrags weniger Besorgnis; es wird uns vielmehr gerade das Widrige, das wir bei diesem Werk der Barmherzigkeit zu erdulden haben, zur Freude gereichen, wenn anders wir dabei nicht unsere Ehre suchen. Denn erst dann ist ein Werk ein wahrhaft gutes, wenn der Wille des Handelnden von der Liebe (wie ein Pfeil) vorwärts getrieben wird und zurückkehrend zu seinem Ausgangspunkt in der Liebe wieder seine Ruhe findet. Eine ansprechende Lektüre aber oder das Anhören eines besseren Vortrags werden uns für den Fall, daß wir um ihretwillen mißmutig und verdrossen an unsere Katechese gingen und sie uns lieber gewesen wären (als selbst einen Vortrag halten zu müssen), um so aufgeräumter finden und uns um so größere Freude machen, wenn unsere Arbeit ein-

¹⁾ Joh. 6, 68.

²⁾ 2 Tim. 2, 19.

mal hinter uns liegt. Wir werden auch mit um so größerem Vertrauen beten, es möge Gott so zu uns sprechen, wie wir es wünschen, wenn wir es gutwillig hinnehmen, daß er so durch uns spricht, wie es unsere Kräfte mit sich bringen. So geht dann an uns in Erfüllung, daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht¹⁾.

12. KAPITEL

Über den Überdruß, der uns bei der ständigen Wiederholung der gleichen Heilswahrheit ergreifen möchte, muß uns das Mitleid mit dem nach der Wahrheit dürstenden Mitmenschen hinweghelfen

17. Wenn wir aber darüber überdrüssig werden, daß wir so oft Dinge wiederholen müssen, die uns schon ganz gewöhnlich sind und nur für die Kleinen passen, dann wollen wir uns in Bruder-, Vater- und Mutterliebe zu ihnen herablassen, und wenn wir so mit ihrem Herzen verbunden sind, dann werden auch uns diese Dinge wieder neu erscheinen. Denn so groß ist die Gemütsbewegung eines teilnehmenden Herzens, daß wir, indem jene durch unsere Reden, wir aber durch ihr Lernen gerührt werden, gleichsam eines im anderen wohnen und daß jene das, was sie hören, gleichsam in uns sprechen, während wir das, was wir lehren, gewissermaßen in ihnen lernen. Geschieht es nicht gewöhnlich auch, wenn wir anderen, die dergleichen noch nie gesehen haben, eine weit gedehnte, schöne Gegend mit Städten und Ackerfluren zeigen, an denen wir gerade deshalb, weil wir sie so oft sehen, gewöhnlich ohne jedes Bewußtsein des Vergnügens vorübergehen, daß durch die Freude, welche die Neuheit dieses Anblickes in den anderen hervorruft, auch unsere Freude erneuert wird? Ja, dies ist um so mehr der Fall, je lieber uns diejenigen sind, (denen wir sie zeigen); denn auch das Altbekannte wird für uns selbst wieder in dem Maße neu, als wir durch das Band der Liebe in ihnen wohnen. Haben es aber wir in der Betrachtung (irdischer Dinge) zu einiger Vollkommenheit gebracht, so wollen wir nicht bloß,

¹⁾ Vgl. Röm. 8, 28.

daß sich unsere Freunde beim Anblick dieser Werke von Menschenhand freuen und verwundern, nein, dann wollen wir sie auch zum Verständnis der künstlerischen Absicht des Meisters emporheben und wollen sie dann von da aus zur Bewunderung und zum Preis des allschaffenden Gottes emporsteigen lassen, des fruchtreichsten Endzieles der Liebe. Um wieviel größer muß folglich unsere Freude sein, wenn die Leute kommen, um diesen Gott (von uns) unmittelbar kennen zu lernen, auf den all unser Lernen hinzielen muß. Um wieviel mehr muß da alles, was ihnen neu ist, auch uns wieder neu werden, so daß dann infolge davon auch unser Vortrag dank der ungewöhnlichen Aufmerksamkeit unserer Zuhörer wieder warm wird, wenn er wegen der Gewöhnlichkeit des Stoffes allzu frostig war. Zur Erwerbung der Freudigkeit dient ferner auch die ernstliche Erwägung, wie schrecklich doch der Tod im Irrtum ist, aus dem (durch unseren Unterricht) nun ein Mensch zum Leben des Glaubens erstehen soll. Und wenn wir schon mit dem wohltuenden Gefühl der Freude durch ganz bekannte Gegenden wandeln, falls wir einem darin Verirrten in seiner Not den Weg weisen können, mit wieviel größerer Bereitwilligkeit und Freude müssen wir dann das Gebiet der Heilswahrheiten durchwandeln, das wir unsertwillen nicht mehr zu begehen bräuchten, wenn wir dadurch eine arme, auf den Irrpfaden des Lebens ermattete Seele auf den Wegen des Friedens einherführen können auf Befehl dessen, der diese Seele an uns gewiesen hat.

13. KAPITEL

Der Grund der Verdrossenheit liegt oft auch in der Teilnahmslosigkeit der Zuhörer. Große, nachsichtige Nächstenliebe und ein gewisser praktischer Sinn werden die daraus erwachsenden Schwierigkeiten beheben

18. Groß aber wird das Opfer fürwahr erst dann, wenn man mit seinem Vortrag bis zum vorgesteckten Ziel ausharren soll, ohne daß man einen Eindruck bei seinem Zuhörer wahrnimmt. Mag das nun daher kommen, daß er es aus heiliger Ehrfurcht nicht wagt, seinen

Beifall durch ein Wort oder auch nur durch eine Gebärde kund zu tun oder daß er seinen Beifall aus natürlicher Schüchternheit unterdrückt oder auch, daß er das Vorgetragene nicht versteht oder vielleicht sogar verachtet: kurz, sobald wir, die wir ja nicht in sein Herz hineinblicken können, über den Grund hievon nicht im klaren sind, müssen wir die ganze Kraft unseres Vortrags aufbieten, um ihn aufzurütteln und gleichsam aus seinen Schlupfwinkeln herauszureißen. Ist es übertriebene Furchtsamkeit, die ihn hindert, sein Urteil kund zu tun, so muß man sie durch liebevolles Zureden verschweigen, muß seine Schüchternheit durch brüderliche Behandlung mäßigen, muß sich durch Fragen von seinem Verständnis überzeugen und muß ihm Mut einsprechen, sich frei darüber zu äußern, wo er Einwände machen zu müssen glaubt. Man frage ihn auch, ob er nicht etwa von diesen Dingen schon einmal gehört habe und ob sie ihn nicht vielleicht als etwas gar wohl Bekanntes ansprechen; je nach seiner Antwort verfare man dann mit ihm: man spreche entweder deutlicher und klarer, widerlege die gemachten Einwürfe oder lasse sich über das ihm schon Bekannte nicht mehr so weitläufig aus, sondern fasse es kurz zusammen und wähle schließlich einige mystische Stellen der Heiligen Schrift vor allem im (katechetischen) Vortrag selbst aus und erkläre sie in ihrem eigentlichen Sinn, um den Vortrag anziehend zu gestalten. Ist der Zuhörer aber gar zu schwerfällig, so daß er auch für solche Schönheiten keinen Sinn oder gar nur Abneigung hat, dann ertrage man ihn eben mit Nachsicht und schärfe ihm nach einer nur knappen Behandlung vor allem andern lediglich das Allernotwendigste ein, d. h. die Wahrheiten von der Einheit der Kirche, von den Versuchungen, vom christlichen Wandel, den wir wegen des künftigen Gerichtes zu führen haben, und verlege sich darauf, mehr für ihn zu Gott, als vor ihm von Gott zu sprechen.

19. Auch das kommt oft vor, daß einer, der anfangs gerne zuhörte, vom Aufpassen und Stehen müde wird und den Mund öffnet, aber nicht um Beifall zu spenden, sondern um zu gähnen, und daß er so, ohne es zu wollen,

erkennen läßt, er möchte gerne fortgehen. Sobald man so etwas merkt, so muß man seine Aufmerksamkeit von neuem wecken, indem man seine Rede mit einem anständigen und dem Gegenstand angemessenen Scherz würzt oder indem man von etwas recht Merkwürdigem und Staunenswertem oder auch von etwas Traurigem und Beklagenswertem spricht; mehr noch (hilft es vielleicht), wenn man von ihm selbst redet, um ihn durch das Interesse an der eigenen Person wach zu erhalten. Doch soll man nicht irgendwie durch Schroffheit sein Zartgefühl verletzen, sondern muß ihn vielmehr durch freundliche Behandlung anziehen; man komme ihm vielleicht auch dadurch entgegen, daß man ihn zum Sitzen einlädt. Es ist übrigens zweifelsohne überhaupt besser, dem Zuhörer, wo es füglich geschehen kann, gleich von Anfang an einen Sitz anzubieten. Noch weit angemessener aber ist es, wenn wie in manchen überseeischen Kirchen nicht nur der Bischof sitzt, wenn er zum Volke spricht, sondern wenn auch das Volk seine Sitze hat, damit nicht etwa ein Schwacher vom Stehen ermüdet und auf diese Weise von der so notwendigen Aufmerksamkeit abgezogen wird oder gar ganz weggehen muß. Dabei besteht aber doch ein großer Unterschied, ob sich einer aus der großen Gemeinde, der schon durch die Teilnahme an den Sakramenten festgehalten wird, der Erholung halber entfernt, oder ob einer weggeht, der eben erst durch die ersten Sakramente¹⁾ Aufnahme finden soll; (wenn dieser sich entfernt, dann) wird er sich in der Regel unbedingt dazu gedrängt fühlen, wenn er nicht etwa vor lauter Übelkeit in eine Ohnmacht fallen will; dabei schämen sich solche Leute, den Grund anzugeben, warum sie gehen müssen, obwohl sie vor Schwäche gar nicht mehr stehen können. Ich kann da aus Erfahrung sprechen: denn so ging es mir einmal in einer Katechese mit einem Bauersmann; aus diesem Fall habe ich gelernt, wie fürsorglich man in dieser Be-

¹⁾ Gemeint ist das „sacramentum salis“; nach Beendigung der Einführungskatechese wird der sich zum Eintritt ins Christentum meldende Heide durch Bekreuzung, Handauflegung und durch Darreichung von Salz exorzisiert und wird bereits jetzt als Katechumen als zur Gemeinde gehörig angesehen.

ziehung sein muß. Oder wer wird es nicht als eine unerträgliche Anmaßung von unserer Seite auffassen, wenn wir Leute, die doch unsere Brüder sind oder die, was wir uns mit noch größerer Sorgfalt sollen angelegen sein lassen, noch unsere Brüder werden sollen, in unserer Gegenwart nicht sitzen lassen; hat ja doch ein Weib sogar unserm Herrn sitzend zugehört¹⁾, vor dem selbst die Engel stehen. Allerdings, wenn der Vortrag nur kurz werden soll oder wenn kein passender Platz zum Sitzen vorhanden ist, dann mögen die Zuhörer immerhin stehen, aber auch da nur, wenn ihre Zahl groß ist und wenn es keine Katechumenen sind. Kommen nämlich nur einer oder zwei oder doch nur wenige zu dem Zwecke, um Christen zu werden, so ist es gefährlich, sie bei unserm Vortrag stehen zu lassen. Ist dies aber doch von Anfang an so geschehen, so muß man dem Zuhörer, wenigstens sobald man ihn überdrüssig werden sieht, einen Sitz anbieten, ja ihn förmlich zum Sitzen nötigen und dann von etwas reden, was ihn wieder von neuem anregt und etwa auch jene Unbehaglichkeit, die ihn vielleicht schon zu zerstreuen begann, wieder aus seinem Geist zu vertreiben geeignet ist. Da nämlich die Gründe, warum er uns teilnahmslos die weitere Aufmerksamkeit versagt, ungewiß sind, so lasse man ihn zuerst sich setzen und rede dann, wie gesagt, auf scherzhafte oder auch auf ernsthafte Weise von etwas, was von den zerstreuenden Gedanken an weltliche Geschäfte abbringt: sind es dann gerade diese Geschäfte, mit denen sich der Geist abgegeben hatte, so müssen sie wohl weichen, da sich ja unsere Anklage gewissermaßen namentlich gegen sie wendet; sind sie es aber nicht und ist jener bloß durch das Aufmerken müde geworden, so wird gerade dadurch, daß wir von diesen Gedanken gerade so, als ob sie wirklich vorhanden wären — wir wissen dies aber eigentlich nicht —, in der angegebenen Weise ganz unerwartet und vom eigentlichen Gegenstand abspringend etwas sagen, die Aufmerksamkeit aufs neue wieder angeregt. Doch soll dies nur kurz geschehen, vor

¹⁾ Luk. 10, 39: Jesus im Hause der Maria und Martha von Bethanien.

allem deshalb, weil es ja außerhalb des Zusammenhangs liegt; denn sonst könnte ja gerade das Heilmittel selbst die Krankheit des Überdresses, der wir doch entgegenarbeiten wollen, noch verstärken. Im übrigen beeile man sich, verspreche und mache auch wirklich bald Schluß.

14. KAPITEL

Hat unsere Unlust darin ihren Grund, weil wir durch den katechetischen Unterricht von anderen Arbeiten abgehalten werden, so sollen wir bedenken, daß vor Gott die Arbeit für fremde Seelen wertvoller ist als unsere private Beschäftigung. — Ist fremdes Ärgernis an unserer Unlust schuld, so soll der Gedanke, dem lieben Gott eine neue Seele gewissermaßen als Entgelt retten zu können, uns aneifern; sind wir aber wegen unserer eigenen Sündhaftigkeit niedergedrückt, so soll ein doppelter Eifer in der Seelsorge unsere Buße dafür sein

20. Wenn du aber deshalb mißgestimmt bist, weil du ein anderes, dir notwendiger erscheinendes Geschäft, von dem du gerade in Anspruch genommen warst, liegen lassen mußt und wenn du aus Unmut hierüber deinen Unterricht schlecht gelaunt gibst, so mußt du bedenken, daß wir eigentlich nur das eine sicher wissen, daß wir bei all unserm Wirken für die Menschen uns nur von Barmherzigkeit und von reinster Liebe antreiben lassen müssen; aber abgesehen davon ist es ganz ungewiß, welche von unseren Verrichtungen gerade die nützlichere ist und welche wir (im einzelnen Fall) besser unterbrechen oder auch ganz unterlassen sollen. Was nämlich die Menschen, denen unser Wirken gilt, von seiten Gottes verdienen, das wissen wir ja nicht; was darum für die Menschen im einzelnen Fall gerade nützlich ist, das beruht nicht so fast auf einem Wissen, als vielmehr nur auf einem recht schwachen und unsicheren Erschließen unsererseits. Wir müssen darum unsere Geschäfte zwar nach unserem (besten) Verständnis ordnen: können wir sie dann in der von uns beabsichtigten Ordnung auch ausführen, dann wollen wir

uns darüber freuen, aber nicht darob, weil wir, sondern weil Gott sein Wohlgefallen daran gehabt hat; tritt aber ein Zwangsfall ein, der diese unsere (schöne) Ordnung stört, so sollen wir uns gern beugen, aber nicht brechen: soll ja doch die von Gott der unsrigen vorgezogene Ordnung auch die unsrige sein. Denn es ist wahrlich geziemender, daß wir seinem Willen folgen, als daß er sich nach dem unsrigen richten muß. Denn schon wenn wir uns für unsere Geschäfte nach eigenem Gutdünken eine Ordnung festsetzen, ist sie nur dann lobenswert, wenn in ihr das Wichtigere voransteht. Warum sollten also wir Menschen darüber traurig sein, daß Gott den Vorrang vor uns Menschen verlangt, wenn er doch soviel mehr ist als wir? Wollten wir vielleicht gerade in dem Augenblick, wo wir der von uns aufgestellten Ordnung den Vorzug geben, aus der eigentlichen (von Gott gewollten) Ordnung heraustreten? Denn derjenige ordnet seine Geschäfte am besten, der größere Bereitwilligkeit hat, auf das zu verzichten, woran die Macht Gottes ihn hindert, als wer darnach begehrt, das zu tun, worauf er mit seinem menschlichen Denken sinnt. Gar vielfach sind nämlich die Gedanken eines Menschen, der Ratschluß des Herrn aber bleibt in Ewigkeit¹⁾.

21. Gesetzt aber, wir brächten deshalb keinen von Herzen kommenden und ansprechenden Vortrag zustande, weil wir durch irgendein Ärgernis aus der Verfassung gebracht worden sind, so muß unsere Liebe zu denen, für die Christus gestorben ist, um sie durch den Preis seines Blutes von dem Tode der Irrtümer dieser Welt zu erlösen, so groß sein, daß, sobald uns in unserer Mißstimmung gemeldet wird, es sei jemand da, der Christ werden wolle, gerade diese Nachricht unsere Mißstimmung besänftigen, ja völlig beseitigen muß, geradeso, wie die Freude an einem Gewinn den Schmerz über einen erlittenen Verlust lindert. Denn nur ein Ärgernis über einen solchen versetzt uns in Trauer, von dem wir glauben oder sehen, daß entweder er selbst

¹⁾ Sprichw. 19, 21; vgl. Ps. 32, 11.

oder ein Schwacher durch seine Schuld zugrunde geht. Kommt also nun ein anderer, um sich in die Kirche aufnehmen zu lassen, so mag er durch die Hoffnung, die er auf seine Rettung gibt, den Schmerz über den Untergang dessen aufwiegen, an dessen Abfall wir Ärgernis nehmen. Mag immerhin auch noch die Furcht Platz greifen, es könne der Neuangekommene vielleicht doch noch ein Kind der Hölle¹⁾ werden, da wir so viele derartige Fälle vor Augen haben, wovon eben jene Ärgernisse, die uns so wehe tun, herrühren, so darf dies für uns doch kein Grund zum Nachlassen, sondern vielmehr ein Anlaß zu noch größerem eifrigen Bemühen sein. Wir sollen vielmehr gerade deshalb unsere Schüler dazu ermahnen, sich doch recht vor einer Nachahmung derer zu hüten, die nicht in Wahrheit, sondern nur dem Namen nach Christen sind; die große Anzahl solcher Christen dürfe ihn nicht dazu verleiten, ihnen zu folgen oder ihretwegen vielleicht Christus nicht zu folgen oder nicht zu der Kirche Gottes gehören zu wollen, zu der solche Leute gehören, oder in dieser Kirche ein solches Leben führen zu wollen wie jene. Bei solchen Ermahnungen gewinnt der Vortrag ein merkwürdig höheres Feuer, das sich an dem Schmerz entzündet, der uns gerade drückt: also nicht lässiger sollen wir in solcher Lage sein, sondern gerade deshalb sollen wir um so gehobener und eindringlicher im Vortrag dessen sein, was wir in ruhigeren Augenblicken kälter und schleppender vortragen würden; freuen sollen wir uns darüber, daß sich uns eine Gelegenheit bietet, wo unsere Gemütsbewegung nicht vorübergeht, ohne Frucht zu tragen.

22. Befällt uns aber Traurigkeit wegen eines von uns selbst begangenen Fehlers oder wegen einer Sünde, so wollen wir nicht bloß bedenken, daß ein zerknirschter Geist vor Gott ein Opfer ist²⁾, sondern wir wollen uns auch jenes Ausspruches erinnern: „Gleichwie das Wasser das Feuer, so tilgt das Almosen die Sünde aus³⁾“, und des anderen: „Barmherzigkeit will ich mehr

1) Matth. 23, 15.

2) Ps. 50, 19.

3) Sir. 3, 33.

als Opfer¹⁾“. Wie wir also, wenn uns das Feuer bedroht, vor allem nach Wasser eilen, um den Brand löschen zu können, und froh darüber sind, wenn jemand schnell solches herbeischafft, so müssen wir uns, wenn aus unserm Heu²⁾ die Flamme der Sünde hervorbricht und wir darob in Schrecken geraten, doch auch wieder freuen, daß sich uns nun Gelegenheit zu einem ganz großen Werk der Barmherzigkeit bietet und wir somit eine Quelle haben, aus der sich der entstandene Brand löschen läßt. Es müßte schon sein, daß wir so töricht wären und meinten, es sei notwendiger, mit dem Brote zu eilen, um den Magen eines Hungrigen zu stopfen, als mit dem Worte Gottes, um damit den Geist dessen zu unterrichten, der es genießt. Überdies würden wir, auch wenn diese Tätigkeit nur Nutzen, ihre Unterlassung aber keinen Schaden brächte, das Heil nicht bloß unseres Nächsten, sondern auch von uns selbst in Gefahr bringen, würden wir die sich uns bietende Heilsgelegenheit zurückweisen. Wie drohend klingen aus dem Munde des Herrn schon jene Worte: „Du nichtswürdiger und träger Knecht, du hättest mein Geld den Wechslern geben sollen³⁾.“ Wie groß ist daher erst der Wahnsinn, wollten wir deshalb, weil jene eine Sünde uns ängstigt, nun noch eine neue dadurch hinzubegehen, daß wir das Geld des Herrn dem nicht geben wollten, der doch inständig darnach verlangt. —

Mit solcherlei Gedanken und Erwägungen vertreibt man das Dunkel mißmutiger Verdrossenheit und schafft so die rechte Stimmung für den Unterricht, auf daß der Geist (des Zuhörers) mit Wohlgefallen in sich aufnimmt, was aus der Fülle der Liebe mit Lust und Freude (aus dem Munde des Katecheten) hervorquillt. Das sage ich nicht dir, nein, zu uns allen spricht es jene Liebe selbst, „die da ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist⁴⁾.“

¹⁾ Vgl. Os. 6, 6.

²⁾ Vgl. Is. 40, 6: „Alles Fleisch ist Heu.“

³⁾ Zusammengezogen aus Matth. 25, 26 f.

⁴⁾ Röm. 5, 5.

15. KAPITEL

Der Lehrvortrag des Katecheten muß je nach den Zuhörern ein verschiedener sein

23. Aber vielleicht verlangst du nunmehr auch schon als dein gutes Recht, was ich dir gar nicht schuldig gewesen wäre, hätte ich es dir nicht vorher versprochen; vielleicht verlangst du nämlich, ich möchte dir doch einen Mustervortrag halten und dir so anschaulich einen solchen zeigen, als ob ich selbst jemanden unterrichtete. Bevor ich das jedoch tue, möchte ich dir noch folgendes zu bedenken geben: In einer ganz anderen Stimmung befindet sich bei der Abfassung (eines Vortrages) der, der an einen künftigen Leser denkt, als derjenige, der bei seinem mündlichen Vortrag seinen Zuhörer persönlich vor seinen Augen hat. Selbst in letzterem Falle ist die Stimmung ganz verschieden bei dem, der ohne kritisierenden Zeugen unter vier Augen seine Ermahnung gibt und bei dem, der öffentlich lehrt und dabei den so verschiedenartigen Meinungen seiner Zuhörerschaft ausgesetzt ist; und auch hiebei ist es wieder etwas anderes, ob der Unterricht nur einem Zuhörer gilt, während die anderen als Richter oder Zeugen über Dinge, die ihnen schon bekannt sind, dem Vortrag beiwohnen, oder ob alle zusammen auf unsern Vortrag acht geben. Und schließlich ist auch in letzterem Falle wieder ein Unterschied, ob man sich wie zu einer freundschaftlichen Unterhaltung im häuslichen Kreis zusammensetzt oder ob das Volk lautlos am Munde des von erhabener Stätte aus sprechenden Redners hängt; und auch bei dieser Vortragsweise kommt viel darauf an, ob nur wenige Zuhörer da sind oder viele, ob es gebildete oder ungebildete oder beide Arten untermischt, ob es Städter oder Bauersleute oder beides zusammen sind oder ob sich das Volk aus allen möglichen Menschenklassen zusammensetzt. Denn alle diese Umstände müssen ja doch jedesmal verschieden auf den einwirken, der da im Begriffe steht zu sprechen und einen Vortrag zu halten, und der Vortrag, der gehalten wird, muß ja doch gleichsam ein Abbild von dem geistigen Zustand des Redners sein und muß gemäß der angegebenen Verschie-

denheit auch ganz verschieden auf die Zuhörer wirken, während diese selbst schon durch ihre Gegenwart verschieden aufeinander einwirken. Da wir indes hier vom ersten Religionsunterricht sprechen, so kann ich aus meiner eigenen Erfahrung bezeugen, wie ganz verschieden meine Stimmung ist, je nachdem ich bei dem Unterricht einen Gelehrten oder geistig Beschränkten, einen Einheimischen oder einen Fremden, einen Reichen oder einen Armen, einen Privatmann oder einen, der in Ehren und Würden steht, einen Angehörigen dieses oder jenes Volkes, einen Menschen dieses oder jenen Alters oder Geschlechtes, ein Mitglied dieser oder jener Sekte, einen in diesem oder jenem Irrtum Befangenen vor meinen Augen sehe. Diese meine verschiedene Stimmung bedingt dann auch die Einleitung, den Fortgang und den Schluß meines Vortrages. Es muß zwar die Liebe zu allen gleich groß sein, allein sie darf doch nicht allen dieselbe Arznei reichen: dieselbe Liebe liegt mit den einen in Geburtsschmerzen, ist mit den anderen schwach, ist bemüht, die einen zu erbauen und vermeidet ängstlich anderen Anstoß zu geben, zu den einen neigt sie sich herab, zu den anderen steigt sie empor, den einen begegnet sie schmeichelnd, den anderen mit Strenge, sie ist gegen niemand feindselig, für jedermann aber ist sie Mutter. Und wer in derselben Liebe noch nicht erfahren hat, was ich sage, der hält uns deshalb für glücklich, weil er mit Freuden sieht, wie uns in einem gewissen Grad die Gabe zuteil geworden ist, in anerkennenswerter Weise den Leuten zu Herzen zu reden. Gott aber, vor dessen Angesicht das Seufzen der Gefangenen hintritt¹⁾, möge unsere Armseligkeit und Mühsal ansehen und uns all unsere Sünden verzeihen²⁾. Gefällt dir demnach das eine oder andere an mir und wünschst du darum von mir ein Muster für deinen Vortrag zu erhalten, so würdest du die Sache doch viel besser erfassen, wenn du mich während meines Vortrages selber sähest und hörtest, statt bloß zu lesen, was ich darüber niederschreibe.

1) Vgl. Ps. 78, 11.

2) Vgl. ebd. 24, 18.

Zweiter Teil

Praktische Unterweisung im Katechisieren

16.—26. KAPITEL

Die große Katechese

16. KAPITEL

Die Hinwendung zu Christus und seiner Lehre gewährt wahre Ruhe

24. Setzen wir indes den Fall, es habe sich einer bei uns eingefunden, der Christus werden will; er ist ein Mensch ohne höhere Bildung, jedoch keiner vom Lande, sondern aus der Stadt, so wie sie dir in Karthago in der Regel vorkommen müssen; du hast ihn auch bereits darüber befragt, ob er um irgendeines irdischen Vorteiles wegen Christus werden will oder um jenes Ruhezieles willen, auf das wir nach diesem Leben hoffen: einen solchen Menschen würde ich mit folgendem Vortrag unterrichten: Gott sei Dank, mein Bruder! Ich wünsche dir von Herzen Glück und freue mich darüber, daß du in den großen und gefahrenvollen Stürmen dieser Zeitlichkeit darauf bedacht bist, dich wahrhaft und wirklich sicherzustellen. Schon in diesem Leben suchen ja die Menschen mit großer Mühe nach Ruhe und Sicherheit, finden sie aber wegen ihrer bösen Neigung nicht. Sie wollen nämlich die Ruhe in ruhelosen und vergänglichem Dingen finden; da diese Dinge aber durch den Schwund der Zeit hinweggenommen werden und vergehen, so quälen sie den Menschen durch ständige schmerzliche Furcht und lassen ihn nicht zur Ruhe kommen. Will sich aber der Mensch im Besitz von Erdengütern beruhigen, so machen sie ihn hochfahrend, aber nicht zufrieden. Oder sehen wir nicht, wie so viele ihren Reichtum plötzlich verlieren, wieviele andere zugrunde gehen, weil sie entweder nach ihm trachten oder weil sie mit seinem Verlust noch gierigeren Menschen

zur Beute werden? Würde aber auch der Reichtum dem Menschen sein ganzes Leben lang bleiben und ließe er seinen Liebhaber nicht im Stiche, so müßte doch der Mensch bei seinem Tode ihn verlassen. Denn wie lange dauert das Leben des Menschen und wenn er noch so alt würde? Und wenn sich die Menschen ein hohes Alter wünschen, was wünschen sie sich damit anders als ein lange dauerndes Siechtum? Geradeso ist es mit den Ehren dieser Welt: was sind sie anders als leerer Stolz und eine stets drohende Gefahr des Verderbens? Denn also heißt es in der Heiligen Schrift: „Alles Fleisch ist nur Heu und die Herrlichkeit des Menschen ist nur eine Heublume. Das Heu verdorrt und die Blume fällt ab: das Wort des Herrn aber bleibt in Ewigkeit¹⁾.“ Wer sich also nach wahrer Ruhe und nach wahrem Glück sehnt, der darf seine Hoffnung nicht auf sterbliche und vergängliche Dinge setzen, sondern muß sie auf das Wort des Herrn bauen, damit er in fester Verbindung mit dem, was ewig bleibt, selber in Ewigkeit bleibe.

25. Es gibt dann auch Menschen, die zwar nicht reich sein wollen und die nicht nach dem eitlen Glanz der Ehre trachten, die aber ihre Freude und ihre Befriedigung in Schwelgerei und Unzucht, in Theatern und leichtfertigen Schauspielen suchen, wie die großen Städte sie ihnen unentgeltlich darbieten. Aber auf solche Weise bringen auch diese Leute ihr bescheidenes Vermögen in ihrer Üppigkeit durch und von der Not lassen sie sich dann am Ende zu Diebstahl und Einbruch, ja häufig sogar zu offenem Raub verführen; es überfällt sie dann oft auf einmal große Furcht, und während sie eben noch in der Kneipe jubelten, träumen sie nun schon von der Trübsal des Gefängnisses. In ihrer Leidenschaft für Schauspiele werden sie aber wie Dämonen: durch ihr Geschrei hetzen sie Menschen dazu auf, aufeinander loszuschlagen und miteinander auf Leben und Tod zu kämpfen, Menschen, die einander nicht beleidigt haben und nur dem wahnsinnigen Volk zu gefallen

¹⁾ Vgl. Is. 40, 6 ff.

wünschen¹⁾: sehen die Zuschauer, daß die Gladiatoren miteinander verträglich sind, dann wüten sie voll Haß gegen sie, verlangen mit Geschrei, man müsse auf sie wie auf Falschspieler mit Prügeln einhauen und zwingen sogar den Richter, den Rächer des Unrechts, zu solcher Ungerechtigkeit. Sehen die Zuschauer aber, daß die Gladiatoren schauerliche Feindschaft gegeneinander haben — ganz gleich, ob es nun leibhaftige Räuber sind oder Schauspieler oder Musiker (thymelici) oder Wagenlenker oder Tierkämpfer: lauter unglückselige Menschen, die man nicht etwa bloß zum Wettkampf gegen Menschen, sondern auch gegen Tiere zwingt —, so sind sie ihnen um so lieber und um so willkommener, von je größerem Haß sie dieselben entbrannt sehen; sie klatschen den wütenden Kämpfern noch Beifall und bringen sie durch diesen Beifall noch mehr in Wut und damit rasen dann die Zuschauer selbst alle zusammen gegeneinander mehr noch als jene, deren Raserei sie selber rasend hervorrufen und an der sie in ihrer Raserei eine Augenweide haben wollen. Wie kann da der Geist die Gesundheit des Friedens finden, wenn er sich an Zwietracht und Kampf weidet? Denn nach der Nahrung, die man genießt, richtet sich der Gesundheitszustand. Schließlich sind freilich wahnsinnige Freuden eigentlich überhaupt keine Freuden: allein mag es damit auch sein wie immer und mag man sich noch so glücklich fühlen in der Prahlerei des Reichtums, in der Aufgeblasenheit von Ehrenstellen, in Völlerei und Schwelgerei, in den Kämpfen der Schauspiele, in dem Schmutz der Unzucht, in der Geilheit der Bäder: all diese Lust nimmt ein einziges Fieberchen hinweg, das, noch solange man lebt, die ganze falsche Seligkeit vernichtet; übrigens bleibt dann nur das öde, blutende Gewissen, das nunmehr den Gott als Richter fühlen wird, den es nicht als Beschirmer haben wollte, und das nunmehr den als gestrengen Herrn kennen lernen wird, den es nicht als gütigen Vater suchen und lieben wollte.

Du aber suchst die wahrhaftige Ruhe, die dem Christen nach diesem Leben in Aussicht gestellt wird;

¹⁾ Gemeint sind die Gladiatorenkämpfe.

du wirst darum diese süße, erquickende Ruhe auch schon unter den so bitteren Beschwernissen dieses Lebens verkosten dürfen, wenn du die Gebote desjenigen liebst, der dir jene Ruhe versprochen hat. Denn gar bald wirst du erkennen, daß die Früchte der Gerechtigkeit süßer sind als die der Sünde, und daß mitten in den Beschwerden (des Lebens) die Freuden eines guten Gewissens wahrhaftiger und süßer sind als mitten in den Vergnügungen die Freuden des bösen Gewissens; denn du bist ja nicht deshalb gekommen, dich in die Kirche Gottes aufnehmen zu lassen, damit du aus ihr irgendeinen zeitlichen Vorteil ziehest.

17. KAPITEL

Zu der im Christentum liegenden beglückenden Ruhe gelangt natürlich nur, wer aus reiner Absicht zur christlichen Religion übertritt

26. Es gibt nämlich Leute, die deswegen Christen werden wollen, um sich denen angenehm zu machen, von denen sie zeitlichen Vorteil erhoffen oder um bei denen nicht anzustoßen, die sie fürchten. Aber das sind Verworfenen und wenn sie die Kirche auch eine Zeitlang trägt, wie ja auch die Tenne bis zur Zeit der Reinigung Platz für die Spreu hat, so werden auch diese Leute schließlich ausgeschieden werden, wenn anders sie sich nicht bessern und anfangen, um der künftigen, ewigen Ruhe willen wahre Christen zu sein. Sie mögen sich nicht damit schmeicheln, daß sie auf der Tenne noch mit dem Getreide Gottes vermischt sein können: in die Kornkammer werden sie nicht mit ihm gelangen, sondern sie werden für das verdiente Feuer bestimmt. — Wieder andere gibt es, die zwar mehr Aussicht haben, die aber doch in nicht geringer Gefahr schweben: diese leben allerdings in der Furcht Gottes, lästern auch den christlichen Namen nicht und treten auch nicht mit heuchlerischem Herzen in die Kirche Gottes ein, aber sie erwarten ihr Glück schon in diesem Leben und wollen in ihren irdischen Angelegenheiten mehr Glück haben als jene, die Gott nicht verehren; sehen solche Leute dann, wie manche böse und verruchte Menschen

im Erdenglück schwelgen und darin voran sind, während sie selber wenig damit bedacht sind oder es gleich ganz einbüßen müssen, so werden sie irre, als ob sie Gott vergeblich verehrten und fallen leicht vom Glauben ab.

27. Wer aber wegen der ewigen Seligkeit und wegen der unaufhörlichen Ruhe, die den Heiligen für die Zeit nach diesem Leben in Aussicht gestellt ist, zum Christentum übertritt, um nicht mit dem Teufel in das ewige Feuer, sondern mit Christus in das ewige Reich einzugehen, der ist ein wahrer Christ. So einer ist in jeder Versuchung vorsichtig, auf daß das Glück ihm nicht zum Verderben werde und das Unglück ihn nicht breche, er ist maßvoll und bescheiden im Überfluß irdischer Güter und stark und geduldig in Trübsalen. In seinem Fortschreiten wird er dann auch zu einer solchen Geistesverfassung gelangen, daß seine Liebe zu Gott mächtiger ist als seine Furcht vor der Hölle, so daß er, selbst wenn ihm Gott sagte: „Fröne in alle Ewigkeit den Gelüsten des Fleisches und sündige, soviel du nur kannst: du sollst nicht sterben und auch nicht in die Hölle kommen: nur mit mir sollst du nicht vereint sein“, selbst dann zurückschauern und auf keinen Fall sündigen würde. Das würde er nicht tun, um nicht dem zu verfallen, was er fürchtete, sondern um jenen nicht zu beleidigen, den er liebt und bei dem allein jene Ruhe ist, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und die in keines Menschen Herz gedrungen ist, die aber Gott denen bereitet hat, die ihn lieben¹⁾.

28. Von dieser Ruhe redet auch die Heilige Schrift und sie schweigt nicht davon, daß Gott im Anbeginn der Welt, da er Himmel und Erde und alles, was darin ist, geschaffen hat, in sechs Tagen sie gemacht, am siebten Tage aber geruht hat. Als der Allmächtige hätte er ja auch in einem einzigen Augenblick alles hervorbringen können. Er hatte aber nicht (mühsam) gearbeitet, um dann auszuruhen, denn „er sprach und es

¹⁾ Vgl. 1 Kor. 2, 9.

wurde, er befahl und es ward geschaffen¹⁾“, sondern um anzudeuten, daß er, nachdem diese Welt sechs Zeiträume lang bestanden, im siebten Zeitraum oder gleichsam am siebten Tag ruhen werde in seinen Heiligen; denn diese werden dann in ihm ruhen nach all den guten Werken, in denen sie ihm gedient haben und die er selbst in ihnen wirkt, er, der da beruft und Gebote gibt, der die begangenen Sünden nachläßt und den rechtfertigt, der vordem ungerecht war. Wie es aber mit Recht heißt, er sei der Wirkende, wenn seine Heiligen vermöge seiner Gnade Gutes wirken, so wird er auch, wenn sie in ihm ruhen, ebenso richtig als selbst ruhend bezeichnet. Denn er für seine Person verlangt nach keiner Unterbrechung der Arbeit, da er ja dabei eine Anstrengung nicht empfindet. Aber er hat alles durch sein Wort geschaffen, und dieses Wort ist Christus selbst, in dem die Engel und alle reinsten Geister des Himmels in heiligem Schweigen ruhen. Der Mensch aber hat durch den Fall in die Sünde jene Ruhe verloren, die er in der Gottheit (des ewigen Wortes) hatte, und er gewinnt sie nur wieder durch dessen Menschheit. Darum ist Christus zu seiner Zeit, als er es in seiner Weisheit für notwendig erachtete, Mensch geworden und vom Weibe geboren worden. Dabei konnte er natürlich vom Fleische nicht befleckt werden, da er ja selbst dazu bestimmt war, das Fleisch zu reinigen. Sein künftiges Erscheinen haben die Heiligen des Alten Bundes dank der Offenbarung des (Heiligen) Geistes erkannt und vorhergesagt und so sind sie selig geworden, weil sie an seine dereinstige Ankunft glaubten, wie auch wir selig werden durch den Glauben, daß er bereits gekommen ist. Wir sollten so Gott lieben, der uns so sehr geliebt hat, daß er seinen einzigen Sohn sandte²⁾, damit er mit der Niedrigkeit unserer sterblichen Natur bekleidet durch die Hand von Sündern und für Sünder den Tod erleide. So ist dieses tiefe Geheimnis bereits vom Anbeginn der Welt ohne Unterlaß vorgebildet und angekündigt worden.

¹⁾ Ps. 32, 9; 148, 5.

²⁾ Joh. 3, 16; vgl. 1 Joh. 4, 9.

18. KAPITEL

Von der Erschaffung der Menschen und der übrigen Geschöpfe

29. Da nun Gott allmächtig ist und dazu gut und gerecht und barmherzig, so hat er alles gut gemacht¹⁾, das Große und das Kleine, das Höchste und das Niedrigste, das, was sichtbar ist, nämlich Himmel und Erde und Meer und am Himmel Sonne und Mond und alle übrigen Gestirne, auf der Erde aber und im Meer Bäume und Sträucher und Tiere jeglicher Art, kurz alle Himmels- und Erdenkörper, dazu das was unsichtbar ist, nämlich die Geister, wodurch die Körper Wachstum und Lebenskraft haben. Auch den Menschen hat er erschaffen, und zwar nach seinem Ebenbild, damit wie er selber durch seine Allmacht die ganze Schöpfung beherrscht, so der Mensch durch seine Vernunft, womit er zugleich seinen Schöpfer erkennt und verehrt, alle irdischen Wesen beherrsche. Er schuf ihm auch zur Gehilfin das Weib²⁾, nicht zum Zweck der Fleischeslust, denn ihre Körper waren ja, ehe sie der Sterblichkeit als Sündenstrafe unterlagen, auch der Verderbnis nicht unterworfen, sondern damit der Mann Ehre habe von seinem Weibe, indem er ihm den Weg zu Gott voranwandle und ihm in Heiligkeit und Hingebung ein Beispiel zur Nachahmung gebe, geradeso wie der Mann selber der Ruhm Gottes gewesen wäre, wenn er Gottes Weisheit nachgefolgt wäre.

30. Gott setzte dann die Menschen an einen Ort beständiger Glückseligkeit, den die Heilige Schrift Paradies nennt, und gab ihnen ein Gebot, dessen getreue Haltung ihnen den dauernden Besitz einer glückseligen Unsterblichkeit gesichert hätte, dessen Übertretung sie aber mit der Strafe des Todes büßen sollten. Gott wußte zwar voraus, daß sie das Gebot übertreten würden; dennoch schuf er sie, um so mehr, da er ja auch die Tiere schuf, um so die Erde mit irdischen Gütern

¹⁾ Vgl. Gen. 1.

²⁾ Gen. 2, 18.

anzufüllen; denn er ist ja der Schöpfer und Urheber alles Guten. Auch im Stande der Sünde ist ja der Mensch fürwahr immer noch besser als das Tier. Und das Gebot, das sie nicht halten sollten, hat er ihnen auch mehr deshalb gegeben, damit sie keine Entschuldigung hätten, falls er sie zu strafen beginne; denn mag der Mensch auch handeln wie er will, Gott zeigt sich ihm bei seinen Handlungen immer preiswürdig: preiswürdig in seiner lohnenden Gerechtigkeit, wenn der Mensch Gutes tut, preiswürdig aber auch in seiner strafenden Gerechtigkeit, wenn der Mensch sündigt, preiswürdig in seiner verzeihenden Barmherzigkeit, wenn der Mensch seine Sünde bekennt und zu einem gerechten Leben zurückkehrt. Warum hätte also Gott den Menschen nicht erschaffen sollen, wenn er auch vorauswußte, daß er sündigen werde? Wollte er ihm ja doch die Krone geben, wenn er aufrecht bliebe, wollte er ihm ja doch seine rechte Stellung anweisen, wenn er fiel und wollte er ihm ja doch helfen, wenn er wieder aufstände: immer und überall gleich glorreich in seiner Güte und Gerechtigkeit und Milde. Vor allem aber sah er zugleich auch voraus, daß aus diesem sterblichen Geschlechte einmal Heilige hervorgehen würden, die nicht das Ihrige suchen, sondern ihrem Schöpfer die Ehre geben würden und die in seinem Dienste von aller Verderbnis frei werden und sich ein ewiges, seliges Leben mit den heiligen Engeln verdienen würden. Denn er, der den Menschen den freien Willen gegeben hat, damit sie nicht in knechtischer Notwendigkeit, sondern in freier Selbstentscheidung Gott verehrten, hat jenen freien Willen auch den Engeln gegeben; darum hat auch jener Engel, der mit den anderen ihm anhängenden Geistern in Hochmut Gott den Gehorsam auf sagte und so zum Teufel wurde, nicht Gott geschadet, sondern nur sich selbst. Denn Gott weiß auch die von ihm abfallenden Seelen¹⁾ seiner Ordnung zu unterwerfen und aus ihren gerechten Qualen für die niedrigen Teile seiner Schöpfung durch die angemessensten und weisesten

¹⁾ Vgl. *Retractationes* II, 14, wo Augustinus von dieser Stelle spricht.

Gesetze seiner wunderbaren Fügung Gutes zu ziehen. So hat weder der Teufel Gott geschadet, als er selber (in Sünde) fiel oder als er den Menschen zum Tode verführte, noch hat auch der Mensch irgendwie der Wahrheit oder der Macht und Glückseligkeit seines Schöpfers Eintrag getan, als er freiwillig seinem vom Teufel verführten Weibe zu dem zustimmte, was Gott verboten hatte. Denn ganz mit Recht sind sie alle nach den Gesetzen Gottes verworfen worden, Gott steht glorreich da in der Gerechtigkeit seiner Rache, sie aber stehen voll Schande da in ihrer schmachvollen Strafe: denn der Mensch, der sich von Gott abwendet, muß dem Teufel unterliegen und ihm unterworfen werden, der Teufel aber soll wieder in dem Menschen, der sich seinem Schöpfer wieder zuwendet, seinen Besieger finden; alle aber, die bis zum Ende in der Gemeinschaft mit dem Teufel ausharren, sollen mit ihm in die ewige Verdammnis eingehen, alle jedoch, die sich demütig unter Gott beugen und mit seiner Gnade über den Teufel Herr werden, sollen ewigen Lohn verdienen.

19. KAPITEL

Es gibt seit der Erschaffung der Menschheit, also auch im Schoße der Kirche, Gute und Schlechte nebeneinander. Schon die Gerechten des Alten Bundes gehörten dank der kommenden Erlösungsgnade Christi zur Kirche

31. Aber auch das darf uns nicht anfechten, daß sich so viele dem Teufel ergeben und nur so wenige zu Gott halten: ist ja doch auch das Getreide im Vergleich zur Spreu viel weniger. Wie aber der Bauer recht wohl weiß, was er mit dem großen Spreuhaufen tun soll, so hat auch bei Gott die große Menge der Sünder nichts zu bedeuten: er weiß ja, was er mit ihnen tun soll, damit die Ordnung in seinem Reiche in keiner Weise störend beeinflußt werde. Man darf nicht glauben, deshalb, weil der Teufel die Mehrzahl auf seine Seite gezogen hat, deshalb sei er nun auch Sieger; denn samt dieser Mehrzahl wird er von den wenigen überwunden. So gibt es von Anfang der Menschheit an zwei Reiche, das der Bösen und das der Heiligen; und

sie dauern bis zum Ende der Welt. Körperlich sind sie jetzt noch miteinander vermischt, der Gesinnung nach aber sind sie (jetzt schon) getrennt, am Gerichtstage müssen sie sich auch äußerlich voneinander trennen. Denn alle Menschen, die an Hoffart und zeitlicher Gewalt, an eitlem Stolz und anmaßendem Gepränge ihre Freude haben, sowie alle Geister, welche die gleiche Liebe hegen und ihren Ruhm darin suchen, sich die Menschen untertan zu machen, sind gleichsam zu einer Familie verbunden; und wenn sie auch häufig untereinander um den Besitz solcher irdischer Güter streiten, so lassen sie sich doch alle von der auf ihnen lastenden Begierlichkeit dem gleichen Abgrunde zutreiben und bilden eine Gemeinschaft in bezug auf die gleiche Beschaffenheit ihrer Sitten und Verdienste. Andererseits gehören zu einer Gemeinschaft alle diejenigen Menschen und Geister, die in demütiger Unterwerfung die Ehre Gottes und nicht ihre eigene suchen und mit frommem Sinn Gottes Wege wandeln. Trotzdem ist dabei aber Gott überaus erbarmungsreich und langmütig auch gegen die Gottlosen und läßt ihnen Gelegenheit zur Buße und Besserung.

32. Denn wenn er auch in der Sintflut mit Ausnahme des einen Gerechten und seiner Familie, die er in der Arche retten wollte, alle Menschen vernichtet hat¹⁾, weil er wußte, daß sie sich nicht bessern würden, so wurde jenen doch wahrlich durch den hundert Jahre dauernden Bau der Arche das ihnen bevorstehende Strafgericht Gottes laut genug angekündigt²⁾. Gott hätte sie auch geschont, wenn sie sich zu ihm bekehrt hätten, so wie er später die Stadt Ninive wirklich verschont hat, als sie Buße tat, sobald er ihr durch den Propheten ihren bevorstehenden Untergang androhen ließ³⁾. Geradeso macht es aber Gott auch mit denen, von denen er weiß, daß sie in ihrer Bosheit verharren werden: er gibt ihnen Zeit zur Buße, um uns in der Geduld zu üben und an seinem Beispiel zu lernen, mit

1) Gen. 6 ff.

2) Vgl. 2 Petr. 2, 5.

3) Jon. 3.

welch großer Langmut auch wir die Bösen ertragen müssen; wissen wir ja doch nicht, was in Zukunft aus ihnen werden wird, indem sie selbst derjenige schonend am Leben läßt, dem doch auch das Zukünftige nicht verborgen ist. — Durch das Geheimnis der Sintflut, in der die Gerechten durch das Holz (der Arche) gerettet wurden, wurde aber auch die zukünftige Kirche vorgebildet, die Christus, ihr König und Gott, durch das Geheimnis seines Kreuzes über den Fluten dieser Welt aufgerichtet hat. Denn auch das wußte Gott gar wohl, daß auch von den in der Arche geretteten Menschen wieder Böse geboren würden, die das Antlitz der Erde abermals mit ihren Sünden erfüllen würden: er gab jedoch (mit der Sintflut) zugleich auch ein Vorbild des künftigen Gerichtes und deutete damit zugleich die Befreiung der Heiligen durch das Geheimnis des Holzes vorher an. Denn auch nachher hörte die Bosheit nicht auf, stets von neuem ins Unkraut des Hochmutes, der Begierlichkeit und der unerlaubten Lüste zu schießen. Nachdem nämlich die Menschen einmal ihren Schöpfer verlassen hatten, sanken sie nicht bloß zu der von Gott erschaffenen Kreatur herab, so daß sie nicht Gott selbst, sondern nur die Werke Gottes verehrten¹⁾. Sie erniedrigten sich sogar bis zu Werken aus Menschenhand und zu Gebilden von Handwerkern, so daß der Teufel und seine Geister um so schmähhlicher über die Menschen triumphieren konnten; denn deren Freude ist es ja, sich unter solchen Trugbildern anbeten und verehren zu lassen und die menschlichen Verirrungen sind sozusagen die Weide für die Ihrigen.

33. Aber auch da fehlte es fürwahr nicht an gerechten Menschen, die frommen Sinnes Gott suchten und die Hoffart des Teufels überwandten; diese waren Bürger jener heiligen Stadt, die ihr Heil fanden in der künftigen Niedrigkeit Christi, ihres Königs, die ihnen durch den (Heiligen) Geist geoffenbart wurde. Unter ihnen war Abraham²⁾, der fromme und getreue Knecht Got-

¹⁾ Vgl. Röm. 1, 23. 25; Apg. 17, 29.

²⁾ Gen. 12 ff.

tes, dazu auserwählt, daß ihm das Geheimnis des Sohnes Gottes¹⁾ kundgetan werde, auf daß die Gläubigen aller Völker in der Nachahmung seines Glaubens seine künftigen Söhne heißen sollten²⁾).

Von ihm stammte jenes Volk, von dem der eine wahre Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat³⁾, verehrt werden sollte, während die übrigen Völker den Götzenbildern und den Teufeln dienten. In diesem Volke war die Kirche Gottes schon viel deutlicher vorgebildet. Die große Masse desselben war nämlich allerdings fleischlich gesinnt und verehrte Gott nur um seiner sichtbaren Wohltaten willen; einzelne indessen gedachten doch der zukünftigen Ruhe und trachteten nach dem himmlischen Vaterlande und diesen wurde in Prophezeiungen die künftige Erniedrigung Gottes, unseres Königs und Herrn Jesus Christus, geoffenbart, damit sie durch diesen Glauben von jeglicher Hoffart und Überhebung geheilt würden. Bei diesen Heiligen, die der Zeit nach der Geburt des Herrn vorangingen, war nicht nur ihr Wort, sondern auch ihr Leben, ihre Eheschließung, ihre Kinder und ihre Taten eine Prophetie der Jetztzeit, in der sich die Kirche aus den Heiden zusammenschart durch den Glauben an das Leiden Christi. Durch jene heiligen Patriarchen und Propheten wurden dem so fleischlich gesinnten Volke Israel, das später auch „die Juden“ geheißen wurde, sowohl die irdischen Wohltaten zuteil, die sie in ihrer fleischlichen Gesinnung vom Herrn erbat, wie auch die körperlichen Züchtigungen, wodurch sie zur rechten Zeit erschreckt werden sollten, so wie es ihre Herzenshärte verdiente. Aber in all diesen Dingen lag schon die Andeutung von geistigen, auf Christus und seine Kirche bezüglichen Geheimnissen und schon jene Heiligen selbst waren Glieder eben dieser Kirche, wenngleich sie schon lebten, bevor noch Christus der Herr dem Fleische nach geboren wurde. Denn er, der eingeborene Sohn Gottes⁴⁾, das Wort des Vaters⁵⁾, glei-

1) Eph. 1, 9.

2) Röm. 4.

3) Ps. 123, 8.

4) Joh. 3, 16.

5) Ebd. 1, 1.

chen Wesens und gleich ewig mit dem Vater, durch das alles gemacht worden ist¹⁾, ist unsertwegen Mensch geworden, um das Haupt der ganzen Kirche als des ganzen Leibes zu sein²⁾. Wie aber bei der Geburt des ganzen Menschen recht wohl zuerst eine Hand erscheinen mag und wie diese dann doch in ihrer engen Verbindung mit dem ganzen Leibe³⁾ dem Haupte untersteht — wie ja auch zum Vorbild hievon einige Patriarchen wirklich bei der Geburt zuerst eine Hand hervorstreckten⁴⁾ —, so standen alle Heiligen, die vor der Geburt unseres Herrn Jesus Christus auf der Erde lebten, dennoch mit dem gesamten Körper, dessen Haupt Christus ist, in Unterordnung unter dem Haupte miteinander in Verbindung.

20. KAPITEL

Der Aufenthalt des israelitischen Volkes in Ägypten und seine mystische Vorbedeutung

34. Dieses Volk wurde nun nach Ägypten verpflanzt, mußte dort einem sehr harten König dienen und lernte in der Schule der härtesten Mühsale in Gott seinen Befreier suchen⁵⁾. Aber einer aus diesem Volke selbst, der heilige Diener Gottes, Moses, wurde ihnen gesandt, der in der Kraft Gottes durch große Wunderzeichen das damals gottlose Volk der Ägypter in Schrecken setzte und das Volk Gottes von dort hinaus und durch das Rote Meer führte⁶⁾; hier wick das Wasser auseinander und ließ ihnen freie Bahn zum Hindurchschreiten. Ihre Verfolger aber, die Ägypter, gingen in den in sich wieder zusammensinkenden Fluten zugrunde. Wie also bei der Sintflut die Erde durch das Wasser von der Bosheit der Sünder gereinigt wurde, die damals bei der Überschwemmung ihren Untergang fanden, während die Gerechten⁷⁾ durch das Holz (die

¹⁾ Joh. 1, 3.

²⁾ Vgl. Eph. 1, 22 f.; 4, 15; 5, 23; Kol. 1, 18.

³⁾ Vgl. 1 Kor. 12, 12.

⁴⁾ Gen. 25, 25.

⁵⁾ Exod. 1, 8 ff.

⁶⁾ Exod. 8 ff.

⁷⁾ Noe und die Seinigen.

Arche) dem Verderben entgingen, so fand auch das Volk Gottes bei seinem Auszug aus Ägypten einen Weg durch das Wasser, während seine Feinde gerade durch dieses Wasser vernichtet wurden. Aber auch dabei fehlte das Geheimnis des Holzes nicht; denn mit einem Stabe schlug Moses (auf das Wasser) um das Wunder zu bewirken¹). In beiden Fällen liegt ein Bild der heiligen Taufe vor, durch welche die Gläubigen zu einem neuen Leben hindurchschreiten, während ihre Sünden als ihre Feinde vernichtet werden und sterben müssen. Noch deutlicher aber wurde das Leiden Christi an jenem Volke damals vorgebildet, als ihm befohlen wurde, ein Lamm zu schlachten und zu essen und mit dessen Blut seine Türpfosten zu bestreichen, diesen Brauch alljährlich so zu begehen und diese Feier Pascha des Herrn zu heißen²). Ganz klar sagte einmal die Prophezeiung von dem Herrn Jesus Christus: „Wie ein Schaf ist er zur Opferung geführt worden³).“ Mit dem Zeichen dieses Leidens und Kreuzes sollst du heute an deiner Stirne wie an einem Türpfosten bezeichnet werden, so wie alle Christen damit bezeichnet werden.

35. Darauf wurde jenes Volk vierzig Jahre lang durch die Wüste geführt. Es empfing auch ein Gesetz, geschrieben vom „Finger Gottes⁴)“, ein Ausdruck, womit nach der ganz deutlichen Erklärung des Evangeliums⁵) der Heilige Geist bezeichnet wird. Gott ist ja von keiner körperlichen Gestalt begrenzt und man darf sich an ihm nicht Glieder und Finger denken, wie wir sie an uns sehen. Allein da durch den Heiligen Geist die Gaben Gottes den Heiligen so ausgeteilt werden, daß sie zwar verschiedene Fähigkeiten haben, aber dennoch der Einheit der Liebe nicht verlustig gehen und da sich ferner (am Leibe) gerade in den Fingern am meisten eine gewisse Trennung zeigt, jedoch ohne daß dabei eine Lostrennung von der Einheit stattfände, so wird aus die-

1) Exod. 14, 16.

2) Ebd. 12, 3 ff.

3) Vgl. Is. 53, 7.

4) Exod. 31, 18.

5) Luk. 11, 20; Matth. 12, 28.

sem (oder einem andern) Grunde der Heilige Geist Finger Gottes genannt; wenn wir dies hören, dürfen wir aber nicht an die Gestalt eines menschlichen Körpers denken. Jenes Volk empfing also das vom Finger Gottes geschriebene Gesetz auf Tafeln, und zwar auf steinernen, um ihre Herzenshärte anzudeuten: sie sollten ja dieses Gesetz nicht erfüllen. Denn da sie nur irdische Güter von Gott verlangten, so wurden sie auch mehr von fleischlicher Furcht als von geistiger Liebe geleitet: das Gesetz aber erfüllt nichts als nur die Liebe¹). So fühlten sie sich denn belastet mit vielen sichtbaren, sakramentalen Anordnungen und niedergehalten in einem Sklavenjoch durch Beobachtung von Speisegesetzen, Tieropfern und unzähligen anderen Vorschriften: das waren jedoch alles nur Bilder geistiger Dinge, die sich auf Christus, den Herrn, und auf die Kirche bezogen; von den wenigen Heiligen der damaligen Zeit wurden sie auch tatsächlich zu ihrem eigenen Heil so verstanden und jener Zeit entsprechend beobachtet; von der großen Masse der fleischlich Gesinnten wurden sie jedoch ohne Verständnis beobachtet.

36. Mit so vielen und mancherlei Zeichen für die künftigen Geschehnisse, deren vollständige Aufzählung zu weit führen würde und die wir jetzt in der Kirche in Erfüllung gehen sehen, wurde jenes Volk in das Land der Verheißung geführt, um dort seinem Wunsche gemäß eine zeitliche und fleischliche Herrschaft zu begründen. Aber auch dieses irdische Reich trug die Züge eines geistigen Reiches an sich. Dort wurde Jerusalem erbaut, die hochberühmte Stadt Gottes, die als Vorbild dienen sollte für jene freie Stadt, die das himmlische Jerusalem heißt²). — Jerusalem ist ein hebräisches Wort und bedeutet soviel wie „Erscheinung des Friedens“. — Bürger dieser Stadt sind alle geheiligten Menschen, die jemals waren, jetzt sind oder einmal sein werden, und auch alle geheiligten Geister, die da in den himmlischen Höhen in frommer Anbetung Gott dienen

¹) Nach Röm. 13, 8 oder 10.

²) Hebr. 12, 22.

und es nicht dem frechen Hochmut des Teufels und seiner Engel gleich tun wollen. König dieser Stadt ist der Herr Jesus Christus, das Wort Gottes, der Herrscher über die höchsten Engel, das Wort, welches Menschen natur angenommen hat, um auch über die Menschen zu herrschen, die einst alle zusammen mit ihm herrschen sollen in ewigem Frieden. Das hervorragendste Vorbild dieses Königs war in jenem irdischen Reich des Volkes Israel der König David, aus dessen Samen ein wahrer König, unser Herr Jesus Christus, der da ist unser alles, Gott, hochgelobt in Ewigkeit¹⁾, dem Fleische nach hervorgehen sollte²⁾. Vieles ist in jenem Lande der Verheißung geschehen, was auf den kommenden Christus und seine Kirche hinwies und was du nach und nach aus den heiligen Schriften wirst lernen können.

21. KAPITEL

Die babylonische Gefangenschaft des israelitischen Volkes und ihre mystische Bedeutung

37. Nach einer Reihe von Geschlechtern aber zeigte Gott seinem Volke ein ganz besonders sprechendes Vorbild. Jenes (israelitische) Reich geriet nämlich in fremde Gewalt und ein großer Teil (der Juden) wurde nach Babylonien abgeführt. Wie nun Jerusalem das Reich und die Gemeinschaft der Heiligen sinnbildet, so sinnbildet Babylon das Reich und die Gemeinschaft der Bösen; denn Babylon soll soviel bedeuten wie „Verwirrung³⁾“. Daß diese beiden Reiche vom Anbeginn des Menschengeschlechtes bis zum Ende der Welt zu den verschiedenen Zeiten untereinander gemischt sind und erst beim letzten Gerichte voneinander geschieden werden sollen, davon haben wir kurz vorher gesprochen⁴⁾. Die erwähnte Eroberung der Stadt Jerusalem also und die Abführung des Volkes in die babylonische Gefangenschaft wurde durch den damals lebenden Pro-

1) Röm. 9, 5.

2) Ebd. 1, 3.

3) Gen. 11, 9.

4) Kap. 19, 31.

pheten Jeremias von Gott anbefohlen¹⁾). Unter den babylonischen Königen, in deren Knechtschaft die Juden standen, gab es einige, die bei dieser Gelegenheit durch verschiedene Wunderzeichen zur Erkenntnis des einen wahren Gottes, des Schöpfers aller Dinge, gelangten, ihm dienten und auch (ihre Untertanen) zu seinem Dienste anhielten²⁾. Die Juden selber aber mußten für die, von denen sie gefangen gehalten wurden, beten, auf daß auch sie Frieden hätten, wenn jene Frieden hielten, und (in Frieden) Kinder erzeugen, Häuser bauen und Gärten und Weinberge anlegen könnten³⁾. Nach siebzig Jahren wurde ihnen die Befreiung aus dieser Gefangenschaft verheißen⁴⁾.

All dies aber deutete vorbildlich an, wie die Kirche Christi in all ihren Heiligen, welche dem himmlischen Jerusalem als Bürger angehören, unter der Knechtschaft der Könige dieser Welt stehen muß. Sagt ja doch auch die apostolische Lehre: „Jedermann sei untertan den obrigkeitlichen Gewalten⁵⁾“, und „einem jeden werde alles gegeben (was ihm zusteht): Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt⁶⁾!“ Und so soll es bei allen Abgaben sein, die wir unter Wahrung des Dienstes unseres Gottes den Fürsten der menschlichen Gesellschaft leisten. Hat es ja doch der Herr selbst, um uns diese Lehre durch sein Beispiel als die rechte zu bekräftigen, nicht unter seiner Würde gehalten, als Mensch, dessen Natur er angenommen hatte, Kopfsteuer zu bezahlen⁷⁾. Aber auch die christlichen Knechte und die guten Gläubigen sollen in Herzenseinfalt und Treue⁸⁾ ihren weltlichen Herren dienen, über die sie entweder einst richten sollen, wenn diese bis ans Ende ungerecht befunden werden, oder mit denen sie gleichberechtigt

¹⁾ Jerem. 27.

²⁾ Dan. 2, 46 ff. (König Nabuchodonosor); 3, 95 ff. (Nabuchodonosor); 4, 34 (Nabuchodonosor); 6, 25 ff. (Darius).

³⁾ Nach Jerem. 29, 5 ff.

⁴⁾ Jerem. 29, 10.

⁵⁾ Röm. 13, 1.

⁶⁾ Vgl. ebd. 13, 7.

⁷⁾ Matth. 17, 24 ff.

⁸⁾ Kol. 3, 22; Eph. 6, 5.

herrschen sollen, wenn sie sich zum wahren Gott bekehren. Alle aber müssen den menschlichen und irdischen Gewalten nur bis zum vorher bestimmten Zeitpunkt dienen, was die siebenzig Jahre andeuten wollen, wo dann die Kirche ebenso wie einstmal's Jerusalem von der Verwirrung dieser Welt wie aus einer babylonischen Gefangenschaft befreit wird. Unter dem Einfluß dieser Gefangenschaft haben sogar auch irdische Könige ihre falschen Götter, um deretwillen sie die Christen verfolgten, verlassen, den einen wahren Gott und Herrn Jesus Christus anerkannt und sich seinem Dienste ergeben; für diese Könige befiehlt der Apostel Paulus auch dann zu beten, wenn sie die Kirche verfolgen. Denn also spricht er: „Zuerst beschwöre ich euch also, es möchten doch Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für die Könige, für alle Menschen und für alle Obrigkeiten, auf daß wir ein friedliches und ruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Liebe führen mögen¹⁾.“ So ist durch diese Obrigkeiten der Kirche ein wenn auch nur zeitlicher Friede und zeitliche Ruhe zuteil geworden, um geistigerweise Häuser zu bauen und Gärten und Weinberge anlegen zu können. Denn siehe, hat nicht unser ganzer Vortrag nur das Ziel, dich zu erbauen und zu pflanzen? Und unter dem Friedensschutz christlicher Könige geht es so auf der ganzen Erde nach dem Worte des gleichen Apostels Paulus: „Gottes Ackerfeld, Gottes Gebäude seid ihr²⁾.“

38. Nach jenen siebenzig Jahren nun, die Jeremias geheimnisvollerweise als Vorbild des Endes der Zeiten vorhergesagt hatte³⁾, wurde, um das Bild vollständig zu machen, in Jerusalem der Tempel Gottes aufs neue aufgebaut; weil jedoch dies alles immer noch nur vorbildlich geschah, so erhielten die Juden noch nicht den vollen Frieden und die volle Freiheit. Darum wurden sie nachher von den Römern unterworfen und zinspflichtig gemacht. Von der Zeit an, wo sie das Gelobte Land

¹⁾ Vgl. 1 Tim. 2, 1 f.

²⁾ 1 Kor. 3, 9.

³⁾ Jerem. 29, 10.

erhielten und Könige zu haben begannen, wurde ihnen immer deutlicher durch eine Menge von Prophezeiungen Christus vorher verkündigt, damit sie nicht glauben sollten, die Verheißung von Christus, dem Befreier, sei bereits in einem ihrer Könige in Erfüllung gegangen. (Diese Prophezeiungen geschahen) nicht allein von David selbst in seinem Psalmenbuch, sondern auch von all den anderen großen und heiligen Propheten bis zur babylonischen Gefangenschaft. Ja selbst in der Gefangenschaft erstanden Propheten, welche die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus als des allgemeinen Befreiers vorhersagten. Später aber, als nach Ablauf der siebenzig Jahre auch der Tempel wieder aufgebaut war, da hatten die Juden solche Bedrückungen und solches Ungemach von seiten der heidnischen Könige zu erdulden, daß sie einsehen mußten, es sei der Befreier noch nicht erschienen. Daß der Befreier allerdings ein geistiger sein werde, das wollten sie nicht einsehen, ihr Verlangen stand nur nach der Befreiung vom irdischen Joch.

22. KAPITEL

Von den sechs Weltzeitaltern, die ihre Vollendung fanden in Christus; vom ewigen Königtum Christi und von seinem gottmenschlichen Erlösungswerk

39. So waren also fünf Zeitalter vollendet: das erste beginnt mit der Erschaffung des Menschengeschlechtes, d. h. mit Adam, dem erstgeschaffenen Menschen, und reicht bis Noe, der in der Sintflut seine Arche baute; das zweite währte von da bis Abraham, welcher der Vater all jener Völker genannt wurde, die ihn in seinem Glauben nachahmten; der fleischlichen Abstammung nach war er der Vater des künftigen Volkes der Juden, das noch bevor die Völker den christlichen Glauben annahmen, allein auf dem ganzen Erdkreis den wahren Gott verehrte und aus dem Christus, der Erlöser, dem Fleische nach hervorgehen sollte. Diese beiden Zeitabschnitte sind ganz klar schon in den Büchern des Alten Testaments umrissen. Über die drei letzten Abschnitte aber erklärt sich auch das Evangelium¹⁾ dort,

¹⁾ Matth. 1, 17.

wo es von der leiblichen Abstammung des Herrn Jesus Christus berichtet. Das dritte Zeitalter reicht nämlich von Abraham bis zum König David, das vierte von David bis zu der bekannten Überführung des Volkes Gottes nach Babylon, das fünfte schließlich reicht von jener Überführung bis zur Ankunft unseres Herrn Jesus Christus, seit dessen Ankunft wir nun das sechste Zeitalter haben. In diesem soll die Gnade des (Heiligen) Geistes, die bis dahin nur den wenigen Patriarchen und Propheten bekannt war, allen Völkern offenbar werden; ein jeder soll nunmehr den Dienst Gottes durchaus uneigennützig leisten, nicht wegen zeitlicher Belohnung oder wegen der Glückseligkeit dieser Welt, sondern einzig und allein im Verlangen nach dem ewigen Leben, wo Gott selbst unser Lohn sein soll. Und so soll in diesen sechs Zeitaltern der Menschegeist nach dem Bilde Gottes wieder hergestellt werden, geradeso wie am sechsten Tage der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen wurde. Damit erst vollzieht sich auch die vollkommene Gesetzeserfüllung¹⁾, indem das ganze Gesetz nicht aus Begierde nach zeitlichen Dingen, sondern nur aus Liebe zum Gesetzgeber erfüllt wird. Wer aber wollte nicht dem gerechtesten und erbarmungsreichsten Gott seine herzliche Gegenliebe schenken, der die Menschen bei all ihrer Ungerechtigkeit und ihrem Hochmut zuerst so geliebt hat²⁾, daß er ihretwillen seinen eingebornen Sohn sandte³⁾, durch den er alles gemacht hat⁴⁾, der nicht durch Veränderung seines eigenen Wesens, sondern durch Annahme der menschlichen Natur Mensch geworden ist, und zwar nicht bloß um unter den Menschen zu leben, sondern auch um für sie und durch sie sterben zu können.

40. So hat also Christus die Offenbarung vom Neuen Bunde der ewigen Erbschaft gebracht, worin der Mensch durch die Gnade Gottes wiederhergestellt wird und ein

1) Vgl. Röm. 13, 10.

2) 1 Joh. 4, 19.

3) Ebd. 4, 9 ff.; vgl. Joh. 3, 16.

4) Joh. 1, 3; Hebr. 1, 2.

neues Leben, d. h. ein Leben des Gesetzes führen soll¹⁾; damit hat er aber auch gezeigt, daß der Alte Bund, in dem das fleischlich gesinnte Volk mit Ausnahme von einigen wenigen klarschauenden Patriarchen und Propheten und von einigen verborgenen Heiligen als der alte Mensch in fleischlichen Gelüsten dahinlebte, auch nur zeitlichen Lohn von dem Herrn verlangte und auch als Vorbilder der geistigen Güter empfing, nur eben der Anfang war. Darum hat auch Christus der Herr, als er Mensch wurde, alle irdischen Güter verachtet, um so ihre Verächtlichkeit zu zeigen, und hat alle irdischen Leiden ertragen und sie zu tragen geboten: wir sollen eben nicht in den irdischen Gütern das Glück suchen und die Leiden als ein Unglück fürchten. Durch seine Geburt von einer Mutter, die zwar ohne Berührung eines Mannes empfing²⁾ und alle Zeit unberührt blieb — Jungfrau bei der Empfängnis, Jungfrau bei der Geburt, Jungfrau bis zum Tode —, die aber doch mit einem bloßen Zimmermann verlobt war, hat er allen Stolz auf den Adel fleischlicher Abstammung zunichte gemacht. Dadurch ferner, daß er auch noch in Bethlehem geboren wurde, das unter allen Städten von Judäa so klein war³⁾, daß es noch heute nur als Flecken bezeichnet wird, wollte er lehren, wie sich niemand mit der Größe seiner Vaterstadt brüsten solle. Arm wurde er, dem alles als Eigentum gehört⁴⁾ und durch den alles erschaffen worden ist⁵⁾, auch deshalb, damit es keiner, der an ihn glauben will, wage, sich wegen irdischen Reichtums stolz zu erheben. Die ganze Schöpfung bezeugt zwar sein ewiges Königtum: aber dennoch wollte er nicht von den Menschen zum König gemacht werden, weil er jenen Armen, die der Hochmut von ihm getrennt hatte, den Weg der Demut weisen wollte. Er, der alle speist, hungerte; der dürstete, von dem jeder Trank geschaffen wird und der geistigerweise das Brot der Hungernden

¹⁾ Vgl. Röm. 6, 4.

²⁾ Vgl. Matth. 1, 18.

³⁾ Vgl. Mich. 5, 2.

⁴⁾ Vgl. 2 Kor. 8, 9.

⁵⁾ Kol. 1, 16.

und die Quelle der Dürstenden ist¹⁾; der ermüdete vom irdischen Wandern, der sich selbst uns zum Himmelsweg gemacht hat²⁾; der ward gleichsam stumm und taub vor denen, die ihn lästerten³⁾, der dem Stummen die Sprache und dem Tauben das Gehör schenkte; der die Fesseln der Krankheiten löste, ließ sich fesseln; der die Geißeln aller Schmerzen, von dem Leib der Menschen hinwegnahm, ließ sich geißeln; ans Kreuz geschlagen wurde der, der all unserm Kreuz ein Ende macht; und gestorben ist der, welcher die Toten erweckt. Aber er ist auch wieder auferstanden, um nie mehr zu sterben, damit man wohl von ihm den Tod verachten lerne, aber nicht so, als ob man danach nicht mehr leben werde.

23. KAPITEL

Von der Sendung des Heiligen Geistes und von dessen stärkendem Einfluß auf die Bildung der jungen Christengemeinde

41 Nachdem Jesus so den Glauben seiner Jünger gestärkt hatte, verweilte er noch vierzig Tage unter ihnen und fuhr dann vor ihren Augen zum Himmel auf⁴⁾; fünfzig Tage nach seiner Auferstehung sandte er ihnen dann, wie er es verheißen hatte, den Heiligen Geist⁵⁾, durch den die Liebe in ihre Herzen ausgegossen wurde⁶⁾, so daß sie nun nicht allein ohne Beschwerde, sondern sogar mit Freudigkeit jenes Gesetz erfüllen konnten, das die Juden in den zehn Geboten, dem sogen. Dekalog besaßen. Diese zehn Gebote lassen sich wieder in zwei Gebote zusammenfassen, daß wir nämlich Gott lieben sollen aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüt, und daß wir auch den Nächsten lieben wie uns selbst⁷⁾. Denn an diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten⁸⁾, wie es der Herr selber im Evangelium erklärt und wie er es durch sein

¹⁾ Vgl. Joh. 6, 51; 4, 10 ff.

²⁾ Vgl. ebd. 14, 6.

³⁾ Vgl. Is. 53, 7.

⁴⁾ Apg. 1, 9.

⁵⁾ Apg. 2, 1.

⁶⁾ Röm. 5, 5.

⁷⁾ Matth. 22, 37 ff.

⁸⁾ Ebd. 22, 40.

eigenes Beispiel dargetan hat. Am fünfzigsten Tage, nachdem das Volk Israel zum erstenmal das vorbildliche Paschafest gefeiert hatte, indem sie ein Lamm schlachteten und aßen und mit seinem Blute zur Sicherung ihres Lebens die Türpfosten bestrichen¹⁾, da erhielten sie ein Gesetz, geschrieben vom Finger Gottes, ein Ausdruck, mit dem, wie gesagt, der Heilige Geist bezeichnet wird. In gleicher Weise wurde auch am fünfzigsten Tage nach dem Leiden und der Auferstehung des Herrn, dem wahren Pascha²⁾, der Heilige Geist den Jüngern gesandt; (er offenbarte sich) nicht mehr durch steinerne Tafeln als Sinnbilder harter Herzen, sondern als die Jünger zu Jerusalem an einem Orte versammelt waren, da entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen als ob ein heftiger Wind wehe, und es erschienen ihnen zerteilte Zungen wie Feuer, und sie fingen an in Sprachen zu reden, so daß von allen, die hinzukamen, ein jeder seine eigene Sprache hörte³⁾. Es pflegten nämlich in jener Stadt die Juden der ganzen Welt, über die hin sie zerstreut waren, zusammenzukommen, und diese hatten sich natürlich die verschiedenen Sprachen der verschiedenen Völker angeeignet. Die Jünger aber predigten von nun an mit voller Zuversicht die Lehre von Christus und taten in seinem Namen viele Zeichen; so erstand z. B. einmal ein Toter, den der Schatten des vorübergehenden Petrus berührte, wieder zum Leben⁴⁾.

42. Als aber die Juden sahen, wie im Namen dessen, den sie teils aus Haß, teils aus Irrtum gekreuzigt hatten, so große Wunder geschahen, da ergriff die einen der Zorn und sie verfolgten die Apostel, die von ihm predigten; andere Juden aber staunten um so mehr gerade darüber, daß im Namen dessen, den sie verlacht hatten, weil er sich von ihnen hatte völlig überwältigen lassen, so große Wunder geschahen; diese letzteren ta-

¹⁾ Exod. 12.

²⁾ Vgl. 1 Kor. 5, 7.

³⁾ Apg. 2.

⁴⁾ Vgl. Apg. 5, 15, wo freilich nur von einem Kranken die Rede ist.

ten darum Buße und bekehrten sich und glaubten zu Tausenden an ihn¹⁾. Diese verlangten jetzt von Gott keine zeitlichen Wohltaten und keine irdische Herrschaft mehr und warteten auf den Messias nicht mehr in fleischlichem Sinn als auf den verheißenen König, nein, sie erkannten und liebten jetzt geistigerweise den, der für sie durch ihre eigenen Hände im sterblichen Leben so vieles hatte erdulden müssen, der ihnen so viele Sünden, selbst die, daß sie sein Blut vergossen, verziehen und ihnen durch das Beispiel seiner Aufertehung die Unsterblichkeit gezeigt hatte, die sie von ihm erhoffen und erwarten sollten. Darum ertöteten sie jetzt in sich die Begierden des alten Menschen und in ihrer glühenden Sehnsucht nach einem neuen geistigen Leben verkauften sie, wie es der Herr im Evangelium befohlen hatte²⁾, alles was sie besaßen und legten den Erlös aus ihrem Eigentum zu den Füßen der Apostel nieder, damit diese einem jeden nach Bedürfnis davon zuteilen möchten³⁾. In christlicher Liebe lebten sie einträchtig zusammen und nannten nichts ihr Eigentum, sondern alles war ihnen gemeinsam; sie selbst aber waren ein Herz und eine Seele für Gott⁴⁾. Da hatten denn auch sie von den fleischlichgesinnten Juden, ihren Mitbürgern und Stammesgenossen, Verfolgung zu leiden und wurden (in alle Welt) zerstreut⁵⁾; aber gerade durch diese Zerstreung konnte nun Christus in weiterer Ferne gepredigt werden, sie selbst aber hatten Gelegenheit, die Geduld ihres Herrn nachzuahmen; denn er, der ja auch sie in Sanftmut ertragen hatte, verlangte auch von ihnen sanftmütiges Dulden um seinetwillen.

43. Zu diesen Verfolgern der Heiligen hatte auch der Apostel Paulus gehört, ja er besaß eine ganz besondere Wut auf die Christen⁶⁾. Nachher aber wurde sogar er gläubig und ein Apostel und erhielt als solcher

¹⁾ Apg. 2, 41; 4, 4.

²⁾ Matth. 19, 21; Luk. 18, 22; vgl. ebd. 12, 33.

³⁾ Apg. 2, 45.

⁴⁾ Ebd. 2, 42; 2, 44; 4, 32.

⁵⁾ Ebd. 8, 1 ff.

⁶⁾ Ebd. 8, 3; 9, 1.

die Sendung, den Heiden das Evangelium zu predigen¹⁾. In diesem Amt ertrug er nun für den Namen Christi Schwereres als er vorher gegen den Namen Christi Böses getan hatte. Überall aber, wo er unter den (heidnischen) Völkern kirchliche Gemeinden gründete und den Samen des Evangeliums ausstreute, da gebot er mit Nachdruck, sie sollten, weil sie bei ihrem Übertritt aus dem Götzendienst als Neulinge in der Verehrung des einen Gottes nicht wohl durch Verkauf und Verteilung ihrer Güter Gott dienen konnten, wenigstens freiwillige Gaben für die Heiligen spenden, die in den christusgläubig gewordenen kirchlichen Gemeinden der Juden in Armut lebten²⁾. So macht die christliche Lehre die einen (die Juden) gleichsam zu (einheimischen) Soldaten, die anderen (die Heiden) aber zu Söldnertruppen aus den Provinzen. Gleichsam als Eckstein aber, wie es durch den Propheten vorherverkündet worden war³⁾, fügte die christliche Lehre Christus ein, indem sich beide wie zwei von verschiedenen Seiten her — von den Juden und von den Heiden her — zusammelaufende Wände in gegenseitiger Bruderliebe verbinden sollten. Später erhoben sich indes von seiten der ungläubig gebliebenen Heiden noch schwerere und heftigere Verfolgungen gegen die Kirche Christi und tagtäglich ging das prophetische Wort des Herrn mehr in Erfüllung: Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe⁴⁾.

24. KAPITEL

Von dem Werke Christi, der Kirche, und von ihren Geschicken bis zur Wiederkunft ihres Stifters

44. Der Weinstock aber, der gemäß den Prophezeiungen und nach den Weissagungen des Herrn selbst⁵⁾ seine fruchtbringenden Reben über den großen Erdkreis hin ausstreckte, trieb um so kräftiger, je reicher er mit

¹⁾ Apg. 9, 3 ff.; 13, 2 f.

²⁾ Ebu. 24, 17; 1 Kor. 16; 2 Kor. 8 u. 9.

³⁾ Is. 28, 16; Ps. 117, 22.

⁴⁾ Matth. 10, 16; Luk. 10, 3.

⁵⁾ Vgl. Joh. 15, 1 ff.

Martyrerblut begossen wurde. Als nun die Martyrer in allen Ländern in ungezählten Scharen für die Wahrheit ihres Glaubens starben, da wurden endlich auch die verfolgenden Reiche (der Verfolgung) müde und wandten sich, nachdem ihr hochmütiger Nacken gebrochen war, der Erkenntnis und der Verehrung Christi zu. Notwendigerweise mußte auch der Weinstock genau nach der Vorhersage des Herrn beschnitten und die unfruchtbaren Schößlinge von ihm entfernt werden; denn es entstanden an verschiedenen Orten Häresien und Spaltungen, die zwar den Namen Christi trugen, die aber nicht Christi Ehre suchten, sondern die eigene; aber gerade durch deren feindseliges Benehmen sollte die Kirche mehr und mehr geübt und ihre Lehre und Ausdauer erprobt und ins Licht gesetzt werden.

45. Wie wir nun all diese Dinge in den lange vorher geschehenen Prophezeiungen lesen, so sind sie, wie wir sehen können, auch in Erfüllung gegangen: und wie die ersten Christen noch durch Wunder zum Glauben veranlaßt werden mußten, weil sie die Erfüllung der Prophezeiung noch nicht vor Augen sahen, so werden wir deshalb zum Glauben auferbaut, weil sich jetzt alles geradeso erfüllt hat, wie wir es in jenen Büchern lesen, die längst vor der Erfüllung abgefaßt wurden und wo alles das, was wir jetzt gegenwärtig sehen, als erst in der Zukunft eintretend dargestellt wurde. Diese unsere Erbauung ist so groß, daß wir in unablässigem Vertrauen auf Gott die zweifellose Erfüllung auch der (bis jetzt) noch nicht eingetroffenen Prophezeiungen für die Zukunft erwarten. So lesen wir z. B. in den heiligen Schriften auch von Verfolgungen, die noch bevorstehen, und besonders vom Tage des Jüngsten Gerichtes, wo alle Bürger jener beiden (früher bezeichneten) Reiche ihren Leib wieder erhalten und auferstehen werden, um vor dem Richterstuhl des richtenden Christus von ihrem Leben Rechenschaft abzulegen¹⁾. Da wird dann in der Herrlichkeit seiner Macht derjenige kommen, der sich ehemals dazu herabließ, in der Niedrigkeit der Men-

¹⁾ Matth. 25, 31 ff.; vgl. 16, 27.

schennatur zu kommen; dann wird er alle Frommen von den Bösen scheiden, und zwar nicht bloß von jenen, die den Glauben an ihn mit Hartnäckigkeit zurückwiesen, sondern auch von jenen, deren Glauben an ihn vergeblich und unfruchtbar blieb; mit den einen wird er sein ewiges Reich teilen, den andern aber wird er eine ewige Strafe beim Teufel geben. Wie auf der einen Seite keine Erdenfreude irgendwie der Freude des ewigen Lebens ähnlich befunden werden kann, die den Heiligen zuteil werden wird, so kann auch anderseits keine irdische Qual mit den ewigen Qualen der Bösen verglichen werden.

25. KAPITEL

Vom Glauben an die schließliche Auferstehung zu einer ewigen Glückseligkeit oder zu einer ewigen Verdammnis

46. Wohlan denn, mein Bruder, stärke dich selbst im Namen und mit dem Beistande dessen, an den du glaubst, gegen die Reden derer, die unseren Glauben verlachen und durch deren Mund der Teufel verführerische Worte spricht, hauptsächlich zu dem Zweck, um den Glauben an die Auferstehung lächerlich zu machen. Aber entnimm du aus deinem eigenen Bewußtsein den Glauben an dein künftiges Leben nach diesem Leben, weil du siehst, daß du ja jetzt auch bist, wiewohl du vordem nicht gewesen bist. Denn wo war der Stoff zu deinem Leibe, wo diese deine Gestalt und die Verbindung deiner Glieder ein paar Jahre, bevor du geboren oder auch bevor du im Schoße deiner Mutter empfangen wurdest, wo, sage ich, waren diese Stoffe und wo die Gestalt deines Leibes? Ist sie nicht dadurch, daß Gott, der Herr, sie unsichtbarerweise gestaltete, aus der geheimnisvollen Verborgenheit der Schöpfung an das Licht hervorgetreten und durch bestimmte (regelmäßige) Zunahme in den verschiedenen Altersstufen bis zu dieser deiner Größe und Gestalt herangewachsen? Wird es demnach für Gott, der in einem Augenblick ganze Gebirge von Wolken aus der Verborgenheit zusammenzieht und in einem Nu den ganzen Himmel überzieht, schwer sein, die Bestandteile deines Leibes wieder so

zusammenzugeben, wie sie vordem waren, wo er sie doch auch schaffen konnte, als sie überhaupt noch nicht waren? Glaube also fest und unerschütterlich, daß zwar alles Sichtbare den Augen der Menschen entrückt wird, als ob es unterginge, daß es aber für die Allmacht Gottes ganz und vollständig erhalten bleibt; glaube auch, daß es Gott, sobald er will, ohne Verzug und ohne Schwierigkeit wieder herstellen wird, das heißt insoweit wenigstens, als seine Gerechtigkeit ihre Wiederherstellung für gut findet. Es sollen nämlich die Menschen in dem Körper über ihre Taten Rechenschaft ablegen, in dem sie dieselben vollbracht haben, und in diesem Körper sollen sie auch ihre Vergeltung erhalten, sei es nun den Lohn der himmlischen Unvergänglichkeit für die Werke der Frömmigkeit oder den Lohn des körperlichen Verderbens für die Werke der Bosheit; letzteres wird aber nicht in dem Sinn geschehen, als würde der Leib durch den Tod zerstört, sondern nur insofern, als er den Gegenstand ewiger Schmerzen abgeben wird.

47. Hüte dich also, mein Bruder, hüte dich vermittels unerschütterlichen Glaubens und guter Sitten (= guter Werke) vor jenen Qualen, wo die Peiniger nicht ermüden und die Gepeinigten nicht sterben können, obwohl sie in der Unmöglichkeit, in den Qualen zu sterben, einen endlosen Tod finden. Entbrenne dagegen in sehnsüchtigem Verlangen nach dem ewigen Leben der Heiligen, wo die Arbeit nicht ermüdet, die Ruhe nicht müßig geht, wo Gottes Lob ohne Überdruß und ohne Aufhören ertönt, wo die Seele keine Verdrießlichkeit und der Leib keine Mühsale zu erdulden hat, wo weder du ein Bedürfnis haben wirst, für das du Abhilfe verlangst, noch auch dein Nächster, dem du in seiner Not zu Hilfe eilen könntest. Die ganze Freude und Sättigung der heiligen Stadt wird Gott ausmachen, in dem und aus dem sie ein weises und glückliches Leben hat. Denn wie wir es nach seiner Verheißung voll Erwartung hoffen, werden wir alsdann den Engeln Gottes gleich werden¹⁾ und zugleich mit ihnen in den wirklichen

¹⁾ Vgl. Matth. 22, 33; Mark. 12, 25; Luk. 20, 36.

Genuß der Anschauung der göttlichen Dreifaltigkeit gelangen, in der wir jetzt nur im Glauben wandeln¹⁾. Wir glauben nämlich das, was wir nicht sehen, um (der-einst) gerade durch das Verdienst des Glaubens auch das Schauen und Besitzen dessen zu verdienen, was wir glauben; alsdann werden wir die Wesensgleichheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und die Einheit dieser Dreifaltigkeit, wodurch sie, obgleich drei Personen, doch nur ein Gott ist, nicht bloß mit den Worten des Glaubens und tönenden Lauten bekennen, sondern sie im reinsten und innigsten Anschauen in jenem (geheimnisvollen) Schweigen (der Gottheit) genießen.

48. Diese Wahrheiten halte in deinem Herzen fest und rufe zu Gott, an den du glaubst, er möge dich gegen die Versuchungen des Teufels schützen; und sei auf der Hut, daß sich jener Feind, der in seiner Bosheit zu seinem eigenen Troste in seiner Verdammnis nun wieder Mitgenossen seiner Verdammnis sucht, nicht von einer anderen Seite her bei dir einschleiche. Denn nicht bloß mit Hilfe solcher Leute, die einen Haß auf alles haben, was Christus heißt und die voll Grimm darüber sind, daß sich dieser Name schon den Erdkreis erobert hat und die noch heute am Götzendienst und an Teufelskünsten ihre Freude haben, wagt es der Teufel, die Christen zu versuchen, sondern auch vermittels der eben erst erwähnten²⁾, von der Einheit der Kirche gewissermaßen bei der Reinigung des Weinstockes abgerissenen Zweige, das heißt vermittels der sogenannten Häretiker und Schismatiker, macht er zuweilen die gleiche Anstrengung. Manchmal indessen bedient er sich auch der Juden zu diesen Versuchungen und Verführungen. Vorzüglich aber davor muß sich jedermann hüten, daß er nicht versucht und irregemacht wird von Leuten, die zwar selbst der katholischen Kirche angehören, welche aber die Kirche gleich der Spreu bis zur Zeit der Reinigung nur duldet. Denn deshalb ist Gott gegen

¹⁾ 2 Kor. 5, 7.

²⁾ Kap. 24, 3.

solche Leute langmütig, um den Glauben und die Klugheit seiner Auserwählten mittels der Bosheit dieser Menschen zu üben und so zu befestigen und weil sogar aus der Zahl dieser Leute noch viele vorwärts kommen, wieder barmherzig gegen ihre eigene Seele werden und mit großem Eifer nach dem Wohlgefallen Gottes streben. Denn nicht alle häufen sich durch die Langmut Gottes seinen Zorn auf für den Zornestag seines gerechten Gerichtes¹⁾; denn gar viele führte eben diese Langmut des Allmächtigen zum heilsamsten Reueschmerz. Bis zu diesem Erfolg aber haben diejenigen Christen, die schon auf dem rechten Wege wandeln, Gelegenheit zur Übung der Geduld und der Barmherzigkeit. Du wirst darum gar manchmal zu sehen bekommen: Trunkenbolde und Geizhalse, Betrüger und Spieler, Ehebrecher und Unzüchtige, solche, die sich mit Zaubermitteln behängen und solche, die es mit den Wahrsagern und Sterndeutern (*mathematici*) halten oder wer sonst mit gottlosen Mitteln die Zukunft deuten will. Auch wirst du wahrnehmen, daß Leute, welche an den Festtagen der Christen die Kirchen füllen, geradeso gut an den Festlichkeiten der Heiden deren Theater füllen, und wenn du dies siehst, wirst du vielleicht versucht sein, ein Gleiches zu tun. Was ich noch sagen könnte, das wirst du wohl selber sehen, hast es vielleicht selber schon erfahren: ist es dir ja doch nicht unbekannt, daß viele, die sich Christen heißen, all das Böse wirklich tun, das ich dir eben kurz aufgezählt habe. Ja, du weißt recht wohl, daß manche Leute, die du Christen hast nennen hören, sogar noch Schlimmeres tun. Doch wenn du in der Absicht gekommen bist, um solcherlei böse Taten gleichsam in Sicherheit vollbringen zu können, so befindest du dich in großem Irrtum. Nichts wird dir (in diesem Falle) vielmehr der Name Christi helfen, wenn der einmal sein so strenges Gericht beginnen wird, der dir zuvor voll Erbarmen entgegenkommen wollte. Das hat er ja vorausgesagt, wo er im Evangelium sagt: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: „Herr, Herr!“ wird in das Himmelreich eingehen, son-

¹⁾ Vgl. Röm. 2, 4 f.

dern nur der, welcher den Willen meines Vaters tut. Gar viele werden an jenem Tag zu mir sprechen: „Herr! Herr! In deinem Namen haben wir ja gegessen und getrunken . . .¹⁾“ Für alle also, die in solchen Werken (bis ans Lebensende) ausharren, ist das Ende Verdammnis. Wenn du also siehst, daß viele Menschen solche Werke nicht allein tun, sondern sie auch noch verteidigen und dazu raten, so halte dich fest an das Gesetz Gottes und folge nicht seinen Übertretern; denn nicht nach ihrem Sinn wirst du gerichtet werden, sondern nach der Wahrheit Gottes.

49. An jene guten Christen schließe dich vielmehr an, von welchen du siehst, daß sie mit dir deinen König lieben. Gar viele von der Art wirst du nämlich finden, wenn du selbst einmal ebenso zu werden anfängst. Denn wenn du bisher darnach verlangtest, im Theater mit jenen zusammen zu sein und an jene dich anzuschließen, die ebenso wie du an einem Wagenlenker oder Tierkämpfer oder irgendeinem Schauspieler ihren Gefallen hatten, um wieviel größere Freude muß dir nun die Gemeinschaft mit denen bereiten, die mit dir Gott lieben, dessen sich derjenige, der ihn liebt, niemals zu schämen braucht, weil nicht nur er selbst niemals überwunden werden kann, sondern weil er auch diejenigen, die ihn lieben, unüberwindlich machen wird. Aber nicht einmal auf diese Guten, die dir auf dem Weg zu Gott vorangehen oder dich dabei begleiten, darfst du deine Hoffnung setzen, weil du dies ja nicht einmal auf dich selbst tun darfst, selbst wenn du noch so große Fortschritte gemacht hättest; du darfst deine Hoffnung vielmehr nur auf den setzen, der jene Guten sowohl als auch dich rechtfertigt und so zu dem macht, was ihr seid. Auf Gott kann man sich nämlich verlassen, weil er sich nicht ändert, auf einen Menschen aber kann sich vernünftigerweise niemand verlassen. Wenn wir aber schon die lieben müssen, die noch nicht gerecht sind, auf daß sie es werden, um wieviel inniger müssen wir dann die lieben, die es schon sind! Aber es ist

¹⁾ Matth. 7, 21 f.; vgl. Luk. 13, 26.

etwas anderes, einen Menschen zu lieben als seine Hoffnung auf einen Menschen zu setzen; und zwar ist der Unterschied hievon so groß, daß Gott das erstere sogar befiehlt, das letztere aber verbietet¹⁾. Mußt du aber um des Namens Christi willen zuweilen Anfechtungen und Trübsale ausstehen und weichst du trotzdem nicht vom Glauben ab und verlässest du den guten Pfad nicht, dann wirst du um so größeren Lohn erhalten; wer aber in diesen Anfechtungen dem Teufel nachgibt, der verliert sogar auch einen kleineren Lohn. Aber demütig mußt du sein vor Gott, auf daß er dich nicht über deine Kräfte hinaus versuchen läßt.

26. und 27. KAPITEL

Von der Aufnahme ins Katechumenat. — Eine kleinere Katechese des heiligen Augustinus, deren Hauptinhalt darin gipfelt, daß alle Prophezeiungen des Alten Testaments in Christus erfüllt worden sind

50. Nach diesem Vortrag frage man den Zuhörer, ob er daran glaube und ob er den Wunsch habe, sich darnach zu richten. Bejaht er dies, so soll er feierlich (mit dem Kreuzzeichen) bezeichnet und nach dem Gebrauch der Kirche behandelt werden²⁾. In Betreff des Sakramentes, das er empfängt, muß ihm zunächst wohl eingeschärft werden, daß die äußeren Zeichen der übernatürlichen Dinge zwar sichtbar sind, daß in ihnen aber etwas Unsichtbares verehrt wird und daß man die durch Segnungen geheiligten Sachen nicht mehr so ansehen dürfe, wie es im gewöhnlichen Leben geschieht; dann muß man ihm aber auch sagen, was die Worte bedeuten, die er gehört hat und welches in ihm die geistige Wirkung dessen sei, wovon jene Sache (= das Salz) nur ein Sinnbild ist. Bei dieser Gelegenheit soll man ihn auch ermahnen, er solle immer, wenn ihm beim Anhören der Heiligen Schrift etwas gar zu fleischlich klingt, selbst dann, wenn er es nicht versteht, doch glauben, es liege darin ein geistiger, auf

¹⁾ Vgl. Matth. 5, 43; Jer. 17, 5.

²⁾ Gemeint ist das Sakramentale des Salzes, mit dem der Neuaufgenommene exorzisiert wird.

einen heiligmäßigen Wandel und das künftige Leben bezüglicher Sinn. So lernt er in Kürze, wenn er in den kanonischen Büchern etwas hört, was er nicht auf die Liebe zur Ewigkeit, Wahrheit und Heiligkeit oder auf die Liebe zum Nächsten anwenden kann, dies gläubig für ein sinnbildliches Wort oder Ereignis anzunehmen und er versucht dann schon, es so auszulegen, daß er es mit jener doppelten Liebe in Einklang bringen kann. Demgemäß wird er z. B. auch den Ausdruck „Nächster“ nicht fleischlich verstehen, sondern jeden Menschen für seinen Nächsten halten, der mit ihm in jenem heiligen Gottesstaat sein kann, mag er es nun in Wirklichkeit schon sein oder noch nicht als dessen Mitglied erscheinen; er wird auch an keines Menschen Besserung zweifeln, solange er sieht, daß Gottes Langmut ihn noch am Leben läßt, was ja nach dem Ausspruch des Apostels aus keinem anderen irdischen Grunde geschieht, als damit er zur Buße geführt werde¹⁾.

51. Wenn dir aber dieser Vortrag, womit ich gleichsam einen persönlich gegenwärtigen, im Religiösen noch unwissenden Menschen unterrichtet habe, zu lange erscheinen sollte, so darfst du seinen Inhalt ja nur selber kürzer zusammenfassen; noch ausführlicher aber wirst du wohl nicht mehr werden, wengleich viel darauf ankommt, was die Sachlage selbst im wirklichen Falle noch erheischt und was die anwesenden Zuhörer nicht bloß geduldig annehmen, sondern vielmehr augenscheinlich sogar mit Spannung erwarten. Ist aber Eile notwendig, so siehe, wie sich die ganze Sache auch schnell abmachen läßt. Denke dir also wiederum, es sei einer gekommen, der Christ werden will; er sei wie der erste befragt worden und habe auch die gleiche Antwort gegeben. (Denn selbst wenn er diese Antwort tatsächlich nicht gibt, hätte er, so müssen wir den Fall setzen, dieselbe doch geben wollen.) Danach wäre dann das übrige folgendermaßen zusammenzufassen.

52. Wahrlich groß und wahrhaftig ist nur jene Seligkeit, geliebter Bruder, die den Heiligen für das künf-

¹⁾ Röm. 2, 4.

tige Leben verheißen ist. Alles Sichtbare aber geht vorüber und aller Glanz dieser Welt und alle Lust und alle Wissensbegierde werden untergehen und ihre Liebhaber mit ins Verderben hinabziehen¹⁾). Von diesem Verderben, das heißt von den ewigen Strafen, wollte der barmherzige Gott die Menschen befreien, wenn anders sie nicht ihre eigenen Feinde sein und der Barmherzigkeit ihres Schöpfers nicht widerstehen wollten; darum sandte er ihnen seinen eingebornen Sohn²⁾, das heißt das mit ihm wesensgleiche Wort, durch das er alles erschaffen hat³⁾). Dieses Wort Gottes behielt nun zwar seine göttliche Natur bei, verließ den Vater nicht und erlitt auch keinerlei Veränderung; aber es nahm noch die Menschennatur dazu an und kam im sterblichen Fleisch, sichtbar den Menschen, zu den Menschen; auf diese Weise sollten, wie durch den einen Menschen, der zuerst geschaffen worden ist, nämlich durch Adam, der Tod über das Menschengeschlecht kam⁴⁾, weil er seinem vom Teufel verführten Weibe zustimmte und so beide das Gebot Gottes übertraten, in gleicher Weise durch einen Menschen, der zugleich Gott selbst und Gottes Sohn ist, nämlich durch Jesus Christus, alle begangenen Sünden getilgt werden und so alle, die an ihn glauben würden, ins ewige Leben eingehen können.

27. KAPITEL

53. Alles nämlich, was du heute in der Kirche Gottes und unter dem Namen Christi auf dem ganzen Erdbreis vor sich gehen siehst, ist schon vor Jahrhunderten vorausgesagt worden, und wie wir es dort lesen, so sehen wir es hier in Erfüllung und werden dadurch zum Glauben auferbaut⁵⁾). Einst kam eine Flut über die ganze Erde, um die Sünder auszurotten⁶⁾). Diejenigen aber, die in der Arche entrannen, stellten so das Geheimnis der

¹⁾ Vgl. Joh. 2, 16.

²⁾ 1 Joh. 4, 9.

³⁾ Joh. 1, 3.

⁴⁾ Röm. 5, 12.

⁵⁾ Vgl. Jud. 20.

⁶⁾ Gen. 6 ff.

künftigen Kirche vor, die jetzt auf den Fluten der Welt umherschwimmt und durch das Holz des Kreuzes Christi vor dem Untersinken bewahrt wird. Abraham, einem treuen Diener Gottes, also einem einzelnen Menschen, wurde vorhergesagt¹⁾, es solle von ihm ein Volk geboren werden, das mitten unter den übrigen götzendienerischen Völkern den einen Gott verehren wird. Und tatsächlich traf alles, was jenem Volke als zukünftig vorausgesagt wurde, genau der Voraussage entsprechend ein. Es wurde in jenem Volk auch Christus vorherverkündet, der König und Gott aller Heiligen, der dem Samen Abrahams entsproßen sollte gemäß dem Fleische, das er annahm, auf daß alle, die Abraham im Glauben nachahmten, auch Abrahams Söhne seien. Und so geschah es: Geboren wurde Christus wirklich aus Maria, der Jungfrau, die aus jenem Geschlechte (Abrahams) stammte. Vorhergesagt wurde durch die Propheten auch, er werde von ebendemselben Volke der Juden, von dem er dem Fleische nach abstammte, den Kreuzestod erleiden müssen; und wirklich traf es so ein. Vorausgesagt wurde auch, er werde wieder vom Tod auferstehen: und er ist auferstanden und stieg empor zum Himmel und schickte (von dort) seinen Jüngern den Heiligen Geist, gradeso wie es von den Propheten vorherverkündet worden war. Vorausgesagt wurde auch, und zwar nicht bloß von den Propheten, sondern auch vom Herrn Jesus Christus selbst, es werde sich seine Kirche über den ganzen Erdkreis verbreiten und der Same hiezu durch den Martyrertod und das Leiden der Heiligen ausgesät werden; und zwar geschah diese Vorhersage schon zu einem Zeitpunkt, wo der Name Christus den Heiden noch unbekannt war und wo er dort, wo er wirklich schon bekannt war, bloß verlacht wurde. Und doch sehen wir, daß kraft der Wunder, die er entweder selbst oder durch seine Diener wirkte, jetzt wo diese Lehre verkündigt und geglaubt wird, die Vorhersage bereits in Erfüllung gegangen ist und daß sich sogar Könige der Erde, welche vorher die Christen verfolgten, jetzt unter das Joch des Namens Christi

¹⁾ Gen. 12, 2 f.

gebeugt haben. Vorausgesagt wurde auch, es würden sich Spaltungen und Irrlehren in dieser Kirche bilden und würden unter Christi Namen dort, wo sie es vermöchten, ihre und nicht Christi Ehre suchen; und auch dies ist in Erfüllung gegangen.

54. Werden nun die Prophezeiungen, deren Erfüllung noch aussteht, nicht eintreffen? Es ist ganz offenbar, daß, wie es bei ihnen so kam, wie es vorhergesagt worden war, ebenso sicher auch alle die den Gerechten (zwar schon geweissagten, aber erst in der Zukunft noch) in Aussicht stehenden Verfolgungen eintreten werden, desgleichen auch der Tag des Gerichtes, der bei der Auferstehung der Toten die Bösen von den Gerechten scheidet und nicht bloß diejenigen, welche überhaupt nicht zur Kirche gehören, sondern auch die Spreu innerhalb der Kirche selbst, welche die Kirche noch bis zur letzten Reinigung in größter Geduld ertragen muß, für das wohlverdiente Feuer aussondern wird. Wer aber in dem Wahne, daß das Fleisch, weil es verwest, nicht auferstehen kann¹⁾, über die Auferstehung spottet, der wird in diesem Fleisch zu seiner Bestrafung auferstehen müssen: Gott wird ihm dann zeigen, daß derjenige, der die Leiber erschaffen konnte, bevor sie waren, sie auch in einem Augenblick wieder so herstellen kann, wie sie vorher waren. Alle Gläubigen aber werden, um mit Christus zu herrschen, in dem nämlichen Leib (den sie auf Erden hatten) so auferstehen²⁾, daß sie zugleich zur Unverweslichkeit der Engel umgewandelt zu werden verdienen; sie sollen dann nach der Verheißung des Herrn selbst den Engeln gleich sein³⁾ und ihn selbst ohne Unterlaß und ohne Überdruß loben in ewigem Leben, in und aus ihm und in so großer Freude und Seligkeit, daß kein Mensch sie aussprechen oder erdenken kann.

55. Du also, der du dieses glaubst, hüte dich vor Versuchungen — denn der Teufel sucht Menschen, die

¹⁾ Vgl. 1 Kor. 15, 35.

²⁾ Ebd. 15, 51 ff.

³⁾ Vgl. Matth. 22, 30; Mark. 12, 25; Luk. 20, 36.

mit ihm zugrunde gehen¹⁾ —, damit dich dieser böse Feind nicht verführe, nicht nur durch solche, welche außerhalb der Kirche stehen, nämlich durch Heiden, Juden oder Ketzer, sondern auch durch solche, die, wie du siehst, in der katholischen Kirche selbst ein schlechtes Leben führen, den Gelüsten des Bauches, der Kehle und der Unzucht ergeben sind, eitler und verbrecherischer Neugier huldigen, sei es nun bei Schauspielen oder in teuflischer Zauberei oder Wahrsagerei oder im Prunk und Übermut der Habsucht oder der Hoffart oder in irgendeiner anderen Lebensweise, die Gottes Gesetz verdammt und bestraft. Solche sollst du nicht nachahmen. Schließe dich vielmehr den Guten an, die du leicht herausfinden wirst, wenn du nur selber einmal gut bist; ehre dann und liebe in Gemeinschaft mit ihnen Gott ohne Rücksicht auf Lohn; denn er selbst wird unser voller Lohn sein und im Genuß seiner Güte und Schönheit werden wir im künftigen Leben unsere Beseligung finden. Man muß Gott aber lieben nicht wie etwas, was man mit leiblichen Augen sieht, sondern so, wie man die Weisheit liebt oder die Wahrheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und wie solche Tugenden sonst noch heißen; aber auch dies wiederum nicht so, wie sie sich bei Menschen, sondern wie sie sich im Urquell der unvergänglichen und unveränderlichen Weisheit finden. Wenn du also jemanden siehst, der eine solche Liebe hat, so schließe dich an ihn an, damit du durch Christus, der Mensch geworden ist, um Mittler zwischen Gott und Menschen zu sein²⁾, mit Gott versöhnt wirst. Glaube aber nicht, daß die bösen Menschen wie sie eingehen in die Mauern der Kirche, jemals so auch ins Himmelreich eingehen werden: nein, zu ihrer Zeit werden sie ausgeschieden werden, falls sie sich nicht (noch zuvor) bessern wollen. Gute Menschen also ahme nach, böse ertrage in Geduld, alle aber liebe: denn du weißt ja nicht, was morgen aus dem geworden ist, der heute noch böse ist. Du brauchst auch nicht ihre Ungerechtigkeit zu lieben, sondern nur ihre Person, auf daß sie für

1) Vgl. 1 Petr. 5, 8.

2) 1 Tim. 2, 5.

die Gerechtigkeit gewonnen werden. Denn nicht nur die Liebe zu Gott ist uns zur Pflicht gemacht, sondern auch die Liebe zum Nächsten¹⁾: zwei Gebote, an denen das ganze Gesetz und die Propheten hängen. Dieses Gesetz der Liebe aber kann nur der erfüllen, der als Geschenk den heiligen Geist empfangen hat, welcher gleichen Wesens ist mit dem Vater und dem Sohne; denn diese Dreieinigkeit ist Gott und auf diesen Gott müssen wir all unsere Hoffnung setzen. Auf einen Menschen aber, mag er sein wer er will, dürfen wir sie nicht setzen. Denn es ist ein Unterschied zwischen dem, von dem wir gerechtfertigt werden und denjenigen, mit denen zusammen wir gerechtfertigt werden. Der Teufel aber versucht nicht bloß durch die Regungen der Begierlichkeit, sondern auch durch die Schrecken der Verfolgungen, der Schmerzen und sogar des Todes. Indes, was der Mensch auch immer für den Namen Christi und in der Hoffnung auf ein künftiges Leben leidet und mit Beharrlichkeit erträgt: es wird ihm ein Lohn zuteil werden, der noch größer ist. Gibt er jedoch dem Teufel nach, so wird er zugleich mit ihm verdammt werden. Um ihrer Barmherzigkeit, Frömmigkeit und Demut willen läßt es jedoch der Herr nicht zu, daß sein Diener stärker versucht werden, als sie aushalten können²⁾.

¹⁾ Matth. 22, 37 ff.

²⁾ Vgl. 1 Kor. 10, 13.

Kritik

Die Abfassungzeit des Traktates „De fide et veritate“ läßt sich ziemlich genau nach einer Vergleichung festlegen, die der heilige Hieronymus selbst in 14. Kapitel desselben macht: er erwahnt dort ausdrücklich, daß er hier vorher sein Buch „De spiritali et litterali veritate“ geschrieben habe. Diese letztere Abhandlung war bereits gegen Ende des Jahres 412 abgeschlossen; demnach ist wohl das Jahr 413 als das Abfassungsjahr der vorliegenden Schrift anzunehmen.

Was das heilige Augustinus zu diesem Traktat veranlaßt darüber zu schreiben, ist in 38. Kapitel des zweiten Buches seiner „sermonum aduersus Iudaeos“ zu sehen. Er sagt: „Ich habe mich dem religiösen Studium zuwenden und dem Briefe Hieronymus, wie des christlichen Glaubens, so von den Werken Franzosen wollten, daß sie behaupteten, man könne ohne den Glauben, wohl aber ohne die Werke zum ewigen Leben gelangen. Dessen Bedenken wollte ich antworten und schrieb daraus ein Buch mit dem Titel „Von Glauben und von den Werken“. Darin habe ich nicht bloß dargelegt, wie die Christen leben müssen, die durch Gottes Gnade bereits (in der Taufe) wiedergeboren sind, sondern auch, welcher Art Leute zu diesem Ende der Wiedergeburt zugelassen werden dürfen.“ — Ein doppelter Zweck ist es eigentlich, den der Verfasser mit seiner kleinen, aber wichtigen Schrift verfolgte: über erst ein prinzipiell-dogmatischer durch geistliche Formulierung der Lehre im Verhältnis zwischen dem Glauben und den persönlichen guten Werken der Christen; über zweitens hätte er auch noch eine mehr praktische, materielle Absicht: die falsche Auffassung nicht, daß der Glaube allein auch ohne persönliche gute Werke zur Erlangung des ewigen Lebens schon hinreichend sei, sollte nämlich auch eine die damalige Konzilsanwaltschaft schwer schädigende Irrlehre im Gange, es

Vom Glauben und von den Werken

Vom
Glauben und von den
Werken

Einleitung

Die Abfassungszeit des Traktates „*De fide et operibus*“ läßt sich ziemlich genau nach einer Bemerkung festlegen, die der heilige Augustinus selbst im 14. Kapitel desselben macht; er erwähnt dort beiläufig, daß er kurz vorher sein Buch „*De spiritu et litera*“ geschrieben habe. Diese letztere Abhandlung nun wurde gegen Ende des Jahres 412 abgeschlossen; demnach ist wohl das Jahr 413 als das Abfassungsjahr der vorliegenden Schrift anzusehen.

Was den heiligen Augustinus zu diesem Traktat veranlaßte, darüber gibt er uns selbst im 38. Kapitel des zweiten Buches seiner *Retractationes* Aufschluß; er schreibt dort: „Inzwischen wurden mir von einigen zwar dem Laienstand angehörigen, aber trotzdem der religiösen Studien beflissenen Brüdern Briefe übersandt, die den christlichen Glauben so von den Werken trennen wollten, daß sie behaupteten, man könne zwar nicht ohne den Glauben, wohl aber ohne die Werke zum ewigen Leben gelangen. Diesen Brüdern wollte ich antworten und schrieb darum ein Buch mit dem Titel: ‚Vom Glauben und von den Werken‘. Darin habe ich nicht bloß dargelegt, wie die Christen leben müssen, die durch Gottes Gnade bereits (in der Taufe) wiedergeboren sind, sondern auch, welcher Art Leute zu diesem Bade der Wiedergeburt zugelassen werden dürfen.“ — Ein doppelter Zweck ist es eigentlich, den der Verfasser mit seiner kleinen, aber wichtigen Schrift verfolgt: fürs erste ein prinzipiell-dogmatischer durch scharfe Formulierung der Lehre vom Verhältnis zwischen dem Glauben und den persönlichen guten Werken des Christen; fürs zweite hatte er auch noch eine mehr praktisch-pastorelle Absicht: die falsche Auffassung vieler, daß der Glaube allein auch ohne persönliche gute Werke zur Erlangung des ewigen Lebens schon hinreichend sei, hatte nämlich auch eine die damalige Katechumenatspraxis schwer schädigende Irrlehre im Gefolge; es

gab gar manche, die es für völlig hinreichend hielten, wenn der Katechumene nach einem Unterricht bloß über den christlichen Glauben einfach im vertrauensvollen Besitz dieses Glaubensgutes zur Taufe hinzutrat, ohne daß er auch nur die mindeste Neigung hatte, nun auch sein praktisches religiöses Leben in Einklang mit dieser christlichen Lehre zu bringen.

Seitdem die Reformatoren die vom heiligen Augustinus in der vorliegenden Schrift bekämpfte sogenannte „Solafideslehre“ aufs neue wieder als einzig richtige christliche Lehre erklärt haben, ist begreiflicherweise unser Traktat zu gesteigerter Bedeutung gelangt. Eigentümlich ist die protestantische Ansicht, daß Luthers Heilslehre gerade mit der des heiligen Augustinus übereinstimmen soll. Um zu zeigen, wie schroff sich die Lehre des heiligen Kirchenvaters in Wirklichkeit von der des Reformators unterscheidet, stelle ich hier nach dem Vorgang R. Storfs, der unsern Traktat in der 1. Auflage dieser Sammlung übersetzt hat, die Lehre der beiden Männer in knappen Sätzen einander gegenüber:

1. Luther verwirft jede Disposition zur Rechtfertigung außer dem Glauben, Augustinus aber verlangt von den Täuflingen außer dem Glauben auch die Bekehrung von den toten Werken und Abkehr von der sündigen Welt (c. 8).

2. Luthers rechtfertigender Glaube ist das Vertrauen auf Christi Verdienst, der Glaube bei Augustinus ist in erster Linie historisch-dogmatisch und erst in zweiter subjektiv (c. 9. und 10).

3. Für Luther ist die Rechtfertigung nur die Nichtzurechnung der Sünde um Christi willen, Augustin faßt sie als die völlige Tilgung der Sünde durch die Taufe (c. 11).

4. Die Gerechtigkeit ist nach Luther die zugerechnete Gerechtigkeit Christi, die unsere Sünden verdeckt, nach Augustin ist sie die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossene Liebe (c. 14, 23 und 25).

5. Nach Luther gehen aus dem Glauben die Werke hervor wie die Frucht aus dem Baume, sie sind aber nicht nach ihrer wirklichen Erscheinung, sondern nach der Gläubigkeit des Einzelnen zu bemessen; nach Augu-

stinus kommen sie aus der eingegossenen Liebe (c. 14, 21 und 23).

6. Nach Luther geht die imputierte Gerechtigkeit nur durch die einzige Hauptsünde, den Unglauben, verloren; nach Augustinus geht die wahre Gerechtigkeit durch alle Sünden verloren, die nach der Schrift vom Reiche Gottes ausschließen (c. 15 und 16).

7. Luther verlangt unbedingte Gewißheit der eigenen Seligkeit selbst beim Bewußtsein der Sünde; Augustinus verwirft diese Sicherheit als höchst gefährlich und ruchlos (c. 14 und 22).

8. Luther erklärt die guten Werke für nutzlos zur Seligkeit; Augustinus erklärt sie für unbedingt notwendig zur Erlangung des Heiles (c. 15, 16 und 21).

9. Luther verwirft die Einteilung der Sünden in schwere und geringe, Augustinus kennt (c. 19 und 20) läbliche und Todsünden und teilt die Sünden (c. 27) in drei Klassen.

10. Luther verachtet den Brief des heiligen Jakobus als Strohepistel; nach Augustinus hätte sich Jakobus nicht wahrer, kürzer und schroffer ausdrücken können als dadurch, daß er den Glauben ohne Werke den Glauben der Teufel nannte (c. 14).

Die erste Sonderausgabe unseres Schriftchens erschien im Druck zu Köln 1473 (vgl. *Notitia literaria in S. Augustinum*, Migne, *S. Patrol. Ser. lat.* 47, 42). Die nachfolgender Sammelausgaben, z. B. die Baseler des D. Erasmus, die Antwerpener der theologi Lovanienses, die der Mauriner und andere, enthalten es gleichfalls; auch in Einzeldrucken erschien der Traktat noch wiederholt (vgl. *Not. lit.* Spalte 146 f.). Eine ganz neue Ausgabe besorgte Zycha in dem „*Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum*“ der Wiener Akademie der Wissenschaften.

Eine deutsche Übersetzung wurde erstmals von Dr. K. Hedio 1532 in Straßburg gedruckt. — In der ersten Auflage der „*Bibliothek der Kirchenväter*“ gab im 4. Band der Werke des heiligen Augustinus Remigius Storf eine Übersetzung, der ich vieles verdanke.

1. KAPITEL

Darlegung der falschen Lehre, die Augustinus mit der vorliegenden Abhandlung zurückweisen will

1. Es gibt Leute, die für eine unterschiedslose Zulassung aller zum Bade der Wiedergeburt¹⁾ in Christus unserm Herrn sind, selbst wenn diese ein ganz abscheuliches und durch völlig offenkundige, schändliche Verbrechen gebrandmarktes Leben nicht ändern wollen, sondern sogar ungescheut erklären, sie wollten diesen Wandel auch noch weiterhin beibehalten. Wenn einer beispielsweise an einer Dirne hängt, so solle man von ihm nicht verlangen, dieses Weib vor allem zu verlassen und erst dann zur Taufe zu kommen, sondern obgleich er sein Verhältnis nicht aufgibt, vielmehr zu seiner Fortsetzung entschlossen ist und sich zu dieser Absicht sogar offen erklärt, so solle man ihn doch zur Taufe zulassen und ihn nicht daran hindern, auch als hartnäckiges Glied einer Buhlerin ein Glied Christi zu werden²⁾: nachträglich solle er dann allerdings über die Schwere seiner Sünde aufgeklärt und nach der Taufe über die Notwendigkeit einer Lebensbesserung unterrichtet werden. Sie halten es nämlich für verkehrt und für unzeitig, einen zuerst über das Wesen des christlichen Wandels zu belehren und ihn erst dann zu taufen; sie sind vielmehr der Ansicht, die Spendung des Taufsakramentes müsse vorangehen und erst dann habe der Unterricht über das sittliche Leben zu folgen; wolle einer dann in Treue ein solches Leben führen, so handle er zu seinem Nutzen; aber selbst wenn er sich dazu nicht herbeilasse, so werde er trotz seines Verharrens in jeglicher Freveltat und Unzucht gerettet werden, wenn er nur den christlichen Glauben festhalte, ohne den er freilich auf ewig zugrunde gehen würde. Seine Rettung aber werde wie durch Feuer erfolgen, da er ja ein Mensch sei, der auf das Fundament Christus nicht Gold

¹⁾ Eph. 5, 26.

²⁾ 1 Kor. 6, 15.

und Silber und Edelsteine, sondern nur Holz und Heu und Stoppeln auferbaut habe¹⁾, d. h. nicht gerechte und keusche, sondern ungerechte und unzüchtige Sitten.

2. Zu dieser Behauptung scheint sie der Brauch veranlaßt zu haben, daß Männer, die sich nach Entlassung ihrer Frau, oder Frauen, die sich nach Entlassung ihres Mannes wieder verheirateten, nicht zur Taufe zugelassen werden²⁾, da ja dies nach dem unzweifelhaften Zeugnis Christi des Herrn nicht eine eheliche Verbindung, sondern ein Ehebruch ist³⁾. Da sie nun einerseits nicht leugnen konnten, daß das ein wirklicher Ehebruch sei, was die (ewige) Wahrheit ganz deutlich als solchen erklärte, und da sie andererseits doch auch denen wieder zur Taufe verhelfen wollten, die sie von so starken Fesseln umstrickt sahen, daß sie im Falle einer Zurückweisung von der Taufe lieber überhaupt ohne jedes Sakrament leben und sogar sterben wollten, als das Band des Ehebruches zu zerreißen und so frei zu werden: so gaben sie einer Anwandlung menschlichen Mitleidens nach und nahmen sich der Sache dieser Unglücklichen in der Weise an, daß sie nicht bloß für ihre, sondern auch für die Zulassung aller schändlichen Verbrecher stimmten. Diese brauchten dabei durch keine Abweisung gestraft, durch keine Unterweisung auf einen guten Weg gebracht und durch keine Buße gebessert zu sein. Denn würden diese Menschen nicht getauft, so müßten sie nach der Ansicht ihrer Fürsprecher auf ewig zugrunde gehen, einmal aber getauft, würden sie trotz ihres Verharrens in jenen Sünden durch Feuer gerettet werden.

¹⁾ 1 Kor. 3, 12.

²⁾ Die Synode von Elvira (i. J. 306) verordnet im Kanon XI, daß einer Taufbewerberin, die sich mit einem Getauften verheiratet, der seine Frau unschuldig verstoßen hat, die Taufe auf fünf Jahre weiterer Probezeit verschoben werden soll; nur im Falle schwerer Erkrankung soll sie eher getauft werden dürfen. (Vgl. Hefele, Konziliengeschichte, I. Bd., 2. Aufl., § 13.)

³⁾ Matth. 19, 9; vgl. Mark. 10, 11 ff.; Luk. 16, 18; 1 Kor. 7, 10.

2. KAPITEL

Das Beispiel des Moses und des Apostels Paulus zeigt, daß trotz der Vermischung von Guten und Bösen in der Kirche die Strafe der Absetzung und Exkommunikation berechtigt ist

3. Wenn ich nun Leuten, die solches lehren, antworte, so stelle ich zu allererst die Berechtigung in Abrede, solche Zeugnisse der Heiligen Schrift, welche die Vermischung der Guten und Bösen in der Kirche für die Gegenwart anzeigen oder für die Zukunft vorhersagen, so aufzufassen, daß sich jemand für gänzliche Aufhebung und Preisgabe einer strengen und sorgfältigen Beobachtung der kirchlichen Zucht ausspricht. Denn eine solche Meinung hat er nicht aus den heiligen Büchern gelernt, sondern die hat er sich auf Grund seines eigenen Gutdünkens fälschlich gebildet. Moses z. B., der Diener Gottes, ertrug zwar eine solche Vermischung beim ersten Volke sehr geduldig und doch bestrafte auch er viele mit dem Schwert¹⁾, und auch der Priester Phinees zückte sein zürnendes Schwert gegen diejenigen, die er auf dem Ehebruch ertappte²⁾. Da aber unter den Zuchtmitteln der Kirche das sichtbare Schwert verschwinden sollte, so sollen offenbar in unseren Tagen solche Strafen durch Absetzung und durch Exkommunikation ersetzt werden³⁾. Auch der heilige Apostel (Paulus), der doch inmitten falscher Brüder so geduldig seufzt⁴⁾ und sogar gestattet, daß einige Christum predigen, obwohl sie vom Stachel eines teuflischen Neides gequält werden⁵⁾, glaubt den nicht schonen zu dürfen, der sich das Weib seines Vaters zur Frau genommen hat⁶⁾. Er läßt ihn vielmehr vor versammel-

¹⁾ Num. 25, 5; Exod. 32, 27.

²⁾ Num. 25, 6 ff.; vgl. Ps. 105, 30 f.; 1 Mach. 2, 26.

³⁾ degradatio (depositio) bestrafte zunächst den Kleriker, excommunicatio den Laien; bei neuen Verfehlungen trifft auch den Kleriker die Strafe der Exkommunikation.

⁴⁾ 2 Kor. 11, 26.

⁵⁾ Phil. 1, 15.

⁶⁾ 1 Kor. 5, 4.

ter Gemeinde dem Satan zum Verderben des Fleisches übergeben, damit wenigstens seine Seele am Tage der Ankunft des Herrn Jesus gerettet werde. Ebenso hat er auch andere dem Satan übergeben, auf daß sie es lernten nicht zu lästern¹⁾. Oder sagt er wohl umsonst: „Ich habe euch in meinem Brief geschrieben, mit schamlosen Menschen nicht zu verkehren, d. h. nicht mit allen Unzüchtigen, Habsüchtigen, Räubern oder Götzendienern der ganzen Welt überhaupt; da müßtet ihr ja wohl aus der Welt hinausgehen. Vielmehr, wenn ein Bruder (ein Christ), so schrieb ich euch, schamlos ist oder ein Götzendiener, oder habsüchtig oder ein Lästere, ein Trunkenbold oder ein Räuber, so sollt ihr mit ihm nicht einmal zu Tische sitzen. (Andere Leute hatte ich nicht im Sinne.) Denn woher käme mir ein Urteil über solche zu, die außerhalb unserer Kirche stehen? Richtet nicht auch ihr nur über Gemeindeglieder? Das Urteil über die Außenstehenden (die Heiden) wird Gott fällen. Böses aber sollt ihr von euch selbst entfernen²⁾.“ Hiebei verstehen einige die Worte „von euch selbst“ so, daß jeder einzelne von seiner Person das Böse entfernen soll, d. h. daß er für sich selbst gut sei. Aber mag man's verstehen wie man will, ob so, daß dank der Strenge der Kirche die Bösen durch Exkommunikation gebessert werden sollen, oder so, daß jeder durch Strafe und Besserung das Böse von sich selbst entferne, jedenfalls hat die oben angeführte Stelle keinen zweifelhaften Sinn, wo er eine Gemeinschaft mit solchen Brüdern verbietet, die einem von den erwähnten Lastern frönen, also bekannte und berüchtigte Übeltäter sind.

¹⁾ So z. B. 1 Tim. 1, 20 den Hymenaeus und Alexander.

²⁾ 1 Kor. 5, 9—13. — Der hl. Paulus versteht ganz unzweideutig unter malus den 1 Kor. 5, 1 ff. erwähnten Blutschänder. Das lateinische malum in Vers 13 ist aber zweideutig und kann ebensogut ein acc. mascul. wie ein acc. neutr. sein. Nur bei dieser Doppelsinnigkeit des lateinischen Ausdruckes ist die vom hl. Augustinus hier erwähnte schwankende Auffassung der Stelle erklärlich.

3. KAPITEL

Der Apostel Paulus und der Herr selbst mahnen, aus Bruderliebe einen Fehlenden unter Umständen auch zu bestrafen

In welcher Gesinnung der Liebe aber jene barmherzige Strenge angewendet werden soll, das drückt der Apostel nicht bloß an der Stelle aus, wo er sagt: „damit die Seele am Tage der Ankunft des Herrn Jesus gerettet werde¹⁾“, sondern das zeigt er auch ganz deutlich dort, wo er spricht: „Wenn aber jemand unsern in diesem Briefe niedergelegten Worten nicht gehorcht, den merkt euch und habt keine Gemeinschaft mit ihm, damit er beschämt werde; doch meine ich nicht, daß ihr ihn als Feind betrachten sollt: vielmehr weist ihn zu recht als euren Bruder²⁾!“

4. Auch der Herr, dieses unerreichte Vorbild der Geduld, der sogar unter seinen zwölf Aposteln bis zur Stunde seines Leidens einen Teufel duldete³⁾, hat gesprochen: „Laßt beides wachsen bis zur Ernte, damit ihr nicht, indem ihr das Unkraut sammeln wollt, zugleich auch den Weizen mitausreißt⁴⁾!“ Er hat aber auch in dem bekannten Gleichnis von der Kirche vorhergesagt, daß die Netze bis ans Ufer, d. h. nämlich bis ans Ende der Welt, gute und schlechte Fische haben werden⁵⁾. So hat er noch mancherlei über die Vermischung der Guten und Bösen bald in klaren Worten, bald in Gleichnissen gesprochen: und doch glaubte er deshalb nicht, man dürfe die Zucht in der Kirche aufgeben. Nein, im Gegenteil: er fordert vielmehr zu ihrer Handhabung auf mit den Worten: „Sehet zu! Wenn dein Bruder gegen dich gesündigt hat, so gehe hin und weise ihn unter vier Augen zurecht. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er aber

¹⁾ 1 Kor. 5, 5.

²⁾ 2 Thess. 3, 14 f.

³⁾ Dieser Teufel war Judas. Vgl. Joh. 6, 71.

⁴⁾ Matth. 13, 29 f.

⁵⁾ Ebd. 13, 47 ff.

nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei mit dir, damit jedes Wort im Munde zweier oder dreier Zeugen liege. Wenn er auf diese gleichfalls nicht hört, so sage es der Kirche; falls er nun aber auch auf die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide oder wie ein Zöllner¹⁾." An diese Worte fügt er einen vollgültigen Grund zur Furcht vor jener Strenge bei, indem er sagt: „Was ihr löset auf Erden, das wird gelöst sein auch im Himmel, und was ihr bindet auf Erden, das wird gebunden sein auch im Himmel²⁾." Er verbietet auch, das Heilige den Hunden vorzuwerfen³⁾.

Es besteht aber kein Widerspruch zwischen dem Apostel und dem Herrn, wenn Paulus sagt: „Die Sünder weise in Gegenwart aller zurecht, damit die übrigen Furcht bekommen⁴⁾!“, während Christus befiehlt: „Weise ihn zurecht unter vier Augen⁵⁾!“ Denn beides muß man tun, je nachdem es die verschiedene Krankheit derjenigen verlangt, deren Behandlung wir nicht zu ihrem Verderben, sondern zu ihrer liebevollen Besserung übernommen haben; es braucht aber dabei für einen jeden Menschen einen eigenen Weg der Heilung. So gibt es auch in der Kirche Gründe, einen Bösen manchmal zu dulden, als ob man ihn gar nicht sähe, und umgekehrt gibt es wieder Gründe, ihn durch Strafe zurechtzuweisen, ihn gar nicht zuzulassen oder ihn aus der kirchlichen Gemeinschaft wieder auszuschließen.

4. KAPITEL

Ungesunde Übertreibung richtiger Grundsätze war schon oft die Ursache von Irrlehren

5. Menschen, die das rechte Maß nicht einzuhalten wissen, geraten auf Irrwege, und wenn sie einmal einseitig abschüssige Bahnen zu betreten angefangen haben, dann schauen sie gar nicht mehr auf die Beweistellen der Heiligen Schrift; und doch bekämen sie da-

1) Matth. 18, 15 ff.

2) Ebd. 18, 18.

3) Ebd. 7, 6.

4) 1 Tim. 5, 20.

5) Matth. 18, 15.

durch die Möglichkeit, von ihrer falschen Meinung abzukommen und sich einer aus den dafür und dagegen sprechenden Schriftworten gemischten Wahrheit und Mäßigkeit zu erfreuen. Dies gilt nicht bloß von der eben angeregten Frage, sondern auch noch von vielen anderen.

Manche sahen z. B. nur auf diejenigen Stellen der Heiligen Schrift, welche die Verehrung des einen Gottes einschärfen und hielten die Person, die nur Sohn ist, zugleich auch für den Vater und den Heiligen Geist¹⁾. Andere wiederum litten sozusagen an der gegenteiligen Krankheit: sie achteten nur auf diejenigen Schriften, worin die Dreiheit der Personen erklärt wird, konnten aber nicht verstehen, wie es denn nur einen Gott geben könne, während doch der Vater nicht der Sohn und der Sohn nicht der Vater und der Heilige Geist weder Vater noch Sohn sei. Sie glaubten darum auch eine Verschiedenheit im Wesen behaupten zu müssen²⁾. — Es gab dann auch solche, die auf jene Stellen der Heiligen Schrift schauten, die ein Lob der Jungfräulichkeit enthielten: solche Leute verwarfen natürlich die Ehe³⁾. Andere hinwieder hatten es auf diejenigen Zeugnisse abgesehen, durch welche die Keuschheit der Ehe gerühmt wird, und hielten Ehestand und Jungfräulichkeit für gleichwertig⁴⁾. — Da einige lasen: „Es ist gut, Brüder, kein Fleisch zu essen und keinen Wein zu trinken⁵⁾“ und einiges Ähnliche, so hielten sie das von Gott Geschaffene, und beliebige Speisen für unrein¹⁾. Andere da-

¹⁾ Dies taten die Patripassianer und Sabellius; vgl. Pohle, Lehrbuch der Dogmatik, I. Bd., 1911⁵, S. 306 ff.

²⁾ Dies taten die Subordinatianer, vor allem Arius (vgl. die Lehre des Macedonianismus und der Pneumatomachen). Siehe Pohle, a. a. O. S. 310 ff.

³⁾ Nämlich die Eustathianer und Manichäer; selbst der hl. Hieronymus hält sich im Kampf für die Jungfräulichkeit nicht von Übertreibungen frei.

⁴⁾ Vertreter dieser Ansicht waren vor allem die Gegner des hl. Hieronymus: Helvidius, Jovinian und Vigilantius. (Vgl. die Übersetzung der Werke des hl. Hieronymus in unserer Sammlung!)

⁵⁾ Röm. 14, 21.

gegen lasen: „Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut und nichts von dem darf man verwerfen, was mit Danksagung genossen wird²⁾“: und darum ließen sie sich zu Gefräßigkeit und Trunksucht hinreißen; denn sie vermochten sich von den einen Lastern nicht frei zu halten ohne daß nicht auf der anderen Seite ebenso große, ja vielleicht noch größere an ihre Stelle traten.

6. Auch in dem Falle, den wir gerade behandeln, sehen manche nur auf jene strengen Gebote, die uns ermahnen, Ruhestörer zurechtzuweisen, das Heilige nicht den Hunden vorzuwerfen, einen Verächter der Kirche den Heiden gleichzuachten und ein Glied, das uns ärgert, von der Verbindung mit dem Körper zu trennen³⁾. Solche Leute bringen aber Unruhe in die Kirche, da sie schon vor der Zeit das Unkraut aussondern wollen und so blind in ihren Irrtum verrannt sind, daß sie sich lieber selbst von der Einheit mit Christus trennen. Dieser Fall liegt beispielsweise in unserm Streit gegen das Schisma des Donatus⁴⁾ vor: wir meinen dabei nicht diejenigen Donatisten, die es mit dem durch unwahre und verleumderische Beschuldigungen angegriffenen (Bischof) Caecilianus⁵⁾ halten und nun aus todbringender Scham ihre verderbliche Ansicht nicht aufgeben wollen, sondern wir meinen jene Donatisten, denen wir zurufen dürfen: „Selbst wenn diejenigen wirklich böse gewesen wären, deretwegen ihr euch von der Kirche getrennt habt, so hättet ihr doch jene, die ihr weder bessern noch auch aus der Kirche ausschließen konntet, ertragen sollen und selber in der Kirche bleiben müssen.“

1) Augustinus dachte als ehemaliger Manichäer wohl zunächst an diese Sekte.

2) 1 Tim. 4, 4. Vgl. z. B. die vom hl. Hieronymus so genannten Culinarier.

3) 1 Thess. 5, 14; Mark. 7, 27; Matth. 18, 17; 5, 29.

4) Gemeint ist Donatus der Große, der Organisator des donatistischen Schismas.

5) Dem rechtmäßigen Bischof Caecilianus warf die Partei der Lucilla vor, er habe in der Zeit der diokletianischen Verfolgung die gefangenen Christen zu hart behandelt.

So aber gleichen sie ungestümen Eiferern, die das Unkraut schon vor der Reife des Getreides absondern wollten und die wegen dieses Übereifers sich sogar von ihren geduldigeren Mitbrüdern trennten.

Wieder andere laufen von der entgegengesetzten Seite her Gefahr: Sie wissen gar wohl, daß die Vermischung der Guten und Bösen in der Kirche uns deutlich vorhergesagt ist und sie kennen auch die Gebote der Geduld, „die uns so stark machen, daß wir trotz des Unkrautes, das sich in unserer Kirche zeigt, in unserem Glauben und in unserer Liebe doch nicht behindert werden und nicht wegen des Unkrautes, das wir in der Kirche wahrnehmen, unsererseits selbst die Kirche verlassen¹⁾“. Sie sind aber der Ansicht, es müsse überhaupt eine völlige Umgestaltung²⁾ der kirchlichen Disziplin eintreten und räumen darum den (kirchlichen) Vorstehern eine ganz verkehrte Sicherheit ein: deren einzige Aufgabe soll es nämlich sein, einfach zu sagen, was man allgemein zu tun und zu lassen habe; was aber der einzelne Christ tue, das gehe sie gar nichts an³⁾.

5. KAPITEL

Im Interesse des kirchlichen Friedens und der Einigkeit müssen auch Böse ertragen werden; doch darf die Zucht nicht erschlaffen

7. Wir für unsere Person aber sind der Meinung, eine gesunde Lehre erfordere es, sich im praktischen Leben und in der persönlichen Ansicht nach beiderlei Schriftzeugnissen zu richten, d. h. einerseits die „Hunde“ um des lieben Friedens willen in der Kirche zu ertra-

¹⁾ Cyprian, ep. 51 ad confessores de schismate reversos.

²⁾ Wir haben hier eine schwankende Leseart; die Handschriften geben „destituendam“, was ich durch meine Übersetzung ausgedrückt zu haben glaube. Die Herausgeber lesen aber meistens „instittuendam“ und denken dabei an die neue Belehrung der Kirche durch Laien.

³⁾ Sie sind also nur doctores, aber nicht pastores, noch viel weniger iudices ihrer Gemeinde; sie haben also überhaupt kein Recht, darüber zu bestimmen, ob jemand aus der Kirche ausgeschlossen werden soll oder nicht.

gen, andererseits aber auch, sobald der Friede in der Kirche einmal gesichert ist, den Hunden nichts Heiliges vorzuwerfen¹⁾. Wenn wir also sehen müssen, daß wegen der Nachlässigkeit der Vorsteher oder infolge einer entschuldbaren Notlage oder auf Grund heimlichen Einschleichens böse Menschen in der Kirche sind, die wir durch kein Mittel der kirchlichen Zucht zu bessern oder zu zügeln vermögen, so beschleiche unser Herz nicht der unchristliche und verderbliche Wahn, als müßten wir uns von solchen Menschen trennen, um uns nicht selbst mit ihren Sünden zu verunreinigen. Wir dürfen auch nicht den Versuch machen, einzelne Schüler als Reine und Heilige von der alle verbindenden Einheit weg an uns zu ziehen, gerade als hätten wir sie damit von der Gesellschaft der Bösen getrennt. Vielmehr sollen wir uns in solchen Fällen der Gleichnisse der Heiligen Schrift, der göttlichen Weissagungen oder zuverlässiger Beispiele erinnern, wodurch uns ganz deutlich vorausgesagt ist, daß in der Kirche bis ans Ende der Welt und bis zum Tag des Gerichtes mit den Guten immer auch Böse vermischt sein werden, ohne daß sie den Guten schaden, die zwar die nämliche kirchliche Einheit und die nämlichen Sakramente haben (wie die Bösen), mit ihren Werken aber keineswegs einverstanden sind.

Wenn aber die kirchlichen Vorsteher in Zeiten, wo ruhiger Friede in der Kirche herrscht, die Gewalt haben, mit den Mitteln der Zucht gegen ruchlose Übeltäter einzuschreiten, so müssen wir, um nicht in die Gefahr träger Erschlaffung zu geraten, uns durch andere Stacheln der zur strengen Handhabung der Zucht gehörigen Vorschriften antreiben lassen, unter Führung und mit der Hilfe des Herrn unsere Schritte auf seinem Wege so zu lenken, daß wir beiden Schriftforderungen gerecht werden, nämlich weder unter dem Deckmantel der Geduld zu erschlaffen, noch unter dem Vorwand der Sorgfalt zu wüten.

¹⁾ Matth. 7, 6. So ließ man beispielsweise (nach Cypr. ep. 57) in Zeiten der Verfolgung auch reumütige Büsser zur hl. Kommunion zu, um sie für den kommenden Kampf zu stärken.

6. KAPITEL

Die Unterweisung in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre hat ohne Zweifel schon vor dem Empfang der heiligen Taufe zu erfolgen

8. Nachdem wir nun nach der gesunden Lehre diese Einschränkung gemacht haben, wollen wir wieder zu unserm Gegenstand zurückkehren, ob man nämlich zum Empfang der Taufe jedermann zulassen soll, ohne daß man sorgfältig darüber wacht, daß das Heilige nicht den Hunden vorgeworfen werde; und zwar, ob das bis zu dem Grade gelten soll, daß nicht einmal offenkundige Ehebrecher, die sich sogar dauernd diesem Laster verschrieben haben, von einem so heiligen Sakrament zurückgewiesen werden sollen. Solche Leute würden ohne Zweifel nicht zur Taufe¹⁾ zugelassen werden, wenn sie erklärten, an jenen Tagen, wo sie diese Gnade empfangen wollen und sich nach ihrer Anmeldung durch Enthaltbarkeit, Fasten und Exorzismen reinigen, würden sie mit ihren rechtmäßigen und wahren Ehegattinnen in geschlechtlichen Verkehr treten und nicht einmal an jenen paar Festtagen auf ein Recht verzichten, das ihnen zu anderen Zeiten zustehe²⁾. Wenn man also schon einen verheirateten Mann, der sich bloß nicht an einen Brauch halten will, nicht zuläßt, wie soll dann zu jenem hochheiligen Sakrament ein Ehebrecher zugelassen werden, der von einer Besserung nichts wissen will?

9. Aber sagen sie: man soll ihn nur erst einmal taufen, dann belehre man ihn über alles, was zu einem guten und gesitteten Leben gehört. Es kommt wohl vor, daß einer im Drange des nahenden Todes auf nur

¹⁾ Zusammenhängendes über Katechumenat und Taufe ist im Vorwort zu der auch in diesem Bande übersetzten Augustinischen Abhandlung „Vom ersten katechetischen Unterricht“ zu finden. (Siehe S. 229 ff. dieses Bandes.)

²⁾ So sagt z. B. der 86. Kanon der angeblichen vierten Synode von Karthago (398): „Neugetaufte sollen sich einige Zeit lang der reichlichen Mahlzeiten, des Theaters und ihrer Frauen enthalten“ (Hefele, a. a. O. II. Bd., § 111).

wenige, aber alles umfassende Worte hin glaubt und das Sakrament der Taufe empfängt, um beim Scheiden aus diesem Leben frei von der Makel aller früher begangenen Sünden zu sterben. Wenn aber ein Gesunder um Zulassung zur Taufe bittet und er Zeit hat, um sich zu unterrichten¹⁾, was ließe sich da für eine passendere Zeit finden, um zu hören, wie man ein gläubiger Christ werden und als solcher leben soll, als gerade jene, wo er mit einer besonders achtsamen und gerade durch religiöse Ehrfurcht gehobenen Geistesverfassung nach dem Empfang des Sakramentes verlangt? Oder sind wir so von Sinnen, daß wir uns gar nicht einmal mehr erinnern können, mit welcher gespannter Aufmerksamkeit wir auf die Lehren unserer Katecheten lauschten, als wir nach jener geheimnisvollen Quelle (der heiligen Taufe) verlangten und wir deshalb Kompetenten²⁾ genannt wurden? Oder sehen wir es nicht auch an jenen anderen, die alljährlich zum Bade der Wiedergeburt hineilen, wie sie sich in jenen Tagen ihres ersten religiösen Unterrichtes, der Exorzismen und Prüfungen betragen, wie sie sich zusammenehmen, um ja keine Versammlung zu versäumen, wie glühend ihr Eifer, wie groß ihre Sorgfalt ist? Wenn es dann nicht an der Zeit ist, es zu lernen, welcher Lebenswandel diesem so herzlich ersehnten großen Sakrament angemessen ist, wann soll es sonst geschehen? Wirklich vielleicht erst dann, wenn sie trotz ihres Verharrens in so großen Lastern die Taufe bereits empfangen haben? Nach einer solchen Taufe sind sie ja doch keine neuen Menschen, sondern immer noch die alten, schuldbeladenen Sünder. Es nimmt sich wahrlich recht sonderbar aus zu sagen: „Ziehet den neuen Menschen an!“, und erst dann, wenn sie diesen angezogen haben, zu sagen: „Ziehet den alten Menschen aus!“, während doch der Apostel die gesunde Ordnung einhält, wenn er spricht: „Ziehet den alten

¹⁾ Die Zeitdauer des Katechumenates war keine feste, sondern hing von der religiösen und sittlichen Beschaffenheit des Kandidaten ab, doch waren zwei bis drei Jahre die Normalzeit. (Buchberger, Kirchl. Handlexikon.)

²⁾ Vgl. Vorwort der Abhandlung: „Vom ersten katechetischen Unterricht“ S. 230 dieses Bandes.

Menschen aus und den neuen an¹⁾!" Auch der Herr selbst ruft aus: „Niemand näht einen neuen Fleck auf ein altes Kleid und niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche²⁾.“ Was hat aber die ganze Zeit, während der sie Stellung und Name eines Katechumenen haben, für einen anderen Zweck, als daß sie das Wesen des christlichen Glaubens und Lebens zu hören bekommen, damit sie, wenn sie sich selbst geprüft haben, vom Tische des Herrn essen und von seinem Blute trinken? Denn „ein jeder, der unwürdig davon ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht³⁾“. Was aber schon während der ganzen Zeit geschieht, welche die Kirche heilsam dazu bestimmt hat, daß die angehenden Christen Katechumenen werden können, das geschieht mit noch viel dringenderer Sorgfalt in den Tagen, wo sie sich bereits zum Empfang der Taufe angemeldet haben und schon Kompetenten heißen.

7. KAPITEL

Aus der Lehre der Apostelbriefe können die Gegner des heiligen Augustinus ihre Behauptung nicht beweisen

10. „Ja“, sagen meine Gegner, „wie ist es aber dann, wenn eine Jungfrau unbewußt einen fremden (Ehe-)mann geheiratet hat?“ Wenn sie es niemals erfährt, wird sie darum auch niemals eine Ehebrecherin sein; erfährt sie es aber, dann ist sie von dem Zeitpunkt an eine Ehebrecherin, wo sie wissentlich dem fremden Manne beiwohnt. So gilt ja einer auch im Güterrecht solange mit vollem Recht als rechtmäßiger Besitzer, als er nichts davon weiß, daß er fremdes Gut besitzt; weiß er es aber einmal und trennt er sich trotzdem von dem fremden Besitze nicht, dann gilt er als unrechtmäßiger Besitzer und muß sich mit Fug und Recht einen ungerechten Menschen heißen lassen. Ferne sei es von uns, darüber Schmerz zu empfinden,

¹⁾ 1 Kol. 3, 9 f. Diese Worte wurden beim Ausziehen und Anziehen der Kleider vor und nach dem Taufakt zu den Täuflingen gesprochen.

²⁾ Matth. 9, 16 f.

³⁾ 1 Kor. 11, 28 f.

wenn solche Vergehen wieder gutgemacht werden, gerade als ob dadurch eine Ehe zerrissen würde. Ein solcher Schmerz würde ja nicht einem menschlichen Gefühle, sondern einem törichten Wahne entspringen. Besonders aber gilt dies im Staate unseres Gottes, auf seinem heiligen Berge¹⁾, d. h. in der Kirche, wo nicht bloß ein (natürliches) Eheband, sondern ein heiliges Ehesakrament empfohlen wird, so daß es einem Manne nicht erlaubt ist, sein Weib einem anderen zu überlassen, eine Tat, die man im römischen Staat einem Cato nicht bloß nicht als Schuld, sondern sogar als Lob angerechnet haben soll²⁾. Doch hierüber brauche ich mich nicht weiter zu äußern, da meine Gegner ja gar nicht zu behaupten wagen, so etwas sei keine Sünde und auch nicht sagen, es sei kein Ehebruch. Sie würden auch sonst ganz offenbar dem Herrn und seinem heiligen Evangelium widersprechen. Sie fordern vielmehr bloß, man solle solche Leute zum Empfang des Sakramentes der Taufe und zum Tische des Herrn zulassen, wenn sie auch ganz ausdrücklich von einer Besserung nichts wissen wollen. Ja man dürfe sie dazu überhaupt nicht einmal auffordern, sondern man solle sie erst nachher darüber unterrichten. Würden sie sich dann zur Beobachtung des Gebotes verstehen und ihre Schuld gut machen, dann sollten sie für Weizen gelten, würden sie sich aber dessen weigern, so seien sie wohl Unkraut, (müßten aber trotzdem geduldet werden): mit dieser Forderung zeigen sie doch deutlich genug, daß sie jene Verbrechen nicht verteidigen oder sie nur als leichte und nichtige betrachten wollen. Denn welcher gutgesinnte Christ möchte wohl den Ehebruch für gar kein oder auch nur für ein geringes Verbrechen halten?

11. Den Zeitpunkt freilich, wann man dergleichen am Mitmenschen tadeln oder wann man es ertragen soll, glauben sie der Heiligen Schrift entnehmen zu können. Wie sie sagen, hätten nämlich die Apostel auch so gehandelt wie sie; sie bringen auch wirklich aus deren

¹⁾ Ps. 47, 2.

²⁾ Plut., Cato min. 25.

Briefen einige Stellen bei, aus denen man wohl sehen kann, daß die Apostel zuerst die Lehre vom Glauben eingeschärft und erst dann die Sittenvorschriften gegeben haben. Diese Tatsache wollen sie nun so verstanden wissen, daß den Täuflingen nur die Glaubenslehre eingepreßt und erst den schon Getauften die nötigen Vorschriften zur Lebensbesserung gegeben werden dürfen. Sie tun dabei, als läsen sie einige Briefe der Apostel, die dort, wo sie vom Glauben allein handeln, bloß an Täuflinge gerichtet seien, während andere Briefe, deren Inhalt sich mit der Aufstellung von Vorschriften über Vermeidung des Schlechten und Aneignung des Guten sich beschäftigt, die schon getauften Christen angängen. Aber wenn demnach feststehen soll, daß diese letzteren Briefe an schon getaufte Christen gerichtet sind, warum bestehen sie dann doch aus Vorschriften doppelten Inhaltes, aus Glaubens- und aus Sittenlehren¹⁾? Oder meinen sie, daß man zwar nicht den Täuflingen, aber doch den schon Getauften beide übergeben soll? Das wäre eine törichte Behauptung. Aber dann müssen sie auch zugeben, daß die Apostel ihre aus beiden (der Glaubens- und Sittenlehre) vollkommen zusammengesetzte Lehre in ihren Briefen niedergelegt haben und daß sie nur deshalb meistens zuerst den Glauben gelehrt und dann erst die auf ein gutes Leben hinzielenden Vorschriften beigefügt haben, weil in keinem Menschen ein gutes Leben nachfolgen kann, wenn nicht zuvor der Glaube vorangeht. Denn alles, was der Mensch, wie man sagt, „recht“ tut, verdient diesen Namen bloß, wenn es seinen Grund in kindlicher Liebe zu Gott hat.

Wenn aber einige törichte und allzu unerfahrene Menschen glaubten, die Briefe der Apostel seien an Katechumenen geschrieben, dann müßten gewiß auch diese zugeben, daß schon den noch nicht Getauften zugleich mit den Regeln des Glaubens auch die mit dem Glauben in Zusammenhang stehenden Sittenvorschriften gelehrt werden müssen; es müßte schon sein, daß

¹⁾ Die Glaubenslehre wäre in solchen Briefen an schon getaufte Christen ja überflüssig.

sie uns überzeugen könnten, bloß die ersten, vom Glauben handelnden Teile der apostolischen Briefe dürften von den Katechumenen gelesen werden, die späteren Teile aber, mit ihren Vorschriften über das christliche Leben, von den Gläubigen; doch dies wäre eine ganz törichte Behauptung. Es läßt sich also aus den Briefen der Apostel kein Beweis für die Annahme erbringen, daß wir glauben müßten, man dürfe deshalb die Täuflinge bloß über den Glauben und erst die schon Getauften über die Sittenlehre unterrichten, weil die Apostel in den ersten Teilen ihrer Briefe den Glauben empfohlen und erst nachher folgerichtig die Gläubigen zu einem guten Leben ermahnt haben. Denn wenn schließlich auch die eine Lehre früher, die andere später behandelt wird, so muß man doch nur allzu oft beide Lehren in einem Redefluß, und zwar vor Katechumenen sowohl wie vor Gläubigen, vor Täuflingen und schon getauften Christen zum Zwecke des Unterrichtes, der (gedächtnismäßigen) Wiederauffrischung, des Bekenntnisses und der Stärkung durch eine gesunde und sorgfältige Belehrung predigen. Darum mögen sie zu den Briefen des Petrus und Johannes, woraus sie einige Zeugnisse entnehmen, immerhin auch noch die Briefe des Paulus und anderer Apostel hinzufügen: ihre Wahrnehmung, daß diese zuerst vom Glauben und erst dann von den Sitten sprachen, ist doch so zu verstehen, wie ich nach meiner Ansicht ganz deutlich gezeigt habe.

8. KAPITEL

Die erste Predigt des heiligen Petrus bezeugt die Notwendigkeit der Buße und der Abkehr vor der Welt für alle, die getauft werden wollen

12. „Aber in der Apostelgeschichte“, sagen sie, „hat Petrus jene dreitausend Leute, die sich auf sein Wort hin an einem Tage taufen ließen, nur so angeredet, daß er allein den Glauben an Christus predigte.“ Aber er antwortete ihnen doch auf ihre Frage: „Was sollen wir tun?“ mit den Worten: „Tut Buße und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen des Herrn Jesus Christus zur Vergebung seiner Sünden und ihr werdet

die Gabe des Heiligen Geistes empfangen¹⁾!“ Warum beachten sie also die Worte nicht: „Tut Buße!“? Darin ist nämlich die Forderung enthalten, das alte Leben aus-zuziehen, damit man in der Taufe ein neues anziehen könne. Wem soll aber eine Buße fruchten, die dann nur über tote Werke geübt wird, wenn einer im Ehebruch verharret oder in anderen bösen Taten, in denen die Liebe zur Welt sich ergeht?

13. „Aber“, sagen sie, „Christus wollte ja überhaupt nur, sie sollten Buße tun für den Unglauben gegen ihn.“ Merkwürdige Voreingenommenheit, um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen! Mit dem Worte „Tut Buße!“ sind also nur Werke des Unglaubens gemeint! Und doch soll nach der Lehre des Evangeliums das alte Leben in ein neues verwandelt werden. Dazu gehört doch gewiß auch jene Stelle, wo der Apostel sagt: „Wer gestohlen hat, der stehle weiterhin nicht mehr²⁾!“ und all die anderen, in denen er auseinanderlegt, was es heiße, den alten Menschen aus- und einen neuen an-zuziehen.

Aber selbst in den Worten des Petrus hätten sie bei einiger Sorgfalt und Aufmerksamkeit etwas finden können, was für sie beherzigenswert wäre: denn seinen Worten: „Tut Buße und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen des Herrn Jesus Christus zur Vergebung seiner Sünden und ihr werdet die Gabe des Heiligen Geistes empfangen; denn uns gilt die Verheißung und unseren Kindern und allen, die ferne sind, soviele ihrer der Herr, unser Gott, berufen hat³⁾“, fügte der Verfasser des Buches⁴⁾ sofort noch die Bemerkung hinzu: „Auch noch mit vielen anderen Worten gab Petrus Zeugnis, indem er sprach: ‚Reißet euch los von dieser verkehrten Welt!‘ Jene aber nahmen seine Worte sehr gierig auf und glaubten und ließen sich taufen; und es wurden an diesem Tage (der Gemeinde) an dreitausend

¹⁾ Apg. 2, 38.

²⁾ Eph. 4, 28.

³⁾ Apg. 2, 38 f.

⁴⁾ Nämlich der hl. Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte.

Seelen hinzugefügt¹⁾." Wer sähe da nicht ein, daß Petrus mit den vielen anderen Worten, die vom Verfasser der Kürze halber nicht wiedergegeben sind, darauf hinielte, sie sollten sich von dieser verkehrten Welt losreißen; denn das ist ja in knapper Form die Grundlehre dessen, was er ihnen mit vielen Worten nahebringen wollte. Der Satz: „Reißet euch los von dieser verkehrten Welt!“ ist eben der Hauptinhalt seiner Worte. Um dies Ziel zu erreichen, gab Petrus mit mehreren Worten Zeugnis. Diese umfaßten die Verurteilung der toten Werke, welche die Liebhaber dieser Welt ruchlos verüben, und die Empfehlung eines guten Lebens, das eben jene treu einhalten sollen, die sich von dieser verkehrten Welt losreißen. Meine Gegner sollen demnach nur die Behauptung aufzustellen wagen, der reiße sich von der verkehrten Welt los, der nur fest an Christus glaubt, sonst aber in allen möglichen Lastern verharret und selbst den Ehebruch feierlich²⁾ gelobt. Ist aber eine solche Behauptung sündhaft, dann sollen aber auch die Täuflinge nicht bloß zu hören bekommen, was sie zu glauben haben, sondern auch, wie sie sich von dieser verkehrten Welt losreißen können. Schon in diesem Zeitpunkt müssen sie hören, wie sie als Gläubige einmal (nach der Taufe) zu leben haben.

9. KAPITEL

Das Beispiel des von Philippus getauften Kämmerers beweist nicht, daß zur Taufe das bloße Bekenntnis der Gottheit Christi hinreichend sei

14. Meine Gegner werfen mir ein: „Jener Eunuch, den Philippus taufte, sagte doch auch nur: ‚Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist³⁾‘, und wurde auf dieses Bekenntnis hin sogleich getauft.“ Soll also jemand nur dies zu antworten brauchen, um sofort getauft zu werden? Soll der Katechet nichts lehren und der Glaubende nichts bekennen vom Heiligen Geist, nichts

1) Apg. 2, 40 f.

2) Gewissermaßen durch sein Taufgelübde.

3) Apg. 8, 37.

von der heiligen Kirche, nichts von der Sündenvergebung, nichts von der Auferstehung der Toten, ja schließlich sogar von unserm Herrn Jesus Christus nur, daß er Gottes Sohn sei, aber nichts von seiner Menschwerdung aus der Jungfrau, von seinem Leiden, seinem Kreuzestod, seiner Grablegung, seiner Auferstehung am dritten Tag, von seiner Himmelfahrt und von seinem Sitzen zur Rechten des Vaters¹⁾?

Wenn nun beim Eunuchen die Antwort: „Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist“ wirklich hinreichend erschien, auf daß er sofort getauft wurde und seine Reise fortsetzen durfte, warum folgen wir dann diesem Beispiel nicht? Warum ahmen wir es nicht nach und lassen all das andere weg, was wir (jetzt) für notwendig halten, selbst wenn die Kürze der Zeit die Taufe dringend erscheinen läßt? Denn sogar in diesem Notfall stellen wir unsere Fragen und lassen den Täufling auf alles antworten, auch wenn er es nicht im Gedächtnis behalten kann. — Wenn aber die Heilige Schrift von all dem schwieg, was Philippus sonst noch mit seinem Täufling, dem Eunuchen, tat, und weiter keine Erklärung gab, sondern in den Worten: „Es taufte ihn aber Philippus²⁾“ alles eingeschlossen wissen wollte, was in der Heiligen Schrift der Kürze halber wohl wegbleiben durfte, obwohl es, wie wir wissen, nach der überlieferten Ordnung geschehen mußte³⁾, so ist gradeso unzweifelhaft mit den Worten, es habe Philippus dem Eunuchen das Evangelium vom Herrn Jesus gepredigt, auch gemeint, er habe ihn auch darüber unterrichtet, was zum sittlichen Leben eines solchen Menschen gehört, der an den Herrn Jesus glaubt. Denn das heißt eben Christus predigen, daß man nicht bloß das sagt, was man von Christus glauben muß, sondern auch, was der zu beobachten hat, der in die Verbindung mit dem Leibe Christi eintreten will: alles muß da gesagt wer-

¹⁾ Diese Grundlehren unseres Glaubens waren der Gegenstand der Fragen, die unmittelbar vor der Taufe an die Kompetenten gerichtet wurden.

²⁾ Apg. 8, 38.

³⁾ Zu denken ist dabei an die bei der Taufe vorgeschriebenen Zeremonien, wie Untertauchen und Aussprechen der Taufformel.

den, was von Christus zu glauben ist, nicht nur, wessen Sohn er ist, von wem er nach seiner Gottheit und von wem er dem Fleische nach gezeugt ist, was und warum er gelitten hat, worauf die Kraft seiner Auferstehung beruht, was für eine Gabe des Heiligen Geistes er seinen Gläubigen versprochen und wirklich verliehen hat, sondern auch, welche Art von Glieder er als das Haupt sucht, belehrt, liebt, befreit und zum ewigen Leben der Herrlichkeit führt. Wenn solches gesagt wird, dann wird Christus zwar bald kürzer und knapper, bald wieder in breiterer und reicherer Form gepredigt, aber es wird doch nicht bloß von dem gesprochen, was zum Glauben, sondern auch von dem, was zum sittlichen Leben eines Gläubigen gehört.

10. KAPITEL

Die Worte des Apostels Paulus, er wisse nur Christus den Gekreuzigten, schließen auch die ganze Lehre vom Werke Christi, von der Selbstkreuzigung und der Liebe in sich

15. Geradeso¹⁾ läßt sich auch das von meinen Gegnern angeführte Wort des Apostels Paulus auffassen: „Ich behauptete nicht, unter euch etwas anderes zu wissen als Christus Jesus, und zwar den Gekreuzigten²⁾.“ Diese Stelle verstehen sie so, als sei damit den Korinthern nur eingeschärft worden, zunächst einmal zu glauben und erst nach der Taufe die Anforderungen eines sittlichen Lebens kennen zu lernen. Dies, sagen sie, habe dem Apostel vollständig genügt. (Es ist das der gleiche Apostel,) der ihnen auch gesagt hat, sie hätten wohl viele Lehrmeister in Christus, aber nicht viele Väter; denn er selbst habe sie ja in Christus Jesus durch das Evangelium gezeugt³⁾. Dieser Apostel hat sie also durch das Evangelium gezeugt, obwohl er Gott dankt, daß er keinen aus ihnen getauft habe als den Crispus, den Caius und das Haus des Stephanas⁴⁾.

¹⁾ Nämlich als kurze Fassung einer umfangreichen Lehre.

²⁾ 1 Kor. 2, 2.

³⁾ 1 Kor. 4, 15.

⁴⁾ Ebd. 1, 14 u. 16.

Wenn er nun die Korinther wirklich über nichts anderes unterrichtet hat, als nur über Christus den Gekreuzigten, was soll man dann einem entgegenhalten, der infolgedessen behauptet, sie hätten bei ihrer Erzeugung durch das Evangelium nicht einmal von der Auferstehung Christi etwas gehört? Warum sagt aber Paulus zu ihnen: „Ich habe euch zunächst überliefert, daß Christus gestorben ist nach dem Zeugnis der Schrift und daß er begraben worden ist und daß er am dritten Tage auferstanden ist nach der Schrift¹⁾“, wenn er sie über nichts anderes belehrt hat, als nur über den Gekreuzigten? Wenn sie aber die Stelle nicht so verstehen und zugeben²⁾, daß auch noch diese Glaubenssachen zur Lehre von Christus dem Gekreuzigten gehören, dann sollen sie auch wissen, daß der Begriff „Christus der Gekreuzigte“ den Menschen gar vieles zu sagen hat, und zwar vor allem, daß unser alter Mensch zugleich mit ihm gekreuzigt wurde, damit der Leib der Sünde ausgezogen werde und wir nicht mehr weiterhin der Sünde dienen³⁾. Daher sagt der Apostel auch über sich selbst: „Ferne sei es von mir, mich in etwas anderem zu rühmen als im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus, durch den mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt⁴⁾.“ Sie sollen daher nur recht achtsam darauf sehen, wie denn Christus der Gekreuzigte gelehrt und gelernt wird, und sie werden erkennen, daß es zu seinem Kreuze gehört, daß auch wir in seinem Leib der Welt gekreuzigt werden. Man versteht aber darunter jede Bezähmung böser Gelüste: es ist daher unmöglich, daß denjenigen, die durch das Kreuz Christi gebildet werden⁵⁾, offenkundiger Ehebruch erlaubt wird.

¹⁾ 1 Kor. 15, 3 f.

²⁾ So nach der emendierten Leseart concedunt; die Handschriften haben contendunt.

³⁾ Röm. 6, 6.

⁴⁾ Gal. 6, 14.

⁵⁾ Gemeint sind die Katechumenen, die bei ihrer Aufnahme ins Katechumenat mit dem Kreuz bezeichnet zu werden pflegten. Sie nennt der hl. Augustinus im folgenden Satz: „qui cruce consecrantur“.

Denn auch der Apostel Petrus erinnert bezüglich des Sakramentes dieses Kreuzes, d. h. des Leidens Christi, daran, es müßten jene, die durch dasselbe geweiht werden, zu sündigen aufhören. Er spricht nämlich also: „Da nun Christus dem Fleische nach gelitten hat, so waffnet euch mit dem nämlichen Gedanken; denn wer dem Fleische nach gestorben ist, der hat aufgehört zu sündigen, um fortan nicht mehr nach den Gelüsten der Menschen, sondern nach dem Willen des Herrgottes die noch übrige Zeit im Fleische zu leben¹⁾ usw.“ Damit zeigt er ganz richtig, daß zu Christus dem Gekreuzigten, d. h. der im Fleische gelitten hat, nur jener gehört, der an seinem eigenen Leib seine fleischlichen Gelüste gekreuzigt hat und gut lebt durch das Evangelium.

16. Was soll man aber dazu sagen, daß nach der Ansicht meiner Gegner auch jene zwei Gebote, an denen nach dem Worte des Herrn das ganze Gesetz und die Propheten hängen²⁾, für die Wahrheit ihrer Meinung sprechen? Sie sagen nämlich, weil es im ersten Gebot heiße: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte³⁾!“, so bezieht sich dieses erste, die Liebe zu Gott vorschreibende Gebot auf die Täuflinge, während sich das zweite Gebot, das dem ersten ähnlich ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst⁴⁾!“ auf schon Getaufte beziehe, weil es sich hier, wie sie glauben, um sittliche Gebote fürs menschliche Leben handle. Dabei vergessen sie aber ganz jene Schriftstelle: „Wenn du deinen Bruder nicht liebst, den du doch siehst, wie wirst du da Gott lieben können, den du nicht siehst⁵⁾?“ und jene andere, die in dem gleichen Johannesbrief steht: „Wenn jemand die Welt liebt, in dem wohnt die Liebe zum Vater nicht⁶⁾.“ Wohin anders aber gehört jegliche Schandtät böser Sitten, als zur Liebe zu dieser Welt? Darum kann auch jenes erste Gebot, das sich ihrer Ansicht nach an die Täuflinge

¹⁾ 1 Petr. 4, 1 f.

²⁾ Matth. 22, 40.

³⁾ Ebd. 22, 37.

⁴⁾ Matth. 22, 39.

⁵⁾ 1 Joh. 4, 20.

⁶⁾ Ebd. 2, 15.

wendet, ohne gute Sitten durchaus nicht beobachtet werden. Doch ich will mich dabei nicht mehr länger aufhalten: denn bei sorgfältiger Betrachtung zeigt sich, daß diese beiden Gebote so enge miteinander verbunden sind, daß weder die Gottesliebe ohne Nächstenliebe, noch die Nächstenliebe ohne Gottesliebe im Menschen bestehen kann. Für unsere Frage genügt aber auch das schon, was wir über diese beiden Gebote jetzt gesagt haben.

11. KAPITEL

Die Tatsache, daß die Israeliten noch vor der Gesetzgebung auf dem Sinai durch das Rote Meer gingen, spricht auch nicht für eine unbedingte Zulassung zur Taufe

17. „Aber das Volk Israel wurde zuerst durch das Rote Meer geführt, was doch ein Vorbild der Taufe war, und erst dann empfing es das Gesetz, um zu lernen, wie es zu leben habe.“ Warum übergeben wir denn den Täuflingen das Symbolum¹⁾ und fordern seine Wiedergabe? Denen gegenüber, die Gott durch das Rote Meer geführt und so aus der Gewalt der Ägypter befreit hat, ist doch dergleichen nicht geschehen? Das sehen nun meine Gegner wohl ein, daß diese Handlung durch das vorausgehende Geheimnis der Besprengung der Türpfosten mit dem Blute des Lammes und der ungesäuerten Brode der Reinheit und Wahrheit angedeutet wurde. Warum begreifen sie dann folgerichtig nicht auch, daß die Trennung von den Ägyptern das Aufgeben der Sünden bedeute, das die Täuflinge geloben? Hierher gehört nämlich das Wort des Petrus: „Tut Buße und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen unseres Herrn Jesus Christus²⁾!“ Das ist geradeso, als wollte er sagen: „Weichet von Ägypten und geht durch das Rote Meer!“ Darum ist auch im sogenannten Hebräerbrief bei Erwähnung der für Täuflinge notwendigen Anfangsgründe die Bekehrung von den toten Werken verlangt. Es heißt

¹⁾ Vgl. Vorwort zur Abhandlung „Vom ersten catechetischen Unterricht“ S. 230 dieses Bandes.

²⁾ Apg. 2, 38.

dort nämlich: „Sehen wir jetzt einmal ab von den Anfangsgründen des christlichen Unterrichtes und schauen wir mehr auf die geistliche Reife (im Glauben), damit wir nicht immer von neuem den Grund (unseres geistigen Lebens) legen müssen mit der Bekehrung von den toten Werken, mit dem Glauben an Gott, mit dem Unterricht von der Taufe, von der Auflegung der Hände (bei der Firmung), von der Auferstehung der Toten und vom ewigen Gericht¹⁾!“ Dies alles gehört nämlich nach dem ausführlichen und klaren Zeugnis der Heiligen Schrift zu den Anfangsgründen der Neugetauften. Was will aber der Ausdruck „sich von den toten Werken bekehren“ anders sagen als Abwendung von solchen Werken, die man ertöten muß, wenn man leben will? Wenn darunter aber Ehebruch und Unzucht nicht verstanden werden sollen, dann weiß ich nicht, was man wirklich tote Werke heißen soll.

Was soll aber das Gelöbniß, solche Sünden aufzugeben, helfen, wenn nicht auch alle früher begangenen Sünden, die den Sünder sozusagen verfolgen, durch das Bad der Wiedergeburt getilgt werden? War es ja doch auch für die Israeliten nicht genügend, bloß Ägypten zu verlassen: nein, es mußte das sie verfolgende Heer der Feinde in den Fluten des Meeres umkommen, während es dem Volke Gottes zu seinem Übergang und zu seiner Befreiung offen stand. Wenn sich also einer ganz offen weigert, sich von seinem Ehebruch zu bekehren, wie soll der durch das Rote Meer geführt werden können, wenn er es standhaft ablehnt, Ägypten zu verlassen? Sodann beachten sie gar nicht, daß das erste Gebot jenes Gesetzes, das dem Volke nach seinem Durchzug durch das Rote Meer gegeben wurde, lautet: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir keine Götzen machen, noch irgendein Bild von all dem, was oben am Himmel und was unten auf der Erde und was im Wasser und unter der Erde ist; solches sollst du nicht anbeten und ihm nicht dienen²⁾!“ und was sonst noch zu diesem Gebote gehört. Da sollen

¹⁾ Hebr. 6, 1 f.

²⁾ Exod. 20, 4.

jetzt meine Gegner nur gefälligst gegen ihre eigene Behauptung die Ansicht verteidigen, auch vom Dienste des einen Gottes und von der Vermeidung des Götzendienstes dürfe man nicht den Täuflingen, sondern nur den schon Getauften predigen. Nein, sie dürfen jetzt nicht mehr behaupten, den Täuflingen dürfe man nur den Glauben an Gott einschärfen und erst nach Empfang des Sakramentes (der Taufe) dürften sie über die Sittengebote gemäß dem zweiten, von der Nächstenliebe handelnden Gebot unterwiesen werden. Denn beides enthält jenes Gesetz, welches das Volk nach seinem Durchzug durch das Rote Meer gleichsam wie nach seiner Taufe erhielt. Auch erfolgte die Verteilung der Gebote nicht so, daß das Volk vor seinem Durchzug durch jenes Meer zuerst über die Vermeidung des Götzendienstes unterrichtet wurde und erst nach demselben zu hören bekam, daß man Vater und Mutter ehren müsse, daß man nicht ehebrechen und töten dürfe und wie die übrigen Vorschriften zu einem guten und unschuldigen Lebenswandel noch heißen.

12. KAPITEL

Götzendienst ist nicht schlechter als Ehebruch; und doch werden unverbesserliche Götzendiener nicht einmal zum Katechumenat, geschweige denn zur Taufe zugelassen

18. Wenn also jemand mit der Bitte um Zulassung zum Sakramente der Wiedergeburt käme, jedoch ganz offen erklärte, von seinem Götzendienst werde er aber trotzdem erst ablassen, wenn es ihm selbst beliebe, und wenn dieser Mensch gar inständig nach der Taufe verlangte und von ganzem Herzen ein Tempel des lebendigen Gottes werden wollte, obwohl er nicht bloß ein Götzdiener ist, sondern in seinem so ruchlosen Götzendienst auch verharrt: da möchte ich wissen, ob meine Gegner dafür wären, einen solchen Mann auch nur zum Katechumenen zu machen. „Nein,“ würden sie schreien, „so etwas darf auf keinen Fall geschehen.“ Und wirklich läßt sich von ihrem Verstand auch gar keine andere Entscheidung erwarten.

Aber nun sollen sie auch an der Hand der Schriftstellen, die sie in der erwähnten Weise verstanden wissen wollen, den Beweis dafür erbringen, was sie eigentlich dazu berechtigt, ihm zu widersprechen und ihn nicht (zur Taufe) zuzulassen, obgleich er dagegen mit den Worten protestiert: „Ich habe Christus den Gekreuzigten kennen gelernt und verehere ihn; ich glaube, daß Christus Jesus der Sohn Gottes ist; halte mich nicht länger auf und verlange nichts weiter von mir! Hat ja doch auch der Apostel von denen, die er durch das Evangelium zeugte, nichts anderes gefordert als die Kenntnis von Christus dem Gekreuzigten; und nach der lauten Beteuerung des Eunuchen, er glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei, taufte ihn Philippus sogleich auf der Stelle. Was willst du also mich von meinem Götzendienst abhalten und läßt mich nicht eher zum Sakramente Christi zu, als bis ich diesen aufgegeben habe? Ihn kenne ich schon von meiner Jugendzeit her, die unabwälbare Gewalt der Gewohnheit läßt mich nicht anders handeln. Ich will ihn aufgeben, wenn ich einmal kann und wenn es mir bequem ist; doch selbst wenn ich es nicht tue, so will ich doch nicht ohne das Sakrament Christi dies mein Leben beenden, damit Gott meine Seele nicht aus deinen Händen verlange.“ Was soll man wohl einem solchen Menschen antworten? Soll er vielleicht aufgenommen werden? Das sei ferner! So weit dürften meine Gegner wohl sicher nicht gehen.

Was werden wir ihm also antworten, wenn er so spricht und wenn er gar noch weiter hinzufügt, man hätte ihm wenigstens vor der Taufe nichts von einer Verwerfung des Götzendienstes sagen sollen; denn auch jenes erste Volk habe vor seinem Durchzug durch das Rote Meer nichts davon gehört, da es ja sein hierauf bezügliches Gesetz erst nach seiner Befreiung aus Ägypten erhalten habe. Gewiß werden sie diesem Menschen antworten: „Dann wirst du ein Tempel Gottes sein, wenn du die Taufe empfangen hast“; der Apostel aber sagt: „Welche Verbindung hat der Tempel Gottes mit den Götzen¹⁾?“

1) 2 Kor. 6, 16.

Aber warum begreifen dann diese Leute nicht, daß man geradeso sagen muß: „Du willst nach Empfang der Taufe ein Glied Christi sein? Glieder Christi aber können doch nicht Glieder einer Dirne sein!“ Denn auch dies spricht der Apostel aus, wenn er an einer anderen Stelle sagt: „Gebt euch keiner Täuschung hin! Weder Hurer noch Götzendiener“, und was er dort sonst noch aufzählt, „werden das Reich Gottes besitzen¹⁾.“ Warum lassen wir also Götzendiener nicht zur Taufe zu, während wir Hurer zulassen zu können glauben? Und doch sagt der Apostel von diesen und allen anderen Sündern: „Solche Sünder sind auch einige unter euch gewesen; aber ihr seid abgewaschen, geheiligt und gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesus Christus und im Geiste unseres Gottes²⁾.“ Was liegt also für ein Grund dafür vor, daß ich, wenn ich beide (von der Taufe) abweisen kann, den um die Taufe bittenden Hurer bleiben lasse, den Götzendiener aber abweise? Es ist ja doch, soviel ich höre, zu einem jeden von ihnen gesagt worden: „Und solche Sünder seid auch ihr gewesen, aber ihr seid abgewaschen.“

Aber meine Gegner veranlaßt zu ihrer Meinung der Glaube, daß, wenn auch nur durch Feuer, das Heil derer gesichert sei, die an Christus glauben und sein Sakrament empfangen, d. h. getauft sind, und das selbst dann, wenn sie sich so wenig um die Besserung ihrer Sitten kümmern, daß sie ein schlechtes Leben führen. Doch was man nach der Schrift davon zu halten hat, das werde ich mit Gottes Hilfe bald sehen.

13. KAPITEL

Johannes der Täufer verlangte von allen Täuflingen Besserung des Lebens; Christus selbst erklärt die Beobachtung der Gebote als notwendig zur Erlangung der ewigen Seligkeit

19. Ich stehe noch immer bei der Untersuchung der von meinen Gegnern aufgestellten Behauptung, man dürfe

¹⁾ 1 Kor. 6, 9 f.

²⁾ Ebd. 6, 11.

bloß die schon Getauften über die zum christlichen Leben notwendigen Sitten unterrichten, während man den Täuflingen nur die Lehre vom Glauben einprägen dürfe. Wäre dem aber wirklich so, so hätte, ganz abgesehen von den zahlreichen schon angeführten Gründen, nicht auch Johannes der Täufer denen, die zu seiner Taufe kamen, zugerufen: „Ihr Natterngezücht, wer zeigt euch einen Weg zur Flucht vor dem kommenden Zorne? Bringet also würdige Früchte der Buße¹⁾!“ und was er sonst gewiß nicht vom Glauben, sondern von den guten Werken erinnernd anführt. Als daher die Soldaten fragten: „Was sollen wir tun?“, da antwortete er ihnen nicht: „Glaubet nur einstweilen und laßt euch taufen! Später werdet ihr schon hören, was ihr tun sollt.“ Nein, um dem kommenden Herrn wie ein Vorläufer den Weg in ihr Herz zu reinigen, redete er schon zuvor zu ihnen und ermahnte er sie schon zuvor mit den Worten: „Tut niemandem Gewalt an; fügt niemandem ein Unrecht zu; begnügt euch mit eurem Solde²⁾!“ Und als in ähnlicher Weise auch die Zöllner fragten, was sie tun müßten, da sprach er: „Fordert nicht mehr, als euch festgesetzt ist³⁾!“ — Der Evangelist (Lukas) durfte nicht gleich ganze Predigten einfügen; aber schon durch diese kurzen Erwägungen hat er deutlich genug gezeigt, daß es Aufgabe eines Katecheten sei, seinen Täufling auch über die Sitten zu belehren und zu ermahnen. Hätten nun diese Leute dem Johannes geantwortet: Wir wollen durchaus keine würdigen Früchte der Buße bringen; wir werden vielmehr Ränke schmieden, Gewalttaten verüben und gerade das tun, was uns verboten ist, und hätte sie Johannes trotz dieser klaren Willensäußerung doch getauft, so könnte man nicht einmal dann behaupten, worum es sich ja augenblicklich gerade dreht, es sei nicht an der Zeit, schon während des Taufunterrichtes dem Täufling im voraus zu sagen, wie er sein gutes Leben führen müsse.

1) Matth. 3, 7 f.

2) Luk. 3, 14.

3) Ebd. 3, 12 f.

20. Doch sollen sie sich, um von anderem ganz zu schweigen, an die Antwort erinnern, die der Herr selbst jenem Reichen gab¹⁾, der ihn fragte, was er tun müsse, um das ewige Leben zu erlangen: „Willst du zum Leben eingehen,“ sagte er damals, „so halte die Gebote!“ Da fragte nun der Reiche: „Welche denn?“ Der Herr erinnerte aber daraufhin bloß an die Gebote des Gesetzes: „Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen“ usw. Als hierauf jener entgegnete, das habe er schon von seiner Jugend auf getan, da fügte der Herr noch das Gebot²⁾ der Vollkommenheit hinzu: er solle all sein Gut verkaufen und es als Almosen unter die Armen verteilen, auf daß er einen Schatz im Himmel habe; dann solle er dem Herrn selbst nachfolgen. Daraus mögen meine Gegner erkennen, daß dem Manne nicht bloß die nach ihrer Ansicht einzig notwendigen Hilfsmittel zur Erlangung des Lebens, nämlich Glaube und Taufe, empfohlen wurden, sondern daß er auch Sittenvorschriften erhielt, die freilich ohne den Glauben nicht treu beobachtet werden können. Allerdings scheint der Herr an dieser Stelle von der Betonung der Notwendigkeit, auch den Glauben einzuschärfen, geschwiegen zu haben. Trotzdem begnügen wir uns nun doch nicht, solchen Menschen, die zum Leben eingehen wollen, jetzt bloß Sittenlehren vorzuschreiben. Denn wie gesagt sind beide gegenseitig miteinander verbunden, weil in einem Menschen, der den Mitmenschen nicht liebt, keine Gottesliebe, und in einem, der Gott nicht liebt, keine Nächstenliebe wohnen kann. Daher kommt es, daß die Heilige Schrift manchmal bloß das eine ohne das andere, bald dies und bald jenes erwähnt, ohne eine beides umfassende Belehrung zu geben, um auch auf diese Weise erkennen zu lassen, daß das eine ohne das andere nicht bestehen kann. Denn wer an Gott glaubt, der tue, was Gott vorschreibt, und wer es deshalb tut, weil es Gott vorschreibt, der muß auch an Gott glauben.

¹⁾ Matth. 19, 16 ff.

²⁾ Die hier von Christus empfohlene freiwillige Armut ist kein praeceptum im Sinne einer allgemein bindenden Verpflichtung, sondern sie ist nur die Bedingung eines besonders vollkommenen Lebens.

14. KAPITEL

Der Apostel Paulus schreibt zwar dem Glauben und nicht den Werken die Rechtfertigung zu; aber er meint die Werke, die dem Glauben vorausgehen, und einen Glauben, der durch die Liebe tätig ist. Schon die Apostel Jakobus und Petrus sind einer falschen Auffassung der paulinischen Lehre entgegen getreten

21. Aus diesem Grunde müssen wir noch einen Irrtum ins Auge fassen, der aus dem Herzen der Gläubigen gerissen werden muß; sonst setzen sie etwa gar in falscher Sicherheit ihr Heil dadurch aufs Spiel, daß sie zu dessen Erlangung vielleicht den Glauben (allein) schon für genügend halten und deshalb ein gutes Leben und die Bewahrung des Weges Gottes durch gute Werke vernachlässigen. Haben ja doch manche auch schon zur Zeit der Apostel einige dunkle Aussprüche des Apostels Paulus nicht verstanden und gemeint, er sage: „Laßt uns Böses tun, damit Gutes daraus erwachse¹⁾.“ Er hatte nämlich gesagt: „Das Gesetz trat dazwischen, damit die Sünde überströme. Wo aber die Sünde überströmt, da strömt auch die Gnade über²⁾.“ Das ist insofern wahr, weil die Menschen nach Empfang des Gesetzes in stolzer Überhebung auf ihre eigene Kraft bauten und nicht durch den rechten Glauben den göttlichen Beistand zur Besiegung böser Begierden erlangten, weshalb sie auch noch durch Übertretung des Gesetzes mit mehreren und schwereren Vergehen belastet wurden. Und so nahmen sie denn im Bewußtsein ihrer großen Schuld ihre Zuflucht zum Glauben, um durch ihn Barmherzigkeit und Verzeihung zu erlangen und „Hilfe vom Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat³⁾“. Nachdem so die Liebe durch den Heiligen Geist

¹⁾ Röm. 3, 8.

²⁾ Ebd. 5, 20: Durch den Erlaß des mosaischen Gesetzes, das zwischen unserm ersten (Adam) und zweiten (Christus) Stellvertreter in die Geschichte eintrat, mehrte sich naturgemäß wegen der Hinneigung des Menschen zum Verbotenen die Sünde. Jedoch jedes Maß der Sünde ist durch die Gnade überboten.

³⁾ Ps. 120, 2.

in ihr Herz ausgegossen war¹⁾, wollten sie im Geiste der Liebe das tun, was sie gegen die Begierlichkeit dieser Welt tun mußten. In diesem Sinne war es schon im Psalm vorhergesagt worden: „Ihre Schwächen waren zu zahlreich geworden, deshalb kamen sie herbeigelaufen²⁾.“ Wenn also der Apostel sagt, er sei der Ansicht, der Mensch werde gerechtfertigt durch den Glauben ohne die Werke des Gesetzes, so meint er das nicht so, daß nach Erlangung und Bekenntnis des Glaubens die Werke der Gerechtigkeit verachtet werden, sondern daß jeder wisse, er könne durch den Glauben gerechtfertigt werden, auch wenn die Werke des Gesetzes nicht vorausgegangen sind; denn diese Werke folgen der Rechtfertigung nach, gehen ihr aber nicht voraus. — Ich habe jedoch nicht nötig, mich in diesem Buch näher hierüber zu verbreiten; denn ich habe über diese Frage erst jüngst ein ausführliches Buch herausgegeben unter dem Titel „Vom Buchstaben und vom Geist³⁾“.

Weil aber diese (falsche) Ansicht schon damals entstanden war, so richteten sich andere apostolische Briefe eines Petrus, Johannes, Jakobus und Judas vornehmlich gegen eine solche Auffassung und betonten nachdrücklich, daß der Glaube ohne die Werke nichts helfe. Aber auch Paulus selbst hat nicht jeden beliebigen Glauben an Gott für heilsam und echt evangelisch erklärt, sondern nur einen solchen, dessen Werke aus der Liebe hervorgehen. „Und der Glaube,“ sagt er, „der durch die Liebe wirksam ist⁴⁾.“ So wenig nützt also, wie er versichert, der Glaube, der einigen zum Heile zu genügen scheint, daß er sogar sagt: „Hätte ich alle Glaubenskraft, daß ich Berge versetzen könnte,

¹⁾ Röm. 5, 5.

²⁾ Ps. 15, 4.

³⁾ Gerade diese Schrift des hl. Augustinus „De littera et spiritu“ haben Melanchthon in der Augsburger Konfession und nach ihm noch viele andere als Beleg für die Übereinstimmung der lutherischen mit der augustinischen Rechtfertigungslehre herbeiziehen zu können geglaubt.

⁴⁾ Gal. 5, 6.

fehlte mir aber die Liebe, so wäre ich nichts¹⁾." Wo aber gläubige Liebe wirksam ist, da lebt man ohne Zweifel gut. „Denn die Liebe ist die Fülle des Gesetzes²⁾."

22. In seinem zweiten Brief gibt Petrus ganz klare Ermahnungen zur Heiligkeit des Lebens und der Sitten; er kündigt hier an, daß diese Welt vergehen wird, daß aber ein neuer Himmel und eine neue Erde³⁾ in Aussicht stehen als Wohnung für die Heiligen; um nun dieser Wohnung würdig zu werden, sollen die Leser auf die Art ihrer Lebensführung acht geben. Da aber nun Petrus wußte, daß einige ruchlose Menschen gewisse dunkle Stellen des Apostels Paulus als Vorwand benützt hatten, um sich um ein gutes Leben nicht mehr kümmern zu müssen, da sie ja wegen ihres Glaubens betreffs ihres Heiles in Sicherheit seien, so sagte er, es gebe in den Briefen des heiligen Paulus einige sehr schwer verständliche Stellen⁴⁾, die diese Leute zu ihrem eigenen Verderben verkehrt auffaßten; geradeso machten sie es auch mit den anderen Schriften. Und doch dachte jener Apostel über das ewige Heil, das nur denen gegeben werde, die ein gutes Leben führen, geradeso wie die übrigen Apostel. Folgendermaßen heißt es bei Petrus: „Wenn sich nun aber dieses alles⁵⁾ über kurz oder lang auflösen wird, wie müßt ihr euch dann jetzt verhalten? Bleibt immer so heilig und fromm, daß ihr die Ankunft des Tages Gottes furchtlos erwarten, ja herbeisehnen könnt! Da werden die Himmel im Feuer vergehen und schmelzen die lodernden Elemente. Wir hoffen aber alsdann nach der Versicherung des Herrn auf neue Himmel und auf eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Da ihr nun dieses erwartet, Geliebte, so bestrebt euch, in Frieden mit Gott und den Menschen zu leben, damit ihr rein und tadellos vor ihm erfunden

¹⁾ Vgl. 1 Kor. 13, 2.

²⁾ Röm. 13, 10.

³⁾ 2 Petr. 3, 12.

⁴⁾ Ebd. 3, 16.

⁵⁾ Nämlich die ganze sichtbare Welt.

werdet! Benützet die Langmut des Herrn in bußfertigen Sinn zu eurem Heile! Das hat ja auch unser lieber Bruder Paulus nach der ihm verliehenen hohen Weisheit an euch geschrieben. Er mahnt uns zur Buße in allen Sendschreiben, in denen er von den letzten Dingen redet. Freilich ist manches in seinen Briefen schwer verständlich; Unkundige und Leichtfertige verdrehen und mißdeuten es zu ihrem Verderben. Ebenso machen sie es auch mit den übrigen heiligen Schriften. Weil ihr es nun voraus wißt, Brüder, so hütet euch, durch die Vorspiegelungen der Ruchlosen euch fortzureißen zu lassen und, durch den Irrtum verführt, abzufallen vom Glauben, an dem ihr bisher so treu festgehalten habt! Wachset vielmehr in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus! Ihm sei die Ehre jetzt und immerdar¹⁾!"

23. Jakobus aber tritt denen, die meinen, der Glaube ohne die Werke vermöge etwas zum Heile, so schroff gegenüber, daß er sie selbst mit den Teufeln vergleicht; er sagt nämlich: „Du glaubst, daß es einen Gott gibt! Da tust du gut daran. Aber auch die Teufel glauben und zittern²⁾.“ Wie hätte er sich kürzer, wahrer und schroffer ausdrücken können? Lesen wir ja doch auch im Evangelium, daß die Teufel Christus als den Sohn Gottes bekannt haben und doch wurden sie von diesem darob getadelt, während Petrus für das gleiche Bekenntnis sein Lob erntete³⁾. „Was wird es nützen, meine Brüder,“ sagt Jakobus, „wenn einer zwar sagt, er habe den Glauben, wenn er aber keine Werke hat? Wird dieser Glaube ihn retten können⁴⁾?“ Desgleichen sagt er: „Der Glaube ohne Werke ist tot⁵⁾.“ Wie lange täuschen sich also jene noch, die nur einen toten Glauben haben und sich doch das ewige Leben versprechen?

¹⁾ 2 Petr. 3, 11 ff.

²⁾ Jak. 2, 19.

³⁾ Bekenntnis der Teufel: Matth. 8, 29; Mark. 1, 24; Luk. 4, 41. Lob des Petrus: Matth. 16, 15 ff.

⁴⁾ Jak. 2, 14.

⁵⁾ Ebd. 2, 20.

15. KAPITEL

Die Stelle des Apostels von der Prüfung durch Feuer ist nicht so zu verstehen, als könnten schwere Sünden durch Feuer getilgt werden

24. Darum muß man sorgsam beachten, wie denn eigentlich jener so überaus dunkle Ausspruch des Apostels Paulus zu verstehen ist, wo er sagt: „Niemand kann einen anderen Grund legen, als (durch Paulus von Gott) gelegt worden ist, nämlich Jesus Christus. Ob aber einer auf dieser (unabänderlichen) Grundlage Gold, Silber und Edelsteine aufbaut oder aber Holz, Heu und Stoppeln¹⁾, das wird am Gerichtstag offenbar werden. Jener Tag wird im Weltbrand hervortreten und die Beschaffenheit eines jeden Werkes mit Feuer erproben. Besteht es die Probe, so wird der Meister hoch belohnt werden, verbrennt aber sein Werk, so hat er den Schaden davon. Er wird wie durch Feuer hindurchgehen müssen, um gerettet zu werden²⁾.“ Diese Worte wollen einige so verstanden wissen, daß Gold und Silber und kostbare Steine jene auf dieses Fundament aufzubauen scheinen, die mit dem Glauben, der in Christus ist, zugleich auch die guten Werke verbinden; Holz und Heu und Stoppeln aber diejenigen, die trotz des nämlichen Glaubens, den sie besitzen, doch schlechte Werke verrichten. Sie glauben daher, daß diese zwar dank des Fundamentes (auf dem sie aufgebaut sind) zur Erlangung des Heiles gereinigt werden können, aber nur durch gewisse Feuerstrafen.

25. Wäre dem nun wirklich so, dann geben wir zu, daß sie mit einer lobwürdigen Liebe für die unterschiedslose Zulassung aller zur Taufe eintreten, und zwar nicht bloß der Ehebrecher und Ehebrecherinnen, die entgegen dem Ausspruch des Herrn eine falsche Heirat versuchen, sondern auch der öffentlichen Dirnen, die bei ihrem

¹⁾ D. h., ob einer der Nachfolger des Paulus echte, zur Vollkommenheit führende Wahrheit lehrt oder inhaltslosen und wertlosen Unterricht gibt.

²⁾ 1 Kor. 3, 11 ff.

höchst schändlichen Gewerbe bleiben wollen. Solche Weiber pflegte gewiß selbst die nachsichtigste Kirche nicht zur Taufe zuzulassen, bevor sie sich nicht von ihrer früheren Prostitution freigemacht hatten. Doch wenn jene Ansicht richtig ist, dann sehe ich durchaus nicht ein, warum sie nicht auf jeden Fall zugelassen werden sollen. Denn wer sähe es nicht lieber, daß sie auf das (in Christo) gelegte Fundament wenigstens Holz und Heu und Stoppeln aufbauen und schließlich doch, wenn auch durch ein bedeutend länger dauerndes Feuer gereinigt werden, als daß sie ewig zugrunde gehen?

Doch sind in diesem Falle einige klare und unzweideutige Schriftstellen falsch: „Hätte ich alle Glaubenskraft, so daß ich Berge versetzen könnte, fehlte mir aber die Liebe, so wäre ich nichts¹⁾“, oder jene andere: „Was soll es nützen, meine Brüder, wenn einer zwar sagte, er habe den Glauben, wenn er aber keine Werke hat? Wird ein solcher Glaube ihn selig machen können?“ Falsch wird dann auch jene Stelle sein: „Täuschet euch nicht! Weder Schamlose noch Götzendiener, weder Diebe noch Habsüchtige, weder Ehebrecher noch Weichlinge noch Knabenschänder, weder Trunkenbolde noch Lästere noch Räuber werden das Himmelreich besitzen²⁾.“ Falsch ist dann auch die Stelle: „Offenkundig aber sind die Werke des Fleisches: Buhlerei, Unlauterkeit, Schamlosigkeit und Ausschweifung, Götzendienst und Giftmischerei, Feindschaft, Streit und Eifersucht, Zorn und Ränke, Spaltungen und Parteiungen, Trunksucht, Schwelgerei u. dgl. Was ich euch schon früher gesagt habe, das wiederhole ich heute: wer solches tut, der wird des Reich Gottes nicht besitzen³⁾.“ Diese Stellen sind dann alle falsch. Dann mag man auch in solchen Lastern verharren: man glaubt einfach, läßt sich taufen und wird dann doch gerettet durch Feuer. Also auch wer solche Verbrechen begeht, wird, wenn er nur in

¹⁾ 1 Kor. 13, 2.

²⁾ Jak. 2, 14.

³⁾ 1 Kor. 6, 9 f. Die Reihenfolge der einzelnen Laster ist im griechischen und lateinischen Text verschieden.

⁴⁾ Vgl. Gal. 5, 19 ff.

Christus getauft ist, das Reich Gottes besitzen. Wenn sie auch nach der Abwaschung (in der Taufe) noch die gleichen sind, dann ist aber auch der Ausspruch vergebens: „Solche Sünder sind auch einige von euch gewesen; aber ihr seid abgewaschen¹⁾.“ — Desgleichen wird auch der Ausspruch des Petrus nichtig erscheinen: „So hat auch euch in ähnlicher Weise²⁾ das Taufwasser gerettet. Wir waschen da nicht etwa den Schmutz des Leibes ab, sondern die Unreinigkeit der Seele und geloben Gott, das Gewissen rein zu bewahren³⁾.“ Solche Leute haben ein ganz schlechtes Gewissen, ganz belleckt mit schändlichen Verbrechen und nicht gereinigt durch Reue über ihre Sünden: und doch macht sie die Taufe selig; denn wegen des Fundamentes, das in eben dieser Taufe gelegt wird, sollen sie, wenn auch durch Feuer, gerettet werden! — Ich sehe auch nicht ein, warum dann der Herr gesagt hat: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote⁴⁾!“ — dabei erklärt er auch, was denn zu guten Sitten gehöre —, wenn man auch ohne diese Gebote zu halten, allein auf Grund eines ohne die Werke toten Glaubens⁵⁾ zum Leben gelangen kann. Und wie soll dann jener Fluch wahr sein, den er denen zuschleudern wird, die er zu seiner Linken aufstellt: „Fort mit euch in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist⁶⁾!“ Diese schilt er ja nicht, weil sie nicht an ihn geglaubt, sondern weil sie kein gutes Werk vollbracht haben. Vielmehr damit sich niemand von einem Glauben, der ohne die Werke tot ist, ein ewiges Leben verspreche, darum wird er nach seiner Versicherung alle Völker voneinander scheiden, die untereinander vermischt dieselbe Weide⁷⁾ hatten. Dadurch soll klar werden, daß jene, die da sagen werden: „Herr, wann haben wir dich denn dies alles leiden sehen und haben dir nicht ge-

¹⁾ 1 Kor. 6, 11.

²⁾ Nämlich wie Noe aus den Wassern der Sintflut.

³⁾ 1 Petr. 3, 21.

⁴⁾ Matth. 19, 17.

⁵⁾ Jak. 2, 20.

⁶⁾ Vgl. Matth. 25, 41.

⁷⁾ Ebd. 25, 32. Nach anderer Lesart „dieselben Hirten“.

holfen¹⁾?" die nämlichen sind wie diejenigen, die zwar an ihn geglaubt, aber um gute Werke sich nicht gekümmert hatten, als ob man schon auf Grund eines toten Glaubens zum ewigen Leben gelangen würde. Oder sollen vielleicht bloß diejenigen, die keine Werke der Barmherzigkeit geübt haben, ins ewige Feuer gehen müssen, diejenigen dagegen nicht verdammt werden, die fremdes Gut geraubt oder die durch Zerstörung des Tempels Gottes im eigenen Herzen gegen sich selbst unbarmherzig waren²⁾? Nein, Werke der Barmherzigkeit nützen nichts ohne die Liebe. Sagt ja doch der Apostel: „Wenn ich all meine Habe unter die Armen verteilte, die Liebe aber nicht besäße, so würde es mir nichts nützen³⁾.“ Oder kann vielleicht jemand den Nächsten so lieben wie sich selbst, wenn er sich gar nicht liebt? Nein! „Denn wer die Ungerechtigkeit liebt, haßt seine Seele⁴⁾.“

Auch ein beliebtes Selbsttäuschungsmittel mancher Menschen kann hiebei nicht geltend gemacht werden, daß nämlich unter dem ewigen Feuer nicht zugleich auch die Strafe einer ewigen Verbrennung gemeint sei. Das Feuer freilich, das sei wohl ewig, doch würden, wie sie glauben, durch dasselbe all diejenigen hindurchgehen, denen sie wegen ihres toten Glaubens (wenigstens) das Heil durch Feuer in Aussicht stellen; das Feuer also sei natürlich ewig, ihre Verbrennung aber, d. h. die Wirkung des Feuers gegen sie, die sei nicht ewig. — Doch der Herr sah, und darin zeigt sich gerade seine Herrlichkeit, auch diesen Einwand voraus und beschloß darum seinen Urteilsspruch mit den Worten: „So werden jene in die ewige Verbrennung, die Gerechten aber zum ewigen Leben eingehen⁵⁾.“ Die Verbrennung wird

¹⁾ Matth. 25, 44.

²⁾ So könnte man vielleicht glauben, wenn man sich an den bloßen Buchstaben des Heilandsfluches hielte, der bloß die Unbarmherzigen zu treffen scheint.

³⁾ Vgl. 1 Kor. 13, 3.

⁴⁾ Ps. 10, 6.

⁵⁾ Matth. 25, 46. In Wirklichkeit sagt der Text der Vulgata „in supplicium aeternum“ (griech. „εις κόλασιν αιώνιον“) nicht „in combustionem aeternam“.

demnach ewig dauern wie das Feuer selbst und jene werden nach dem Ausspruch der ewigen Wahrheit dorthin eingehen müssen, denen es, wie sie erklärt, keineswegs am Glauben, wohl aber an guten Werken gefehlt hat.

26. Wenn also all diese Stellen und was sich sonst noch an unzweideutigen Aussprüchen in allen Teilen der Hl. Schrift in großer Anzahl finden läßt, falsch ist, nur dann kann freilich jene Erklärung von Holz, Heu und Stoppeln die richtige sein, daß die durch Feuer gerettet werden, die nur am Glauben an Christus festgehalten, sich aber um gute Werke nicht gekümmert haben. Sind aber jene Aussprüche wahr und unzweideutig, dann heißt es allerdings für jene Stelle des Apostels (Paulus) einen anderen Sinn suchen und sie muß unter diejenigen gezählt werden, von denen Petrus sagt, es sei in seinen Schriften einiges schwer zu verstehen¹⁾. Solche Stellen nun dürfen die Menschen nicht zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten: das würden sie aber tun, wenn sie entgegen den klarsten Zeugnissen der Schrift die schlechtesten Menschen, die hartnäckig an ihrer Schlechtigkeit festhalten, ohne sich durch Besserung oder Bekehrung zu ändern, bezüglich der Erlangung des Heiles in falsche Sicherheit wiegten.

16. KAPITEL

Der heilige Augustinus gibt seine Erklärung der berühmten Stelle von der Prüfung durch das Feuer

27. Doch da möchte mich vielleicht jemand fragen, was denn ich selbst von jener Stelle des Apostels Paulus halte und wie ich meine, daß man sie auffassen müsse. Ich muß aber gestehen, es wäre mir viel lieber, wenn ich einsichtsvollere und gelehrtere Männer hören könnte, die sie so erklären, daß mein ganzer obiger Erklärungsversuch und was man sonst noch hiezu anführen könnte, als unumstößlich wahr feststände. Durch solche Stellen (wie ich sie dort anführte) bezeugt aber die Heilige Schrift ganz unzweideutig, daß nur der

¹⁾ 2 Petr. 3, 16.

vom Apostel umschriebene Glaube von Nutzen sei, nämlich der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist¹⁾; fehlten aber die Werke, dann könne er nicht retten, und zwar weder mit noch ohne Feuer; denn würde er, wenn auch nur durch Feuer retten, dann gereichte er ja immerhin zur Rettung. Es heißt aber ganz bedingungslos und deutlich: „Was nützt es, wenn einer sagt, er habe den Glauben, wenn er aber keine Werke besitzt? Wird ihn ein solcher Glaube retten können?“

Aber ich will doch so kurz als möglich meine eigene Ansicht über diesen so schwer verständlichen Ausspruch des Apostels Paulus darlegen. Doch was ich damit auch verspreche, so mag man vornehmlich daran festhalten, daß ich hierüber, wie gesagt, lieber tüchtigere Männer hören würde.

Das bedarf keiner Erklärung, daß im Gebäude eines weisen Baumeisters Christus das Fundament bildet. Es heißt ja ganz deutlich: „(Denn) ein anderes Fundament kann niemand legen als das (durch Paulus) bereits gelegt ist, nämlich Christus Jesus²⁾. Wenn es aber heißt „Christus“, so heißt das ohne Zweifel soviel als „der Glaube an Christus“. Denn durch den Glauben wohnt Christus in unserem Herzen, wie der gleiche Apostel³⁾ sagt. Dieser Glaube an Christus ist aber sodann gewiß kein anderer als der, den der Apostel mit den Worten umschrieben hat: „Der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist⁴⁾.“ Denn der Glaube der Teufel, die ja auch glauben und zittern⁵⁾ und Jesus als den Sohn Gottes bekennen, kann ja nicht als Fundament des Glaubens aufgefaßt werden; ihr Glaube ist ja nicht durch die Liebe wirksam, sondern nur durch die Furcht erzwungen. Der Glaube an Christus also, der Glaube der christlichen Gnade, d. h. der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist, läßt, wenn er einmal als Fundament gelegt ist, niemanden zugrunde gehen.

Soll ich aber nun eingehender darlegen, was es heißt, auf diesem Fundament Gold, Silber und kostbare

¹⁾ Gal. 5, 6.

²⁾ Jak. 2, 14.

³⁾ 1 Kor. 3, 11.

⁴⁾ Eph. 3, 17.

⁵⁾ Gal. 5, 6.

⁶⁾ Jak. 2, 19.

Steine oder aber Holz, Heu und Stoppeln zu bauen, so dürfte, fürchte ich, die Auslegung etwas schwer verständlich sein. Ich will es aber doch mit Gottes Hilfe versuchen, kurz und so gut als möglich meine Ansicht klar darzulegen: erinnern wir uns wieder an jenen Menschen, der den guten Meister darum fragte, was er denn tun müsse, um das ewige Leben zu erlangen¹⁾. Darauf bekam er als Antwort zu hören, wenn er zum Leben eingehen wolle, dann müsse er die Gebote beobachten, und als er weiter fragte, was denn für Gebote, da wurde ihm gesagt: „Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugnis geben; ehre deinen Vater und deine Mutter; liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Dies also solle er tun im Glauben an Christus. Damit war ohne Zweifel gemeint, er solle an einem Glauben festhalten, der durch die Liebe wirksam ist; denn hätte er die Gottesliebe nicht, ohne die wiederum eine Eigenliebe nicht möglich ist, dann würde er auch seinen Nächsten nicht lieben können wie sich selbst. Würde er dann auch noch den weiteren Rat des Herrn erfüllen: „Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin und verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, um einen Schatz im Himmel zu haben; und dann komme und folge mir nach!“, so würde er auf jenes (in Christus gelegte) Fundament Gold, Silber und Edelsteine bauen. Denn er wäre dann nur auf das bedacht, was Gottes ist und wie er Gott gefallen könne²⁾, und eine solche Gesinnung wäre, wie ich meine, Gold, Silber und Edelgestein.

Wenn sich aber nun einer geradezu von sinnlicher Liebe zum Reichtum ergreifen ließe und trotz vieler Almosen, die er trotzdem von seinem Reichtum gibt, zu dessen Vermehrung sogar an Betrug und Raub dächte oder aus Furcht vor einer Verminderung oder einem Verlust desselben sogar in ein schändliches Verbrechen fiel: der hätte sich dadurch bereits von dem festen Fundament entfernt. Wenn er jedoch, wie gesagt, in fleischlicher Liebe zum Reichtum nur soweit ginge, daß

1) Matth. 19, 16 ff.

2) 1 Kor. 7, 32.

er derlei Güter nur mit Schmerz vermissen würde, so würde er auf sein Fundament Holz und Heu und Stoppeln bauen, und zwar vorzüglich dann, wenn er auch noch ein Weib hätte, so daß er auch ihretwegen an das dächte, was der Welt ist und wie er seinem Weibe gefallen könne¹⁾. Weil man sich also von dem, was man mit fleischlicher Zuneigung liebt, nicht ohne Schmerz trennt, deshalb gelangen jene, die es so besitzen, durch den Schaden, den sie bei seinem Verlust erlitten haben, gewissermaßen durch das Feuer des Schmerzes zum Heile; denn im Fundament haben sie ja den durch die Liebe tätigen Glauben und ziehen ihm jene Güter aus keinem Grund und aus keiner Begierde vor. Je weniger einer aber diese Güter liebt und je mehr er sie so besitzt, als besäße er sie nicht²⁾, um so sicherer ist er vor dem Schmerz über ihren Verlust. Wer aber jene Güter so liebt, daß er, um sie zu behalten oder zu erlangen, sogar Mord, Ehebruch, schamlose Taten, Götzendienst und ähnliche Verbrechen begeht, der wird trotz seines Fundamentes nicht durch Feuer gerettet, sondern nach Verlust des Fundamentes mit ewigem Feuer gequält werden.

28. Um die Kraft, die schon im Glauben allein liegt, zu beweisen, führen sie noch eine andere Stelle an. Der Apostel sagt nämlich: „Will der Ungläubige seine Ehe scheiden, dann scheide er sie! Denn der (christliche) Bruder oder die (christliche) Schwester sind in diesem Falle nicht gebunden³⁾.“ Das heißt, man darf wegen des Glaubens an Christus selbst die rechtmäßig angeordnete Ehegattin ohne alle Schuld verlassen, wenn sie mit dem christlichen Mann wegen seines christlichen Bekenntnisses nicht mehr leben will. Meine Gegner aber beachten nicht, daß eine solche Frau mit Fug und Recht entlassen wurde, wenn sie zu ihrem Manne sagte: „Ich kann deine Gattin nicht mehr sein, wenn du mir nicht Reichtum zusammenraubst oder wenn du die gewohnte

¹⁾ 1 Kor. 7, 33.

²⁾ Ebd. 7, 30.

³⁾ Ebd. 7, 15.

Kuppelei, die unser Haus leidlich unterhielt, nicht auch als Christ noch weiter treibst“, oder wenn sie sonst noch etwas Schlechtes und Schändliches an ihrem Manne wußte, woraus sie Vergnügen, Befriedigung ihrer Lüsternheit, leicht erworbenen Unterhalt und feinen Kleiderputz gewann. Ein Mann nun, zu dem sein Weib also spricht, wird sich, wenn anders er sich bei seiner Taufe wahrhaft von seinen bösen Werken bekehrt hat und den in Liebe tätigen Glauben als Fundament besitzt, ohne Zweifel mehr von der Liebe zur göttlichen Gnade als zum Fleische seines Weibes hingezogen fühlen und wird starkmütig ein Glied abhauen, das ihm zum Verhängnis wird. Der Schmerz, den er bei dieser Trennung in seinem Herzen aus fleischlicher Liebe zu seinem Weibe verspürt, das ist der Verlust, den er erleidet, und das Feuer, durch das er selbst gerettet werden wird, während das Heu verbrennt. Wenn er aber sein Weib schon besaß, als besäße er es nicht, d. h. nicht aus Begierlichkeit, sondern aus Barmherzigkeit, in der Hoffnung, es vielleicht auch noch zu retten, und wenn er selbst die eheliche Pflicht mehr leistet als daß er sie (als ein gutes Recht) fordert, dann wird er ganz gewiß keinen leiblichen Schmerz empfinden, wenn er sich von einem solchen Ehebund lösen muß; war er ja doch an der Seite seines Weibes nur auf das bedacht, was Gottes ist und wie er Gott gefalle¹⁾. Und deshalb würde er in dem Grade, als er auf eine solche Gesinnung Gold und Silber und Edelsteine aufbaute, keinen Schaden leiden; denn sein Gebäude, das ja nicht aus Heu erbaut ist, würde durch keinen Brand in Flammen aufgehen.

29. Ob nun die Menschen nur in diesem Leben solches erdulden müssen oder ob auch nach diesem Leben noch manches Strafgericht dieser Art erfolgt, so widerspricht doch meiner Ansicht nach diese Auffassung unserer Schriftstelle ihrem Wahrheitsgrunde nicht. Aber auch wenn ein anderer, mir unbekannter Sinn vorzuziehen wäre, so brauchen wir doch, solange wir an dem

¹⁾ 1 Kor. 7, 32.

von mir angegebenen Sinn festhalten, „den Ungerechten und Ungehorsamen, den Verbrechern und Unreinen, den Vater- und Muttermördern, den Totschlägern, den Hurern und Knabenschändern, den Menschenräubern, den Lügern und Meineidigen und was sonst noch der gesunden Lehre gemäß dem herrlichen Evangelium des seligen Gottes zuwider ist¹⁾“, nicht zu sagen: „Wenn ihr nur an Christus glaubt und sein Sakrament der Taufe empfangt, so werdet ihr doch gerettet werden, auch wenn ihr euer ganz schlechtes Leben nicht ändert.“

30. Auch das kananäische Weib kann uns nicht zur Preisgabe unserer Überzeugung zwingen, etwa deshalb, weil ihm der Herr seinen Wunsch erfüllte, obgleich er zuvor noch zu ihm gesagt hatte: „Es ist nicht gut, das Brot der Kinder zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen²⁾.“ Denn er, der die Herzen prüft, sah eben seine Bekehrung; darum lobt er das Weib und sagte nicht mehr zu ihm: „Du Hund, groß ist dein Glaube“, sondern: „Weib, groß ist dein Glaube.“ Er änderte die Anrede, weil er auch die Gesinnung (des Weibes) verändert sah und erkannte, daß jener Tadel Frucht getragen hatte. Sonderbar aber wäre es gewesen, hätte er an ihm einen Glauben ohne Werke gelobt, d. h. einen Glauben, der nicht schon durch die Liebe wirken könnte, sondern einen toten Glauben, nicht einen Glauben der Christen, sondern einen Glauben der Teufel, wie ihn Jakobus ohne das geringste Bedenken genannt hat³⁾. Wollen sie endlich nicht einsehen, daß jene Kananäerin ihre verderbten Sitten geändert hat, als sie der Herr mit verächtlichem Tadel zurückwies, dann sollen sie nur, wenn sie können, geradeso wie die Tochter des kananäischen Weibes geheilt worden ist, ihrerseits die Kinder all derjenigen heilen, die nur glauben, aber ihr schuldbelecktes Leben nicht einmal verheimlichen, sondern es sogar offen zur Schau tragen und es nicht bessern wollen; nicht aber sollen sie diese zu Gliedern

¹⁾ 1 Tim. 1, 9 ff.

²⁾ Matth. 15, 26.

³⁾ Jak. 2, 19.

Christi machen, da sie selbst nicht aufhören, Glieder einer Buhlerin zu sein. Darin haben sie Verstand gezeigt, daß sie einsehen, derjenige sündige gegen den Heiligen Geist und sei ohne Hoffnung auf Verzeihung einer ewigen Sünde schuldig, der bis ans Ende seines Lebens nicht an Christus glauben will. Möchten sie es aber doch recht einsehen, was es denn heißt: an Christus glauben; das heißt aber nicht den Glauben der Teufel haben, der mit Recht für tot gehalten wird, sondern einen Glauben, der durch die Liebe wirksam ist.

17. KAPITEL

Unverbesserliche Sünder nicht in die Kirche aufzunehmen verrät nicht grausame Härte, sondern ist nur kluge Vorsicht, um die Guten vor Verführung zu bewahren

31. Wenn wir nun unter solchen Umständen derartige Menschen nicht zur Taufe zulassen, so ist das kein Versuch, das Unkraut schon vor der Zeit auszureißen; nein, aber wir wollen auch nicht wie der Teufel das Unkraut förmlich säen¹⁾. Denn wir halten ja damit keine Leute ab, die wirklich zu Christus kommen wollen, wir beweisen ihnen vielmehr durch ihr eigenes Geständnis bloß, daß sie selbst nicht zu Christus kommen wollen. Wir verbieten ihnen auch keineswegs, an Christus zu glauben, sondern wir zeigen nur, daß solche Leute nicht an Christus glauben wollen, die den Ehebruch für etwas anderes erklären als wie Christus selbst sagt oder die glauben, Ehebrecher könnten Glieder desjenigen sein, der selbst durch seinen Apostel (Paulus) von ihnen sagt, daß sie das Reich Gottes nicht besitzen, daß sie Gegner jener gesunden Lehre sind, die dem glorreichen Evangelium unseres seligen Gottes gemäß ist²⁾. Darum darf man sie nicht unter diejenigen zählen, die zum Hochzeitsmahl kamen, sondern unter diejenigen, die nicht kommen wollten³⁾. Denn da sie selbst der Lehre Christi ganz offen zu widersprechen

¹⁾ Vgl. Matth. 13, 24—30.

²⁾ 1 Kor. 6, 9; 1 Tim. 1, 10 f.

³⁾ Vgl. Matth. 22, 2 ff. u. Luk. 14, 16 ff.

und seinem heiligen Evangelium entgegenzutreten wagen, so ist es nicht so, daß sie trotz ihres Kommens zurückgewiesen werden, sondern sie selbst verschmähen es, zu kommen. Die aber, die der Welt zwar mit Worten, aber nicht tatsächlich widersagen, die kommen zwar (zum Gastmahl), werden unter den Weizen gesät, werden in die Scheune gebracht und werden den Schafen gleichgeachtet, sie gehen in die Netze¹⁾ und mischen sich unter die Tischgenossen. Wenn sie aber einmal in die Kirche aufgenommen sind, wird bei ihrem geheimen und offenkundigen Treiben der Grundsatz der Duldung zur Geltung kommen müssen, falls es keine Gewalt gibt, sie zurecht zu weisen²⁾, oder falls nicht besonders schwerwiegende Gründe ihre Trennung verlangen.

Die Erzählung der Schrift, es seien alle Leute, ob gut oder böse, zum Hochzeitsmahl geführt worden, dürfen wir auf keinen Fall so verstehen, als habe man auch jene herbeigeführt, die nach ihrem eigenen Geständnis böse bleiben wollten. Denn sonst hätten ja die Knechte des Hausvaters selbst das Unkraut (unter den Weizen) gesät; dann wäre auch der Ausspruch falsch: „Der Feind, der das Unkraut säte, das ist der Teufel³⁾.“ Weil dieser Ausspruch aber nicht falsch sein kann, so wußte man entweder, als die Diener die Leute herbeiführten, noch nicht, ob es gute oder böse Menschen waren und erkannte sie erst nach ihrer Aufnahme in ihrer Eigenschaft, oder sie wurden gut oder böse nach dem landläufigen Sprachgebrauch genannt, der auch solche, die noch nicht zum Glauben gelangt sind, zu loben oder zu tadeln pflegt. — Hierher gehört auch die Aufforderung des Herrn an seine Jünger bei ihrer erstmaligen Aussendung zur Verkündigung des Evangeliums, sie sollten sich bei ihrer Ankunft in einer Stadt jedesmal erkundigen, wer hier würdig sei, daß sie bei ihm bis zu ihrer

¹⁾ Matth. 13, 47.

²⁾ Dies war der Fall in Zeiten der Verfolgung und gegenüber geheimen Sünden, die einem offenen Bekenntnis nicht unterstellt wurden.

³⁾ In dieser Fassung steht der Ausspruch nicht in der Parabel. Matth. 13, 24 ff.

Abreise wohnten¹⁾. Wer anders aber sollte ein solch würdiger Mensch sein, als wer im Urteil seiner Mitbürger für gut gilt, und wer anders ein solch unwürdiger Mensch, als wer jenen Mitbürgern als böse bekannt ist? Leute beider Art kommen zum christlichen Glauben und das ist der Grund, warum Gute und Böse herbeigeführt werden, weil auch jene Bösen die Bekehrung von toten Werken nicht verweigern. Verweigern sie diese aber, so werden sie nicht zurückgestoßen, obwohl sie einzutreten verlangen, sondern ihr eigener offener Widerspruch war es dann, der sie selbst vom Eingang hinwegtrieb.

32. Darum wird auch jener Knecht sicher sein und nicht mit den Trägen verdammt werden, weil er das Talent seines Herrn nicht verausgabte, da sie ja selbst nicht annehmen wollten, was er ihnen anbot. Dieses Gleichnis ist nämlich um deretwillen ins Evangelium aufgenommen worden²⁾, die das Amt eines Ausspender³⁾ in der Kirche unter dem nichtigen Vorwand ablehnen, sie wollten nicht über fremde Sünden Rechenschaft ablegen müssen. Solche Menschen hören nur, handeln aber nicht, d. h. sie empfangen wohl, geben aber nicht weiter. Ein treuer und sorgfältiger, zum Ausgeben gern bereiter und auf den Gewinn seines Herrn wohl bedachter Ausspender nun sagt zu einem Ehebrecher: „Sei kein Ehebrecher, wenn du getauft werden willst; glaube vielmehr, wenn du getauft werden willst, an Christus, der dein Tun Ehebruch heißt. Sei kein Glied einer feilen Dirne, wenn du ein Glied Christi sein willst!“ Wenn aber nun der Mensch antwortet: „Ich gehorche nicht, ich tue es nicht“, so will er selbst das echte Geld des Herrn nicht annehmen, sondern sucht vielmehr sein eigenes falsches Geld unter die Schätze des Herrn zu schmuggeln. Würde er aber das Versprechen der Besserung zwar geben, es aber dann doch nicht halten, und könnte er nach der Taufe auf

¹⁾ Matth. 10, 11.

²⁾ Ebd. 25, 14 ff.

³⁾ Luk. 12, 42; 1 Kor. 4, 1; 2 Kor. 6, 4.

keine Weise zur Besserung gebracht werden, so würden sich schon Maßregeln finden lassen, um einen sich selbst unnützen Menschen auch für andere unschädlich zu machen. So ließe sich dann wohl verhüten, daß ein schlechter Fischer in den guten Netzen des Herrn mit seinen schlechten Netzen die Fische seines Herrn finge, d. h. daß ein solcher Mensch, wenn er in der Kirche ein schlechtes Leben führte, vielleicht auch eine schlechte Lehre in der Kirche einführte. Wenn nämlich solche Leute ihr schlechtes Tun auch noch verteidigen oder ganz offen erklären, sie würden darin verharren, und wenn sie gleichwohl zur Taufe zugelassen werden, so scheinen sie damit nichts anderes zu verkünden, als daß die Hurer und Ehebrecher, auch wenn sie bis zum Ende der Welt in ihrer Schlechtigkeit verharren, das Reich Gottes besitzen und durch das Verdienst des Glaubens, der doch ohne die Werke tot ist¹⁾, zum ewigen Leben und zum Heil gelangen werden. Das sind die schlechten Netze, vor denen sich die Fischer hauptsächlich hüten müssen: unter diesen Fischern jenes bekannten Gleichnisses der Heiligen Schrift²⁾ sind die Bischöfe und die niedrigeren kirchlichen Vorsteher zu verstehen. Es heißt ja: „Kommet und ich will euch zu Menschenfischern machen³⁾.“ Mit guten Netzen können nämlich gute und schlechte Fische gefangen werden; in schlechten Netzen aber können keine guten Fische gefangen werden. Bei einer guten Lehre aber ist es also: wer sie hört und sie erfüllt, der ist selber gut, schlecht aber ist, wer sie zwar hört, aber nicht erfüllt; wer aber eine schlechte Lehre für wahr hält, der ist, auch wenn er ihr nicht gehorcht, selber schlecht; und noch schlechter ist, wer sie auch noch befolgt.

18. KAPITEL

Daß schlechte Menschen nicht zur Taufe zugelassen werden, ist keine ungerechte Neuerung der Kirche; selbst

¹⁾ Jak. 2, 20.

²⁾ Matth. 13, 47 f.

³⁾ Ebd. 4, 19.

geheime Vergehen müssen wenigstens durch die Lehrvorträge gestraft werden

33. Es wäre eigentlich Pflicht meiner andersdenkenden Brüder, von ihrer Meinung abzustehen; ob es eine neue Meinung ist oder eine schon seit alters bestehende, will ich jetzt gar nicht untersuchen: jedenfalls ist sie gefährlich. Doch zu meiner höchsten Verwunderung behaupten sie, die Lehre, man solle jene ganz ruchlosen Menschen, die offen erklären, in ihren Schandtaten beharren zu wollen, von der Taufe zurückweisen, sei erst neu eingeführt worden. Weiß Gott, wo diese Leute eigentlich herumpilgern; werden ja doch Dirnen und Schauspieler und alle, die erwerbsmäßig ein schändliches Gewerbe öffentlich ausüben, nur nach Auflösung oder Zerreißung solcher Bande zu den christlichen Sakramenten zugelassen¹⁾. Diese Leute müßten doch nach jener Ansicht samt und sonders zur Taufe zugelassen werden, wenn nicht die Kirche ihre schon althergebrachte und lebenskräftige Sitte beibehielte, die sich auf einen bekannten Ausspruch der höchsten Wahrheit gründet, die uns versichert, daß „alle, die solches tun, das Reich Gottes nicht besitzen werden²⁾“. Wenn sie sich daher von diesen toten Werken nicht bekehren, so läßt man sie nicht zu den Sakramenten hinzutreten. Haben sie sich aber doch eingeschlichen, so können sie auch dann nur im Falle einer wenigstens nachfolgenden Bekehrung gerettet werden.

Trunksüchtige, Geizige, Schmäh süchtige aber und alle, die irgendeines anderen verabscheuungswürdigen Lasters schuldig sind, die jedoch wegen keiner offenkundigen Tatsache überführt und angeklagt werden können, werden doch in den Vorschriften und Lehrvorträgen sehr scharf gezeißelt, und es scheint, daß all diese Leute nur nach erfolgter Besserung zur Taufe hin-

¹⁾ Kanon 44 des Konzils von Elvira (i. J. 306) läßt Dirnen, Kanon 62 des gleichen Konzils Wagenlenker und Schauspieler nur nach Aufgabe ihres unehrlichen Gewerbes zum Katechumenat zu. Vgl. Apostol. Konstitutionen VIII, c. 32. (Hefele, a. a. O. I Bd., § 13.)

²⁾ Gal. 5, 21.

zutreten. Wenn sie nun aber ehebrecherische Menschen sehen, die nicht ein bloß menschliches, sondern ein göttliches Gesetz verdammt, d. h. Männer, die fremde Weiber wie eigene haben, oder Weiber, die fremde Männer haben, und wenn sie bemerken, daß man solche Leute nachsichtiger zu behandeln und zur Taufe zuzulassen pflegt, dann sollen sie auch solche Mißbräuche nach jenen gesunden Grundsätzen verbessern. Sie sollen dann Sorge tragen, daß auch diese nicht zugelassen werden, damit sie nicht auch noch mit ihren schlechten Beispielen gute Sitten verderben. Sie sollen nicht glauben, man dürfe Kompetenten nicht über die Besserung ihrer Sitten unterrichten und sollen nicht grundsätzlich für die Aufnahme aller erklärten Verüßer jener öffentlichen Schändlichkeiten und Frevel stimmen, d. h. der Hurer, Kuppler, Gladiatoren und was es sonst noch für schlechte Menschen dieser Art gibt, und dies sogar auch dann noch, wenn sie in ihren Sünden verharren. Denn all diese Laster, deren Aufzählung der Apostel mit den Worten schließt: „Alle aber, die solches verüben, werden das Reich Gottes nicht besitzen¹⁾“, tadeln die Anhänger einer strengeren Zucht ganz naturgemäß, falls sie Kenntnis davon erhalten, und lassen solche Leute, die widersprechen und ihren Willen, in solchen Sünden zu beharren, bekennen, nicht zur Taufe zu.

19. KAPITEL

Unbußfertiger Ehebruch schließt auf jeden Fall von der Taufe aus; wenn ältere kirchliche Bestimmungen sich darüber nicht äußern, so liegt der Grund darin, daß diese Sünde eben früher sehr selten war. — Einige zweifelhafte Fälle

34. Manche sind der Ansicht, alle andern Sünden ließen sich unschwer durch Almosen wieder gut machen. doch gibt es, wie auch diese Leute nicht verkennen, drei Todsünden, die so lange mit Exkommunikation bestraft werden müssen, bis sie durch demütige Buße wieder geheilt sind: nämlich Unzucht, Götzendienst und Mord. Für den Augenblick brauche ich nicht näher auf

¹⁾ 1 Kor. 6, 9.

diese Ansicht und auf eine Untersuchung über ihren Wert oder Unwert einzugehen; sonst würde sich nämlich wegen einer zur Lösung unseres Problems gar nicht notwendigen Nebenfrage unser angefangenes Werk allzu sehr ausdehnen. Denn wenn gar kein Laster zur Taufe zugelassen werden darf, so ist ja auch der Ehebruch unter all den Sünden miteinbegriffen und das genügt für unseren Zweck. Bestehen aber nur jene erwähnten drei Ausnahmen, so befindet sich auch darunter wieder der Ehebruch; und von ihm ist ja unsere Erörterung ausgegangen.

35. Auch früher gab es schon schlechte Christen mit sehr bösen Sitten, doch von der Sünde, daß Männer fremde Weiber zur Ehe nahmen und Weiber mit fremden Männern sich verheirateten, scheinen sie frei gewesen zu sein. Daher schlich sich in einigen Kirchen die Nachlässigkeit ein, im Kompetentenunterricht nach solchen Lastern gar nicht mehr zu fragen und sie nicht mehr zu geißeln. Und schließlich kam es so weit, daß man sie allmählich sogar verteidigte. Bisher sind sie jedoch bei Getauften noch nicht häufig, es müßte denn schon sein, daß wir durch Mangel an Wachsamkeit ihre Zahl wachsen ließen. Diese Art von Nachlässigkeiten bei den einen und diese Unerfahrenheit und Unwissenheit bei den anderen ist es aller Wahrscheinlichkeit nach, die der Herr dort mit dem Namen Schlaf bezeichnet zu haben scheint, wo er sagt: „Als aber die Leute schliefen, da kam der Feind und säte Unkraut (unter den Weizen)¹⁾.“ — Daß aber dieses Übel unter den Sünden auch der schlechtesten Christen anfänglich nicht vorkam, läßt sich daraus erschließen, daß der heilige Cyprian in seinem Brief über die Gefallenen ihrer gar keine Erwähnung tut²⁾. Und doch führt er dort unter Klagen und Weinen viele Sünden an, um deretwillen Gott, wie Cyprian sagt, in seinem Groll die Geißel einer unerträglichen Verfolgung³⁾ über die Kirche

¹⁾ Matth. 13, 25.

²⁾ Cyprian, ep. De lapsis. Vgl. Dr. Jul. Baer, Des hl. . . . Cyprianus Traktate Bd. I, 83 ff. (in unserer Sammlung).

³⁾ Gemeint ist die Christenverfolgung unter Kaiser Decius 249—521.

kommen ließ. Unser Laster aber nennt er bei dieser Gelegenheit nicht: und doch spricht er mit ganz offenem Nachdruck davon, daß es zu den schlechten Sitten gehöre, mit Ungläubigen sich durch das Band der Ehe zu verbinden; denn das heiße nichts anderes als die Glieder Christi den Heiden preisgeben. — Heutzutage aber hält man solche Ehen schon überhaupt nicht mehr für Sünde, weil es tatsächlich hierüber im Neuen Testament keine Vorschrift gibt und man deshalb ihre Erlaubtheit annahm oder wenigstens in Zweifel gestellt ließ. — Auch im Falle des Herodes besteht keine Gewißheit darüber, ob er das Weib seines schon gestorbenen oder seines noch lebenden Bruders geheiratet hat¹⁾; es ist daher nicht ganz klar, was ihm denn Johannes eigentlich als unstatthaft verwiesen hat. — Verspricht eine Konkubine, sie werde keinen anderen Mann erkennen, selbst wenn ihr bisheriger Herr sie entläßt, so kann man mit Recht zweifeln, ob man sie nicht zum Empfang der Taufe zulassen soll. Wer aber sein auf Ehebruch ertapptes Weib entläßt und eine andere heiratet, der darf, wie es scheint, jenen nicht gleichgestellt werden, die aus einem andern Grund als wegen Ehebruch ihr Weib entlassen und wieder eine andere heiraten. Sogar in den göttlichen Aussprüchen ist es so unklar, ob derjenige, der mit unbezweifeltem Recht sein ehebrecherisches Weib entläßt, im Falle einer Wiederverheiratung nun selbst auch als ein Ehebrecher zu gelten hat, daß sich jemand meines Erachtens in diesem Punkte nur unter einer geringen Sünde täuscht. Offenkundige Verbrechen der Unzucht schließen demnach ganz natürlich auf jeden Fall von der Taufe aus, wenn sie nicht durch bußfertige Sinnesänderung gebessert werden. Im Zweifelsfalle soll man wenigstens dergleichen Verbindungen zu verhindern suchen. Denn wozu soll man sich einer so großen, zweifelhaften Gefahr aussetzen? Sind aber solche Verbindungen schon geschlossen, so weiß ich nicht, ob diejenigen, die sie geschlossen haben, ebenso von der Taufe zurückgewiesen werden sollen.

¹⁾ Matth. 14, 3.

20. KAPITEL

*Nur wer glaubt und sich von toten Werken bekehrt,
erlangt in der Taufe Gesundheit der Seele*

36. Man darf nicht zugeben, daß sich irgendeine Todsünde einer ganz gefährlichen Sicherheit und einer höchst verderblichen Begünstigung erfreut; der ordnungsgemäße Gang der Heilung besteht demnach nach der gesunden Lehre der Wahrheit darin, daß die Täuflinge an Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist glauben, und zwar so, wie es das Symbolum vorschreibt, das ihnen bei der Taufe übergeben wird¹⁾; außerdem sollen sie sich von toten Werken bekehren. Dann brauchen sie nicht zu zweifeln, daß sie in der Taufe Vergebung aller früher begangenen Sünden erlangen werden. Dies wird aber nicht geschehen, damit sie von da ab ungescheut sündigen können, sondern damit ihnen die bisherigen Sünden nicht mehr schaden; so erhalten sie zwar Vergebung²⁾ für ihre vergangenen, aber keinen Freibrief für künftige Sünden. Dann können auch geistigerweise jene Worte gebraucht werden: „Siehe, du bist gesund geworden; sündige nun nicht mehr³⁾!“, Worte, die der Herr deshalb von der leiblichen Gesundung gebrauchte, weil er wußte, daß dem Menschen, den er gesund gemacht hatte, die Krankheit des Fleisches zur Strafe für seine Sünden zugestoßen war. Doch wie meine Gegner zu einem Menschen, der als Ehebrecher zur Taufe hinzutritt und als Ehebrecher auch wieder von ihr hinweggeht, sagen können: „Siehe, du bist gesund geworden!“, darüber muß ich mich wundern. Denn wo gibt es dann überhaupt noch eine schwere und verderbliche Krankheit, wenn Ehebruch Gesundheit ist?

21. KAPITEL

*Unter den vielen Gläubigen der apostolischen Zeit mögen
sich recht wohl auch Ehebrecher und Dirnen befinden*

1) Siehe Vorwort der Abhandlung „Vom ersten katechetischen Unterricht“ S. 230 dieses Bandes.

2) Wortspiel: remissio — permissio.

3) Joh. 5, 14.

haben; doch ist damals gewiß niemand aufgenommen worden, als wer sich von toten Werken bekehrte, weil nur der in Liebe tätige Glaube die Verheißung des Lebens hat

37. „Aber“, sagen sie, „unter jenen dreitausend Menschen, welche die Apostel an einem Tage getauft haben, und unter den viel tausend Gläubigen, womit der Apostel von Jerusalem bis nach Illyrien das Evangelium erfüllte¹⁾, waren gewiß auch Männer, die mit fremden Weibern, und Weiber, die mit fremden Männern verbunden waren: an denen hätten doch die Apostel für die Kirche eine Regel zur Beobachtung festsetzen müssen, damit man wisse, ob man solche Leute zur Taufe zulassen solle, wenn sie nicht zuerst ihren Ehebruch wieder gut machten.“ Aber ebenso gut könnte man ihnen gegenüber auch behaupten, man finde auch niemanden erwähnt, der trotz eines Ehebruches zugelassen worden sei. Oder könnten vielleicht in endloser Reihenfolge die Verbrechen eines jeden einzelnen Menschen aufgezählt werden oder gilt nicht vielmehr vollauf die bekannte Hauptregel, die Petrus in klaren Worten den Täuflingen bezeugt, wenn er sagt: „Reißt euch los von dieser verkehrten Welt²⁾!“ Wer wollte aber nun bezweifeln, daß Ehebruch und hartnäckige Sünder zu dieser verkehrten Welt gehören? Geradeso gut könnte man aber auch sagen, daß unter den vielen Tausenden von Gläubigen aus allen Völkern sich wohl auch öffentliche Dirnen hätten finden können, die jede Kirche erst dann zur Taufe zuläßt, wenn sie ihr schändliches Gewerbe aufgeben, und daß die Apostel auch über deren Zulassung oder Abweisung Beispiele hätten aufstellen müssen. Aber immerhin haben wir kleinere Beispiele, von denen wir auf größere schließen können. Wenn nämlich den Zöllnern, die zur Johannestaufe kamen, verboten wurde, mehr als die festgesetzte Abgabe zu verlangen³⁾, dann wäre es doch sonderbar, wenn denen, die zur Taufe Christi kommen, der Ehebruch gestattet sein könnte.

¹⁾ Röm. 15, 19.

²⁾ Vgl. Apg. 2, 40.

³⁾ Vgl. Luk. 3, 13.

38. Auch auf die Israeliten weisen meine Gegner hin, die gleichfalls viele schwere Verbrechen begangen, sogar viel Prophetenblut vergossen und doch nicht wegen dieser Untaten, sondern einzig und allein wegen ihres Unglaubens, weil sie nicht an Christus glauben wollten, den völligen Untergang verdient hätten. Sie übersehen aber dabei, daß die Sünde der Juden nicht bloß darin bestand, daß sie an Christus nicht glaubten, sondern auch darin, daß sie Christus sogar töteten. Gewiß liegt da das Verbrechen des Unglaubens vor, aber dazu auch noch das der Grausamkeit: das erstere verstößt wohl gegen den rechten Glauben, das andere aber gegen einen guten Lebenswandel. Keine aber von diesen Sünden darf der haben, der den Glauben an Christus haben will, sonst besitzt er eben nur einen Glauben, der ohne die Werke tot ist, so wie man ihn auch bei den Teufeln findet¹⁾, nicht aber den Glauben der Gnade, der durch die Liebe wirkt²⁾.

39. Dies ist der Glaube, von dem es heißt: „Das Himmelreich ist in euch³⁾“, und jene reißen es an sich, die Gewalt gebrauchen⁴⁾ durch den Glauben, weil sie den Geist der Liebe sich verschaffen, in der die Fülle des Gesetzes wohnt⁵⁾, ohne die aber auch die buchstäbliche Beobachtung des Gesetzes der Übertretung schuldig macht. Man darf darum nicht glauben, darum heiße es: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt gebrauchen, reißen es an sich⁶⁾“, weil auch die Schlechten ins Himmelreich gelangen können, wenn sie nur glauben, dabei aber ein ganz schlechtes Leben führen, sondern vielmehr deshalb, weil die Schuld der Übertretung, die man durch das bloße Gebot des Gesetzes, das heißt des Buchstaben ohne den Geist, auf sich lädt, durch den Glauben abgeschüttelt wird und weil durch starken Glauben der Heilige Geist erlangt wird, durch den die Liebe in unser Herz ausgegossen⁷⁾

1) Jak. 2, 19 f.

2) Gal. 5, 6.

3) Luk. 17, 21.

4) Matth. 11, 12.

5) Röm. 13, 10.

6) Matth. 11, 12.

7) Röm. 5, 5.

und das Gesetz nicht mehr aus Furcht vor Strafe, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit erfüllt wird.

22. KAPITEL

Nur wer Gottes Gebote hält, kennt Gott; Gottes Gebote halten heißt aber sowohl an ihn glauben, als auch seinen Geboten gemäß leben. — Wir sollen nicht sündigen, aber im Falle der Sünde auch nicht verzweifeln

40. Kein leichtsinniger Mensch lasse sich darum täuschen und glaube Gott zu kennen, wenn er ihn nur mit einem toten Glauben, d. h. ohne gute Werke, bekennt, so wie es auch die Teufel machen, und wenn er sich der festen Hoffnung hingibt, er werde deshalb ins ewige Leben gelangen, weil ja der Herr sagt: „Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den einen wahren Gott, erkennen und den du gesandt hast, Jesus Christus¹⁾.“ Er soll sich vielmehr auch noch an die andere Stelle erinnern, wo es heißt: „Daran erkennen wir ihn, wenn wir seine Gebote halten. Wer aber sagt: Ich kenne ihn, hält aber seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und Wahrheit ist nicht in ihm²⁾.“ Es darf aber nun keiner glauben, seine Gebote umfaßten bloß das Gebot des Glaubens, eine Behauptung, die auch wirklich noch niemand aufzustellen wagte. Er selbst hat ja, um nicht durch die Menge der Gebote die Gedanken zu verwirren, nur gesagt: „An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten³⁾.“ Man kann freilich wohl sagen, die Gebote Gottes bezögen sich bloß auf den Glauben; aber man darf dann nicht einen toten Glauben, sondern jenen lebendigen meinen, der durch die Liebe wirksam ist. Später aber hat Johannes⁴⁾ seine Auffassung selbst mit den Worten näher dargelegt: „Das ist sein Gebot, daß wir an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und einander lieben⁵⁾.“

¹⁾ Joh. 17, 3.

²⁾ Vgl. 1 Joh. 2, 3 f.

³⁾ Matth. 22, 40.

⁴⁾ Um falsche Deutungen auszuschließen.

⁵⁾ 1 Joh. 3, 23.

41. Es ist also von Nutzen, im rechten Glauben an Gott zu glauben, Gott zu verehren und Gott zu kennen: wir bekommen dann seinen Beistand zu einem guten Leben und machen uns seiner Verzeihung würdig, wenn wir sündigen. Nicht aber dürfen wir unbesorgt in Werken verharren, die er haßt, sondern wir müssen sie aufgeben und zu ihm sprechen: „Ich habe gesprochen: Herr, erbarme dich meiner, heile meine Seele, weil ich vor dir gesündigt habe¹⁾.“ So können aber diejenigen zu niemandem sprechen, die nicht an ihn glauben und so sprechen ohne Nutzen diejenigen, die weit entfernt vom Mittler und darum seiner Gnade fremd sind. Daher kommen die bekannten Worte im Buche der Weisheit, für die jene verderbliche Sicherheit wohl keine Erklärung geben kann: „Auch wenn wir gesündigt haben, sind wir dein²⁾.“ Denn wir haben einen guten, großen Herrn, der die Sünden des Büßers heilen kann und heilen will, der es ebenso gut aber auch über sich bringt, verstockte Sünder zu verderben. Nach den Worten: „Dein sind wir“, heißt es weiter: „Denn wir kennen deine Macht.“ Das ist doch gewiß eine Macht, der sich kein Sünder heimlich entziehen kann. Darum fügt das Buch der Weisheit im unmittelbaren Anschluß daran bei: „Nicht aber wollen wir sündigen, weil wir wissen, daß wir dir zugezählt sind.“ Wer sich nämlich die Wohnung bei Gott, zu der alle durch Prädestination bestimmt sind, die nach seinem Wohlgefallen berufen wurden³⁾, würdig vorstellt, der wird sich gewiß bestreben, ein jener Wohnung entsprechendes Leben zu führen. Dasselbe sagt auch Johannes: „Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr nicht sündigt; wenn aber einer sündigt, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, nämlich Jesus Christus den Gerechten; und dieser selbst ist die Sühne

1) Ps. 40, 5.

2) Vgl. Weish. 15, 2.

3) Röm. 8, 28. Vgl. Baltzer, Des hl. Augustinus Lehre über Prädestination und Reprobation, Wien 1871; A. Koch, Die Auktorität des hl. Augustinus in der Lehre von der Gnade und Prädestination. (Theol. Quartalschrift Bd. 73, 1891, S. 95 f., 287 f., 455 f.)

für unsere Sünden¹⁾." Dieses schreibt Johannes aber nicht, damit wir in aller Ruhe sündigen können, sondern damit wir eine etwa begangene Sünde aufgeben und dann wegen unseres Fürsprechers, den der Ungläubige nicht hat, keineswegs an der Vergebung verzweifeln.

23. KAPITEL

Beim Jüngsten Gericht wird es bloß zwei Arten von Menschen geben: Verdammte und Heilige; unter den ersteren werden sich in gleicher Weise Gläubige und Ungläubige befinden, ja die verdammten Gläubigen werden wegen der von ihnen mißbrauchten Gnade noch strenger bestraft werden

42. Man darf aber nun keineswegs dieser eben angeführten Schriftstelle zufolge denen, die zwar an Gott glauben, aber trotzdem in ihren verderbten Sitten beharren wollen, ein milderes Los in Aussicht stellen; und noch viel weniger darf man dies nach den Worten des Apostels (Paulus): „Die ohne das Gesetz gesündigt haben, gehen ohne das Gesetz zugrunde; die aber im Gesetze gesündigt haben, die werden durch das Gesetz auch gerichtet werden²⁾." Denn an dieser Stelle besteht kein Unterschied zwischen „zugrundegehen“ und „gerichtet werden“, sondern es ist nur mit zwei Ausdrücken ein und dieselbe Sache bezeichnet. In der Heiligen Schrift pflegt nämlich das Wort „Gericht“ auch als gleichbedeutend mit dem Ausdruck „ewige Verdammnis“ gebraucht zu werden. So sagt z. B. der Herr im Evangelium: „Es wird die Stunde kommen, wo alle, die in den Gräbern liegen, seine Stimme hören werden; die nun, die Gutes getan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichtes³⁾." Es heißt da aber nicht: „die geglaubt haben“ oder „die nicht geglaubt haben“, sondern es heißt: „diejenigen,

¹⁾ 1 Joh. 2, 1 f.

²⁾ Röm. 2, 12.

³⁾ Joh. 5, 28 ff.

die Gutes getan haben" und „die Böses getan haben". Denn ein gutes Leben ist ja an sich schon unzertrennlich von einem durch die Liebe wirksamen Glauben¹⁾. Denn ein solcher Glaube ist ja selbst schon das gute Leben. Wir sehen daher, daß der Herr den Ausdruck „Auferstehung des Gerichtes" für „Auferstehung der ewigen Verdammnis" gebraucht hat. Denn alle, die auferstehen werden, und dazu gehören doch wohl auch die ganz Ungläubigen, da sie ja gleichfalls in den Gräbern ruhen, hat er in zwei Gruppen eingeteilt, indem er erklärte, die einen würden zur Auferstehung des Lebens, die andern aber zur Auferstehung des Gerichtes auferstehen.

43. Aber, sagen sie, unter den Letzteren seien eben nicht die ganz Ungläubigen zu verstehen, sondern jene, die durch Feuer gerettet werden; denn diese haben wenigstens geglaubt, wenn sie auch schlecht gelebt haben. Und darum, sagen sie, sei nur deren vorübergehende Strafe mit dem Ausdruck „Gericht" bezeichnet. Aber diese Erklärung ist höchst unverschämt; denn der Herr teilt durchaus alle, die auferstehen werden und darunter ohne Zweifel auch die Ungläubigen, in zwei Gruppen: in solche, die des Lebens und in solche, die des Gerichtes teilhaftig werden und dabei will er, wenn er es auch nicht ausdrücklich hinzufügt, das Gericht gradeso aufgefaßt wissen, wie das Leben²⁾. Sagt er ja doch auch nicht (ausdrücklich): „zur Auferstehung des ewigen Lebens", wenn er es gleich nicht anders verstanden wissen will. Sie mögen aber zusehen, was sie auf das Wort des Herrn antworten: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet³⁾." Denn hier müssen sie ohne Zweifel annehmen, daß der Ausdruck „Gericht" für „ewige Strafe" gebraucht ist, oder sie müssen es wagen, auch den Ungläubigen die Rettung durch Feuer zu versprechen. Denn da der Herr sagt: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet," d. h. für das Gericht bestimmt, so

1) Gal. 5, 6.

2) Nämlich als ewigen Tod.

3) Joh. 3, 18.

können sie doch das Gericht nicht den schlecht lebenden Gläubigen gleichsam als große Wohltat¹⁾ versprechen, da ja auch die Ungläubigen nicht verdammt, sondern bloß gerichtet werden sollen²⁾. Wagen sie eine solche Behauptung aber nicht aufzustellen, dann sollten sie es auch nicht wagen, jenen, von denen es heißt: „sie werden durch das Gesetz gerichtet werden“, ein milderes Los zu versprechen; denn bekanntlich pflegt „Gericht“ auch für „ewige Verdammnis“ gesetzt zu werden.

Aber wir finden ja sogar, daß diejenigen, die wesentlich sündigen, sich nicht bloß in keiner besseren, sondern sogar in einer schlimmeren Lage befinden. Es gehören dazu aber vor allem diejenigen, die das Gesetz empfangen haben; denn wie geschrieben steht, gibt es keine Übertretung, wo es kein Gesetz gibt³⁾. Hierher gehört auch die Stelle: „Ich würde keine Begierlichkeit kennen, wenn nicht das Gesetz sagte: Du sollst keine Begierde haben. Sobald darum einmal die Gelegenheit (zur Sünde) vorhanden ist, bewirkt durch das Gebot die Sündlichkeit in mir alle Lust⁴⁾.“ Daneben gäbe es noch viele andere Stellen beim gleichen Apostel (Paulus). Von dieser größeren Schuld befreit durch Jesus Christus, unsern Herrn, die Gnade des Heiligen Geistes, der die Liebe in unsere Herzen ausgießt⁵⁾ und uns dadurch die Liebe zur Gerechtigkeit schenkt⁶⁾, damit so die ungemäßigte Begierlichkeit überwunden werde. Damit beschäftigt sich die Auffassung, daß diejenigen, von denen es heißt: „wer durch das Gesetz gesündigt hat, wird durch das Gesetz auch gerichtet werden⁷⁾“, nicht bloß nicht milder, sondern sogar noch strenger behan-

1) D. h. als bloß zeitliche, nicht ewig dauernde Strafe

2) Was ja nach ihrer Ansicht als eine bloß zeitliche Strafe wesentlich von der ewigen Verdammnis verschieden ist.

3) Röm. 4, 15.

4) Ebd. 7, 7 f.

5) Ebd. 5, 5.

6) Eine andere Lesart bietet *delectationem* für *dilectionem*.

7) Röm. 2, 12.

delt werden als diejenigen, die ohne Gesetz gesündigt haben und so auch ohne das Gesetz zugrunde gehen. Auch wird hier deren Gericht nicht eine bloß vorübergehende Strafe genannt, sondern es will als die nämliche Strafe aufgefaßt werden, wie die, mit der auch der Ungläubige gerichtet wird.

44. Diese Schriftstelle benützen diese Leute also dazu, um solchen Menschen, die zwar glauben, aber trotzdem ein ganz schlechtes Leben führen, das Heil durch Feuer zu versprechen, und sie verkünden ihnen: „Die ohne das Gesetz gesündigt haben, werden ohne das Gesetz zugrunde gehen, die aber im Gesetz gesündigt haben, werden durch das Gesetz gerichtet werden¹⁾“, gerade als ob es hieße: „Sie werden nicht zugrunde gehen, sondern durch Feuer gerettet werden.“ Sie vermochten dabei aber nicht zu beachten, daß der Apostel wohl von solchen Leuten sprach, die ohne Gesetz oder die im Gesetz gesündigt haben, daß er sich aber dabei über den Unterschied zwischen Heiden und Juden äußerte und zeigen wollte, daß nicht bloß den Heiden, sondern beiden (den Juden und den Heiden) zu ihrer Befreiung die Gnade Christi notwendig sei. Das zeigt ja der ganze Römerbrief deutlich. Also auch den Juden, die im Gesetze sündigten und von denen es heißt, „sie werden durch das Gesetz gerichtet werden“, wenn sie nicht die Gnade Christi befreit, sollen sie immerhin die Rettung durch Feuer versprechen, da es von ihnen heißt: „sie werden durchs Gesetz gerichtet werden“. Tun sie das nicht, dann sollen sie sich hüten, daß sich gegen sie nicht Leute erheben mit der Behauptung, sie (meine Gegner) hätten sich in die schwere Sünde des Unglaubens verstrickt, da sie in einer den christlichen Glauben betreffenden Sache auf Gläubige und Ungläubige das übertrugen, was doch bloß von denen, die ohne Gesetz und denen, die im Gesetz sündigten, gesagt wurde und wobei es sich bloß darum handelte, Juden und Heiden zur Gnade Christi einzuladen.

¹⁾ Röm. 2, 12.

24. KAPITEL

Christliche Freiheit ist nicht eine Freiheit ungezügelter Sinnenlust; würde sie so mißbraucht, so wäre das schlimmer als der Unglaube der Heiden

Es heißt nicht: Die ohne den Glauben gesündigt haben, werden ohne den Glauben auch zugrunde gehen; die aber im Glauben gesündigt haben, werden durch ihren Glauben auch gerichtet werden; nein, es ist vielmehr von der Sünde „ohne Gesetz“ und von der Sünde „im Gesetz“ die Rede. Daraus geht doch ganz deutlich hervor, daß da eine zwischen Heiden und Juden, nicht aber eine zwischen guten und bösen Christen schwebende Frage berührt wird¹⁾.

45. Aber selbst wenn jene Leute höchst unpassend und töricht an jener Stelle den Glauben für das Gesetz nehmen wollen, so können sie auch hieraus nur die ganz deutliche Ansicht des Apostels Paulus lesen. Dieser sprach von denen, welche die Worte der Schrift: „Wir sind (als Angehörige des Neuen Testaments) nicht Söhne der Dienstmagd, sondern Söhne der Freien; Christus aber ist es, der mit dieser Freiheit uns befreit hat²⁾“, zugunsten der Fleischeslust gedeutet, zum Deckmantel ihrer Bosheit gemacht³⁾ und geglaubt hatten, das heiße frei leben, daß sie im Gefühl ihrer sicheren Erlösung alles tun dürften, was ihnen beliebte. Dabei achteten sie aber nicht auf das Wort (des heiligen Paulus): „Ihr seid zur Freiheit berufen worden, Brüder! Sehet zu, daß ihr diese Freiheit nicht zum Anlaß für fleischliche Sünden mißbraucht⁴⁾!“ Daher sagt auch Petrus selbst: „Ihr seid frei, freilich nicht wie solche, die in ihrer Freiheit nur den Deckmantel ihrer Bosheit sehen⁵⁾.“ Von solchen Leuten sagt er auch in seinem zweiten Brief: „Sie sind wasserleere Brunnen, vom Sturm getriebene Nebelwolken, die Finsternis der Hölle ist ihnen vorbehalten. Sie

¹⁾ Dieser Satz gehört noch zum vorhergehenden Kapitel.

²⁾ Gal. 4, 31.

³⁾ 1 Petr. 2, 16.

⁴⁾ Gal. 5, 13.

⁵⁾ 1 Petr. 2, 16.

halten hochtrabende, alberne Reden und verlocken durch ihre fleischlichen Lüste und Liederlichkeiten jene, die sich eben erst vom Irrtum (der heidnischen Gesellschaft) losgesagt haben. Sie verheißten ihnen Freiheit, wiewohl sie selbst Sklaven des Verderbens sind. Denn von dem jemand überwältigt ist, dessen Sklave ist er auch. Wenn nun solche, die kaum den Unlauterkeiten der Welt durch die Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus entronnen sind, sich wieder von ihren Reizen umgarnen lassen, so sind die letzten Dinge bei ihnen ärger geworden als die ersten¹⁾. Es wäre für sie wahrlich besser gewesen, sie hätten Christus, den Weg der Gerechtigkeit, gar nicht kennen gelernt, als daß sie nach seiner Erkenntnis dem ihnen mitgeteilten heiligen Gebote wieder untreu geworden sind. So aber ist es ihnen gegangen, wie ein wahres Sprichwort sagt: „Der Hund kehrt zurück zu dem, was er gespien hat, und die Sau, eben abgeschwemmt, wälzt sich aufs neue im Kote²⁾.“ Warum verspricht man nun trotz dieser doch so deutlichen Wahrheit denjenigen ein besseres Los, die den Weg der Gerechtigkeit, d. h. Christus den Herrn, erkannt haben und trotzdem ein verworfenes Leben führen? Hätten sie ihn doch lieber gar nicht kennen gelernt! Denn ganz klar heißt es ja doch: „Besser wäre es für sie gewesen, sie hätten den Weg der Gerechtigkeit überhaupt nicht kennen gelernt, als daß sie, nach seiner Erkenntnis, dem ihnen mitgeteilten heiligen Gebote wieder untreu geworden sind³⁾).

25. KAPITEL

Das vom Apostel Petrus eingeschärfte Gebot besteht in der Enthaltung von der Unzucht der Welt; die anderen Apostel stimmen hierin mit ihm überein

46. Unter dem Gebote, von dem an der eben angeführten Stelle die Rede ist, ist aber nicht jenes heilige

¹⁾ Matth. 12, 45.

²⁾ Der erste Teil stammt aus Sprichw. 26, 11, der zweite Teil ist ein Volkssprichwort. — Das ganze Zitat steht bei 2 Petr. 2, 17 mit 22.

³⁾ 2 Petr. 2, 21.

Gebot zu verstehen, das den Glauben an Gott vorschreibt, obwohl ja eigentlich darin alles eingeschlossen ist, wenn wir den geforderten Glauben als einen solchen fassen, der durch die Liebe wirksam ist. Der Apostel drückt sich vielmehr ganz deutlich darüber aus, was er eigentlich unter dem heiligen Gebote verstanden wissen will, nämlich die Vorschrift, daß wir die Unlauterkeit dieser Welt preisgeben und einen keuschen Lebenswandel führen sollen. Er sagt nämlich: „Wenn nun solche, die kaum den Unlauterkeiten der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesus Christus entronnen sind, sich wieder von ihren Reizen umgarnen lassen, so sind die letzten Dinge bei ihnen ärger geworden als die ersten¹⁾.“ Er sagt nicht: „diejenigen, die der Unkenntnis Gottes oder dem Unglauben der Welt entronnen sind“ oder etwas Ähnliches, sondern er sagt: „die den Unlauterkeiten der Welt entronnen sind“, und dazu gehört doch gewiß jegliche unreinigkeit und Schandtat. Denn an einer früheren Stelle sprach er in bezug auf solche Leute: „Sie halten Gastmähler mit euch mit Augen voll Ehebruch und unaufhörlichen Sünden²⁾.“ Darum heißt er sie auch „wasserleere Brunnen³⁾“, und zwar Brunnen, weil sie die Erkenntnis unseres Herrn Christus erhalten haben, trockene Brunnen aber deshalb, weil sie nicht entsprechend leben. Von solchen Leuten sagt auch der Apostel Judas: „Bei eueren Liebesmahlen gereichen sie der Gemeinde zur Schande, sie prassen ohne Scham und Scheu und sind nur darauf aus, sich zu mästen; sie sind Wolken ohne Wasser⁴⁾“ usf. Was nämlich Petrus mit den Worten sagt: „Sie halten Gastmähler mit euch mit Augen voll Ehebruch“, das drückt Judas folgendermaßen aus: „Bei eueren Liebesmahlen gereichen sie der Gemeinde zur Schande.“ Solche Leute sind nämlich beim Genuß der Sakramente und bei den Liebesmahlen des Volkes mit den guten Christen vermischt. Was nun Petrus „was-

¹⁾ 2 Petr. 2, 20.

²⁾ Ebd. 2, 13.

³⁾ Ebd. 2, 17.

⁴⁾ Jud. 1, 12.

serleere Brunnen" und Judas „Wolken ohne Wasser" nennt, eben das heißt Jakobus einen „toten Glauben¹⁾".

47. Aus diesem Grunde soll man die bloß vorübergehende Strafe durch Feuer solchen Leuten, die ein schändliches und ruchloses Leben führen, nicht einfach deshalb versprechen, weil sie den Weg der Gerechtigkeit erkannt haben; denn wie die auf der höchsten Wahrheit beruhende Heilige Schrift sagt, wäre es besser für sie gewesen, wenn sie diesen Weg nicht erkannt hätten²⁾. Sagt ja doch auch der Herr von solchen Menschen: „Es werden die letzten Dinge jenes Menschen schlimmer sein als die ersten³⁾"; denn da er nicht den Heiligen Geist als Bewohner seiner gereinigten Seele aufnimmt, so macht er es möglich, daß der unreine Geist in größerer Zahl wieder in seine Seele zurückkehrt. Oder sollen wir vielleicht die, von denen wir immer reden, deshalb für besser halten, weil sie bloß aus dem Grunde nicht zur Unreinheit des Ehebruchs zurückgekehrt sind, weil sie diese Unreinheit überhaupt noch nicht aufgegeben haben oder weil sie sich nach ihrer Reinigung bloß deshalb nicht wieder befleckt haben, weil sie überhaupt von einer Reinigung nichts hatten wissen wollen? Ja nicht einmal um mit erleichtertem Gewissen zur Taufe hinzutreten zu können, lassen sie sich auch nur dazu herbei, die alte Unreinheit auszuspeien, um sie dann freilich nach Hundart wieder zu verschlingen; nein, sondern noch im heiligen Bade suchen sie verstockten Herzens hartnäckig die unverdaute Ruchlosigkeit zu behalten und verbergen sie nicht einmal durch ein, wenn auch nur verstelltes Versprechen, sondern geben sie ungeziemend durch ein freches Geständnis kund. Das Weib des Lot verließ wenigstens Sodoma und blickte erst nachher voll Verlangen nach dem zurück, was hinter ihr lag⁴⁾. So machen es diese Leute aber nicht; sie weigern sich vielmehr schlechtweg, Sodoma überhaupt zu verlassen und

1) Jak. 2, 20.

2) 2 Petr. 2, 21.

3) Matth. 12, 45.

4) Gen. 19, 26.

versuchen mit den Sünden Sodomas sogar bei Christus einzutreten. Der Apostel Paulus sagt von sich: „Ich war vordem ein Lästere und Verfolger und Schmäher, aber ich habe Gottes Barmherzigkeit erlangt, weil ich es unwissend tat im Unglauben¹⁾.“ Diesen Menschen aber sagt man: Wenn ihr im Besitze des Glaubens seid, dann werdet ihr Barmherzigkeit erlangen, selbst wenn ihr mit vollem Wissen schlecht lebt. Es würde zu weit, ja fast ins Ungemessene führen, wollte man alle Zeugnisse der Heiligen Schrift sammeln, aus denen erhellt, daß die Schuld derer, die wissentlich ein ganz schlechtes und ungerechtes Leben führen, nicht bloß nicht milder beurteilt werden darf als die Schuld derer, die es unwissentlich taten, sondern daß ihre Schuld gerade deshalb noch schwerer ist. Doch mögen diese Ausführungen genügen.

26. KAPITEL

Zusammenfassendes Urteil des heiligen Augustinus: zur Erlangung der ewigen Seligkeit sind zwei Dinge vonnöten: der wahre Glaube und ein gutes sittliches Betragen. — Bemerkung über die drei Arten menschlicher Sünde

48. Mit Hilfe des Herrn, unseres Gottes, wollen wir uns demnach sorgfältig davor in acht nehmen, die Menschen dadurch in gefährliche Sicherheit zu wiegen, daß wir ihnen sagen, sie würden, einmal in Christus getauft, zum ewigen Heil gelangen, was für ein Leben sie auch in diesem Glauben führten. Wir wollen niemanden in gleicher Weise zum Christen machen, wie die Juden ihre Proselyten; denn zu diesen Juden sagt der Herr: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihr Meer und Land durchzieht, um einen einzigen Proselyten zu machen, und wenn ihr ihn dazu gebracht habt, ihn zu einem Sohn der Hölle macht, zweimal mehr als ihr selber seid²⁾.“ Wir wollen vielmehr in beiden Stücken die Lehre des göttlichen Meisters einhalten: der Taufe entspreche ein christliches Leben und nieman-

¹⁾ 1 Tim. 1, 13.

²⁾ Matth. 23, 15.

dem soll, wenn eines von diesen Stücken fehlt, das ewige Leben versprochen werden. Denn der gleiche (göttliche Meister), der gesprochen hat: „Wenn jemand nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, so wird er nicht in das Himmelreich eingehen¹⁾“, hat auch (von den Juden) gesagt: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen²⁾.“ Über die nämlichen Juden äußerte er sich aber noch folgendermaßen: „Schriftgelehrte und Pharisäer sitzen auf dem Lehrstuhl des Moses. Was die euch sagen, das tut; was sie aber selber tun, das tut nicht! Denn sie sagen es wohl, befolgen es aber selber nicht³⁾.“ Ihre Gerechtigkeit besteht also darin, etwas zwar zu sagen, es aber nicht zu tun; und darum wollte er, daß unsere Gerechtigkeit vollkommener sei als die ihrige: wir aber sollen etwas sagen und es zugleich auch tun. Ist die Gerechtigkeit nicht von der Art, so kann man ins Himmelreich nicht eingehen. (Hat einer aber eine solche Gerechtigkeit,) so darf er sich trotzdem darob nicht erheben, um nicht gar zu sagen, sich vor anderen damit brüsten, sondern er soll nur bei sich selbst sich zu sagen getrauen, er sei in diesem Leben ohne Sünde.

Es gibt aber einige Sünden, die so schwer sind, daß man sie mit der Exkommunikation bestrafen muß. Denn sonst würde der Apostel ja nicht sagen: „(Ich habe entschieden,) da ihr und mein Geist versammelt seid, einen solchen Menschen⁴⁾ dem Satan zum Verderben des Fleisches zu überliefern, auf daß seine Seele am Tage unseres Herrn Jesus Christus gerettet werde. Darum sagt er auch: „ . . . um nicht über viele trauern zu müssen, die vordem gesündigt und doch für ihre Unzucht und Ausschweifung, die sie getrieben haben, nicht Buße getan haben⁵⁾.“ Wenn es sodann nicht

¹⁾ Joh. 3, 5.

²⁾ Matth. 5, 20.

³⁾ Ebd. 23, 2 f.

⁴⁾ Nämlich den Blutschänder, 1 Kor. 5, 4 f.

⁵⁾ 2 Kor. 12, 21.

ebenso einige Sünden gäbe, die nicht durch demütigende, von der Kirche über die eigentlichen Büßer verhängte Buße, sondern bloß durch heilsame Zurechtweisung geheilt werden müssen, so würde der Herr nicht sagen: „Weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein; hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen¹⁾.“ Und wenn es endlich nicht auch gewisse, in diesem Leben unvermeidliche Sünden gäbe, so würde er uns nicht in dem von ihm gelehrten Gebete ein tägliches Heilmittel bieten, da wir sagen: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern²⁾.“

27. KAPITEL

Rückblick auf die wichtigsten in dieser Abhandlung erörterten Fragen

49. Zur Genüge habe ich jetzt, wie ich glaube, meine persönliche Ansicht über den vorliegenden Gegenstand dargelegt. Drei Fragen haben sich dabei ergeben:

Die erste betrifft die Vermischung der guten und schlechten Menschen in der Kirche: diese sind ihr Weizen und ihr Unkraut. Dabei heißt es sich recht sorglich vor dem Glauben hüten, als seien uns dergleichen Gleichnisse, das vorliegende (vom Weizen und vom Unkraut) so gut wie das von den unreinen Tieren in der Arche³⁾ oder irgendein anderes mit gleichem Inhalt, dazu gegeben worden, damit die kirchliche Zucht⁴⁾ einschlefe, von der es ja unter dem Bilde des bekannten Weibes heißt: „Streng ist die Zucht ihres Hauses⁵⁾.“ Doch darf man auch nicht so weit gehen, daß man nun in verwerflicher Spaltung die Guten von den Schlechten trennen wollte; denn das wäre wahnwitzige Verwegenheit und nicht strenge Sorgfalt. Durch diese

¹⁾ Matth. 18, 15.

²⁾ Ebd. 6, 12.

³⁾ Gen. 7, 2.

⁴⁾ bei dem Gedanken, es müsse nun einmal auch schlechte Menschen in der Kirche geben.

⁵⁾ Sprichw. 2, 18.

Gleichnisse und Weissagungen wird nämlich den Guten nicht der Rat gegeben, in träger Untätigkeit etwas zu verabsäumen, was sie vielmehr verhindern müssen, sondern es wird ihnen damit nur der Rat gegeben, in aller Geduld, aber ohne Gefährdung der wahren Lehre, das zu ertragen, was sie nun einmal nicht verbessern können. Aber obwohl geschrieben steht, daß auch unreine Tiere in die Arche des Noe eintraten, so müssen die Vorsteher der Kirche doch dagegen einschreiten, wenn noch ganz unreine Menschen tanzend zur Taufe hinzutreten wollen¹⁾, und das wäre doch gewiß eine geringere Sünde als Ehebruch. Durch dieses Vorbild, das uns die Geschichte bietet, ist vorausverkündet, daß es in der Kirche immer auch Unreine geben werde nach den Grundsätzen der Duldung, aber nicht wegen einer Verderbnis der Lehre oder wegen einer Auflösung der kirchlichen Zucht. Denn nicht wo es den unreinen Tieren gerade beliebt, brachen sie ein Loch in die Arche durch das sie sich Eingang verschafften, sondern alle gingen durch ein und dieselbe Türe ein, die der Baumeister gemacht hatte.

Die zweite Frage besteht darin, daß meine Gegner glauben, man solle den Täuflingen nur einmal den Glauben übergeben, über die Sitten sollten sie dann später nach der Taufe unterrichtet werden. Doch wenn ich mich nicht täusche, ist hinreichend gezeigt, daß es dann vor allem Aufgabe des Wächters ist, nicht von der Strafe zu schweigen, die der Herr einem sündhaften Leben androht, wenn alle, die um das Sakrament der Gläubigen bitten, mit viel größerer Aufmerksamkeit auf alles hören, was man ihnen sagt (d. h. im Taufunterricht). Denn sonst würden sie gerade durch die Taufe, zu der sie ja kommen, um Vergebung für die Schuld aller Sünden zu erlangen, der schwersten Verbrechen schuldig werden.

¹⁾ Augustinus hat hier die kirchlichen Bestimmungen über die Aufnahme der Mimiker, Schauspieler u. dgl. im Auge. Deren Abweisung hielt damals jedermann für selbstverständlich, und doch waren sie, wie Augustinus hier sagt, gewöhnlich auch keine größeren Sünder als die Ehebrecher.

Die dritte Frage ist die gefährlichste. Denn bloß daraus, daß diese zu wenig erwogen und nicht nach dem Worte Gottes behandelt wurde, scheint mir jener Wahn entstanden zu sein, daß man Menschen, die ein höchst ruchloses und schändliches Leben führen und in einem solchen Leben auch verharren wollen, ewiges Heil und Leben verspricht, wenn sie nur an Christus glauben und seine Sakramente empfangen. Das ist aber doch dem ganz klaren Ausspruch des Herrn zuwider, der dem nach dem ewigen Leben verlangenden Jüngling antwortete: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote¹⁾!“, und dann die Gebote aufzählte, durch deren Beobachtung gerade jene Sünden vermieden werden, denen unbegreiflicherweise wegen des Glaubens, der doch ohne Werke tot ist, das ewige Leben versprochen wird.

Über diese drei Fragen glaube ich nun genug gesagt zu haben. Ich habe dabei gezeigt, daß man in der Kirche die bösen Menschen ertragen müsse, doch so, daß darunter die kirchliche Zucht nicht leiden muß. Ferner habe ich gezeigt, daß der Taufunterricht so zu geben sei, daß man den Kompetenten nicht bloß das zu hören gibt, was sie glauben müssen, sondern auch, wie sie zu leben haben. Sie müssen davon überzeugt werden, daß den Gläubigen das ewige Leben nur so versprochen wird, daß keiner zu der Meinung kommen kann, er vermöchte auch durch einen bloß toten Glauben, der ohne Werke nicht retten kann, zu diesem Leben gelangen, sondern einzig und allein durch jenen von Gottes Gnaden geschenkten Glauben, der durch die Liebe wirksam ist²⁾. Man beschuldige also nicht treue Auspender wegen ihrer (vermeintlichen) trägen Nachlässigkeit, sondern man beschuldige lieber die Verstocktheit gewisser Menschen, die das (echte) Geld des Herrn nicht annehmen, dafür aber die Diener des Herrn zwingen wollen, ihr falsches Geld auszugeben. Und dabei wollen sie nicht einmal bloß solche Bösewichter sein, wie der heilige Cyprian³⁾ erwähnt, die der Welt

¹⁾ Matth. 19, 17.

²⁾ Gal. 5, 6.

³⁾ Cypr., de lapsis c. 5.

wenigstens mit Worten, wenn auch nicht in der Tat widersagen: denn sie weigern sich sogar, den Werken des Teufels auch nur mit Worten zu widersagen, da sie ja ganz offen erklären, in ihrem Ehebruch (auch nach der Taufe) verharren zu wollen. — Wenn diese Leute vielleicht noch einen Einwurf zu machen pflegen, den ich in dieser Abhandlung nicht berührt habe, so hielt ich eine Antwort darauf für überflüssig, weil er entweder mit unserer Frage nichts zu tun hatte oder weil er so geringfügig war, daß er von jedermann selber leicht widerlegt werden kann.

Enchiridion

et d. Handbüchlein für den Laurentius

Buch

vom Glauben, von der Hoffnung und
von der Liebe

weinstern mit Worten, wenn auch nicht in der Tat
widersagen denn sie weigern sich sogar, den Werken
des Teufels auch nur mit Worten zu widerstehen, da sie
in ganz offen erklären, in ihrem Eifer nach (auch nach
der Tante) verharren zu wollen. — Wenn diese Leute
vielleicht noch einen Einwand zu machen pflegen, den
ich in dieser Abhandlung nicht berührt habe, so hielt
ich eine Antwort darauf für überflüssig, weil er entwe-
der mit unserer Frage nichts zu tun hatte oder weil er
so geringfügig war, daß er von jedermann selber leicht
widerlegt werden kann.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die meisten Menschen
den Glauben nicht als einen bloßen Akt betrachten, sondern
als eine Handlung, die mit dem Willen verbunden ist, und
die durch die Werke bestätigt werden muß.

Es mag zwar sein, daß einige Menschen den Glauben
als einen bloßen Akt betrachten, und daß sie sich nicht
für die Werke kümmern, die der Glaube hervorbringt,
aber das ist nicht die Meinung der Kirche, und es ist
nicht die Meinung der Vernunft. Die Kirche lehrt, daß
der Glaube nicht nur ein Akt ist, sondern eine Handlung,
die mit dem Willen verbunden ist, und die durch die
Werke bestätigt werden muß. Die Vernunft lehrt, daß
der Glaube nicht nur ein Akt ist, sondern eine Handlung,
die mit dem Willen verbunden ist, und die durch die
Werke bestätigt werden muß. Die Kirche lehrt, daß
der Glaube nicht nur ein Akt ist, sondern eine Handlung,
die mit dem Willen verbunden ist, und die durch die
Werke bestätigt werden muß. Die Vernunft lehrt, daß
der Glaube nicht nur ein Akt ist, sondern eine Handlung,
die mit dem Willen verbunden ist, und die durch die
Werke bestätigt werden muß.

1) Matth. 18. 17.

2) Gal. 5. 6.

3) 1. Petr. 4. 14. v. 5.

Einleitung
d. d. Handbüchlein für den Laurentius
oder
Buch
vom Glauben, von der Hoffnung und
von der Liebe

Einleitung

Das „Handbüchlein“, dem man nach den bei Augustinus selbst vorkommenden Zitaten vielleicht besser den Titel „Vom Glauben, der Hoffnung und der Liebe“ (*De fide, spe et caritate*, vgl. Scheel, *Einleitung*) geben sollte, wurde von Augustinus wohl im Jahre 421, als die ungestüme Ruhelosigkeit seiner jungen Jahre bereits einer abgeklärten Mannesreife gewichen war, auf den Wunsch eines gewissen Laurentius verfaßt. Wer dieser Laurentius war, wissen wir nicht, wahrscheinlich kein Kleriker, sondern ein Laie aus vornehmer römischer Familie, den Augustinus in dem vorliegenden Büchlein selbst als einen Mann von Bildung und Gelehrsamkeit schildert und der nach dem Schlußwort der Schrift zu schließen vermutlich dem heiligen Kirchenlehrer sehr nahe gestanden ist; vielleicht verdankte er dem heiligen Augustinus nicht wenig für seine innere Entwicklung (vgl. Scheel).

Das Interesse, welches das *Enchiridion* zu bieten vermag, ist ein theologisches. Katholiken und Protestanten haben sich in gleicher Weise von dem Schriftchen angezogen und zu mannigfachen Lobeserhebungen veranlaßt gesehen. Die größte Ehre wurde dem Büchlein damit zuteil, daß sich ein heiliger Thomas von Aquin für sein *Compendium Theologiae* das *Enchiridion Augustinus* zum Vorbilde nahm. Den Maurinern galt es z. B. als ein „opus aureum, nocturna et diurna manu versandum“; die antirömische Polemik der Reformatoren und Jansenisten nahm das Buch ihrerseits für sich in Anspruch; in unserer Zeit glaubte Harnack (*Lehrbuch der Dogmengeschichte*, Tübingen 1910¹, III. 220 ff.) seine langen Ausführungen über die Stellung des heiligen Augustinus in der Dogmengeschichte nicht besser zusammenfassen zu können, als wenn er die von Augustinus in seinem *Enchiridion* gebotenen Darlegungen über den Inhalt der katholischen Glaubenslehre ausführlich erörterte. Ganz ähnlich tat auch Seeberg

in seinem Lehrbuch der Dogmengeschichte (Leipzig 1910², II. 489 ff.).

Augustinus umschrieb in einer längeren Einleitung (§ 1—8) den Stoff seiner Darlegung selbst dahin, daß die ganze christliche Lehre eingeschlossen sei in dem Glauben, der durch die Liebe wirksam ist und Hoffnung hat. Den weitaus größten Teil des Buches nehmen die Ausführungen über die christliche Glaubenslehre ein (§ 9—114), wobei sich der Verfasser im großen und ganzen an die Reihenfolge hielt, die er schon im apostolischen Symbolum vorgezeichnet fand. Von einer ausführlichen Erörterung der christlichen Hoffnung und der Liebe konnte er absehen, weil er in der bis ins Einzelne gehenden Behandlung des Glaubens schon alle wesentlichen Punkte der christlichen Lehre dargelegt hatte. So beschränkte er sich auf die Feststellung, daß die Hoffnung lediglich das umfasse, was auch Gegenstand der Bitten des Vaterunsers sei (§ 114—116); bezüglich der Liebe bemerkte er nur kurz, sie sei die Krone der christlichen Tugenden (§ 117—121).

Das Enchiridion ist schon frühe durch Sonderausgaben weiter verbreitet worden¹). Der älteste, weder Druckort noch auch Druckjahr verzeichnende Sonderabdruck ist nach C. T. G. Schönemann, *Bibliotheca historico-litteraria patrum latinorum* (Leipzig 1794, Bd. II. p. 297) noch vor 1477 erschienen. Zuzufolge einer handschriftlichen Bemerkung, die sich in einem Exemplar der Münchener Staatsbibliothek befindet, soll er bereits aus dem Jahre 1473 stammen. Das Reformationszeitalter zeitigte mehrere Neudrucke, von denen die von Lamb. Danaeus besorgte, zuerst 1575 in Genf erschienene textkritische Ausgabe am weitesten verbreitet war. Zur Zeit gilt als die beste die von Jo. Georg Krabinger bearbeitete, auf handschriftlichen Vergleichen beruhende und mit einem reichen textkritischen Apparat versehene Ausgabe (Tübingen 1861). Da sie

¹) Über ältere Ausgaben des „Enchiridion“ vgl. *Notitia litteraria in S. Augustinum (Supplementum ad opera S. Augustini)*. Migne, *Patrol. S. lat.* 47), Sp. 164 ff. — Siehe auch Bardenhewer, *Gesch. d. altkirchl. Lit.* 1924, IV, S. 460.

aber vergriffen ist, erschien in der „Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften“ (II. Reihe, IV. Heft. Tübingen-Leipzig 1903) eine auf der Krabingerschen Ausgabe beruhende Bearbeitung des Enchiridions von Lic. Otto Scheel, die ich meiner Übersetzung zugrunde gelegt habe (vgl. Scheel, Einleitung VIII f.).

Das Enchiridion ist natürlich auch schon frühe übersetzt worden. Ältere nichtdeutsche Übersetzungen führt Schönemann a. a. O. an. 1533 übersetzte Hedion das Buch ins Deutsche. Eine Anzahl älterer deutscher Übertragungen erwähnt J. Molzberger in der Einleitung seiner in der ersten Auflage unserer „Bibliothek der Kirchenväter“ gebotenen Übersetzung, die auch mir gute Dienste geleistet hat. In neuester Zeit hat Paul Simon „Das Handbüchlein des heiligen Augustinus“ in einer sehr guten Sonderausgabe erscheinen lassen (Paderborn 1923, Schönigh), die durch umfangreiche und wertvolle Erläuterungen besonders verdienstlich ist. Ich konnte sie erfreulicherweise für die vorliegende Übertragung in unserer Sammlung noch beiziehen.

1. KAPITEL

Alles, was Laurentius von Augustinus wissen will, geht letzten Endes auf eine richtige Auffassung der drei göttlichen Tugenden: des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, zurück

1.¹⁾ Ich kann es dir gar nicht sagen, mein geliebtester Sohn Laurentius, wie sehr ich mich über deine Gelehrsamkeit freue und wie gerne ich dich unter den Weisen sehe. Ich meine damit aber nicht den großen Haufen jener Weisen, von denen es heißt: „Wo ist denn ein Weiser, wo ein Schriftgelehrter, wo ein Forscher dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht?“²⁾ Nein, sondern diejenigen Weisen meine ich, denen das Schriftwort gilt: „Eine große Zahl von Weisen bedeutet Heil für die Erde“³⁾, oder die

¹⁾ Ich folge der Kapiteleinteilung Scheels.

²⁾ 1 Kor. 1, 20.

³⁾ Weish. 6, 26.

der Apostel (Paulus) denen als Vorbild empfiehlt, von denen er sagt: „Ich wünsche nur, daß ihr immer weise handelt, wo es das Gute gilt, dagegen vom Bösen euch behutsam ferne haltet¹⁾.“

2. Des Menschen Weisheit aber ist seine ehrfurchtsvolle Gesinnung. So findet man im Buch des heiligen Job geschrieben; denn dort liest man den Ausspruch, der von der (göttlichen) Weisheit selbst an die Menschheit ergangen ist: „Siehe, die ehrfurchtsvolle Gesinnung ist Weisheit²⁾.“ Fragst du aber, welche Art von ehrfurchtsvoller Gesinnung denn die Weisheit an dieser Stelle gemeint hat, so findest du dafür im griechischen Text das deutlichere „θεοσεβεία“ gesetzt, was so viel heißt wie „Gottesverehrung“. Man kann freilich im Griechischen für Pietät auch noch anders sagen, nämlich „εὐσεβεία“. Dieses Wort deutet soviel wie „rechte Verehrung“, wird aber auch vorzugsweise für „Gottesverehrung“ gebraucht. Doch der treffendste Ausdruck ist *θεοσεβεία*, was an der Stelle, wo eine Begriffsbestimmung der menschlichen Weisheit gegeben wird, ganz klar und deutlich soviel bedeutet wie Gottesverehrung.

Du verlangst von mir, ich solle einen großen Inhalt mit kurzen Worten umschreiben: Wünschst du einen noch prägnanteren Ausdruck (als Gottesverehrung)? Oder willst du vielleicht, ich solle dir gerade den Punkt, wie Gott denn zu ehren sei, kurz auseinandersetzen und in eine knappe Darlegung zusammenfassen?

3. Wenn ich dir nun darauf antworte, Gott müsse mit Glaube, Hoffnung und Liebe verehrt werden, so wirst du mir gewiß gleich erwidern, damit sei allerdings meine Antwort in eine kürzere Form gefaßt als dir selbst lieb ist; und du wirst dann sofort weiter bitten,

¹⁾ Röm. 16, 19. Den Satz: „Wie aber niemand aus sich selbst das Sein haben kann, so kann auch niemand aus sich Weisheit haben, sondern nur aus der Erleuchtung durch den, von dem geschrieben steht: ‚Alle Weisheit ist von Gott‘ (Ekkli. 1, 1)“, den man vielfach an dieser Stelle findet, haben nur jüngere Handschriften.

²⁾ Job 28, 28.

ich solle dir wenigstens in Kürze darlegen, was denn zu jedem dieser drei Stücke gehöre, das heißt, was man denn glauben, hoffen und lieben müsse. Gehe ich aber auf diese Fragen ein, so habe ich damit auch schon alle Fragen deines Briefes beantwortet. Falls du also noch eine Abschrift davon in Händen hast, so kannst du sie ganz leicht noch einmal durchgehen und nachlesen, andernfalls magst du sie dir mit meiner Unterstützung ins Gedächtnis zurückrufen.

4. Du willst nämlich, wie du mir schreibst, ich solle für dich ein Buch verfassen, das dir, wie man so sagt, als Handbuch dienen und als solches nicht aus der Hand kommen soll. Dieses Buch soll alle gewünschten Antworten enthalten, beispielsweise, wonach man vor allem streben und wovor man wegen der verschiedenen Irrlehren hauptsächlich fliehen müsse, inwieweit die Vernunft der Religion zu Hilfe kommt, oder wieweit es gegen die Vernunft verstoße, wenn einer bloß einen Glauben (ohne Vernunftüberzeugung) habe, worauf es in erster Linie und worauf es letzten Endes ankomme, was das Wesentliche des ganzen (christlichen) Lehrgebäudes sei und schließlich, worin die sichere und recht eigentliche Grundlage des katholischen Glaubens bestehe. Über all diese deine Fragepunkte wirst du ganz sicheren Bescheid wissen, sobald du dir einmal darüber klar wirst, was Gegenstand unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe sein muß. Denn das ist die hauptsächlichste, ja einzige Richtschnur unseres religiösen Lebens. Wer sich damit in Widerspruch setzt, der steht Christus entweder gänzlich fremd gegenüber oder ist wenigstens ein Irrgläubiger. Soweit diese Wahrheiten entweder aus unserer körperlichen Sinneswahrnehmung oder aus der Erkenntniskraft unseres Geistes stammen, muß man sie mit Vernunftgründen verteidigen. Was wir aber weder dank der Sinne unseres Körpers wissen, noch auch kraft unseres Verstandes begreifen können oder begreifen können, das müssen wir fest und unbezweifelt glauben auf das Zeugnis derer hin, von denen die mit Recht göttlich genannte (Heilige) Schrift verfaßt worden ist und denen es durch Gottes Bei-

stand gegeben war, jene Dinge entweder mit den Augen des Leibes oder des Geistes zu schauen oder auch vorherzusehen.

5. Ist aber die Seele einmal zu den Anfängen des Glaubens vorgedrungen, der durch die Liebe tätig ist¹⁾, dann strebt sie, durch ein gutes Leben auch zu jenem Schauen zu gelangen, worin die heiligen und vollendeten Seelen jene unaussprechliche Schönheit erkennen, in deren vollkommener Anschauung die höchste Seligkeit besteht. Damit ist auch bereits deine Frage beantwortet, worauf es in erster Linie und worauf es letzten Endes ankomme: der Glaube ist der Anfang, das Schauen die Vollendung²⁾. Das ist auch das Wesentliche der ganzen (christlichen) Lehre. Die sichere und recht eigentliche Grundlage des katholischen Glaubens aber ist Christus: „Denn einen anderen Grund“, sagt der Apostel (Paulus), „kann niemand legen als den, der (durch Paulus von Gott selbst) gelegt worden ist, nämlich Christus Jesus³⁾.“ Daß dieses die eigentliche Grundlage des katholischen Glaubens ist, läßt sich auch nicht darum in Abrede stellen, weil man vielleicht meinen könnte, wir hätten diese Grundlage mit verschiedenen Irrgläubigen gemeinsam. Denn wenn man sorgfältig erwägt, was eigentlich zu Christus gehört, so findet sich Christus allerdings bei all den Irrgläubigen, die sich Christen nennen lassen; er findet sich aber nur dem Namen nach bei ihnen, in Wirklichkeit ist er es aber nicht. Dies im einzelnen darzulegen, das würde gar zu weit führen; denn sonst müßte man alle Irrlehren aufzählen, die früheren sowohl wie die gegenwärtigen und alle diejenigen, die sich überhaupt unter christlichem Namen hätten bilden können. Bei all diesen Irrlehren müßte man die Wahrheit unserer Behauptung nachweisen: eine solche Arbeit würde aber so viele Bücher erfordern, daß sie geradezu als endlos erschiene.

6. Ein Enchiridion verlangst du also von mir, das heißt ein handliches Büchlein, nicht einen dicken Fo-

¹⁾ Gal. 5, 6.

²⁾ Vgl. 1 Kor. 13, 12.

³⁾ 1 Kor. 3, 11.

lianten, der den Bücherschrank belastet. Um also auf jene drei Stücke zurückzukommen, wodurch, wie wir gesagt haben, Gott verehrt werden muß, nämlich auf den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, so ist es ganz leicht zu sagen, was den Gegenstand des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ausmachen muß; aber wie man ihre Verteidigung gegen die Verleumdung Andersdenkender führen soll, das darzulegen wäre Sache einer mühevolleren und umfassenderen Gelehrsamkeit. Will jemand in deren Besitz gelangen, so darf er nicht bloß ein kleines Enchiridion zur Hand nehmen, sondern er muß seine Brust mit einem mächtig glühenden Eifer entflammen.

2. KAPITEL

Im apostolischen Glaubensbekenntnis und im Gebet des Herrn sind Glaube, Hoffnung und Liebe im wesentlichen enthalten. — Erläuterungen zum Begriff der drei göttlichen Tugenden

7. Siehe, du hast das (apostolische) Glaubensbekenntnis¹⁾ und das Gebet des Herrn! Was könnte einer Kürzeres hören oder lesen? Was leichter seinem Gedächtnis einprägen? Weil sich nämlich das Menschengeschlecht infolge der Sünde von schwerer Not gedrückt fühlte und der göttlichen Erbarmung bedurfte, so sagte der Prophet im Hinblick auf die kommende Zeit der Gnade: „So wird es sein: ein jeder, der den Namen des Herrn anruft, der wird selig sein²⁾“: daher das Gebet. Der Apostel (Paulus) aber fügte dort, wo er zum Preis der Gnade dieses Prophetenwort anführt, sogleich noch hinzu: „Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben³⁾?“: daher das Glaubensbekenntnis. Siehe, in diesen beiden Stücken (nämlich dem Gebet und dem

¹⁾ Das Glaubensbekenntnis legt Augustinus all seinen folgenden Ausführungen zugrunde, weil diese kürzeste Formel der ganzen christlichen Lehre jedem damaligen Christen von der Taufe her bekannt war; bei der traditio symboli wurde den Katechumenen der Text des Glaubensbekenntnisses mitgeteilt.

²⁾ Joel 3, 5.

³⁾ Röm. 10, 14.

Glaubensbekenntnis) achte auf jene drei Tugenden: der Glaube glaubt, die Hoffnung und die Liebe beten; da diese beiden Tugenden aber ohne Glauben nicht bestehen können, so kann man sagen: auch der Glaube betet. Darum eben heißt es: „Wie sollen sie den anrufen, an den sie nicht glauben?“

8. Wie kann man aber etwas erhoffen, woran man nicht glaubt? Dagegen kann man etwas, worauf man nicht hofft, doch glauben. Welcher Gläubige glaubt z. B. nicht an die Strafe der Gottlosen? Erhoffen aber wird er sie nicht; und wenn sich jemand davon bedroht glaubt und in flüchtiger Gemütsbewegung davor zurückschaudert, so sagt man von einem solchen richtiger: „er fürchtet sich davor“ als „er hofft darauf“. Diese beiden Begriffe scheidet ein Dichter, wenn er sagt: „Neben der Furcht sei noch Raum für die Hoffnung¹⁾!“ Ein anderer, sonst freilich hervorragender Dichter gebraucht dagegen den Ausdruck nicht im eigentlichen Sinn, wenn er spricht: „Wenn ich einen solchen Schmerz hoffen konnte²⁾.“ Diesen Vers führen auch einige Grammatiker³⁾ an, um an ihm den Gebrauch einer uneigentlichen Redeweise aufzuzeigen; sie sagen: (Vergil) hat hier „hoffen“ statt „fürchten“ gebraucht. Auf Gutes und auf Böses bezieht sich also der Glaube, weil man Gutes und Böses glauben kann, und zwar mit gutem, nicht mit bösem Glauben. — Sodann bezieht sich der Glaube auf Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. So glauben wir z. B. daß Christus gestorben ist: da haben wir etwas Vergangenes; wir glauben, daß er zur Rechten des Vaters sitzt: das trifft für die Gegenwart zu; und wir glauben, daß er zum Gerichte kommen wird: das wird in der Zukunft eintreten. — Der Glaube bezieht sich ferner auf eigene und auf fremde Angelegenheiten: so glaubt z. B. ein jeder von sich, daß er einmal einen Anfang genommen hat und daß er nicht

¹⁾ Lucan, Pharsalia II, 15.

²⁾ Verg. Aen. IV, 419.

³⁾ Vgl. die Testimonia in Ribbecks großer Ausgabe.

schon von Ewigkeit her ist; geradeso glaubt er auch von anderen Menschen dieses und jenes; und nicht bloß von den anderen Menschen glauben wir vieles, was die Religion betrifft, sondern auch von den Engeln.

Die Hoffnung aber gilt nur Gutem und nur Zukünftigem, und zwar nur solchen Gütern, die den angehen, der die Hoffnung auf sie hegt. Aus diesen Gründen muß demnach zwischen Glaube und Hoffnung unterschieden werden, und zwar sowohl dem Wortlaute nach als auch mit einer vernunftgemäßen Unterscheidung. Denn was das Nichtsehen dessen anbelangt, was man glaubt oder hofft, so ist dies dem Glauben und der Hoffnung gemeinsam. So wird in dem Brief an die Hebräer, auf dessen Zeugnis sich hochangesehene Verteidiger der katholischen Glaubensregel berufen haben, der Glaube „als eine sichere Überzeugung von dem bezeichnet, was man nicht sieht¹⁾“. Wenn dessen ungeachtet jemand erklärt, er habe weder Worten noch Zeugen, noch schließlich auch irgendwelchen Beweisgründen, sondern nur dem klaren Augenschein geglaubt, d. h. seine innere Zustimmung geschenkt, so erscheint darum seine Behauptung doch nicht so falsch, daß man ihn deshalb mit Recht tadeln und ihm sagen könnte: „Du hast gesehen, hast also nicht geglaubt“, und es könnte daher auch jemand meinen, es treffe folgerichtig der Satz nicht zu, daß nichts von dem, was Gegenstand des Glaubens ist, gesehen werden könne. Allein es ist doch besser, nur das wirklich Glauben zu nennen, was das Wort Gottes als solchen erklärt, nämlich das Fürwahrhalten dessen, was man nicht sieht. Auch bezüglich der Hoffnung sagt der Apostel: „Eine Hoffnung, die man sieht, ist keine Hoffnung; denn wie soll einer das, was er sieht, erhoffen? Wenn wir aber das erhoffen, was wir nicht sehen, so erwarten wir es mit Geduld²⁾.“ Somit ist also der Glaube an künftige Güter nichts anderes als unsere Hoffnung darauf.

Was soll ich dann schließlich von der Liebe sagen, ohne die der Glaube nichts nützt? Hoffnung aber ohne

¹⁾ Hebr. 11, 1 (sehr freies Zitat).

²⁾ Röm. 8, 24 f.

Liebe kann nicht einmal bestehen. Glauben haben ja schließlich, wie der Apostel Jakobus¹⁾ sagt, sogar die Teufel, wenn sie auch dabei zittern; doch hoffen und lieben sie nicht, sondern sie haben nur vor dem, was wir erhoffen und lieben, Furcht im Glauben an die Zukunft. Darum lobt und empfiehlt der Apostel Paulus jenen Glauben, „der durch die Liebe wirksam ist²⁾“ und der ohne Hoffnung durchaus nicht bestehen kann. Somit besteht weder die Liebe ohne die Hoffnung noch die Hoffnung ohne die Liebe, noch diese beiden Tugenden ohne den Glauben.

3. KAPITEL

Die Güte des dreieinigen Schöpfers, der alles als gut erschaffen hat, ist erster Gegenstand des christlichen Glaubens. — Wesensbestimmung des in der Welt vorkommenden Bösen

9. Wenn also die Frage erhoben wird, was man denn als zur Religion gehörig eigentlich glauben muß, so handelt es sich dabei nicht darum, die Natur einer Sache in der Art zu erforschen, wie es von denen geschieht, welche die Griechen Physiker³⁾ nennen. Auch braucht man darob nicht in Furcht zu sein, wenn vielleicht ein Christ von der Kraft und der Zahl der Elemente nichts weiß oder von der Bewegung, der Ordnung und Verfinsterung der Gestirne oder von der Gestalt des Himmelsgewölbes oder von den Klassen und der Natur der Lebewesen, der Gewächse, der Steine, der Quellen, Flüsse und Gebirge oder von der Größe der örtlichen und zeitlichen Räume oder von den Anzeichen klimatischer Vorgänge oder von all den tausenderlei Dingen, die jene Gelehrten wirklich entdeckten oder wenigstens entdeckt zu haben glauben. (Über diesen Mangel braucht man nicht in Furcht zu sein,) denn diese Weisen haben auch noch nicht alles herausgebracht und sind doch so ausgezeichnet an Geist, so unermüdlich im

¹⁾ Jak. 2, 19.

²⁾ Gal. 5, 6.

³⁾ Das sind die antiken Naturphilosophen im Gegensatz zu den Mathematikern.

Forschungseifer, so überreich versehen mit der hiezu nötigen Zeit; und während sie das eine mit der Schärfe des menschlichen Verstandes zu erforschen und das andere durch geschichtliche Untersuchung festzustellen suchen, gehört selbst von den Kenntnissen, mit deren Erfindung sie sich rühmen, weit mehr ins Reich der bloßen Annahme als des wirklichen Wissens. Für den Christen ist es genug, wenn er den Grund alles Geschaffenen, sei es im Himmel oder auf der Erde, sei es Sichtbares oder Unsichtbares, in gläubiger Gesinnung nirgends anderswo sieht als in der Güte des Schöpfers, welcher der eine und wahre Gott ist, und wenn er glaubt, daß es keine Wesenheit gibt, die er (Gott) nicht entweder selbst ist oder die nicht von ihm stammt und daß er eine Dreiheit ist, nämlich der Vater, der vom Vater gezeugte Sohn und der Heilige Geist, der von dem nämlichen Vater hervorgeht, aber ein und derselbe Geist mit dem Vater und dem Sohn ist. (10.) Von dieser unendlich, gleich und unveränderlich guten Dreifaltigkeit ist alles geschaffen, ohne daß es aber dadurch selbst unendlich, gleich und unveränderlich gut wäre. Jedoch ist auch jedes einzelne geschaffene Ding gut; die geschaffenen Dinge zusammen aber sind sehr gut, weil sich aus all (den guten Einzeldingen) die wunderbare Schönheit der Gesamtwelt zusammensetzt¹⁾.

11. In diese (schöne) Gesamtwelt ist auch das, was böse heißt, wohl eingeordnet und steht am rechten Platze; und gerade dadurch hebt es das Gute erst recht hervor, so daß dieses nun durch den Vergleich mit dem Bösen in noch höherem Maße gefällt und noch preiswürdiger ist. Denn wie auch die Ungläubigen zugeben müssen, könnte der allmächtige Gott, der die höchste Macht über alle Dinge besitzt²⁾, in seiner unendlichen

¹⁾ Gegen die Manichäer, deren falsche Lehre ihn selbst so lange in ihrem Banne gehalten hatte. Erst durch das Studium der Neuplatoniker fand er selbst nach mannigfachen Schwierigkeiten, von denen wir aus seinen *Confessiones* wissen, jenen geistigen Gottesbegriff, der ihn die manichäische Anschauung vom Bösen überwinden ließ.

²⁾ *rerum cui summa potestas*: Verg. Aen. X 100.

Güte (Sündelosigkeit) unmöglich irgend etwas Böses an seinen Werken dulden, wenn er nicht bis zu dem Grade allmächtig und gut wäre, daß er auch aus dem Bösen Gutes schaffen könnte. Was ist aber das, was wir böse heißen, anders als der Mangel des Guten? Auch an einem tierischen Leib ist beispielsweise Kranksein und Verwundung nichts anderes als ein Mangel der Gesundheit; denn wenn es sich darum handelt, solch einen Schaden zu heilen, so geschieht das nicht in der Weise, daß die vorhandenen Übel, also die Krankheit und die Wunden, nun abziehen müssen und sich da oder dort irgendwo niederlassen, sondern so, daß sie überhaupt kein Sein mehr haben; denn Wunden oder Krankheit sind ja selbst nichts Körperliches, sondern nur ein Mangel am Fleische; das Fleisch dagegen ist selbst etwas Körperliches, und zwar etwas Gutes. Und diesem (an sich guten) Fleische haften jene Mängel an, nämlich die verschiedenen Mängel jenes Gutes, das man Gesundheit heißt. Geradeso ist auch jeglicher Fehler an einer Seele nur ein Mangel an natürlichen Gütern; wird dieser Mangel gehoben, dann überträgt er sich nicht anderswohin, sondern der Mangel, der hier war, ist alsdann überhaupt nirgends, wenn er nicht einem gesunden Zustand anhaften kann.

4. KAPITEL

Alle Geschöpfe sind aus der Schöpferhand Gottes als wesentlich gut hervorgegangen; sie sind jedoch einer Verschlechterung fähig, weil sie nicht absolut gut sind. Das Gute und Böse an den Geschöpfen bedingt sich in gewissem Sinn: das Böse setzt immer etwas Gutes voraus

12. Weil also der Schöpfer aller Wesen ohne Ausnahme unendlich gut ist, darum sind auch alle (geschaffenen) Wesen gut; aber weil sie nicht wie ihr Schöpfer unendlich und unwandelbar gut sind, darum kann das Gute an ihnen auch abnehmen oder zunehmen. Nimmt aber das Gute ab, so ist das etwas Böses; doch soviel auch von dem Guten abnimmt, etwas (Gutes) muß doch immer noch zurückbleiben, solange das Wesen selbst noch vorhanden ist; denn sonst könnte es ja seine We-

senheit nicht behalten. Mag nämlich ein Wesen sein wie nur immer und mag es noch so unscheinbar sein, so kann doch das Gute, das in ihm kraft seiner Eigenschaft als Wesen wohnt, nur dann vernichtet werden, wenn das Wesen selbst vernichtet wird. Mit Recht wird gewiß ein unverdorbenes Wesen gerühmt; ist es aber auch noch unverderblich, so daß es einer Verderbnis überhaupt nicht ausgesetzt ist, so verdient es ohne Zweifel noch viel mehr Ruhm. Wird es aber einmal verdorben, so ist seine Verderbnis darum etwas Böses, weil sie es um irgendein Gut bringt. Würde sie es nämlich um kein Gut bringen, so wäre sie ja nicht schädlich; sie ist aber in Wirklichkeit schädlich, folglich nimmt sie ein Gut weg. Solange also ein Wesen noch dem Verderben ausgesetzt ist, besitzt es ein Gut, dessen es beraubt werden kann, und wenn darum von einem Wesen etwas übrigbleibt, was schließlich überhaupt nicht mehr verdorben werden kann, so ist es offenbar ein unverderbliches Wesen und es gelangt zu diesem so großen Gut gerade durch die Verderbnis¹⁾. Wenn aber die Möglichkeit der Verderbnis nicht aufhört, so hört das Wesen gewiß auch nicht auf, ein Gut zu besitzen, dessen es die Verderbnis berauben kann. Hat aber einmal die Verderbnis das Wesen voll und ganz zernichtet, so ist bloß deshalb nichts Gutes mehr an ihm, weil überhaupt keine Wesenheit mehr da ist. Darum kann die Verderbnis das Gute nicht vernichten, außer sie vernichtet das Wesen selbst. Jedes Wesen ist somit etwas Gutes, und zwar ein großes Gut, wenn es nicht verdorben werden kann, nur ein kleines aber dann, wenn dies möglich ist; doch (auch in diesem Falle) kann nur törichter Unverstand in Abrede stellen, daß es etwas Gutes ist. Wird aber das Wesen durch Verderbnis zerstört, dann bleibt auch die Verderbnis nicht zurück, weil ja kein Wesen mehr da ist, an dem es haften könnte.

13. Wenn es also nichts gäbe, was gut ist, dann gäbe es darum auch nichts, was man böse nennen

¹⁾ Erst durch die zerstörende Arbeit der Verderbnis wird klar, welch gewaltiges Gut das seiner Natur nach unverderbliche Wesen der Menschenseele ist.

könnte. Ein Gut jedoch, das von jedem Bösen frei ist, ist ein vollkommenes Gut; das Gut jedoch, dem etwas Böses anhaftet, bleibt trotzdem ein Gut, wenn auch ein verderbtes oder wenigstens verderbliches. Wo aber einmal gar nichts Gutes mehr vorhanden ist, da kann es auch nichts Böses mehr geben. Aus dieser Tatsache ergibt sich eine merkwürdige Tatsache: Weil jegliches Wesen in seiner Eigenschaft als solches etwas Gutes ist, so erscheint der Satz: „Ein böses Wesen ist nur ein fehlerhaftes Wesen“ nichts anderes zu bedeuten als daß dasjenige böse ist, was gut ist, und zwar daß nur das böse ist, was gut ist; denn jegliches Wesen ist ja etwas Gutes und kein Ding wäre böse, wenn eben das Ding, das böse ist, kein Wesen wäre. Es kann also böse nur etwas sein, was gut ist. Mag diese Behauptung auch sonderbar erscheinen, der eben gezogene folgerichtige Schluß zwingt uns unvermeidlich zu dieser Behauptung. Dabei müssen wir uns davor hüten, daß sich nicht jenes Prophetenurteil gegen uns richtet, wo es heißt: „Wehe denen, die das, was gut ist, böse und das, was böse ist, gut nennen, welche die Finsternis Licht und das Licht Finsternis heißen, die das Süße bitter und das Bittere süß nennen¹⁾!“ Der Herr aber sagt: „Ein böser Mensch holt aus dem bösen Schatz seines Herzens Böses hervor²⁾.“ Was ist aber ein böser Mensch anders als ein böses Wesen, da ja auch der Mensch ein Wesen ist? Wenn ferner der Mensch in seiner Eigenschaft als Wesen etwas Gutes ist, was ist denn dann ein böser Mensch anders als ein böses Gutes? Wenn wir indes diese beiden Begriffe auseinander halten, so finden wir, daß er nicht wegen seiner Eigenschaft als Mensch etwas Böses ist und nicht deshalb etwas Gutes, weil er schlecht ist, sondern daß er wegen seiner Eigenschaft als Mensch etwas Gutes ist und etwas Böses deshalb, weil er schlecht ist. Jeder also, der sagt: „Es ist etwas Böses, ein Mensch zu sein“, oder: „Es ist etwas Gutes, schlecht zu sein“, der fällt unter jenen prophetischen Spruch: „Wehe denen, die das, was gut ist, böse und das, was böse ist, gut

¹⁾ Vgl. Is. 5, 20.

²⁾ Matth. 12, 35.

nennen¹⁾!": denn so einer beschuldigt ein Werk Gottes, den Menschen, und lobt einen Fehler des Menschen, die Sünde. Jegliches Wesen, auch ein fehlerhaftes, ist demnach gut, insoweit es ein Wesen ist, böse aber nur, insoweit es fehlerhaft ist.

14. Diesen einander so entgegengesetzten Begriffen, böse und gut, gegenüber läßt uns demnach der Grundsatz der Logik im Stiche, es könnten sich an keinem Ding zur gleichen Zeit gegensätzliche Eigenschaften finden; es könne z. B. niemals ein und dieselbe Luft finster und dunkel, die nämliche Speise oder der gleiche Trank zugleich bitter und süß, kein Körper da, wo er weiß ist, auch schwarz und dort, wo er mißgestaltet ist, zugleich auch wohlgebaut sein. Und ähnlich findet man es bei vielen, ja fast bei allen Gegensätzen: an ein und demselben Gegenstand können sie nicht zugleich nebeneinander bestehen. Während es aber nun kein Mensch bezweifelt, daß gut und böse Gegensätze sind, so können sie doch nicht bloß zugleich miteinander bestehen, nein, noch mehr: das Böse kann überhaupt nicht ohne das Gute und nur am Guten bestehen, während umgekehrt das Gute seinerseits recht wohl ohne das Böse bestehen kann. Es kann z. B. ein Mensch oder ein Engel nicht (wesentlich) ungerecht sein; ungerecht aber kann er andererseits doch (per accidens) wieder nur als Mensch oder als Engel sein: und zwar ist es etwas Gutes, daß er ein Mensch und daß er ein Engel ist, etwas Böses aber, daß er ungerecht ist. Und diese beiden Gegensätze bestehen bis zu dem Grade gleichzeitig, daß überhaupt nichts Böses möglich wäre, wenn nicht etwas Gutes vorhanden wäre, an dem das Böse sein kann. Denn die Verderbnis könnte sich nicht geltend machen und hätte auch keinen Ausgangspunkt, wenn es nicht etwas gäbe, was von der Verderbnis ergriffen werden könnte; denn nur wo etwas Gutes ist, kann auch etwas verdorben werden; das Wesen der Verderbnis besteht nämlich in nichts anderem, als in der Beseitigung des Guten. Von dem Guten also hat das Böse seinen Aus-

¹⁾ Ia. 5, 20.

gang genommen und nur am Guten ist das Böse möglich. Es gab auch sonst keine Quelle, aus der irgendein böses Wesen hätte hervorgehen können; denn gäbe es eine solche, so wäre sie ja in ihrer Eigenschaft als Wesen gut; und zwar wäre sie entweder ein unverderbliches Wesen und als solches ein großes Gut oder sie wäre ein verderbliches Wesen; aber auch als solches müßte sie gut sein, denn nur durch das Verderbnis eben dieses Guten könnte ihm das Verderben schaden.

15. Wenn wir somit sagen, das Böse sei aus dem Guten hervorgegangen, so möge man jedoch nicht glauben, dies widerstreite dem Ausspruch des Herrn: „Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte bringen¹⁾.“ Freilich kann man, wie die (ewige) Wahrheit sagt, keine Trauben von den Dornen pflücken²⁾, weil eben an einem Dornstrauch keine Traube wachsen kann. Doch können gar wohl, wie wir sehen, auf gutem Erdreich sowohl Weinstöcke als auch Dornen gedeihen. Ebenso kann kein schlechter Wille wie ein schlechter Baum gute Früchte, d. h. gute Werke vollbringen. Dagegen kann gar wohl aus dem (an sich) guten Wesen des Menschen ein guter und auch ein schlechter Wille hervorgehen und es gibt durchaus keine andere Quelle, aus der uranfänglich der böse Wille entspringen könnte, als das (an sich) gute Wesen der Engel und Menschen. Das hat denn auch der Herr selbst dort, wo er von dem Baum und seinen Früchten sprach, ganz deutlich gezeigt; sagt er ja doch: „Entweder laßt den Baum gut sein und auch seine Früchte gut oder laßt den Baum schlecht sein und auch seine Früchte schlecht³⁾!“ Damit weist er doch zu Genüge darauf hin, daß zwar an einem guten Baum keine schlechten und an einem schlechten Baum keine guten Früchte gedeihen können, daß aber dagegen aus dem Erdreich selbst, von dem er sprach, beiderlei Bäume wachsen können.

¹⁾ Matth. 7, 18.

²⁾ Ebd. 7, 16.

³⁾ Ebd. 12, 33.

5. KAPITEL

Wenn für den Menschen auch das Verständnis all der großen Vorgänge der Körperwelt nicht nötig ist, so sollen wir doch die Ursachen des Guten und Bösen unter möglichster Vermeidung des Irrtums kennen lernen; wenn wir dabei den Irrtum nie ganz vermeiden werden, so schadet das oft nichts, weil nicht jeder Irrtum sündhaft, ja auch nur schädlich ist

16. Wenn wir demnach mit dem bekannten Vers des Maro auch durchaus einverstanden sind: „Glücklich, wer den Ursprung der Dinge erkennen konnte¹⁾“, so brauchen wir doch nicht zu glauben, es sei zur Erreichung des Glückes notwendig, daß wir die im geheimsten Innern der Natur verborgenen Ursachen jener großen Vorgänge in der Körperwelt kennen, daß wir z. B. wissen: „Welche Gewalt die Länder erschüttert, die Meere hoch aufwühlt, ohne ein Hemmnis zu achten, und bald sie wieder beschwichtigt²⁾“, und anderes von der Art. Doch die Ursachen des Guten und des Bösen sollen wir kennen, und zwar insoweit, als deren Kenntnis dem Menschen in diesem Leben voll Irrtum und Elend zur Vermeidung eben dieses Irrtums und Elen-des vergönnt ist. Nach jenem Glück müssen wir nämlich trachten, wo uns kein Elend mehr bedrückt und kein Irrtum mehr täuscht. Müßten wir nämlich die Ursachen der körperlichen Vorgänge kennen, dann bräuchten wir doch gewiß keine mehr zu kennen als die unserer Gesundheitsverhältnisse. Da wir aber darüber ohne Kenntnisse sind, so müssen wir uns an die Ärzte wenden. Wer möchte demnach nicht einsehen, daß wir uns mit großer Geduld darein finden müssen, all das nicht zu wissen, was uns von den Geheimnissen des Himmels und der Erde verborgen ist?

17. Wir müssen uns zwar mit so großer Sorgfalt als uns möglich ist, vor dem Irrtum im großen wie im kleinen hüten; daraus und obwohl ein Irrtum nur aus

¹⁾ Verg. Georg. II, 490.

²⁾ Ebd. 479 f.

Unkenntnis der Verhältnisse möglich ist, folgt aber doch noch nicht, daß einer, sobald er bloß einmal etwas nicht weiß, auch schon in einen Irrtum verwickelt ist; vielmehr irrt nur der, welcher etwas zu wissen vermeint, was er in Wirklichkeit nicht weiß; so einer erachtet nämlich etwas Falsches für wahr und darin liegt gerade das Wesentliche des Irrtums. Es kommt jedoch sehr viel darauf an, worin einer eigentlich irrt. Denn bei sonst gleichen Verhältnissen wird immer der Wissende dem Unwissenden und der nicht Irrende dem Irrenden mit gutem Recht vorgezogen. Sind aber die Umstände nicht die gleichen, d. h. weiß der eine dies, der andere jenes, und zwar der eine etwas Nützliches, der andere bloß etwas weniger Nützliches oder sogar etwas Schädliches, wer würde da dem letzteren mit seinem Wissen nicht lieber einen vorziehen, der gar nichts weiß? Es gibt nämlich Dinge, wo es besser ist, gar nichts zu wissen, als davon Kenntnis zu haben. So war es beispielsweise gar manchmal nützlich, sich auf einem Irrweg zu befinden — ich meine das von einem wirklichen Weg zum Gehen, nicht von dem Weg des sittlichen Wandels. So ist es mir selbst einmal begegnet, daß ich an einem Scheideweg irre ging und infolgedessen nicht an dem Platze vorüber kam, wo ein Haufe von bewaffneten Donatisten im Verstecke lag und wartete, ob ich nicht vorüber käme. So gelangte ich erst auf einem Ab- und Umweg an mein Ziel. Als ich aber von der Nachstellung meiner Feinde Kenntnis erhielt, da wünschte ich mir selber Glück zu meinem Irrtum und sagte Gott dafür Dank. Wer möchte da noch zaudern, einen solchen Wanderer, der seinen Weg verfehlt hat, einem Räuber vorzuziehen, der nicht irre gegangen ist? Und wohl nur deshalb läßt der große Dichter einen unglücklichen Liebhaber klagen: „Sah's und ging zugrunde als Beute verderblichen Irrtums¹⁾“, weil es ja auch einen guten Irrtum gibt, der nicht nur nichts schadet, sondern sogar noch etwas nützt. Doch suchen wir noch weiter in die Kenntnis der Wahrheit einzudringen. Da irren nichts anderes heißt, als das für wahr halten, was falsch ist

¹⁾ Verg. Eclog. VIII, 41.

und für falsch halten, was wahr ist oder etwas Gewisses für ungewiß, etwas Ungewisses dagegen für gewiß, ganz gleich, ob es nun wirklich falsch oder wahr ist, und da dies zudem für den Geist ebenso häßlich und ungehörig ist, als wir beim Sprechen und bei einer Zustimmung umgekehrt ein (bestimmtes) ja, ja, nein, nein¹⁾ als schön und passend empfinden, so erscheint gewiß unser gegenwärtiges Leben gerade deshalb als ein armes Leben, weil ihm bisweilen, soll es nicht verloren gehen, der Irrtum förmlich vonnöten ist. So darf jenes Leben sicher nicht sein, wo die Wahrheit selbst das Leben unserer Seele ist, wo niemand täuscht und niemand von anderen getäuscht wird. In diesem gegenwärtigen Leben aber täuschen die Menschen und werden selbst wieder getäuscht; unglückseliger aber sind sie dann, wenn sie andere durch Lug täuschen, als wenn sie im Vertrauen auf die lügenhaften Mitmenschen sich selbst täuschen lassen. So sehr aber widerspricht dem vernünftigen Wesen die Unwahrheit und so sehr geht es nach Möglichkeit dem Irrtum aus dem Wege, daß sogar die, welche gerne andere täuschen, selbst nicht getäuscht werden wollen. Denn wer lügt, glaubt selber nicht zu irren, sondern nur den Mitmenschen in Irrtum zu führen, der ihm Glauben schenkt. Und in der Tat, wenn er für sich weiß, was (in diesem Falle) die Wahrheit ist, dann irrt er in dem, was er mit seiner Lüge verdeckt, selbst zwar nicht, aber darin täuscht er sich doch, daß er glaubt, seine Lüge schade ihm nicht; schadet ja doch jede Lüge mehr denjenigen, die sie sagen²⁾, als denjenigen, die sie tragen.

6. KAPITEL

Lüge ist immer Sünde, wenn es auch verschiedene Grade der Sündhaftigkeit gibt; der Begriff der Lüge ist scharf von dem des Irrtums zu scheiden; ein Übel ist aber auch der Irrtum an sich immer

18. Allein hier entsteht eine sehr schwierige und dunkle Frage, über die ich schon einmal ein großes

¹⁾ Vgl. Matth. 5, 37.

²⁾ Wortspiel: facienti — patienti.

Buch geschrieben habe¹⁾. Ich sah mich damals gezwungen, darauf Antwort zu geben, ob es manchmal für den Gerechten Pflicht sei, zu lügen. Manche Leute²⁾ gehen nämlich so weit, daß sie die Behauptung aufstellen, auch falsch schwören und über Gegenstände der Gottesverehrung, ja sogar über das Wesen Gottes selbst etwas Unwahres aussagen, sei bisweilen ein gutes und frommes Werk. Denen gegenüber halte ich für meine Person jegliche Lüge für Sünde, wenngleich ich der Ansicht bin, es käme sehr viel darauf an, in welcher Gesinnung und zu welchen Zwecken jemand lügt. Denn es sündigt z. B. einer, der in der (guten Absicht) lügt, einem damit einen Rat zu geben, nicht so schwer wie ein anderer, der in der Absicht lügt, um einen anderen zu schädigen; oder jemand, der einen Wanderer durch seine lügnerische Auskunft einen falschen Weg weist, schadet nicht so sehr wie einer, der mit trügerischer Täuschung den Weg des Lebens verkehrt. — Gewiß darf einer, der etwas Falsches aussagt in der Meinung, es sei wahr, nicht für einen Lügner gehalten werden; denn soweit es auf ihn ankommt, täuscht er ja nicht, befindet sich vielmehr selbst in einer Täuschung. Darum trifft einen solchen auch nicht so fast der Vorwurf der Lüge, als vielmehr bisweilen der der Unüberlegtheit, weil er allzu unvorsichtig Unwahres glaubt und für wahr hält. Demgegenüber ist aber derjenige um so mehr ein Lügner, der zwar die Wahrheit sagt, sie aber persönlich für falsch hält. Denn was seine Gesinnung angeht, so sagt er die Wahrheit nicht, weil er das nicht sagt, was er denkt, mag sich nun tatsächlich auch herausstellen, daß das, was er sagt, wahr ist; und der darf von dem Vorwurf der Lüge nicht freigesprochen werden, der mit seinem Mund ohne es zu wissen, die Wahrheit spricht, während er wissentlich und willentlich lügt. Wenn wir also nicht die Sache selbst, um die es sich handelt, in Anschlag bringen, sondern bloß die Absicht dessen, der die Aussage macht, so ist doch derjenige,

¹⁾ Contra mendacium ad Consentium. Migne, Patrol. S. L. 40, 517—548; vgl. Retract. II 60: Migne, Patrol. S. L. 32, 654.

²⁾ Die Erörterung ist gegen die Priszillianisten gerichtet.

der ohne es zu wissen die Unwahrheit sagt, weil er sie für Wahrheit hält, besser, als wer wissentlich die Absicht zu lügen hat und dabei nicht weiß, daß das, was er sagt, doch Wahrheit ist. Jener hat ja nichts anderes im Sinn, als was er im Munde führt, bei diesem jedoch mag das, was er sagt, an sich wie nur immer beschaffen sein: er trägt etwas anderes in seinem Herzen verborgen als was ihm auf der Zunge liegt¹⁾; und gerade dies ist recht eigentlich die Bosheit des Lügners. — Betrachten wir aber den Gegenstand der Rede selbst, so kommt es wesentlich darauf an, worin einer irrt oder lügt: während beispielsweise, soweit es den menschlichen Willen betrifft, der Irrtum ein kleineres Übel ist als die Lüge, so ist es doch bei weitem erträglicher, in Dingen, die mit der Religion nichts zu schaffen haben, zu lügen, als in solchen Dingen auch nur bloß zu irren, ohne deren Glauben oder Kenntnis man Gott nicht dienen kann. Ein Beispiel soll dies veranschaulichen: sehen wir einmal zu, was es zu bedeuten hat, wenn einer lügnerisch behauptet, dieser oder jener Tote sei noch am Leben oder wenn ein anderer irrtümlich glaubt, Christus werde nach irgendeinem längeren Zeitraum noch einmal sterben. Ist es da nicht ungleich besser, in jener Weise zu lügen, als sich auf solche Art zu irren, und es ist nicht ein weit geringeres Übel, jemanden in jenen Irrtum zu führen, als selber von einem andern in diesen zweiten Irrtum geführt zu werden?

19. In manchen Fällen bedeutet also der Irrtum für uns einen großen, in manchen einen kleinen, wieder in anderen gar keinen Nachteil, in manchen sogar einen Nutzen. Ein großer Schaden ist der Irrtum für den Menschen dann, wenn er das nicht glaubt, was zum ewigen Leben, oder wenn er das glaubt, was zum ewigen Tod führt. Nur ein geringer Schaden ist der Irrtum für den Menschen, der etwas Unwahres für wahr annimmt und dadurch in einige zeitliche Unannehmlichkeiten gerät, die sich jedoch durch gläubige, geduldige Hinnahme zum Guten kehren lassen. So ist es beispiels-

¹⁾ Vgl. Sallust., Catil. c. 10.

weise, wenn einer jemand für gut hält, der in Wirklichkeit schlecht ist und darum von ihm Böses erleiden muß. Wer aber einen schlechten Menschen zwar für gut hält, aber doch deshalb nichts Böses von ihm erleidet, der ist zwar im Irrtum, hat aber keinen Schaden dabei; ihn trifft auch die Drohung des Propheten nicht: „Wehe denen, die das, was böse ist, gut nennen¹⁾!“ Denn dieser Ausspruch ist von dem zu verstehen, was die Menschen böse macht, nicht von den Menschen selbst. Darum wird (z. B.) durch das Wort des Propheten mit Recht der verurteilt, der den Ehebruch gut nennt. Wer aber einen Mann gut nennt, den er für keusch hält und von dessen Ehebruch er nichts weiß, der irrt nicht in dem Wissen von dem, was gut oder böse ist, sondern nur in bezug auf die Geheimnisse menschlicher Sittlichkeit, wenn er einen solchen Menschen gut nennt, den er im Besitz dessen glaubt, was ihm ohne Zweifel gut erscheint. Denn einen Ehebrecher bezeichnet er ja als schlecht und einen keuschen Mann als gut; dabei nennt er nun freilich jenen (ehebrecherischen) Mann gut, weil er eben nicht weiß, daß er ein Ehebrecher und darum nicht keusch ist. Wenn ferner jemand dank eines Irrtums dem Verderben entrinnt, so wie es mir selber nach dem vorhin Erzählten auf einer Reise zugestoßen ist, so bringt der Irrtum dem Menschen sogar Nutzen. Allein wenn ich sage, manchmal könne man ohne Schaden, ja sogar mit einem gewissen Nutzen irren, so behaupte ich damit nicht, es sei der Irrtum selbst kein Übel oder vielleicht gar noch ein wenn auch nur geringes Gut; nein, sondern ich rede von einem Übel, das (bloß zufällig) nicht eintrifft oder von einem Gut, das (bloß zufällig) eintrifft, wenn man irrt, d. h. ich rede von etwas, was infolge des Irrtums entweder eintritt oder nicht eintritt. Denn der Irrtum an sich ist ein Übel, entweder ein großes, wo es sich um eine wichtige, oder ein kleines, wo es sich um eine unbedeutende Sache handelt. Denn wer möchte es außer im Irrtum als kein Übel ansehen, Falsches als wahr anzunehmen oder Wahres als falsch zu verwerfen oder Un-

¹⁾ Is. 5, 20.

gewisses für gewiß oder Gewisses für ungewiß zu halten? Allein es besteht ein Unterschied, ob man jemanden für einen guten Menschen hält, der in Wirklichkeit ein Bösewicht ist, was ein Irrtum wäre, oder ob man infolge dieses Irrtums bloß kein weiteres Übel erleiden muß, weil der böse Mensch, den man für gut hält, gerade keinen Schaden verursacht. Desgleichen besteht darin ein Unterschied, ob man einen Weg für den rechten hält, der es doch in Wirklichkeit nicht ist, oder ob man aus diesem Übel, dem Irrtum, auch noch einen Nutzen zieht, wenn man z. B. dadurch vor den Nachstellungen böser Menschen bewahrt wird.

7. KAPITEL

Trotzdem wir irrende Menschen sind, ist doch die Ansicht zu verwerfen, wir seien zu einer Erkenntnis der Wahrheit überhaupt nicht fähig. — Irrtumsfähigkeit ist charakteristisch für dieses Leben; sie ist zwar meist keine Sünde, aber immerhin ein Übel; Sünde ist aber immer die Lüge, selbst die Notlüge

20. Ich weiß aber wirklich nicht, ob auch gewisse Arten von Irrtümern für Sünde gehalten werden müssen: z. B. wenn jemand von einem schlechten Mitmenschen aus dem Grunde eine gute Meinung hat, weil er ihn nicht kennt, oder wenn wir einen Gegenstand, den wir mit unsern leiblichen Sinnen wirklich wahrnehmen, mit einem anderen verwechseln, der diesem bloß ähnlich ist, oder wenn uns etwas, was rein geistig ist, gleichsam als etwas Körperliches, dagegen etwas, was bloß körperlich ist, gleichsam als etwas Geistiges erscheint — so erging es beispielsweise dem Apostel Petrus damals, wie er eine Erscheinung zu sehen glaubte, als er sich durch den Engel plötzlich aus dem Gefängnis und aus den Banden befreit fand¹⁾ — oder wenn auch in der Körperwelt etwas für zart gehalten wird, was in Wirklichkeit rauh, oder für süß, was in Wirklichkeit bitter ist, oder für wohlriechend, was in Wirklichkeit übel riecht, oder für Donnerrollen, was bloß Wagengerassel ist, oder wenn jemand mit einem

¹⁾ Apg. 12, 9.

ändern verwechselt wird, falls die zwei einander sehr gleich sehen, was ja bei Zwillingen oft vorkommt — von solchen sagt darum der Dichter: „... den Eltern ein lieblicher Irrtum¹⁾“ — und was dergleichen Irrtümer noch mehr sind.

Auch eine ganz verwickelte Frage, welche die so scharfsinnigen Akademiker²⁾ gequält hat, will ich hier nicht zu enträtseln suchen, nämlich die Frage, ob denn der Weise überhaupt etwas als fest annehmen darf, um nicht, wenn er etwas Falsches für wahr gelten ließe, dem Irrtum zu verfallen, denn nach ihrer Behauptung ist ja alles entweder ganz verborgen oder wenigstens bloß ungewiß. Mit Rücksicht auf diese Frage habe ich bald nach meiner Bekehrung drei Bücher geschrieben³⁾, um damit Hindernisse zu beseitigen, die mir gleichsam schon auf der Schwelle den Weg zu vertreten drohten. Jedenfalls mußten gerade diese bangen Zweifel, ob ich überhaupt jemals die Wahrheit finden würde, weggeräumt werden; diese Verzweiflung findet aber scheinbar in den Beweisen (der Akademiker) eine Stütze. Denn diesen gilt ja jeglicher Irrtum als Sünde, die nach ihrer Meinung nur dann vermieiden werden kann, wenn jede innere Zustimmung aufgehoben wird. Es irrt nämlich, wie sie sagen, jeder, der dem Ungewissen seine Zustimmung gibt, und es ist bei der verwirrenden Ähnlichkeit des Falschen (mit dem Gewissen und Wahren) in den Ansichten der Menschen nichts gewiß, wenn auch das, was man annimmt, zufällig einmal wahr ist: solche zwar äußerst scharfsinnige, aber ganz schamlose Erörterungen führen die Akademiker. Bei uns (Christen) aber „lebt der Gerechte aus dem Glauben⁴⁾“. Wird aber die innere Zustim-

¹⁾ Verg. Aen. X, 392.

²⁾ Nachdem sich Augustinus eine Zeitlang von den eitlen Versprechungen der Manichäer, sie könnten alle Fragen restlos lösen, hatte blenden lassen, warf er sich den antiken Skeptikern den Akademikern, in die Arme. Auch hier half ihm der Neuplatonismus über den tödlichen Zweifel hinweg.

³⁾ Contra academ. libri III. Migne, Patrol. S. L. 32, 905 bis 959.

⁴⁾ Habak. 2, 4; Röm. 1, 17.

mung hinfällig, dann wird auch der Glaube hinfällig, weil es ohne innere Zustimmung keinen Glauben gibt. Und es gibt wirklich Wahrheiten, wenn man sie auch mit den Sinnen nicht wahrnehmen kann. Ohne Glauben an sie kann man nicht zum seligen Leben, und das kann nur ein ewiges sein, gelangen. — Ob wir uns aber mit solchen Leuten in eine Besprechung einlassen sollen, die nicht einmal wissen, nicht ob sie (einst) ewig leben werden, sondern sogar ob sie überhaupt im gegenwärtigen Leben leben, das kann ich nicht sagen. Damit behaupten sie nämlich etwas nicht zu wissen, was sie doch wissen müßten: denn über die Tatsache seines eigenen Seins kann doch niemand im unklaren sein. Wer nämlich nicht ist, ist ja auch nicht einmal imstande, etwas nicht zu wissen: nicht bloß das Wissen, sondern auch das Nichtwissen ist ja schon ein Beweis dafür, daß einer ein Leben hat. Sie meinen freilich dadurch, daß sie ihr Sein nicht fest annehmen, dem Irrtum aus dem Wege zu gehen, während sie doch auch durch ihren Irrtum von der Tatsächlichkeit ihres Seins überzeugt werden: denn wer nicht ist, der kann auch nicht irren. So gut also, wie unser Sein nicht bloß eine wahre, sondern auch eine sichere Tatsache ist, ebenso gibt es noch gar manches andere, was wahr und sicher ist und dessen Leugnung man nicht bloß keine Weisheit, sondern sogar Wahnwitz nennen müßte.

21. Es gibt Dinge, wo es für die Erlangung des Reiches Gottes ganz belanglos ist, ob man sie glaubt oder nicht oder ob sie wirklich wahr sind oder wenigstens wahr scheinen oder ob sie überhaupt falsch sind: in solchen Dingen zu irren, d. h. das eine anstatt des anderen zu glauben, kann nicht für Sünde angesehen werden, oder wenn es doch eine Sünde wäre, bloß für eine ganz kleine und leichte. Von welcher Art und Schwere schließlich eine solche Sünde ist: sie hat keinen Bezug auf den Weg, der uns zu Gott führt, d. h. auf den Glauben an Christus, „der in der Liebe wirksam ist¹⁾“. Von diesem Weg wick beispielsweise nicht der

1) Gal. 5, 6.

oben erwähnte, den Eltern so liebliche Irrtum bezüglich der Zwillinge ab, noch wich auch der Apostel Petrus davon ab, als er eine Erscheinung zu sehen vermeinte und so sehr eines für das andere hielt, daß er von seiner Vorstellung körperlicher Dinge, unter denen er sich zu befinden glaubte, die wirklichen Geschehnisse, die sich tatsächlich mit ihm ereigneten, nicht eher zu unterscheiden wußte, als bis ihn sein Befreier, der Engel, verließ; auch der Patriarch Jakob wich nicht von diesem Wege ab¹⁾, als er seinen Sohn, der doch in Wirklichkeit noch lebte, von einem wilden Tier zerrissen glaubte. Bei diesen und ähnlichen Täuschungen irren wir, ohne daß unser Glaube an Gott Schaden litte, und sind wir auf einem falschen Weg, ohne daß wir den Weg verlassen müßten, der uns zu Gott führt. Doch müssen diese Irrtümer, wenn sie auch keine Sünde sind, immerhin zu den Übeln dieses Lebens gezählt werden, das auch insofern nichtiger Eitelkeit verfallen ist, als hienieden Falsches für wahr angenommen, Wahres als falsch verworfen und Ungewisses für gewiß gehalten wird. Denn wenngleich solche Dinge mit jenem wahren und sicheren Glauben nichts zu tun haben, durch den wir der ewigen Seligkeit zustreben, so haben sie doch mit jener Armseligkeit etwas zu tun, in der sich unser Leben hienieden bewegt. Wir würden nämlich nur dann in keiner Weise in irgendeiner geistigen oder körperlichen Wahrnehmung irren, wenn wir schon (hienieden) das wahre und vollkommene Glück (der Ewigkeit) genossen.

22. Jede Lüge²⁾ muß aber sodann deshalb als Sünde bezeichnet werden, weil der Mensch nicht bloß dann, wenn er selbst weiß, was wahr ist, sondern auch dann, wenn er als Mensch bisweilen irrt und sich täuscht, das reden muß, was er in seinem Herzen denkt,

¹⁾ Gen. 37, 33.

²⁾ Das entschiedene Auftreten gegen jede Lüge ist ein gewaltiger Fortschritt des Christentums gegenüber der Antike. „Jedenfalls war Augustinus der erste antike Mensch, der ein eignes Werk gegen die Lüge geschrieben hat“ (P. Simon, a. a. O. 146).

mag dies nun wirklich (objektiv) wahr sein oder mag er bloß (subjektiv) der Ansicht sein, es sei wahr, ohne daß es wirklich wahr ist. Jeder aber, der lügt, redet im Gegensatz zu dem, was er wirklich denkt, in der Absicht zu täuschen. Und doch haben wir fürwahr die Sprache nicht zu dem Zwecke, damit sich die Menschen gegenseitig irreführen, sondern damit einer dem andern seine Gedanken mitteilen kann. Diese Sprache also zur Täuschung zu gebrauchen, ist Sünde; denn das ist ihr Zweck nicht. — Auch aus dem Grunde dürfen wir nicht glauben, die Lüge sei keine Sünde, weil wir bisweilen jemandem mit einer Lüge nützen können. Denn wir können ja auch durch Diebstahl nützen, wenn z. B. der Arme, dem (das gestohlene Gut) offen gegeben wird, Vorteil davon hat, während der Reiche, dem es heimlich weggenommen wird, den Nachteil gar nicht empfindet: und doch wird niemand einen solchen Diebstahl darum keine Sünde nennen. Auch durch Ehebruch könnten wir nützen, weil vielleicht das Weib, dem man hierin nicht zu Willen wäre, offenbar vor lauter Verliebtheit sterben würde, während es sich anderseits, falls es am Leben bleibt, durch Buße wieder reinigen könnte: und doch wird niemand sagen, ein solcher Ehebruch sei keine Sünde. Wenn aber mit Recht die Keuschheit unseren Beifall hat, was soll uns dann an der Wahrheit anstößig sein, so daß wegen eines fremden Nutzens zwar die Keuschheit nicht durch Ehebruch, wohl aber die Wahrheit durch Lüge verletzt werden dürfte? Tatsächlich läßt es sich freilich nicht leugnen, daß Menschen, die bloß um des allgemeinen Besten willen zu Lügnern werden, schon sehr viel Gutes getan haben; aber bei allem Erfolg wird mit Recht nur ihre gute Absicht, nicht ihre Täuschung (frommer Betrug!) gelobt oder gar zeitlich belohnt; es ist ja schon genug, wenn die Täuschung nicht weiter beachtet wird, nicht daß sie auch noch Lob erntet und das schon gar nicht von den Erben des Neuen Testamentes, denen das Wort gilt: „In eurem Munde bedeute ja (wirklich) ja und nein (wirklich) nein; denn was darüber ist, das ist von Übel¹⁾.“ Und weil in dieser Sterblichkeit unaufhörlich

¹⁾ Vgl. Matth. 5, 37.

solche Übel unterlaufen, müssen sogar die Miterben Christi sprechen: „Vergib uns unsere Schulden!“¹⁾

8. KAPITEL

Nicht Gott, sondern der Mißbrauch des freien Willens durch die Geschöpfe ist schuld an dem Fall der Engel und Menschen; der Fluch der Erbsünde hätte unrettbar alle Menschen auf ewig betroffen, wenn nicht Gottes helfende Gnade rettend eingegriffen hätte

23. Nachdem wir nun diese Fragen mit der notwendigen Kürze erörtert haben (, gehen wir weiter und sagen): Weil wir die Ursachen des Guten und Bösen kennen müssen, soweit es der Weg erheischt, der uns zu dem Reiche führt, wo Leben ohne Tod, Wahrheit ohne Irrtum, Glück ohne Trübung sein wird, so dürfen wir nicht im geringsten daran zweifeln, daß bei allem, was uns Menschen betrifft, die Ursache des Guten allein die Güte Gottes ist, die Ursache des Bösen aber der von dem unwandelbaren Gut (Gott) abfallende Wille des wandelbar Guten (des Geschöpfes), der Engel zunächst, sodann der Menschen. — (24.) Das (nämlich dieser verderbte Wille) ist das erste Übel des vernünftigen Geschöpfes, d. h. die erste Minderung des Guten. Sodann schlich sich mit dem Nichtwollen auch Unwissenheit in dem ein, was es tun soll, und Begierlichkeit nach schädlichen Gütern, zwei Übel, zu denen sich von selbst noch Irrtum und Schmerz gesellen; jene Gemütsbewegung aber, die diesen Übeln bei ihrem Herannahen zu entgegen sucht, heißt Furcht. Erreicht sodann das Herz die Befriedigung seiner Begierden, mögen diese noch so verderblich und wertlos sein (doch davon weiß ja das Herz in seinem Wahne nichts), so fühlt es sich entweder von krankhafter Lust gefesselt oder in nichtiger Freude gewiegt. Aus diesen Quellen nicht des Überflusses, sondern der Not entströmt dann wie aus (ebenso vielen) Krankheitsquellen alles Elend der vernünftigen Geschöpfe. (25.) Doch bei all ihren Übeln konnten diese Geschöpfe ihren Trieb nach Glückseligkeit nicht verlieren.

¹⁾ Matth. 6, 12.

Die genannten Übel nun haben Menschen und Engel miteinander gemeinsam; denn beide sind lediglich um ihrer Bosheit willen von der Gerechtigkeit ihres Herrn (Gottes) verurteilt worden. Den Menschen trifft dabei noch eine eigene Bestrafung, nämlich der leibliche Tod. Denn gerade die Todesstrafe war es, die Gott ihm für den Fall, daß er sündigen werde, angedroht hatte¹⁾. Gott stattete den Menschen mit einem freien Willen aus, jedoch so, daß sein Befehl ihn lenken und seine Strafandrohung schrecken sollte; und er versetzte ihn in die Glückseligkeit des Paradieses, dieses Schattenbildes des (ewigen) Lebens; — von hier aus sollte er zu einem besseren Leben aufsteigen können, falls er seine Gerechtigkeit zu bewahren wußte.

26.²⁾ Durch den Sündenfall wurde der Mensch jedoch (aus diesem Paradies) vertrieben: damit verwickelte er auch seine Nachkommenschaft, die er in seiner eigenen Person durch seine Sünde gleichsam in der Wurzel verderbt hatte, mit in die Strafe des Todes und der Verdammnis. Denn nun sollten alle Kinder, die von ihm und seiner zugleich mit ihm der Verdammnis verfallenen Gattin, seiner Verführerin zur Sünde, durch die Begierlichkeit des Fleisches (die nur eine ihrer Ungehorsamkeitssünde ähnliche Strafe ist) das Leben erhalten würden, mit der Erbsünde behaftet werden; um dieser Sünde willen sollten sie unter mannigfachen Verirrungen und Schmerzen mit samt den abtrünnigen Engeln, ihren Verführern, Herren und Sündengenossen, der endlosen Strafe (der Verdammung) verfallen. Also „ist durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod; und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben³⁾“. Unter „Welt“ versteht der Apostel (Paulus) an dieser Stelle das gesamte Menschengeschlecht.

¹⁾ Vgl. Gen. 2, 17; 3, 19.

²⁾ Die Erörterung richtet sich gegen die Pelagianer.

³⁾ Röm. 5, 12.

27. So stand es also (nach dem Sündenfall) mit den Menschen. Die dem Verdammungsurteil unterworfenen Gesamtheit des Menschengeschlechtes¹⁾ lag, ja wälzte sich förmlich im Bösen und stürzte von Bösem in Böses; so büßte sie für ihren gottlosen Abfall samt jenen Engeln, die gesündigt hatten. Und diese Strafe war ganz gerecht; denn den gerechten Zorn Gottes fordert alles heraus, was die Bösen in ihrer blinden und ungezügelter Begierlichkeit freiwillig tun, und auf ihn ist alles zurückzuführen, was sie, wenn auch wider ihren Willen, an offenbaren und verborgenen Strafen erdulden müssen. Dabei spendet aber die Güte des Schöpfers doch auch den bösen Engeln unaufhörlich Leben und Lebenskraft, ohne deren aufrecht erhaltende Macht sie zugrunde gehen würden²⁾, und gibt den Menschen, die doch aus krankhaftem und verworfenem Stamm entsprossen, Samen und belebt sie, ordnet ihren Gliederbau, gibt ihren Sinnen Kraft zur Betätigung in Zeit und Raum und gewährt ihnen Unterhalt. Denn Gott hielt es für besser, selbst aus dem Bösen Gutes zu schaffen, als überhaupt nichts Böses zuzulassen. Aber selbst wenn er gar nicht gewollt hätte, daß sich der Mensch zum Bessern umwandle, so wie es ja auch keine Besserung der gottlosen Engel mehr gibt, würde dann nicht trotzdem das ganze Menschengeschlecht mit vollem Recht auf ewig von ihm verstoßen? Und würde es nicht wirklich eine ewige Strafe verdienen? Dieses Menschengeschlecht verließ ja Gott, trat in Mißbrauch seiner Macht (des freien Willens) das Gebot seines Schöpfers, das es doch ganz leicht hätte halten können, achtlos mit Füßen, entstellte in sich das Bild seines Schöpfers, von dessen Licht es sich hartnäckig abwandte, und riß sich unter Mißbrauch seines freien Willens von Gottes Gesetzen und der heilsamen Unterordnung unter dieselben los. Und Gott hätte sicher so (gerecht) gehandelt, wenn er nur gerecht und nicht auch barmherzig wäre und wenn er nicht lieber seine frei gespendete

¹⁾ massa damnata.

²⁾ Augustinus faßt also auch den Zustand eines verdammten Lebens als etwas Wünschenswerteres auf als wie völliges Nichtsein.

Barmherzigkeit in der Rettung Unwürdiger um so augenscheinlicher strahlen lassen wollte.

9. KAPITEL

Die gefallene Menschheit sollte wieder gerettet werden; aber kein Mensch wird durch das Verdienst eigener guter Werke oder durch freien Willensentschluß, sondern durch die Gnade Gottes selig, der in uns sowohl das Wollen als auch das Vollbringen wirkt

28. Während nun ein Teil der Engel in ruchloser Selbstüberhebung von Gott abfiel und (zur Strafe) aus der Höhe seiner himmlischen Wohnung in den dunklen Abgrund dieses (Luft)raumes hinabgeschleudert wurde, verblieb der Rest der Engel in ewiger Seligkeit und Heiligkeit bei Gott. Denn all die übrigen Himmelsgeister stammen ja nicht von einem gefallenen und verworfenen Engel ab, so daß sie, wie es bei den Menschen der Fall ist, infolge des Bandes einer natürlichen, schuldbeladenen Abstammung eine Erbsünde hätte fesseln und alle zusammen den verdienten Strafen überliefern müssen. Vielmehr wurde zwar der eine Engel, der zu einem Teufel wurde, wegen seiner gottlosen Überhebung mit den Genossen seines Hochmutes selbst niedergeschmettert, die übrigen Engel aber verblieben in frommem Gehorsam mit dem Herrn verbunden und empfangen nun auch, was jene noch nicht besessen hatten, die sichere Gewißheit, daß sie über ihre ewige und von keinem Abfall mehr bedrohte Beständigkeit in Sicherheit sein dürften. (29.) Also nicht die Gesamtmenge der Engel hatte Gott verlassen und war darob ins Verderben gestürzt; deshalb gefiel es Gott, dem Schöpfer und Regierer des Weltalls, daß nur jener Teil der Engel, der sich ins Verderben gestürzt hatte, auch im ewigen Verderben verbleiben sollte, während sich der andere Teil, der trotz des Abfalles der übrigen Engel treu bei Gott ausgeharrt hatte, seiner immer dauernden Glückseligkeit in voller Gewißheit erfreuen sollte. Alle übrigen vernunftbegabten Geschöpfe dagegen, nämlich die Menschen, die ganz in das ererbte und eigene Sündenverderben verwickelt waren, sollten, soviel es auf Gott an-

kam, wieder in Gnaden aufgenommen werden und sollten einen Ersatz bilden für den Verlust, den die Gesellschaft der Engel durch den Sturz der Teufel erlitten hatte. Denn so ist es den wieder zum Leben erstehenden Heiligen verheißen, sie sollten den Engeln Gottes gleich sein¹⁾. So wird denn das himmlische Jerusalem²⁾, unsere Mutter, die Stadt Gottes, an der Vollzahl seiner Bewohner nichts einbüßen, ja vielleicht wird es sogar über noch reichlichere Scharen gebieten dürfen. Denn die Zahl der heiligen Menschen kennen wir ja so wenig wie die Zahl der unreinen Geister, deren Platz die Kinder unserer heiligen Mutter (der Kirche), die hier auf Erden unfruchtbar zu sein schien³⁾, einnehmen werden. Diese ihre Kinder werden in dem Frieden, den jene einbüßten, ohne irgendeine zeitliche Schranke fort und fort leben. Die Schar der Himmelsbürger aber, diejenigen, die es schon sind, so gut wie diejenigen, die erst werden sollen, erfreut sich der Anschauung des Weltenmeisters, der „das, was schon ist, ruft wie das, was noch nicht ist⁴⁾“ und alles nach Maß und Zahl und Gewicht zu ordnen weiß⁵⁾.

30. Kann aber nun derjenige Teil des Menschengeschlechtes, dem Gott Rettung und Besitz des ewigen Reiches in Aussicht gestellt hat, seine Wiederherstellung durch das Verdienst der eigenen Werke erringen? Durchaus nicht. Denn was soll einer, der dem Verderben verfallen ist, Gutes wirken können, solange er von dem Verderben nicht wieder frei ist? Kann er es vielleicht kraft seines freien Willens? Auch das ist nicht möglich. Denn gerade durch den Mißbrauch seines freien Willens hat der Mensch sich und seinen freien Willen dem Verderben überliefert. Wie nämlich ein Selbstmörder sicherlich im Augenblick des Mordes lebt, sich durch den Mord aber um sein Leben bringt und dann nicht mehr imstande sein wird, sich selber wieder

¹⁾ Vgl. Matth. 22, 30 u. Luk. 20, 36.

²⁾ Vgl. Gal. 4, 26; Apok. 21, 2.

³⁾ Vgl. Is. 54, 1.

⁴⁾ Röm. 4, 17.

⁵⁾ Weish. 11, 21.

zum Leben zu erwecken, so ging, da die Sünde (des Menschen) im vollen Besitz des freien Willens begangen wurde, dieser freie Wille verloren, da die Sünde Siegerin blieb: „Denn von wem einer besiegt wird, dem wird er als Sklave zugesprochen¹⁾.“ So ist es wenigstens die Ansicht des Apostels (Petrus). Da diese Ansicht aber wahr ist, welch andere Freiheit kann es da, frage ich, für den leibeigenen Knecht geben als seine Freude an der Sünde? Mit freiem Willen ist ja der Sklave, der den Willen seines Herrn gerne tut: und so ist auch für die Sünde frei, wer ein Knecht der Sünde ist. Aber auch für die Gerechtigkeit ist darum nur der frei, der von der Sünde frei wird und ein Knecht der Gerechtigkeit zu werden beginnt. Das aber ist erst die wahre Freiheit, weil sich da die Freude aufs Gutestun (nicht auf die Sünde) bezieht, und das ist zugleich eine Gott wohlgefällige Knechtschaft wegen des Gehorsams gegen das (göttliche) Gebot. Allein woher soll ein in Knechtschaft geratener und in die Sklaverei verkaufter Mensch diese Freiheit zum Guten bekommen? Es ist nur dann möglich, wenn ihn derjenige loskauft, der gesagt hat: „Wenn der Sohn euch frei macht, dann erst werdet ihr in Wirklichkeit frei sein²⁾.“ Wie kann sich aber jemand, bevor diese Befreiung im Menschen ihren Anfang genommen hat, rühmen, ein gutes Werk kraft seines freien Willens getan zu haben? Er besitzt ja doch die Freiheit zu einem guten Werk noch gar nicht. Es müßte schon sein, daß sich jemand in eitlem Dünkel und Hochmut erhöhe. So ein Laster aber weist der Apostel mit den Worten zurück: „Aus Gnade seid ihr durch den Glauben erlöst worden³⁾.“ (31.) Und damit jene (an die der Apostel seinen Brief richtet) nicht wenigstens den Glauben in der Weise für sich beanspruchen, daß sie darin keine Gottesgabe sehen, so hat der nämliche Apostel, der an einer anderen Stelle von sich sagt, es sei ihm damit Barmherzigkeit geschehen, daß er gläubig wurde⁴⁾, an sein oben er-

¹⁾ 2 Petr. 2, 19.

²⁾ Joh. 8, 36.

³⁾ Eph. 2, 8,

⁴⁾ 1 Kor. 7, 25.

wähntes Wort noch weiter die Bemerkung hinzugefügt: „... und dies nicht aus euch, sondern es ist Gottes (freies) Geschenk, und dies auch nicht aus den Werken (die wir getan haben), damit sich nicht etwa einer darob erhebe¹⁾.“ Damit man aber nun andererseits (auf Grund dieses Ausspruches) nicht glaube, es werde den Gläubigen an guten Werken mangeln, so fügt er hinwiederum bei: „Denn sein Werk sind wir, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott vorbereitet hat, daß wir in ihnen wandeln²⁾.“ Nach diesen Worten werden wir also dann wahrhaft frei, wenn Gott uns bildet, d. h. gestaltet und schafft, und zwar nicht zu Menschen, denn das sind wir ja schon, sondern zu guten Menschen, was er nunmehr durch seine Gnade tut: eine Neuschöpfung sind wir demnach in Christus, entsprechend jenem Worte: „Ein reines Herz schaffe in mir, o Gott³⁾!“ Denn soweit es sich um das natürliche Menschenherz des Psalmisten handelte, so hatte dieses ja Gott selbstverständlich schon (früher) geschaffen. (32.) Damit sich demnach niemand weder seiner Werke noch auch seines eigenen freien Willensentschlusses rühme, als ob nämlich in diesem selbst der Ursprung der Verdienstlichkeit liege, woraus sich dann als gebührender Lohn die Freiheit gut zu handeln ganz von selbst ergebe, so höre man, was der nämliche Prediger der Gnade (Paulus) sagt: „Gott ist es (nämlich), der in euch das Wollen und das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen⁴⁾.“ Und an einer anderen Stelle sagt er: „Also liegt es nicht am Wollen oder Laufen eines Menschen, sondern an dem Erbarmen Gottes⁵⁾“ (und das sagt er), obwohl doch ohne Zweifel der einmal zum Gebrauch der Vernunft herangewachsene Mensch nur dann glauben, hoffen und lieben kann, wenn er selber will, und obwohl er nur dann zu jener Himmelpalme gelangen kann, zu der Gott den Menschen beruft, wenn er geflissentlich darnach läuft. Wie liegt es also nicht am

1) Eph. 2, 8 f.

2) Ebd. 2, 10.

3) Ps. 50, 12.

4) Phil. 2, 13.

5) Röm. 9, 16.

Wollen oder Laufen eines Menschen, sondern am Erbarmen Gottes, wenn nicht aus dem Grunde, weil auch der Wille selbst nach dem Worte der Schrift „von dem Herrn vorbereitet wird¹⁾“? Wenn es anderseits aus dem Grunde heißt: „Es liegt nicht am Wollen oder Laufen eines Menschen, sondern an dem Erbarmen Gottes“, weil beides zusammenkommen muß, der Wille des Menschen und das Erbarmen Gottes, so daß wir also unseren Ausspruch: „Es liegt nicht am Wollen und Laufen eines Menschen, sondern an dem Erbarmen Gottes“ so aufzufassen hätten, als hieße es: „Es genügt der Wille des Menschen für sich allein nicht, wenn nicht auch noch das Erbarmen Gottes hinzukommt“, und wenn demnach auch das Erbarmen Gottes für sich allein nicht genügt, falls nicht auch noch der Wille des Menschen hinzukommt und wenn es schließlich ganz richtig heißt: „Es liegt darum nicht am Wollen eines Menschen, sondern am Erbarmen Gottes, weil der Wille des Menschen für sich allein nicht ans Ziel gelangt“: warum ist es denn dann im Gegensatz dazu nicht auch richtig, wenn einer sagt: „Es liegt nicht am Erbarmen Gottes, sondern am Willen des Menschen, weil das Erbarmen Gottes für sich allein nicht ans Ziel führt“? Wenn nun kein Christ sich zu behaupten getrauen wird: „Es liegt nicht am Erbarmen Gottes, sondern am Willen des Menschen“, weil er sonst ganz offenbar dem Apostel widerspräche, so bleibt keine andere richtige Auffassung der Schriftstelle: „Es liegt nicht am Wollen und Laufen eines Menschen, sondern am Erbarmen Gottes“ übrig, als daß wir alles Gott zuschreiben, der den guten Willen des Menschen zur Unterstützung vorbereitet und nach der Vorbereitung unterstützt. Der gute Wille des Menschen geht nämlich zwar vielen, aber doch nicht allen (Gnaden)gaben Gottes voraus; zu denen, welchen er nicht vorausgeht, gehört beispielsweise der gute Wille selber. Denn in der Heiligen Schrift heißt es sowohl: „Seine Barmherzigkeit wird mir zuvorkommen²⁾“, als auch: „Seine Barmherzigkeit wird mir nachfolgen³⁾“.

¹⁾ Sprichw. 8, 35.

²⁾ Ps. 58, 11.

³⁾ Ebd. 22, 6.

Demjenigen, der nicht will, dem kommt sie zuvor, damit er will; demjenigen aber, der will, dem folgt sie nach, damit er nicht vergeblich will. Warum werden wir z. B. aufgefordert, für unsere Feinde zu beten¹⁾, die doch nicht gottesfürchtig leben wollen, wenn nicht zu dem Zweck, damit Gott in ihnen auch das Wollen wirke²⁾? Oder warum werden wir dazu aufgefordert, zu bitten, damit wir empfangen³⁾, wenn nicht zu dem Zweck, daß durch den das geschehe, was wir wollen, der auch die Ursache dafür ist, daß wir wollen? Wir beten also für unsere Feinde, damit die Barmherzigkeit Gottes ihnen zuvorkomme, wie sie auch uns selbst zuvorgekommen ist; für uns aber beten wir, damit seine Barmherzigkeit uns nachfolge.

10. KAPITEL

Diese Hilfe konnte dem gefallenem Menschengeschlecht nur ein gottmenschlicher Erlöser bringen

33. Ein gerechter Fluch lastete also auf dem Menschengeschlecht und alle waren Kinder des Zornes. Von diesem Zorn steht geschrieben: „Alle unsere Tage schwinden dahin und wir vergehen in deinem Zorne; unsere Jahre sind wie Spinnengewebe zu achten⁴⁾“, und auch Job sagt von ihm: „Der vom Weibe geborene Mensch lebt nur kurze Zeit und der Zorn lastet auf ihm⁵⁾.“ Der Herr Jesus aber redet von diesem Zorn folgendermaßen: „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber nicht an den Sohn glaubt, der hat das Leben nicht, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm⁶⁾.“ Jesus sagt nicht: „Der Zorn Gottes wird über ihn kommen“, sondern: „Er bleibt über ihm“; denn jeder Mensch kommt eben damit beladen schon auf die Welt. Darum sagt auch der Apostel (Paulus): „(Denn) auch wir waren von Natur aus Kinder des Zornes, wie die übrigen⁷⁾.“ Weil nun die Menschen von diesem Zorn schon infolge der Erbsünde getroffen waren, die um so

¹⁾ Vgl. Matth. 5, 44.

²⁾ Vgl. Phil. 2, 13.

³⁾ Vgl. Matth. 7, 7.

⁴⁾ Ps. 89, 9.

⁵⁾ Vgl. Job 14, 1.

⁶⁾ Vgl. Joh. 3, 36.

⁷⁾ Eph. 2, 3.

schwerer und verderblicher auf ihnen lastete, je größer und zahlreicher die Sünden waren, die sie selbst noch hinzufügten, so bedurfte es eines Mittlers, d. h. eines Versöhners, um diesen Zorn durch Darbringung eines ganz einzigartigen Opfers, von dem alle Opfer des Gesetzes und der Propheten nur Schattenbilder waren, zu besänftigen. Darum sagt der Apostel: „Denn wenn wir, als wir noch seine Feinde waren, mit Gott kraft des Todes seines Sohnes versöhnt wurden, so werden wir um so mehr jetzt, da wir nun durch sein Blut versöhnt worden sind, durch ihn vom Zorne gerettet werden¹⁾.“ Wenn es aber (an diesen Stellen) heißt, Gott sei zornig, so ist damit keine solche Aufregung gemeint, wie sie im Herzen eines zürnenden Menschen vorhanden ist; vielmehr ist das Wort nur von menschlichen Gemütsbewegungen übertragen und seiner (Gottes) rächenden Strafe, die immer nur eine gerechte ist, ist der Name Zorn beigelegt. Daß wir also durch den Mittler mit Gott versöhnt werden und den Heiligen Geist empfangen, so daß wir aus Feinden (Gottes) seine Kinder werden — „denn alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes²⁾“ —, das ist die Gnade Gottes durch Jesus Christus, unsern Herrn.

34.³⁾ Von diesem Mittler alles so zu sagen, wie es würdig wäre, würde zu weit führen, ja es ließe sich von einem Menschen überhaupt nicht in würdiger Weise aussprechen. Wer wollte z. B. erschöpfend nur einmal die eine Glaubenswahrheit: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt⁴⁾“ in Worte fassen, so daß wir deshalb an den eingeborenen Sohn Gottes, des allmächtigen Vaters, glaubten, der aus dem Heiligen Geist und von Maria, der Jungfrau, geboren worden ist? Das Wort ist nämlich in der Weise Fleisch geworden, daß die Gottheit Fleisch angenommen hat, nicht aber die Gottheit in Fleisch umgewandelt worden ist. Das Wort „Fleisch“ müssen wir hier als „Mensch“ verstehen, eine

1) Zusammengezogen aus Röm. 5, 9 u. 10.

2) Röm. 8, 14.

3) Gegen die Apollinaristen.

4) Joh. 1, 14.

Ausdrucksweise, bei der der Teil zur Bezeichnung des Ganzen gesetzt ist. Im gleichen Sinn heißt es auch: „Durch Gesetzeswerke wird kein Fleisch gerechtfertigt¹⁾“, d. h. kein Mensch. Denn wir müssen glauben, daß bei dieser Annahme (des Fleisches bei der Menschwerdung des Gottessohnes) die gesamte Menschennatur (vom Gottessohn) angenommen wurde, wobei er aber von jeder Fessel der Sünde vollkommen frei war. (Diese Annahme der Menschennatur durch den Gottessohn geschah auch nicht in der Weise,) daß sie durch Zusammenwirken der beiden Geschlechter infolge fleischlicher Begierde nicht ohne Sünde geboren wurde, deren Schuld erst durch eine Wiedergeburt (in der Taufe) abgewaschen wurde, sondern so, wie es bei einer jungfräulichen Geburt sein mußte, wo nur der Glaube der Mutter, nicht aber ihre Begierde empfangen hatte. Wäre durch seine Geburt ihre Unversehrtheit verletzt worden, dann wäre er nicht von einer Jungfrau geboren worden und es würde sich, was aber unmöglich ist, die gesamte Kirche mit ihrem Glaubensbekenntnis von seiner Geburt aus der Jungfrau Maria im Irrtum befinden, und dies jene Kirche, die in Nachahmung seiner Mutter täglich ihre Glieder (die Gläubigen) gebiert und dabei Jungfrau ist. Lies, wenn du willst, bezüglich der Jungfrauschaft der heiligen Maria meinen Brief an den erlauchten Volusianus²⁾, dessen Namen ich mit dem Ausdruck der Ehre und der Liebe nenne. (35.)³⁾ Jesus Christus, der Gottmensch, ist also Gott und Mensch zugleich, Gott vor aller Zeit, Mensch erst (geworden) in unserer Zeit; Gott, weil Gottes Wort — „denn Gott war das Wort⁴⁾“ —, Mensch aber, weil mit dem Worte die vernünftige (menschliche) Seele und der (menschliche) Leib eine persönliche Vereinigung einging. Darum ist er in seiner Eigenschaft als Gott eins mit dem Vater⁵⁾, soweit er aber Mensch ist, ist der Vater größer als er⁶⁾. Während

1) Röm. 3, 20.

2) Migne, Patrol. S. L. 33, epist. 137.

3) Gegen die Nestorianer.

4) Joh. 1, 1.

5) Vgl. Joh. 10, 30.

6) Vgl. ebd. 14, 28.

er nämlich der eingeborene Sohn Gottes nicht durch Gnade, sondern von Natur aus war, ist er, um auch voll der Gnaden werden zu können, zugleich des Menschen Sohn geworden und so ist er beides, aus beidem der eine Christus. Denn „da er in der Gestalt Gottes war, hielt er es für keinen Raub, Gott gleich zu sein“, was er ja schon von Natur aus war; „aber er entäußerte sich selbst und nahm die Gestalt eines Knechtes an¹⁾“, ohne daß er aber deshalb die Gestalt Gottes ganz oder auch nur teilweise verloren hätte. Aber eben dadurch wurde er kleiner (als der Vater) und blieb (ihm) doch gleich, er der eine beides, wie schon gesagt. Das eine war möglich, weil er doch das (göttliche) Wort, das andere, weil er Mensch war. Weil er das Wort war, war er dem Vater gleich, weil er Mensch war, war er kleiner (als der Vater). Er blieb der eine Sohn Gottes und war doch auch der Menschensohn, und er blieb der eine Menschensohn und war doch auch der Sohn Gottes. Nicht waren in ihm zwei Söhne Gottes, nämlich Gott und Mensch, sondern nur ein Sohn Gottes, nämlich Gott ohne Anfang, Mensch aber mit einem bestimmten Anfang: und dies ist unser Herr Jesus Christus.

11. KAPITEL

Die Erhebung der menschlichen Natur Christi zur Würde des Sohnes Gottes war eine hervorragende Gnade Gottes; die nämliche Gnade offenbart sich in der Geburt Christi vom Heiligen Geist

36. In diesem Geheimnis nun zeigt sich die Gnade Gottes so recht in ihrer offenkundigen Größe. Denn wie hat es die Menschennatur in dem Menschen Christus verdient, in so einzigartiger Weise zur Einheit der Person des einzigen Sohnes Gottes erhoben zu werden? Was für ein guter Wille, was für ein guter, eifriger Vorsatz, welche guten Werke sind denn vorausgegangen, daß dieser Mensch es verdient hätte, eine Person mit Gott zu werden? Ist er überhaupt schon vorher Mensch gewesen und ist ihm diese einzigartige Auszeichnung zu

¹⁾ Phil. 2, 6 f.

Teil geworden, weil er in einzigartiger Weise Gott verdient hat? Keineswegs! Denn von dem ersten Augenblick an, da er Mensch ward, fing er nichts anderes zu sein an als Gottes Sohn: und zwar der einzige Sohn Gottes. Als Gottes Wort aber, das durch die Annahme des Menschen Fleisch geworden, war er fürwahr auch Gott, so daß, wie jeder Mensch eine aus einer vernünftigen Seele und einem Leibe bestehende Person ist, so auch Christus nur eine Person ist, die aber das Wort (Gottes) und den Menschen in sich vereinigte. Warum ward nun der menschlichen Natur diese so hohe und in Anbetracht dessen, daß keinerlei eigenes Verdienst vorausging, ohne Zweifel frei geschenkte Ehre zuteil? Aus keinem anderen Grund, als damit sich die große und allein entscheidende Gnade Gottes jenen, die (dies Geheimnis) in gläubig frommer Gesinnung erwägen, im hellsten Licht offenbare, so daß sie erkennen, daß sie von ihren Sünden durch die ganz gleiche Gnade gerechtfertigt werden, die auch die Ursache war, daß der Mensch Christus gar keine Sünde haben konnte. Darum hat auch der Engel seine (des Gottmenschen) Mutter bei der Verkündigung ihrer Geburt mit den Worten begrüßt: „Sei begrüßt, du Gnadenvolle“ und gleich darangefügt: „Du hast Gnade gefunden bei Gott¹⁾.“ Und wenn diese (Maria) voll der Gnade genannt wird und wenn es von ihr heißt, sie habe Gnade bei Gott gefunden, so besteht diese Gnade darin, daß sie Mutter des Herrn oder vielmehr des Herrn aller geworden ist. Nachdem aber der Evangelist Johannes ebenfalls von Christus gesagt hat: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt; und wir sahen“, so fährt er fort, „seine Herrlichkeit als die des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit²⁾.“ Und zwar zeigt er uns dort, wo er sagt: „Das Wort ist Fleisch geworden“, denjenigen, der voll der Gnaden, und dort, wo er von der „Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater“ spricht, denjenigen, der voll der Wahrheit ist. Denn die Wahrheit selbst, d. h. der eingeborene Sohn Gottes

1) Luk. 1, 28 u. 30.

2) Joh. 1, 14.

nicht aus Gnade, sondern von Natur aus, ging aus Gnade mit den Menschen eine so enge persönliche Vereinigung ein, daß der nämliche Sohn Gottes auch Sohn des Menschen wurde.

37. Derselbe Jesus Christus, Gottes eingeborener, d. h. einziger Sohn, unser Herr, ist nämlich aus dem Heiligen Geist und der Jungfrau Maria geboren. Der Heilige Geist ist aber eine Gabe Gottes, eine Gabe freilich, die dem Geber selber gleich ist; demgemäß ist auch der Heilige Geist Gott, und zwar nicht weniger als wie der Vater und der Sohn. Wenn nun die Geburt Christi seiner Menschheit nach das Werk des Heiligen Geistes ist, was offenbart sich dann darin anders als gerade die Gnade? Denn damals, als die Jungfrau (Maria) den Engel fragte, wie denn die Erfüllung seiner Botschaft möglich sein solle, da sie ja keinen Mann erkenne, da antwortete ihr dieser: „Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden¹⁾.“ Und als Joseph sie entlassen wollte, weil er eine Ehebrecherin in ihr vermutete, da er ja wußte, daß sie nicht von ihm empfangen habe, erhielt er vom Engel die Antwort: „Fürchte dich nicht, Maria als dein Weib zu dir zu nehmen; denn was in ihr gezeugt worden ist, das ist vom Heiligen Geiste²⁾“, d. h. was, wie du argwöhnst, von einem anderen Manne stammen soll, das ist vom Heiligen Geiste.

12. KAPITEL

Darlegung der Art und Weise, wie Christus aus dem Heiligen Geist geboren wurde

38. Werden wir indes darum behaupten, der Vater des Menschen Christus sei der Heilige Geist, so daß demnach Gott Vater das Wort (d. h. die göttliche Natur in Christus), der Heilige Geist aber den Menschen (d. h. die menschliche Natur in Christus) gezeugt hätte und der eine Christus mit seinen zwei Naturen seiner Gott-

¹⁾ Luk. 1, 35.

²⁾ Matth. 1, 20.

heit nach der Sohn Gottes des Vaters und seiner Menschheit nach der Sohn des Heiligen Geistes wäre, weil ihn ja der Heilige Geist als sein Vater aus der jungfräulichen Mutter zeugte? Wer wagte es, sich zu einer solchen Behauptung zu versteigen? Es bräuchte keine lange Erörterung um nachzuweisen, wieviel Abgeschmacktheiten sich daraus ergeben würden; ist ja doch eine solche Behauptung selber schon so abgeschmackt, daß kein gläubiges Ohr sie aushalten kann. Unser Herr Jesus Christus, der Gott von Gott ist, als Mensch aber aus dem Heiligen Geist und von der Jungfrau Maria geboren ist, ist also, wie wir gläubig bekennen, nach seinen Naturen, der göttlichen sowohl wie der menschlichen, der eingeborene Sohn des allmächtigen Vatergottes, von dem der Heilige Geist ausgeht. Wie können wir also sagen, Christus sei vom Heiligen Geist geboren, wenn ihn der Heilige Geist nicht gezeugt hat? Sagen wir es nicht deshalb so, weil er ihn gemacht hat? Unser Herr Jesus Christus, von dem, soweit er Gott ist, geschrieben steht: „Alles ist durch ihn gemacht worden¹⁾“, ist ja doch, soweit er Mensch ist, selber gemacht worden; so sagt ja das Wort des Apostels: „Er ist aus dem Samen Davids dem Fleische nach gemacht worden²⁾.“ Wenn nun jenes Geschöpf, das die Jungfrau (Maria) empfing und gebar, die gesamte Dreifaltigkeit gebildet hat, obwohl es doch bloß die Person des Sohnes betraf, warum wird denn dann bei der Bildung dieses Geschöpfes bloß der Heilige Geist genannt, da doch die Werke der Dreifaltigkeit untrennbar sind? Oder soll man, wenn bei irgendeinem Werke nur eine der drei Personen genannt wird, an ein Werk der gesamten Dreifaltigkeit denken? Gewiß, so ist es; und man könnte dies auch durch Beispiele erhärten. Doch wollen wir hiebei nicht zu lange verweilen. Denn es beschäftigt uns ja immer noch die Frage, wie man sagen könne „geboren aus dem Heiligen Geist“, da Christus doch gar kein Sohn des Heiligen Geistes ist. (Man darf ihn ebensowenig einen

1) Joh. 1, 3.

2) Röm. 1, 3.

Sohn des Heiligen Geistes heißen,) als wir auch diese Welt nicht darum als Gottes Sohn oder als von Gott geboren bezeichnen dürfen, weil sie Gott gemacht hat; wir müssen sie vielmehr als von ihm gemacht, geschaffen, hervorgerufen, gebildet bezeichnen oder was wir sonst für einen deckenden Ausdruck dafür finden können. In unserm vorliegenden Fall liegt also bei unserm Bekenntnis, daß Christus aus dem Heiligen Geist und von der Jungfrau Maria geboren worden sei, die Schwierigkeit in der Frage, wie es denn komme, daß er trotzdem nicht der Sohn des Heiligen Geistes, wohl aber der Sohn der Jungfrau Maria ist, obwohl er doch sowohl aus dem einen (dem Heiligen Geist) als auch der anderen (der Jungfrau Maria) geboren worden ist. Ohne Zweifel liegt die Sache so, daß er aus dem einen (dem Heiligen Geist) geboren worden ist zwar nicht als aus seinem Vater, wohl aber von der anderen (der Jungfrau Maria) als von seiner Mutter.

39. Demnach darf man nicht so weit gehen zu sagen, alles, was von irgend jemand geboren worden ist, dürfe darum auch schon immer dessen Sohn genannt werden. Davon will ich nun nicht reden, daß ein Sohn in ganz anderer Weise von einem Menschen herkommt, als vielleicht ein Haar oder eine Laus oder ein Eingeweidewurm, Dinge, die man doch alle nicht als Söhne betrachten kann. Dergleichen will ich also, wie gesagt, übergehen, weil es unschicklich wäre, es mit etwas so Erhabenem zu vergleichen. Aber es wird gewiß auch niemand solche, die aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste wiedergeboren werden¹⁾, nun mit Recht Söhne des Wassers nennen; vollkommen richtig heißen sie dagegen Söhne des göttlichen Vaters und der Mutter Kirche. Geradeso ist auch der vom Heiligen Geiste geborene Christus zwar der Sohn Gottes des Vaters, aber nicht des Heiligen Geistes. Denn selbst das, was wir über das Haar und die anderen Dinge gesagt haben, besitzt doch wenigstens soviel Wert, daß wir uns dadurch vor Augen halten, es dürfe nicht alles, was von

¹⁾ Joh. 3, 5.

irgend jemandem her seinen Ursprung nimmt, nun auch der Sohn dessen genannt werden, von dem es stammt. Aus diesem Satz geht (umgekehrt) auch hervor, daß man nicht sagen kann, einer der jemandens Sohn heißt, sei nun auch wirklich von diesem geboren: so ist es z. B. bei Adoptivöhnen. So redet man auch von Söhnen der Hölle: das sind aber keine solchen Menschen, die aus ihr geboren, sondern solche, die für sie bestimmt sind; geradeso heißt man auch Söhne des (Himmel)reiches solche, die für dieses Reich bestimmt sind¹⁾. (40.) Wenn also etwas von jemandem abstammen kann, ohne darum auch schon dessen Sohn zu sein, und wenn anderseits nicht jeder, der jemandens Sohn heißt, nun auch schon von dem geboren sein muß, dessen Sohn er genannt wird, so weist uns gewiß die Art und Weise, wie Christus vom Heiligen Geist geboren worden ist, ohne dessen Sohn zu sein, während er von Maria geboren und nun auch wirklich ihr Sohn ist, auf die Gnade Gottes hin, der zufolge der Mensch (in Christus) ohne jegliches vorhergehende Verdienst im ersten Augenblick, wo sein Wesen zu sein anfang, mit Gott, dem Worte, zu einer solchen persönlichen Einheit verbunden werden sollte, daß der, welcher ein Sohn eines Menschen (Mariä) war, nun auch Sohn Gottes, und der, welcher ein Sohn Gottes war, auch Sohn eines Menschen sein sollte; und so sollte infolge der Annahme der Menschennatur jenem Menschen gewissermaßen die Gnade zur Natur werden, so daß er gar nicht imstande sein sollte, eine Sünde zu begehen. Diese Gnade aber mußte deswegen unter dem Namen des Heiligen Geistes erscheinen, weil er selbst in so charakteristischer Weise Gott ist, daß er auch Gabe Gottes heißt. — Nach all dem würde eine ausreichende Besprechung dieser Wahrheit, soweit sie überhaupt möglich wäre, zu einer sehr ausführlichen Erörterung führen müssen.

13. KAPITEL

Christus ist für uns freiwillig zur Sünde geworden, auf daß wir mit Gott versöhnt werden; diese Versöhnung

¹⁾ Vgl. Matth. 8, 12.

geschieht im Sakramente der Taufe, wo wir von allen Sünden befreit werden, mit denen wir geboren werden

41. Ohne alle Lust fleischlicher Begierde wurde also Christus gezeugt oder empfangen und blieb darum auch von jeglicher Befleckung durch die Erbsünde frei; dabei wurde er durch Gottes Gnade mit dem eingeborenen Worte des Vaters, mit dem Sohne, nicht aus Gnade, sondern kraft seiner Natur in wunderbarer und unfäßbarer Weise aufs engste verbunden und so auch von jeder persönlichen Sünde frei. Trotzdem aber ist Christus wegen der Ähnlichkeit mit dem „Fleische der Sünde¹⁾“, in der er auf Erden erschien, selbst geradezu „Sünde“ genannt worden²⁾, da er zur Tilgung der Sünden geopfert werden sollte. Im Alten Testament hießen nämlich die Opfer für die Sünden auch selbst Sünden³⁾; wovon aber jene alttestamentlichen Opfer nur Schattenbilder waren, das ist Christus in Wirklichkeit geworden. Darum setzte der Apostel (Paulus) seinem Worte: „Wir bitten an Christi Statt: versöhnet euch mit Gott⁴⁾!“ sofort noch weiter hinzu: „Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte (Christus), für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit vor Gott würden⁵⁾.“ Der Apostel sagt nicht, wie man in manchen fehlerhaften Handschriften liest: „Derjenige, der von keiner Sünde wußte, hat für uns eine Sünde begangen“, gerade als ob Christus selbst für uns gesündigt hätte, sondern er sagt: „Denjenigen, der von keiner Sünde wußte,“ nämlich Christus, „hat (der) Gott für uns zur Sünde gemacht, mit dem wir wieder versöhnt werden sollen, d. h. er hat ihn zum Opfer für die Sünden gemacht, so daß wir Versöhnung finden können. Christus ist also ebenso zur Sünde geworden, wie wir zur Gerechtigkeit. Es ist dies nicht unsere Gerechtigkeit, sondern die Gerechtigkeit Gottes, sie ist nicht eine Gerechtigkeit in uns, sondern in ihm, ebenso wie Christus nicht zu seiner

1) Röm. 8, 3.

2) 2 Kor. 5, 21.

3) Z. B. Oseas 4, 8.

4) 2 Kor. 5, 20.

5) Ebd. 5, 21.

eigenen, sondern zu unserer Sünde wurde, zu einer Sünde, die nicht in ihm, sondern in uns begründet ist. Dies geschah durch die Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde, worin er gekreuzigt wurde. So wollte er, weil ihm eine eigene (persönliche) Sünde ja nicht inne- wohnte, durch den fleischlichen Tod, in dem das Bild der Sünde lag, gewissermaßen der Sünde selbst sterben; und da er selbst niemals den alten Menschen der Sünde in seinem Leben an sich getragen hatte, so wollte er damit auch unser neues, aus dem alten Tod, den wir in der Sünde gestorben waren, wieder erwachtes Leben durch seine Auferstehung besiegeln. (42.) Denn gerade darin liegt ja die Wirkung des großen Sakramentes der Taufe, das an uns vollzogen wird, daß jedermann, der dieser Gnade teilhaftig wird, der Sünde absterbe, ge- radeso wie auch Christus selbst nach der Lehre unseres Glaubens der Sünde gestorben ist; denn er ist dem Fleische nach, das heißt im Bilde der Sünde gestorben. Außerdem soll der Getaufte geradeso wie Christus durch seine Auferstehung aus dem Grabe, durch sein Bad der Wiedergeburt zum Leben gelangen.

Das leibliche Alter spielt dabei gar keine Rolle. (43.) Denn vom neugeborenen Kinde an bis zum ge- brechlichen Greis darf niemand von der Taufe ausge- schlossen werden; aber ebensowenig gibt es auch einen, der nicht in der Taufe der Sünde absterben würde; die Kinder sterben natürlich nur der Erbsünde ab, ältere Leute dagegen auch all jenen Sünden, die sie durch ein böses Leben noch persönlich der ihnen schon durch ihre Geburt anhaftenden (Erb)sünde hinzugefügt haben. (44.) Allein auch von diesen sagt man gewöhnlich, sie stürben „der Sünde“ ab, obwohl sie doch unzweifelhaft nicht bloß einer einzelnen, sondern all den vielen Sün- den absterben, die sie selbst in Gedanken, Worten oder Werken begangen haben. Denn man drückt gar oft mit der Einzahl die Mehrzahl aus. So heißt es z. B. beim Dichter (Vergil): „Und bewaffnet füllt der Soldat den Bauch (des trojanischen Rosses)¹⁾“, obwohl dies doch von vielen (nicht bloß von einem) Soldaten geschah.

¹⁾ Verg. Aen. 2, 20.

Auch in unserer (Heiligen) Schrift liest man: „Bete also zum Herrn, daß er die Schlange von uns wegnehme¹⁾!“ Es heißt nicht „die Schlangen“ und doch war das Volk damals von (vielen) Schlangen heimgesucht, als es so sprechen sollte. Dergleichen Beispiele gibt es noch unzählige. Andererseits wird aber auch die eine Erbsünde wieder mit der Mehrzahl bezeichnet, wenn wir sagen, die kleinen Kinder würden zur Vergebung der Sünden getauft, nicht zur Vergebung der Sünde. Hier haben wir also im Gegenteil eine Redeweise, in der wir durch die Mehrzahl die Einzahl ausdrücken. So heißt es auch im Evangelium nach dem Tode des Herodes: „Tot sind nämlich diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben strebten²⁾“ und nicht: „Tot ist . . .“ Und im Buche Exodus heißt es: „Sie machten sich goldene Götter³⁾“ und doch hatten sie sich bloß ein einziges Kalb gemacht, von dem sie sagten: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Lande Ägypten geführt haben⁴⁾“: auch hier steht wieder die Mehrzahl an Stelle der Einzahl. — (45.) Gleichwohl kann auch schon in jener einen Sünde, die durch den einen Menschen in die Welt kam und so auf alle Menschen überging⁵⁾ und um deretwillen auch die kleinen Kinder schon getauft werden, eine Mehrheit von Sünden unterschieden werden, wenn man diese eine Sünde sozusagen in ihre einzelnen Bestandteile zerlegt. Denn in ihr findet sich Stolz, insoferne der Mensch es vorzog, lieber in seiner eigenen, statt in Gottes Gewalt zu stehen; Gotteslästerung, insoferne er Gott keinen Glauben schenkte; Mord, weil er sich selbst in den Tod stürzte; Unreinheit des Geistes, insoferne die Unversehrtheit des menschlichen Geistes durch die Verführung der Schlange zerstört wurde; Diebstahl, insoferne sich der Mensch eine verbotene Speise anmaßte; Habgier, insoferne er mehr begehrte, als ihm hätte genügen sollen, und was etwa sonst noch in diesem einen Vergehen bei sorgfältiger Erwägung gefunden werden kann.

1) Num. 21, 7 nach der Septuaginta.

2) Matth. 2, 20.

4) Exod. 32, 8.

3) Exod. 32, 31.

5) Röm. 5, 12.

46. Dabei ist auch die Behauptung nicht unwahrscheinlich, daß den Kindern auch noch die (persönlichen) Sünden ihrer Eltern nachhängen, d. h. also nicht bloß die Sünden der ersten Menschen, sondern auch die der eigenen Eltern, von denen sie geboren sind. Jener göttliche Ausspruch: „Ich werde die Sünden der Väter an den Kindern strafen¹⁾“ liegt sicher wenigstens solange auf ihnen, als sie nicht durch die Wiedergeburt (in der Taufe) dem Neuen Testament einverleibt sind. Dieses (Neue) Testament aber wurde vorausverkündet, als durch Ezechiel das Wort erging, die Kinder würden die Sünden ihrer Väter nicht mehr erben und es werde in Israel nicht mehr länger der Spruch gelten: „Unsere Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern sind davon die Zähne stumpf geworden²⁾.“ Denn zu dem Zweck wird jeder wiedergeboren, damit er von jeder angeborenen Sünde befreit werde. Diejenigen Sünden nämlich, die erst später durch (eigenes) böses Tun begangen werden, können ja auch durch Buße wieder gut gemacht werden, wie wir es auch tatsächlich nach der Taufe geschehen sehen. Und somit ist folglich die Wiedergeburt nur deshalb angeordnet, weil unsere Geburt eine verderbte ist, und dies bis zu dem Grade, daß der doch aus rechtmäßiger Ehe stammende (David) von sich sagt: „In Ungerechtigkeiten bin ich empfangen und in Sünden hat mich meine Mutter in ihrem Schoße genährt³⁾.“ Auch David sagt hier nicht: „in Ungerechtigkeit oder in Sünde“ (Einzahl!), sondern er wollte lieber von „Ungerechtigkeiten und Sünden“ (Mehrzahl!) reden, obwohl er ganz richtig auch so hätte sagen können; denn auch in jener einen Sünde, die auf alle Menschen überging und die so groß ist, daß durch ihre Schuld die menschliche Natur ganz umgestaltet und der Notwendigkeit des Sterbens unterworfen wurde, findet sich, wie ich weiter oben ausgeführt habe, eine Mehrheit von Sünden. Zudem teilen auch die anderen (persönlichen) Sünden der Eltern, wenn sie auch

¹⁾ Vgl. Deut. 5, 9.

²⁾ Vgl. Ezech. 18, 2.

³⁾ Ps. 50, 7.

keine ähnliche Umgestaltung der Natur bewirken können, den Kindern doch eine gewisse Verschuldung mit, wenn ihnen nicht die unverdiente göttliche Gnade und Erbarmung zu Hilfe kommt. — (47.) Was jedoch die Sünden der übrigen Vorfahren betrifft, deren Nachkomme einer in der Linie der Abstammung von Adam bis zum eigenen Vater ist, so läßt sich mit gutem Grund darüber streiten, ob der Mensch mit seiner Geburt auch in deren böse Taten und in eine (nach der Zahl der Vorfahren) angewachsene Erbsündenlast verstrickt wird, so daß einer um so schlimmer daran wäre, je später er geboren ist, oder ob Gott die Nachkommen wegen der Sünden der Eltern aus dem Grunde bloß bis ins dritte und vierte Geschlecht bedroht¹⁾, weil er seinen Zorn, soweit er die Schuld der Vorfahren betrifft, aus barmherziger Mäßigung sich nicht weiter erstrecken lassen will; denn sonst würden jene, denen die Gnade der Wiedergeburt nicht zuteil wird, bei ihrer Verdammung von einer allzu schweren Last bedrückt werden, wenn sie die von all ihren Vorfahren seit dem Beginne der Menschheit ererbten Sünden auf sich nehmen und die dafür verschuldeten Strafen erdulden müßten. Ob sich schließlich über eine so wichtige Frage bei sorgfältigerer Erforschung und Erklärung der Heiligen Schrift noch eine andere Auffassung entdecken ließe oder nicht, das wage ich nicht ohne weiteres zu entscheiden.

14. KAPITEL

Christus der zweite Adam; erst durch Christi Opfertod wurde eine Wiedergeburt (in der Taufe) möglich. — Christi Wiederkunft als Richter

48. Jene eine Sünde indes, die an der Stätte und im Zustand einer so großen Seligkeit (Paradies) begangen wurde und die so bedeutend war, daß in dem einen Menschen (Adam) das ganze Menschengeschlecht schon in seinem Ursprung und sozusagen in der Wurzel der Verwerfung anheim fiel, wird nur getilgt und ausgelöscht durch den einen Mittler zwischen Gott und den

¹⁾ Exod. 20, 7.

Menschen, durch den Menschen Jesus Christus¹⁾, der allein so geboren werden konnte, daß er der Wiedergeburt nicht bedurfte. (49.) Denn die Taufe des Johannes, von dem sich auch Christus taufen ließ, bewirkte ja keine Wiedergeburt, sondern (die von Johannes Getauften) wurden nur durch das vorläufige Amt dessen, der da sagte: „Bereitet dem Herrn den Weg²⁾“, für den zugerüstet, in dem sie allein wiedergeboren werden konnten (Christus): denn dessen Taufe ist es, die nicht bloß wie die Taufe des Johannes im Wasser, sondern auch im Heiligen Geiste geschieht³⁾, damit wer immer an Christus glaubt, wiedergeboren wird aus jenem Heiligen Geist, in dem Christus zwar geboren wurde, in dem er aber nicht wiedergeboren zu werden brauchte. Darum wies auch jene Stimme des (himmlischen) Vaters, die über dem getauften Jesus erscholl: „Ich habe dich heute gezeugt⁴⁾“, nicht auf jenen einen zeitlichen Tag hin, an dem er getauft wurde, sondern auf den Tag der unwandelbaren Ewigkeit, um zu zeigen, daß jener Mensch mit seinem eingeborenen Sohn eine Person sei. Denn wo der Tag nicht mit dem Ende des gestrigen beginnt und mit dem Anfang des morgigen aufhört, da ist immer heute. Mit Wasser wollte also Christus von Johannes getauft werden, nicht damit irgendeine Sündhaftigkeit an ihm getilgt, sondern damit uns das Vorbild großer Demut gegeben werde. Es fand ja die Taufe nichts an ihm, was sie hätte abwaschen können, wie auch der Tod nichts an ihm fand, was er hätte strafen können. (Er litt aber den Tod,) damit der Teufel in wahrhafter Gerechtigkeit und nicht durch gewaltsame Übermacht völlig besiegt würde; weil er den, der nicht durch die kleinste Sünde Strafe verwirkt hatte, ganz ungerecht getötet hatte (nämlich Christus), so sollte er selbst mit vollem Recht derjenigen verlustig gehen, die er mit Recht wegen ihrer Sünden in seiner Gewalt hatte (nämlich der Menschen). Beides also, die Taufe (durch Johannes) so gut wie den Tod, hat Christus um der

1) Vgl. 1 Tim. 2. 5.

2) Matth. 3, 3.

3) Vgl. Joh. 3, 5.

4) Ps. 2, 7; vgl. Usener, Religionsgesch. Unters. I S. 40 ff.

sicheren Befreiung willen auf sich genommen, aber nicht aus bedauerlicher Notwendigkeit, sondern vielmehr aus barmherzigem Bedauern; er, der eine, wollte auf diese Weise die Sünde der Welt hinwegnehmen¹⁾, wie der eine (Adam) die Sünde in die Welt²⁾, d. h. über das gesamte Menschengeschlecht, gebracht hat. (50.) Es besteht indes der Unterschied (zwischen Adam und Christus), daß jener eine (Adam) bloß die eine Sünde über die Welt brachte, während dieser eine (Christus) nicht bloß die eine Sünde Adams, sondern auch alle Sünden hinwegnahm, die er noch hinzugekommen fand. Darum sagt der Apostel (Paulus): „Nicht so, wie mit dem einen, der sündigte, verhielt es sich auch mit der Gabe. Denn die Verurteilung erfolgte zwar auf Grund der einen Sünde zur Verdammung, die Gnade aber (rettete) aus vielen Sünden zur Rechtfertigung³⁾.“ Denn jene eine Sünde, die infolge ihrer Abstammung (von Adam) den Menschen anhäftet, macht schon für sich allein der Verdammnis schuldig; die Gnade aber rechtfertigt von vielen Verfehlungen den Menschen, der außer der einen Sünde, die er sich gemeinsam mit allen infolge seiner Abstammung zugezogen hat, auch noch eigene Sünden in vielfacher Zahl begangen hat.

51. Wenn indes der Apostel gleich nachher sagt: „Gleichwie durch die Sünde des einen (Adam) über alle Menschen Verdammnis kam, so kommt auch durch die Gerechtigkeit des einen (Christus) auf alle Menschen Rechtfertigung des Lebens⁴⁾“, so drückt er damit doch deutlich genug aus, daß von Adam kein Mensch abstammt, der nicht der Verdammnis verfällt, daß aber auch kein Mensch der Verdammnis ledig wird, der nicht in Christus wiedergeboren wird. (52.) Nachdem aber der Apostel über die durch den einen Menschen (Adam) verschuldete Strafe und über die durch den einen Menschen (Christus) verdiente Gnade in einer dem Umfang seines Briefes angemessenen Ausführlich-

1) Vgl. Joh. 1, 29.

2) Vgl. Röm. 5, 12.

3) Röm. 5, 18.

4) Ebd.

keit gesprochen hatte, redete er von dem im Kreuze Christi verborgenen großen Geheimnis der heiligen Taufe in einer Weise, daß wir erkennen müssen, die Taufe in Christus sei nichts anderes als ein Abbild des Todes Christi, der Tod des gekreuzigten Christus aber hinwiederum nichts anderes als das Abbild der Sünden-nachlassung. Wie also bei Christus (am Kreuze) wahrhaftig der Tod eintrat, so erfolgt bei uns (in der Taufe) wahrhaftig der Nachlaß unserer Sünden, und wie bei ihm (auf den Kreuzestod) wirklich die Auferstehung folgte, so folgt bei uns (auf die Wiedergeburt in der Taufe) wirklich die Rechtfertigung. Denn der Apostel fährt fort: „Was sollen wir nun sagen? Werden wir in der Sünde verharren, damit die Gnade um so reichlicher sein kann¹⁾?“ Vorher hatte er nämlich gesagt: „Als aber die Sünde groß wurde, da wurde die Gnade noch überschwenglicher²⁾.“ Darum stellte er sich dann selbst die Frage, ob man denn nun um eine solch überschwengliche Gnade zu erlangen, nicht in der Sünde verharren soll. Allein er gab die Antwort: „Das sei ferner!“ und fuhr dann dort: „Denn da wir ja der Sünde schon abgestorben sind, wie sollen wir denn da noch in ihr leben³⁾?“ Um aber zu zeigen, daß wir wirklich der Sünde schon abgestorben sind, fügte er noch weiter hinzu: „Oder wißt ihr denn nicht, daß wir alle, die wir in Christus Jesus getauft sind, in seinem Tode getauft sind⁴⁾?“ Wenn sich also aus der Tatsache, daß wir im Tode Christi getauft sind, ergibt, daß wir der Sünde abgestorben sind, so sterben gewiß auch die kleinen Kinder der Sünde ab, die in Christus getauft werden; denn auch sie werden in seinem Tode getauft. Heißt es ja doch ganz ohne jede Ausnahme: „Alle, die wir in Christus Jesus getauft sind, sind in seinem Tode getauft⁵⁾.“ Und so heißt es zum Beweise dafür, daß wir der Sünde abgestorben sind. Welch anderer Sünde könnten nun aber die Kinder durch die Wiedergeburt

1) Röm. 6, 1.

2) Vgl. ebd. 5, 20.

3) Vgl. ebd. 6, 2.

4) Ebd. 6, 3.

5) Ebd.

(in der Taufe) absterben, als gerade derjenigen, die sie sich eben durch ihre Geburt zugezogen haben? Darum gilt auch von ihnen, was der Apostel weiter sagt: „Wir sind also durch die Taufe (dem alten Menschen nach) mit ihm (Christus) begraben, damit, wie Christus durch die Kraft des Vaters wieder vom Tode erweckt worden ist, so auch wir zu neuem Leben erstehen und es in unserem Wandel betätigen. Er ist dem Leibe nach am Kreuze, wir sind geistigerweise in der Taufe gestorben. Er ist glorreich auferstanden; auch wir sollen als neue Menschen auferstehen. Darum ist ja gerade unser alter Mensch gleichsam mit ihm gekreuzigt worden, damit die Sinnlichkeit des Leibes vernichtet werde und wir der Sünde nicht mehr dienen. Wie ein Toter zu sündigen aufgehört hat, so soll sich auch jeder der Sünde enthalten, der geistigerweise gestorben ist. Sind wir aber mit Christus der Sünde wahrhaft abgestorben, so glauben und vertrauen wir, daß wir auch an seinem Gnadenleben teilnehmen werden. Wir wissen ja alle: Christus stirbt nicht mehr, nachdem er auferstanden ist; der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn. Ein für allemal ist er gestorben, um die Sünde zu tilgen, hinfort aber lebt er zur Verherrlichung des Vaters. So sollt auch ihr, dem Bösen abgestorben, in Gemeinschaft mit Christus Jesus nur für Gott leben¹⁾!“ Somit hatte der Apostel den Beweis dafür unternommen, wir dürften zu dem Zwecke, daß die Gnade überschwenglicher werde, nicht in der Sünde verharren. „Da wir der Sünde abgestorben sind,“ hatte er gesagt, „wie sollten wir da noch in ihr leben können²⁾?“ Und zum Zeichen, daß wir der Sünde auch tatsächlich abgestorben seien, hatte er hinzugefügt: „Oder wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir in Christus Jesus getauft sind, in seinem Tod getauft worden sind³⁾?“ Er kommt also am Schluß der ganzen Stelle wieder auf den Ausgangspunkt zurück. Vom Tode Christi sprach er nämlich so, daß er sagt, auch Christus sei der Sünde gestorben. Was konnte er da für eine andere Sünde meinen, als die des Fleisches, in

¹⁾ Röm. 6, 4—11.

²⁾ Ebd. 6, 2.

³⁾ Ebd. 6, 3.

dem zwar nicht die Sünde selbst, wohl aber das Abbild der Sünde bestand und das deshalb geradezu selbst Sünde genannt wird? Denen also, die im Tode Christi getauft sind, in dem nicht bloß die Erwachsenen, sondern auch die Kinder getauft werden, ruft er zu: „Also, d. h. so wie Christus, sollt auch ihr dafür halten, daß ihr dem Bösen abgestorben seid und daß ihr in Gemeinschaft mit Christus Jesus nur für Gott leben dürft¹⁾.“

53. Alles also, was bei der Kreuzigung Christi, bei seinem Begräbnis, bei seiner Auferstehung am dritten Tag, bei seiner Himmelfahrt und bei seinem Sitzen zur Rechten des Vaters geschah, vollzog sich in der Weise, daß dadurch ein Abbild des christlichen Lebens hier auf Erden geschaffen wurde, und zwar nicht bloß durch seine geheimnisvollen Reden, sondern auch durch seine Taten. So heißt es z. B. bezüglich seines Kreuzes: „Diejenigen aber, die Jünger Jesu Christi sind, haben ihr Fleisch mit seinen Leidenschaften und Begierden gekreuzigt²⁾“; bezüglich seines Begräbnisses: „Wir sind ja mit Christus durch die Taufe zum Tode (dem alten Menschen nach) begraben³⁾“; bezüglich seiner Auferstehung: „Gleichwie Christus durch die Kraft des Vaters wieder vom Tode erweckt wurde, so sollen auch wir zu neuem Leben erstehen und es in unserem Wandel betätigen⁴⁾“; und bezüglich seiner Himmelfahrt und seines Sitzens zur Rechten des Vaters heißt es: „Seid ihr nun mit Christus auferstanden, so trachtet nach dem, was droben ist, wo Christus zur Rechten des Vaters sitzt; sucht, was im Himmel, nicht, was auf Erden ist; denn ihr seid (in der Taufe dem alten Menschen nach) gestorben; euer (neues) Leben aber ist noch verborgen mit Christus in Gott⁵⁾.“

54. Wenn wir aber nun weiterhin von Christus bekennen, daß er vom Himmel kommen wird, „um die Le-

1) Röm. 6, 11.

2) Gal. 5, 24.

3) Röm. 6, 4.

4) Röm. 6, 4.

5) Kol. 3, 1—3.

bendigen und die Toten zu richten¹⁾“, so hat dies auf unser Leben keinen Bezug mehr; denn diese Tat gehört ja nicht mehr zu den Werken, die er (auf Erden) vollbracht hat, sondern zu denen, die er erst am Ende der Welt vollbringen muß. Dementsprechend fügt der Apostel seinen oben angeführten Worten noch weiter hinzu: „Wenn Christus, euer Leben, einmal erscheinen wird, dann werdet auch ihr mit ihm in Herrlichkeit erscheinen²⁾.“ (55.) Den Satz: „Er wird die Lebendigen und die Toten richten³⁾“ kann man jedoch doppelt auffassen: Entweder so, daß man unter den Lebendigen diejenigen versteht, die Christus dereinst bei seiner Ankunft hier auf Erden noch nicht gestorben, sondern noch im Fleische lebend finden wird, unter den Toten aber diejenigen, die schon vor seiner Ankunft ihren Leib verlassen haben oder ihn noch vorher verlassen werden; oder man kann ihn so auffassen, daß wir unter den Lebendigen die Gerechten, unter den Toten aber die Ungerechten verstehen; denn es werden ja auch die Gerechten gerichtet werden. Gar manchmal wird nämlich der Ausdruck „Gericht Gottes“ gesetzt für „Gericht (Verurteilung) über einen bösen Menschen“. In diesem Sinne heißt es: „Die aber Böses verübt haben, (werden hervorgehen) zur Auferstehung des Gerichtes⁴⁾“; manchmal wird der Ausdruck auch wieder von den Guten gebraucht; so, wenn es z. B. heißt: „O Gott, in deinem Namen rette mich und in deiner Kraft richte mich⁵⁾!“ Denn gerade durch das Gericht wird ja die Scheidung zwischen Guten und Bösen vollzogen; dadurch werden die Guten zur Rechten (des Richters) aufgestellt⁶⁾, um so vom Bösen befreit und mit den Bösen nicht verdammt zu werden. In diesem Sinne ruft der Psalmist aus: „Richte mich, o Gott⁷⁾!“ und setzt dann gleichsam zur Erklärung noch hinzu: „Und scheidet meine Sache von dem unheiligen Volke⁸⁾!“

¹⁾ 2 Tim. 4, 1.

²⁾ Kol. 3, 4.

³⁾ 2 Tim. 4, 1.

⁴⁾ Joh. 5, 29.

⁵⁾ Ps. 53, 3.

⁶⁾ Vgl. Matth. 25, 33.

⁷⁾ Ps. 42, 1.

⁸⁾ Ebd.

15. KAPITEL

Vom Heiligen Geist und von der Kirche; die Kirche Gottes ist ein zweifacher Tempel Gottes. — Von der triumphierenden Kirche im Himmel; Streitfragen in der Lehre von den Engeln

56. Wir haben nunmehr von Jesus Christus, Gottes eingeborenem Sohn, unserm Herrn, soviel gesagt, als ein kurzes Glaubensbekenntnis nur gestattet. Um aber die Lehre von der göttlichen Dreifaltigkeit vollständig abzuschließen, fügen wir jetzt auch noch das Bekenntnis hinzu: „Wir glauben auch an den Heiligen Geist.“ Sodann tun wir auch der heiligen Kirche Erwähnung. Dadurch wird uns zu verstehen gegeben, daß die vernünftige, für das freie Jerusalem¹⁾ bestimmte Schöpfung erst nach der Erwähnung des Schöpfers, d. h. nach Erwähnung der allerhöchsten Dreifaltigkeit folgen dürfe. Denn alles, was (zuvor) von dem Menschen Christus gesagt ist, das betrifft ja auch die eine Person des Eingeborenen. Die rechte Ordnung (in der Reihenfolge) des Glaubensbekenntnisses forderte also, daß erst nach der Dreieinigkeit die Kirche genannt wird, geradeso wie man das Haus erst nach seinem Bewohner²⁾, den Tempel erst nach seinem Gott und die Stadt erst nach ihrem Erbauer nennt. Diese Stadt Gottes kommt aber hier in ihrer Gesamtheit in Betracht, nicht bloß in dem Teil, wo sie auf der Pilgerfahrt auf Erden³⁾ von Sonnenaufgang bis zum Sonnenniedergang⁴⁾ den Namen des Herrn lobpreist und nach Ablauf ihrer alten Gefangenschaft ihr neues Lied singt⁵⁾, sondern sie kommt auch in dem Teil in Betracht, der im Himmel allezeit mit Gott, seinem Schöpfer, verbunden blieb und niemals an sich erfahren mußte, daß ein Glied von ihm zu Falle kam. Dieser Teil lebt in den heiligen Engeln in ewiger Seligkeit und kommt, wie es auch nur recht ist, dem andern noch auf Erden pilgernden Teil zu Hilfe; diese beiden Teile (die streitende und die triumphierende Kirche) werden

¹⁾ Vgl. Gal. 4, 26.

²⁾ Vgl. 1 Tim. 3, 15.

³⁾ Vgl. Hebr. 13, 14.

⁴⁾ Ps. 112, 3.

⁵⁾ Vgl. Offenb. 14, 3.

einstmals auch eins sein im gemeinsamen Genuß der Ewigkeit, ja sie sind bereits eins durch das Band der Liebe, eine Vereinigung, die keinen anderen Zweck hat als die Verehrung Gottes. Darum will weder die ganze Kirche noch einer ihrer Teile an Gottes Stelle verehrt werden; auch will sie nicht, daß jemand, der zum Tempel Gottes gehöre, selber Gott sei; denn dieser Tempel baut sich auf aus Göttern¹⁾ (Gläubigen), die der unerschaffene Gott erschafft. Und eben darum wäre auch der Heilige Geist, wenn er ein Geschöpf und nicht vielmehr selbst Schöpfer wäre, sicherlich ein vernünftiges Geschöpf; denn die vernünftige Schöpfung ist die Krone der Schöpfung. In diesem Falle wäre von ihm in der Glaubensregel²⁾ nicht schon vor der Kirche die Rede, weil er ja dann selbst zur Kirche gehörte, und zwar zu dem Teil von ihr, der im Himmel wohnt. Auch hätte er dann keinen Tempel, sondern auch er wäre dann selbst ein Tempel. Er hat aber nun wirklich einen Tempel, von dem der Apostel sagt: „Wisset ihr nicht, daß euere Leiber Tempel des Heiligen Geistes sind, der in euch ist und den ihr von Gott habt³⁾?“ Von diesen Leibern sagt er an einer anderen Stelle: „Wisset ihr nicht, daß euere Leiber Glieder Christi sind⁴⁾?“ Wie sollte also derjenige nicht Gott sein, der einen Tempel hat? Oder ist er vielleicht kleiner als Christus, dessen Glieder er zum Tempel hat? Es besteht auch wirklich kein Unterschied zwischen seinem Tempel und dem Tempel Gottes; sagt ja doch der nämliche Apostel Paulus: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid⁵⁾?“ Um dies zu beweisen fährt er fort: „... und daß der Geist Gottes in euch wohnt⁶⁾?“ Gott also wohnt in seinem Tempel, d. h. nicht bloß der Heilige Geist, sondern auch der Vater und der Sohn. Auch dieser letztere sagt von seinem Leib, durch den er das Haupt der aus Menschen bestehenden Kirche ist — „da-

1) Vgl. Ps. 81, 6; Joh. 10, 34.

2) D. h. im apostolischen Glaubensbekenntnis.

3) 1 Kor. 6, 19.

4) Ebd. 6, 15.

5) Ebd. 3, 16.

6) Ebd.

mit er in allem den Vorrang habe¹⁾)" —: „Brechet diesen Tempel ab und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen²⁾!“

Der Tempel Gottes also, nämlich der Tempel der ganzen allerhöchsten Dreifaltigkeit, ist die heilige Kirche, d. h. die Kirche in ihrer Gesamtheit im Himmel und auf Erden. (57.) Was können wir aber von jener Kirche im Himmel weiteres sagen, als daß es in ihr keine Bösen gibt und daß in ihr von dem Zeitpunkt an, wo nach dem schriftlichen Zeugnis des Apostels Petrus Gott „nicht einmal die Engel schonte, als sie sündigten, sondern sie in den Kerker der höllischen Finsternis schleuderte und sie dahingab, daß sie bewahrt würden zur Strafe im Gerichte³⁾“, kein Glied mehr der Zugehörigkeit zu dieser Kirche verlustig gegangen ist, noch auch verlustig gehen wird. (58.) Welches ist aber nun der Zustand dieser erhabenen, hochseligen Schar? Wie unterscheiden sie sich hinsichtlich ihres Vorranges? Wie kann dort von Erzengeln die Rede sein, wo doch all diese Himmelsbewohner mit dem Gesamtnamen „Engel“ bezeichnet werden? So lesen wir z. B. im Hebräerbrief: „Denn zu welchem der Engel hat Gott jemals gesprochen: Setze dich zu meiner Rechten⁴⁾?“ Damit hat der Apostel doch wohl zu erkennen gegeben, daß alle den Gesamtnamen „Engel“ tragen. Werden ferner jene Erzengel zugleich auch Heerscharen genannt und heißt es in dem Sinne: „Lobet ihn, all seine Engell Lobet ihn, all seine Heerscharen⁵⁾!“, als ob gesagt sei: „Lobet ihn, all seine Engell Lobet ihn, all seine Erzengel“? Was für ein Unterschied liegt endlich in jenen vier Bezeichnungen, womit der Apostel die ganze himmlische Heerschar zusammenzufassen scheint mit den Worten: „Seien es nun Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Gewalten⁶⁾“? All diese Fragen mögen diejenigen beantworten, die es können, vorausgesetzt, daß sie auch imstande sind, für ihre Behauptungen einen Beweis zu bringen. Ich für meine Person muß schon ge-

¹⁾ Kol. 1, 18.

²⁾ Joh. 2, 19.

³⁾ Vgl. 2 Petr. 2, 4.

⁴⁾ Hebr. 1, 13.

⁵⁾ Ps. 148, 2.

⁶⁾ Kol. 1, 16.

stehen, daß ich darüber nichts weiß. Ja nicht einmal das weiß ich ganz bestimmt, ob zu diesen Scharen nicht auch Sonne und Mond und all die anderen Gestirne gehören, obgleich sie manche nur für leuchtende Körper ohne Sinne und Verstand halten. (59.) Wer möchte ferner erklären wollen, welcher Art die Körper waren, in denen die Engel den Menschen erschienen sind, so daß man sie nicht bloß schauen, sondern sogar berühren konnte; oder wie es kommt, daß die Engel anderseits wieder nicht in körperlicher Gestalt, sondern durch geistige Beeinflussung nicht dem körperlichen, sondern dem geistigen Auge, dem inneren Sinn, gewisse Erscheinungen zeigen und wie sie denn dann nicht zu dem äußeren Ohr, sondern inwendig in der Menschenseele sprechen. Denn auch da (in der Menschenseele) wohnen sie; steht ja doch in dem Buche der Propheten geschrieben: „Und es sprach zu mir der Engel, der in mir redete¹⁾.“ Der Prophet sagt nicht: „Der zu mir redete“, sondern: „Der in mir redete“; oder es soll einer erklären, wie die Engel auch im Schlafe erscheinen und da wie im Traum zu uns sprechen. Es gibt hiefür eine Stelle im Evangelium: „Siehe, ein Engel des Herrn erschien ihm (dem Joseph) im Schlafe und sprach²⁾.“ — Auf solche Weise geben die Engel gewissermaßen zu verstehen, daß sie keinen greifbaren Körper haben und es gestaltet sich darum die Frage sehr schwierig, wie ihnen denn dann die Patriarchen die Füße waschen³⁾ und wie Jakob in jener bekannten kräftigen Berührung mit dem Engel ringen konnte⁴⁾. An solcherlei Fragen, wo ein jeder nach Kräften seinen Scharfsinn spielen läßt, bildet sich der Geist nicht ohne Nutzen; nur darf der Streit die Grenzen der Mäßigung nicht überschreiten und muß der falsche Glaube ferngehalten werden, man wisse etwas, wovon man in Wirklichkeit nichts weiß. Denn was hat es schließlich für einen Wert, dieses oder jenes zu behaupten oder zu verneinen oder mit einem Aufwand von Scharfsinn auseinanderzusetzen,

1) Zachar. 1, 9.

2) Matth. 1, 20.

3) Gen. 18, 4; 19, 2.

4) Ebd. 32, 25 ff.

wenn es keinen Schaden bedeutet, davon nichts zu wissen.

16. KAPITEL

Der Satan und die Menschen. — Die Wirkung der Erlösung auf das Verhältnis zwischen triumphierender und streitender Kirche; vom Frieden des Himmels

60. Wichtiger ist es dagegen, das ganz klar und deutlich zu erkennen, wann sich der Satan in einen Engel des Lichtes¹⁾ verwandelt; denn sonst könnte er uns täuschen und zu etwas Verderblichem verführen. Darin liegt nämlich keine Gefahr für das religiöse Leben, wenn er zwar die leiblichen Sinne täuscht, die Seele aber nicht von den wahren und richtigen Grundsätzen, auf denen sich für jedermann das christliche Leben aufbaut, abwendig macht; oder wenn er sich als ein guter Geist verstellt und nur solche Taten und Worte zeigt, wie sie guten Engeln zukommen und wenn er daraufhin sogar für gut gehalten wird, so ist das ein Irrtum, der für den christlichen Glauben nicht gefährlich und nicht schädlich ist. Sobald er aber durch ein solches, seinem wirklichen Wesen fremdes Benehmen zu dem hinführen will, was ihm so recht eigentümlich ist, dann wird es notwendig, mit großer Sorgfalt auf seiner Hut zu sein, damit man ihn durchschaue und seinen Weg nicht gehe. Doch wo ist denn so ein Mensch, der imstande wäre, all seinen todbringenden Ränken zu entgehen, wenn nicht Gott sein Leiter und Beschützer ist? Aber gerade diese Schwierigkeit hat wieder das Gute, daß der Mensch lernt, sich nicht auf sich selbst oder auf andere Leute, sondern in all seinen Angelegenheiten nur auf Gott zu verlassen. Und daß uns dieses Gottvertrauen mehr nützt (als falsches Vertrauen auf sich und auf die Mitmenschen), das wird gewiß kein frommer Christ bezweifeln.

61. Soweit demnach die Kirche die heiligen Engel und Herrschaften Gottes in sich begreift, wird sie uns erst dann in ihrem Wesen klar werden, wenn wir am Ende (unseres Lebens) mit ihnen vereinigt sein werden,

¹⁾ Vgl. 2 Kor. 11, 14.

um in ihrer Gemeinschaft die ewige Seligkeit zu genießen. Der andere Teil der Kirche aber, der noch auf Erden pilgert, ist uns deshalb besser bekannt, weil wir ja selber noch auf Erden leben und weil er eine Kirche von Menschen ist, wie auch wir es sind. Diese Kirche ist durch das Blut des sündelosen Mittlers von jeglicher Sünde erlöst worden und ihre Stimme ist es, die da sagt: „Wenn Gott für uns ist, wer ist dann wider uns? Hat er ja seinen eigenen Sohn nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben¹⁾.“ Denn nicht für die Engel ist Christus gestorben. Insoferne jedoch erstreckt sich auch auf die Engel alles, was durch Christi Tod zur Erlösung und Reinigung der Menschen vom Bösen geschieht, als die Menschen bei den Engeln gewissermaßen auch wieder zu Gnaden kommen; denn (durch die Erlösung) schwindet die Feindschaft, welche die Sünde zwischen den Menschen und den heiligen Engeln geschaffen hatte. Zudem werden ja gerade aus der erlösten Menschheit auch jene Schäden wieder geheilt, die der Sturz der Engel zur Folge gehabt hatte.

62. Denn sicherlich wissen auch die heiligen Engel, wie zahlreich der Ersatz sein muß, den ihr Reich bis zu seiner vollen Ergänzung aus dem Menschengeschlecht zu erwarten hat; darüber wird sie Gott wohl belehrt haben, dessen Wahrhaftigkeit ewig anzuschauen ihre Seligkeit ausmacht. In diesem Sinn sagt der Apostel, „alles, was im Himmel und auf Erden ist, werde in Christo erneuert²⁾“. Das, was im Himmel ist, wird nämlich dann erneuert, wenn die Lücke, die durch den Fall der Engel entstanden ist, aus der Zahl der Menschen wieder ausgefüllt wird; was aber auf Erden ist, das wird erneuert, wenn die Menschen, die zum ewigen Leben vorherbestimmt sind, aus ihrer alten Verderbnis wieder hergestellt werden. Auf solche Weise wird durch jenes einzigartige Opfer, in dem der Mittler (Christus) sich opfert³⁾, und auf welches allein die Opfer des Gesetzes

1) Röm. 8, 31 f.

2) Vgl. Eph. 1, 10.

3) Vgl. Hebr. 10, 12—14.

vorbildlich hinwiesen, das Himmlische und das Irdische gegenseitig in Frieden geeinigt. Denn also spricht der gleiche Apostel (Paulus): „Gefallen hat es (dem Vater), in ihm (dem Sohne) die ganze Fülle (der Gottheit) wohnen zu lassen und durch ihn die gesamte Kreatur des Himmels und der Erde mit sich zu versöhnen, indem er durch seines Sohnes blutigen Kreuzestod den Frieden wiederherstellte¹⁾.“ (63.) Dieser Friede übersteigt, wie geschrieben steht, jeden Begriff²⁾ und kann von uns erst dann wirklich erkannt werden, wenn wir zu ihm gelangt sind. Denn wie kann Friede im Himmel werden, wenn er nicht mit uns geschlossen wird, d. h. wenn der Himmel nicht mit uns eines Herzens wird? Dort herrscht nämlich ewiger Friede, sowohl aller geistigen Geschöpfe unter sich als auch mit ihrem Schöpfer. Es übersteigt also dieser Friede, wie gesagt, jeden Begriff, natürlich nur den unsrigen, nicht aber den Begriff derer, die immerdar das Antlitz des Vaters schauen³⁾. Im Gegensatz zu diesen ist unsere Einsicht bei aller Größe menschlicher Erkenntnis doch nur eine teilweise und unser Schauen nur ein unvollkommenes, wie durch einen Spiegel⁴⁾. Wenn wir aber dereinst einmal den Engeln gleich sein werden⁵⁾, dann wird auch unser Schauen ein Schauen von Angesicht zu Angesicht sein, wie bei ihnen, und der Friede, den wir mit ihnen haben werden, wird ebenso groß sein wie der, den sie mit uns haben; denn dann wird unsere Liebe zu ihnen ebenso groß sein wie die ihrige zu uns. Darum wird uns dann ihr Friede kund sein, weil auch unser Friede ebenso groß und so tief sein wird und weil dann ihr Friede unsern Begriff nicht mehr übersteigen wird⁶⁾. Gottes Friede jedoch, der dort über uns herrschen wird, wird zweifellos sowohl unseren als auch ihren Begriff übersteigen. Aus ihm schöpft ja jede vernünftige Kreatur ihre Seligkeit, mag sie auch noch so selig sein; er dagegen schöpft seine Seligkeit nicht aus der Kreatur. Die Stelle: „Der Friede Gottes, der jeglichen Begriff

1) Kol. 1, 20; vgl. 2, 9.

2) Vgl. Phil. 4, 7.

3) Matth. 18, 10.

4) 1 Kor. 13, 12.

5) Vgl. Luk. 20, 36.

6) Vgl. Phil. 4, 7.

übersteigt . . .¹⁾“, ist somit wohl am richtigsten so zu verstehen, daß in den Ausdruck „jeglich“ sogar auch der Begriff der heiligen Engel und nur einzig nicht der Begriff Gottes eingeschlossen ist. Denn seinen eigenen Begriff kann Gottes Friede ja doch nicht übersteigen.

17. KAPITEL

Sündenschuld und Sündenvergebung

64. Aber auch schon jetzt besteht zwischen den Engeln und uns Herzeseinheit, wenn wir Nachlaß unserer Sünden erlangen. Deshalb folgt im Glaubensbekenntnis nach dem Artikel von der Kirche der von dem Nachlaß der Sünden. Diesem Sündennachlaß verdankt nämlich die Kirche auf Erden ihr Bestehen; dadurch geht das, was verloren war, aber wieder gefunden wurde, nicht mehr verloren. Wir besitzen zwar schon das Gnadengeschenk der Taufe; das ist uns aber als Heilmittel gegen die Erbsünde verliehen worden, damit der Makel, den wir uns durch unsere Geburt zugezogen haben, durch die Wiedergeburt (in der Taufe) wieder von uns genommen werde; daneben nimmt die Taufe auch noch sämtliche persönlichen Sünden hinweg, die sie vorfindet und die wir in Gedanken, Worten und Werken begangen haben. Aber abgesehen von dieser Gnadeneinrichtung (der Taufe), von der die Erneuerung des Menschen ihren Anfang nimmt und durch die jede angeborne und jede später noch hinzugefügte Verschuldung getilgt wird, kann doch auch das ganze übrige Leben von dem Zeitpunkt des Vernunftgebrauches an nicht auf eine Vergabung der Sünden verzichten und wenn es noch so fruchtbar an Werken der Gerechtigkeit wäre; denn auch die Kinder Gottes haben mit dem Tode (der Sünde) zu kämpfen, solange sie im sterblichen Leben wandeln. Von diesen Gerechten mag es mit noch soviel Berechtigung heißen: „Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes²⁾“: sie werden doch nur so vom Geiste Gottes angeregt und schrei-

¹⁾ Phil. 4, 7.

²⁾ Vgl. Röm. 8, 14.

ten als Kinder Gottes nur soweit wirklich zu Gott fort, daß sie durch die Schuld ihrer (sündigen) menschlichen Geistesverfassung und vor allem durch die Schuld der auf diesen Geist drückenden Last des sündigen Leibes¹⁾ als (wahre) Menschenkinder infolge mancherlei menschlicher Regungen sozusagen zu sich selbst herabsinken, d. h. sündigen. Übrigens ist hier wohl zu unterscheiden: denn wenn auch jedes schwere Vergehen eine Sünde ist, so ist doch noch nicht jede Sünde schon ein schweres Vergehen. Wir dürfen also recht wohl sagen, der Wandel eines Heiligen werde zeitlebens ohne eigentliches schweres Vergehen befunden, „wollten wir aber dagegen sagen,“ spricht der große Apostel (Johannes), „wir hätten keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns²⁾“.

65. Doch mag einer auch noch so schwere Verbrechen begangen haben, er braucht deshalb doch dank der Barmherzigkeit, die Gott in der heiligen Kirche erweist, nicht an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln: er soll nur Buße tun nach dem Maße seiner Sünde. Ist aber die Sünde von solcher Art, daß der Sünder auch vom Leibe Christi getrennt werden muß³⁾, dann kommt es bei der Übung der Buße nicht so sehr auf das Maß der Zeit, als vielmehr auf das Maß des Reueschmerzes an. „Denn ein zerknirschetes und gedemütigtes Herz verschmäht Gott nicht⁴⁾.“ Weil jedoch der Seelenschmerz des einen einem andern meist verborgen bleiben wird und sich nicht durch Worte oder sonstige Zeichen den andern Menschen äußert, sondern nur dem offenbar ist, an den der Psalmist die Worte richtet: „Mein Seufzen ist vor dir nicht verborgen⁵⁾“, so werden von den kirchlichen Vorstehern mit gutem Grund Bußzeiten festgesetzt, damit so auch der Kirche Genug-

1) Vgl. Weish. 9, 15.

2) 1 Joh. 1, 8.

3) D. h. daß er als öffentlicher Büsser zeitweise von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen werden muß.

4) Vgl. Ps. 50, 19.

5) Ps. 37, 10.

tuung geschehe, in der die Sünden nachgelassen werden. Denn außerhalb der Kirche gibt es ja keinen Sündennachlaß. Hat sie ja doch allein den Heiligen Geist in besonderer Weise als Pfand empfangen, ohne den keine Sünde so nachgelassen wird, daß diejenigen, denen sie nachgelassen wird, das ewige Leben erlangen.

66. Die Nachlassung der Sünden geschieht hauptsächlich mit Rücksicht auf das kommende Gericht. Für dieses Leben aber hat das Wort der Schrift: „Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tage ihres Austrittes aus dem Schoße ihrer Mutter an bis zum Tage ihres Begräbnisses in die Mutter aller¹⁾“, eine so weitgehende Geltung, daß, wie wir sehen, sogar die kleinen Kinder nach dem Bade der Wiedergeburt noch von verschiedenen Übeln schmerzlich betroffen werden. Daraus sollen wir erkennen, daß sich jede Wirkung der heilbringenden Sakramente mehr auf die zu erhoffenden künftigen Güter als auf die Bewahrung oder Erlangung der gegenwärtigen (zeitlichen) bezieht. — Allerdings scheint auch vieles hier auf Erden übersehen und mit keiner Strafe belegt zu werden; allein die Strafe hiefür wird für die Zukunft aufgespart und nicht umsonst heißt der Tag, an dem der Richter über die Lebendigen und die Toten kommen wird, Tag des Gerichtes im eigentlichen Sinn des Wortes. Im Gegensatz dazu kommt hier auf Erden manches zur Bestrafung, das nach seiner Vergebung sicher im künftigen Leben nicht mehr schaden wird. Darum sagt der Apostel in bezug auf gewisse zeitliche Strafen, die hienieden den Sündern auferlegt werden, damit sie jenen, deren Sündenschuld auf diese Weise getilgt wird, nicht für das Ende aufbewahrt bleiben: „Wenn wir uns selbst richteten, dann würden wir vom Herrn nicht gerichtet werden; werden wir aber von ihm gerichtet (d. h. mit zeitlichen Strafen gezüchtigt), so geschieht es, damit wir uns bekehren und nicht mit dieser (ungläubigen) Welt (ewig) verdammt werden²⁾.“

¹⁾ Nämlich bis zum Begräbnis im Schoße der Erde. Ekkli. 40, 1.

²⁾ Vgl. 1 Kor. 11, 31 f.

18. KAPITEL

Notwendigkeit des in der Liebe wirksamen Glaubens; vom Feuer der Trübsal und der Abtötung; das Reinigungsfeuer

67. Es gibt nun aber auch Leute, die glauben, solche, die nur vom Namen Christi nicht abfallen, die nur in seiner Kirche im Bade (der Wiedergeburt) getauft und durch keine Trennung und keine Irrlehre von dieser Kirche abgeschnitten werden, könnten in den denkbar größten Sünden dahinleben, ohne diese Sünden durch Reue auszulöschen oder durch Almosen wieder gut zu machen, und sie könnten darin bis zum letzten Augenblick ihres Lebens hartnäckig verharren; sie könnten eben dann doch noch selig werden durch Feuer; und zwar würden solche Menschen allerdings je nach der Größe ihrer Sünden und Verbrechen mit einem langen, aber keineswegs ewig dauernden Feuer bestraft. Wer jedoch einen solchen Glauben hegt und dabei doch katholisch ist, der läßt sich meiner Ansicht nach durch ein gewisses menschliches Mitgefühl beirren. Ziehen wir nämlich die Heilige Schrift zu Rate, so erhalten wir eine ganz andere Antwort. Übrigens habe ich über diese Frage ein besonderes Buch unter dem Titel „Vom Glauben und von den Werken¹⁾“ geschrieben. Darin habe ich, soweit ich es mit Gottes Hilfe vermochte, auf Grund der Heiligen Schrift nachgewiesen, daß nur der Glaube selig macht, den der Apostel Paulus deutlich genug mit den Worten bezeichnet hat: „In Christus Jesus gilt weder die Beschneidung (der Juden) etwas, noch auch die Unbeschnittenheit (der Heiden), sondern der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist²⁾.“ Ein Glaube jedoch, der Böses und nichts Gutes wirkt, ist ohne Zweifel nach dem Apostel Jakobus „in sich selbst tot³⁾“. Derselbe Apostel spricht ferner: „Wenn einer sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke, kann ihn da wohl der Glaube retten⁴⁾?“ Wenn aber nun ein verbrecherischer

¹⁾ Siehe S. 310 ff. dieses Bandes unserer „Bibliothek“.

²⁾ Vgl. Gal. 5, 6.

³⁾ Jak. 2, 17.

⁴⁾ Ebd. 2, 14.

Mensch nur wegen seines Glaubens durch Feuer gerettet würde und wenn das Wort des heiligen Paulus: „Er wird zwar gerettet werden, aber so wie durch Feuer¹⁾“ in diesem Sinne zu verstehen wäre, dann würde ja der Glaube ohne Werke selig machen können und das, was Jakobus, der Mitapostel des heiligen Paulus, sagt, wäre falsch. Falsch wäre dann sogar auch, was der nämliche Apostel Paulus selbst sagt: „Täuscht euch nicht! Weder Schamlose noch Götzendiener, weder Ehebrecher noch Weichlinge, noch Knabenschänder, weder Diebe noch Habsüchtige, weder Trunkenbolde noch Lästere, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen²⁾.“ Denn wenn sie trotz ihres Verharrens in diesen Verbrechen dennoch durch den Glauben an Christus selig würden, wie könnten sie da vom Reiche Gottes ausgeschlossen sein? (68.) Weil aber diese ganz klaren und deutlichen Zeugnisse der Apostel nicht falsch sein können, so muß jene dunkle Schriftstelle, die von denen handelt, die auf dem Fundament, welches Christus ist, nicht Gold, Silber und kostbare Steine, sondern Holz, Heu und Stoppeln aufbauen³⁾ — denn von solchen Leuten heißt es, sie würden durch Feuer gerettet, da sie kraft des Verdienstes ihres Fundamentes nicht zugrunde gehen⁴⁾ —, so verstanden werden, daß sich in den obigen klaren Aussprüchen nicht widersprechender Sinn ergibt. Unter dem Holz, dem Heu und den Stoppeln kann man sich wohl nicht mit Unrecht so heftige Begierden nach irdischen, an sich erlaubten Dingen denken, daß man ihren Verlust nicht ohne Schmerz ertragen könnte. Da aber dieser Schmerz brennt, so wird der davon gebrannte Mensch durch dieses Feuer gerettet, wenn in seinem Herzen Christus so die Stelle des Fundamentes einnimmt, daß ihm nichts vorgezogen und lieber diese so hoch geschätzten Güter als Christus aufgegeben werden. Wenn hingegen der Mensch zur Zeit der Versuchung lieber an solchen zeitlichen und irdischen Dingen als an Christus festhalten will, so hat er

¹⁾ 1 Kor. 3, 15.

²⁾ Ebd. 6, 9 f.

³⁾ Ebd. 3, 11 f.

⁴⁾ Vgl. ebd. 3, 15.

ihn eben nicht zum Fundament gehabt, weil er jenen Dingen den ersten Platz anwies, bei einem Gebäude aber das Fundament die Hauptsache sein muß. Das Feuer, von dem der Apostel an unserer Stelle geredet hat, muß nämlich in dem Sinne aufgefaßt werden, daß beide durch dasselbe hindurch gehen müssen, sowohl die, welche auf diesem Fundament Gold, Silber und kostbare Steine, als auch die, welche Holz, Heu und Stoppeln aufbauten. Der Apostel fährt nämlich nach jenem Worte also fort: „Die Beschaffenheit eines jeden Werkes wird das Feuer erproben. Bleibt das Werk, das jemand (auf das Fundament) erbaut hat, bestehen, so wird (der Meister) belohnt werden; der aber, dessen Werk verbrennt, der wird den Schaden davon haben. Er selbst wird zwar gerettet werden, jedoch wie durch Feuer¹⁾.“ Das Feuer wird also nicht bloß das Werk des einen Meisters, sondern das beider Meister erproben. — Ein Feuer ist auch die Prüfung durch Trübsal, wie deutlich an einer anderen Stelle geschrieben steht: „Die Gefäße des Töpfers prüft der Ofen; die gerechten Menschen aber die Versuchung durch Trübsal²⁾.“ Jenes Feuer der Trübsal bringt übrigens schon in diesem Leben die vom Apostel bezeichnete Wirkung hervor; nämlich dann, wenn von zwei davon betroffenen Gläubigen der eine an das denkt, was Gottes ist, d. h. wie er Gott gefalle³⁾ — dieser baut also auf Christus als auf das Fundament Gold, Silber und kostbare Steine auf —, während der andere das denkt, was der Welt ist, wie er seinem Weibe gefalle⁴⁾ — dieser baut also auf dasselbe Fundament nur Holz, Heu und Stoppeln auf. Das Werk des ersteren verbrennt nicht, weil er die Güter, deren Verlust er schmerzlich empfindet, nicht geliebt hat; es verbrennt dagegen das Werk des letzteren, weil der Verlust dessen nicht schmerzlos ist, was man mit Liebe besessen hat. Allein selbst dieser wollte, vor die Wahl gestellt, lieber die irdischen Güter als Christus verlieren, und so groß auch sein Schmerz bei ihrem Verlust ist, so läßt er doch nicht von Christus ab aus Furcht vor einem solchen Verlust. Darum wird er zwar

¹⁾ Vgl. 1 Kor. 3, 13 ff.

²⁾ Ekkli. 27, 6.

³⁾ 1 Kor. 7, 32.

⁴⁾ Ebd. 7, 33.

gerettet, doch so wie durch Feuer¹⁾; denn ihn brennt der Schmerz über den Verlust der geliebten Güter. Doch vernichtet und verzehrt ihn der Schmerz nicht, weil er durch die Festigkeit und die Unzerstörbarkeit seines Fundamentes (Christus) gesichert ist. (69.) Daß etwas Derartiges auch nach diesem Leben geschieht, ist nicht unglaublich; es läßt sich die Frage schon aufwerfen — vielleicht wird sie gelöst, vielleicht bleibt sie ungelöst²⁾ —, ob eine Anzahl von Gläubigen durch eine Art von Fegefeuer gerettet wird, und zwar schneller oder langsamer, je nachdem sie die mehr oder weniger vergänglichen Güter geliebt haben. Natürlich kommen dabei keine solchen Menschen in Frage, von denen es heißt: „Sie werden das Reich Gottes nicht besitzen³⁾“, wenn sie nicht auf Grund einer entsprechenden Buße Nachlaß für diese schweren Vergehen erhalten. Ich habe aber absichtlich gesagt: „auf Grund einer entsprechenden Buße“, weil solche Leute nicht unfruchtbar im Almosengeben sein dürfen. Dieser Tugend schreibt ja die Heilige Schrift eine solche Kraft zu, daß der Herr nach seiner eigenen Voraussage den zu seiner Rechten Stehenden nur die Fruchtbarkeit im Almosengeben, den zu seiner Linken Stehenden aber gerade die Unfruchtbarkeit hierin anrechnen wird; denn zu den ersteren wird er sagen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, empfanget das Reich⁴⁾!“, zu den letzteren aber: „Fort mit euch in das ewige Feuer⁵⁾!“

19. KAPITEL

Ein vorzügliches Mittel, um von Gott Verzeihung seiner Sünden zu erlangen, ist die Bereitwilligkeit, mit der man selbst seinen Beleidigern verzeiht

70. Trotzdem muß man sich aber vor der irrigen Meinung hüten, es könne einer jene abscheulichen Ver-

¹⁾ 1 Kor. 3, 15.

²⁾ Über die Ansicht des hl. Augustinus betreffs der Existenz eines Fegefeuers vgl. Handbüchlein Nr. 109 u. Bekenntnisse IX, 13.

³⁾ 1 Kor. 6, 10.

⁴⁾ Vgl. Matth. 25, 34.

⁵⁾ Ebd. 25, 41.

brechen, auf deren Verübung der Nichtbesitz des Reiches Gottes steht, täglich begehen, wenn man sie nur auch wiederum täglich durch Almosengeben sühne. Vor allem muß der Lebenswandel selbst gebessert und Gott durch das Almosen wegen der begangenen Sünden veröhnt werden, nicht aber darf man sich durch Almosen gewissermaßen einen Freibrief kaufen wollen, um nun ungestraft alle Zeit sündigen zu dürfen. Denn „keinem gibt Gott die Erlaubnis zum Sündigen¹⁾“, wenn er auch um der Zerknirschung willen die bereits begangenen Sünden tilgt, falls die entsprechende Genugtuung nicht versäumt wird. (71.) Für die alltäglichen kleinen und leichten Versündigungen indes, ohne die es in diesem Leben nun einmal nicht abgeht, leistet das tägliche Gebet der Gläubigen schon Genugtuung; denn diejenigen dürfen mit Recht sagen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel²⁾“, die schon einem solchen Vater wiedergeboren sind aus dem Wasser und dem (Heiligen) Geiste³⁾. Dieses Gebet löscht die geringen, täglichen Sünden vollständig aus. Es löscht auch noch jene Sünden aus, von denen das bisher zwar in Lastern verbrachte, nunmehr aber durch Buße gebesserte Leben abläßt; nur muß man ebenso aufrichtig, wie man spricht: „Vergib uns unsere Schulden“ — und an solchen Schulden, die vergeben werden sollen, fehlt es ja nicht — auch die anderen Worte sprechen: „Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern⁴⁾.“ Und wenn man wirklich diesen Worten entsprechend handelt (dann tritt sicher die Sündenvergebung ein); denn auch das ist ein Almosen, wenn man dem um Verzeihung bittenden Mitmenschen vergibt. (72.) Von allem, was aus verdienstlicher Barmherzigkeit geschieht, gilt darum das Wort des Herrn: „Gebt nur Almosen! Und siehe, alles ist euch rein⁵⁾.“ Es gibt aber nicht bloß der Almosen, der dem Hungrigen Speise, dem Durstigen Trank, dem Nackten Kleidung, dem Fremdling Herberge, dem Flüchtling eine Zuflucht, dem Kranken oder Eingekerkerten einen Be-

1) Vgl. Ekkli. 15, 21.

2) Matth. 6, 9.

3) Joh. 3, 5.

4) Matth. 6, 12.

5) Luk. 11, 41.

such, dem Gefangenen Erlösung, dem Schwachen Stütze, dem Blinden Geleite, dem Traurigen Trost, dem Unge- sunden Heilung, dem Irrenden Weisung, dem Zwei- felnden Rat, kurz jedem Notleidenden das Notwendige zukommen läßt¹⁾, sondern auch der gibt Almosen, der dem Fehlenden Verzeihung gewährt. Und wer denjeni- gen, über den er Gewalt hat, zwar mit Strafen bessert oder durch irgend welche Zuchtmittel im Zaume hält, ihm dabei aber die Sünde, durch die er Schaden erlit- ten hat oder beleidigt worden ist, von Herzen ver- zeiht²⁾ oder für ihn betet, auf daß er Verzeihung finde: auch der gibt Almosen, und zwar nicht allein dadurch, daß er ihm verzeiht oder für ihn betet, sondern auch dadurch, daß er ihn züchtigt und heilsam bestraft; denn damit übt er ein Werk der Barmherzigkeit. Man kann nämlich auch wider den Willen der Menschen viel Gutes erweisen, wenn man auf ihren Nutzen, nicht aber auf ihren Willen schaut; gar mancher ist ja sein eigener Feind, während er dagegen diejenigen, die tatsächlich seine Freunde sind, für seine Feinde hält. Und in dieser irrigen Meinung vergilt er ihnen Gutes mit Bösem, wäh- rend doch ein Christ nicht einmal Böses mit Bösem vergelten soll³⁾.

Es gibt demnach viele Arten des Almosens, deren Übung uns zu unserer eigenen Sündenvergebung behilf- lich ist. (73.) Doch gibt es kein höheres Almosen, als wenn wir von Herzen alles verzeihen, was jemand gegen uns gefehlt hat. Denn weniger groß ist es, gegen jemand wohlwollend oder auch wohltätig zu sein, der dir nichts Böses zugefügt hat. Viel edler aber ist es, und ein Zei- chen einer ganz erhabenen Güte, wenn du auch deinen Feind liebst⁴⁾ und wenn du ihm, der dir Übles will und nach Kräften auch zufügt, stets nur Gutes willst und nach Vermögen auch erweistest, gehorsam dem Worte Gottes: „Liebet euere Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen und betet für die, die euch verfolgen⁵⁾!“ Indes

1) Vgl. Matth. 25, 35 ff.

2) Vgl. ebd. 18, 35.

3) Röm. 12, 17; vgl. Matth. 5, 44.

4) Vgl. Matth. 5, 44.

5) Luk. 6, 27.

ist solche Tugend nur eine Gabe der vollkommenen Kinder Gottes, obgleich zwar jeder Gläubige nach dieser Vollkommenheit streben und seinen menschlichen Sinn durch vieles Gebet zu Gott und durch redliches Bemühen und Kämpfen mit sich selbst zu dieser Willensrichtung zu erheben trachten soll. Weil sonach jenes hohe Gut (der Feindesliebe) der großen Menge der Menschen abgeht, diese aber doch nach meiner Meinung Erhörung findet, wenn sie im Gebete des Herrn spricht: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern¹⁾“, so ist doch das hierin gegebene gegenseitige Versprechen sicherlich erfüllt, wenn der Mensch, obwohl er noch nicht bis zur Feindesliebe vorgeschritten ist, doch wenigstens seinem Mitbruder verzeiht, sobald dieser ihn wegen seiner Beleidigung um Verzeihung bittet. Denn er selbst will ja auch durch sein eigenes Bitten Verzeihung erlangen, wenn er im Gebete spricht: „Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Es ist also, wie wenn er sagte: „Vergib uns auf unsere Bitten hin unsere Schulden, wie auch wir unseren Schuldigern auf ihre Bitten hin vergeben.“

74. Übrigens darf man einen, der im Gefühl seines sündhaften Tuns denjenigen, der er beleidigt hat, um Verzeihung bittet, schon nicht mehr als Feind erachten, und es darf uns nicht schwer fallen, so einen sogar zu lieben, wenn es uns vielleicht auch schwer gewesen wäre, solange er mit uns wirklich in Feindschaft war. Keiner aber, der seinem reumütig um Verzeihung bit tenden Mitmenschen nicht von Herzen verzeiht, soll wähnen, es werde ihm vielleicht von Gott verziehen. Denn die (ewige) Wahrheit kann nicht lügen. Welchem Leser oder Hörer des Evangeliums wäre aber unbekannt, wer den Ausspruch getan hat: „Ich bin die Wahrheit²⁾“? Eben dieser nun hat zuerst das Gebet gelehrt, dann aber den darin liegenden Sinn aufs nachdrücklichste mit den Worten ans Herz gelegt: „Wenn ihr euren Mitmenschen ihre Sünden vergebt, dann wird

¹⁾ Matth. 6, 12.

²⁾ Joh. 14, 6.

euch auch euer himmlischer Vater euere Sünden vergeben; vergebt ihr aber eueren Mitmenschen nicht, dann wird euch auch euer himmlischer Vater euere Sünden nicht vergeben¹⁾." Wer bei einem solchen Donnerwort nicht aufwacht, der schläft nicht mehr bloß, nein, der ist schon tot. Übrigens wäre der himmlische Vater auch mächtig genug, selbst Tote wieder zum Leben zu erwecken.

20. KAPITEL

Almosengeben ohne Selbstbesserung ist wertlos

75. Wer indes ein ganz schlechtes Leben führt und sich auch nicht bemüht, ein Leben mit solchen Sitten zu bessern, wer aber dabei doch mitten in seinen schändlichen Verbrechen nicht aufhört, fleißig Almosen zu geben, der schmeichelt sich ganz vergeblich, wenn er deshalb das Wort des Herrn auf sich anwenden möchte: „Gebt Almosen! Und siehe, alles ist euch rein²⁾." Denn so klar diese Worte auch sind, so fassen sie solche Leute doch nicht richtig auf. Damit dies aber geschehe, beachte so einer einmal, zu wem denn der Herr eigentlich so gesprochen hat. Im Evangelium heißt es nämlich: „Während er (Jesus) redete, bat ihn ein Pharisäer, er solle bei ihm das Frühmahl nehmen. Und er trat ein und ließ sich nieder. Der Pharisäer aber war darüber befremdet und sprach bei sich, warum er sich denn vor dem Essen nicht gewaschen habe. Der Herr aber sprach zu ihm: „Ihr Pharisäer reinigt jetzt die Außenseite des Bechers und der Schüssel; euer eigenes Innere aber ist voll von Raub und Schlechtigkeit. Ihr Toren, hat denn nicht der, welcher das Auswendige geschaffen hat, auch das Inwendige geschaffen? Jedoch, was übrig ist, das gebt als Almosen! Und siehe, alles ist euch rein³⁾." Werden wir dies etwa so verstehen müssen, daß für die Pharisäer, die den Glauben an Christus nicht hatten, alles rein war, trotzdem sie nicht an ihn glaubten und nicht wiedergeboren waren aus dem Wasser und dem

¹⁾ Vgl. Matth. 6, 14 f.

²⁾ Luk. 11, 41.

³⁾ Ebd.

Heiligen Geiste¹⁾, wenn sie nur Almosen gaben in der Gesinnung, wie der oben Geschilderte sie beim Geben haben zu müssen glaubte? Es sind ja doch alle unrein, die der Glaube an Christus nicht reinigt, von dem geschrieben steht, „daß durch den Glauben (an ihn) ihr Herz gereinigt wird²⁾“, und von dem der Apostel sagt: „Den Befleckten und Ungläubigen ist jedoch nichts rein, sondern befleckt ist ihr Herz und ihr Gewissen³⁾.“ Wie könnte also den Pharisäern alles rein sein, wenn sie nur Almosen geben, dabei aber nicht gläubig sind? Oder wie könnten sie gläubig sein, wenn sie nicht an Christus glauben und nicht in seiner Gnade wiedergeboren werden wollten? Und doch bleibt das Wort wahr, das sie hörten: „Gebt Almosen! Und siehe, alles ist euch rein⁴⁾.“

76. Wer nämlich in geordneter Weise Almosen geben will, muß bei sich selbst den Anfang machen und solches zuerst sich selbst geben. Almosengeben ist nämlich ein Werk der Barmherzigkeit, und ganz wahr ist es auch, wenn es heißt: „Erbarme dich deiner Seele und du wirst Gott gefallen⁵⁾.“ Um Gott zu gefallen, werden wir wiedergeboren, dem mit Recht die Sünde mißfällt, die wir uns durch die Geburt zugezogen haben. Dies ist das erste Almosen, das wir uns gegeben haben, daß wir uns selbst in unserem Elend durch die Erbarmung des barmherzigen Gottes aufgesucht haben; denn wir haben sein Urteil als recht anerkannt, durch das wir elend geworden sind und von dem der Apostel sagt: „Wegen der einen Sünde (Adams) lautet sein Urteil auf Verdammnis⁶⁾“; und wir haben auch seiner großen Liebe gedankt, von der wiederum jener Herold der Gnade (der heilige Paulus) sagt: „Es bewährt aber Gott seine Liebe zu uns darin, daß, trotzdem wir noch Sünder waren, Christus für uns gestorben ist⁷⁾.“ Wir sollen nämlich auch selbst über unser Elend ein wahres Urteil fällen und Gott mit der Liebe, die er uns selbst eingegossen hat, lieben und demgemäß fromm und gerecht

¹⁾ Joh. 3, 5.

²⁾ Vgl. Apg. 15, 9.

³⁾ Vgl. Tit. 1, 15.

⁴⁾ Luk. 11, 41.

⁵⁾ Ekkli. 30, 24.

⁶⁾ Röm. 5, 16.

⁷⁾ Vgl. ebd. 5, 8.

leben. Die Pharisäer nun kümmerten sich um ein solches Urteil und um eine solche Liebe nicht; sie bestimmten zwar den Zehnten sogar von den geringsten Feldfrüchten¹⁾ zu ihrem Almosen, sie fingen aber bei ihrem Almosengeben nicht bei sich selbst an und übten nicht zuerst an sich selbst Barmherzigkeit. Mit Rücksicht auf jene rechte Ordnung der Liebe heißt es: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst²⁾.“ Nachdem also Christus die Pharisäer getadelt hatte, weil sie sich bloß äußerlich wuschen, innerlich aber voll Raub und Schlechtigkeit waren, belehrte er sie zuerst darüber, daß das Innere durch eine Art Almosen gereinigt werde, das der Mensch vor allen Dingen sich selbst schulde: „Was aber übrig ist, das gebt als Almosen, und alles ist euch rein³⁾.“ Um ihnen aber dann zu zeigen, was er mit dieser Lehre wolle, worum sie sich selbst aber nicht kümmerten, und damit sie nicht glaubten, er kenne ihr Almosen nicht, sprach er das Fluchwort: „Wehe euch, ihr Pharisäer⁴⁾!“ Damit wollte er ihnen gleichsam sagen: „Ich habe euch nun zwar ermahnt, Almosen zu geben, auf daß euch dadurch alles rein werde. Aber wehe euch! Ihr verzehntet ja wohl die Minze und die Raute und alles Kraut⁵⁾; diese Art eueres Almosens kenne ich gar gut und ihr dürft nicht glauben, ich wolle euch jetzt hierüber noch belehren; aber an dem Rechte und an der Liebe Gottes geht ihr vorbei⁶⁾.“ Und doch wäre nur das wirklich ein Almosen, wodurch ihr von jeder inneren Befleckung rein werden könnt; dadurch würde euer Leib wirklich rein, den ihr wascht. Dieses Doppelte ist nämlich unter dem Worte „alles“ zu verstehen: das Innere und das Äußere. In diesem Sinne liest man an einer anderen Stelle: „Reinigt nur einmal, was inwendig ist, dann wird auch das, was auswendig ist, rein sein⁷⁾!“ Damit nun aber die Pharisäer nicht meinen möchten, er habe damit das Almosen verworfen, das von den Früchten der Erde gespendet wird, sprach er zu ihnen: „Das eine hättet ihr tun, das andere aber

¹⁾ Vgl. Luk. 11, 42.

²⁾ Ebd. 10, 27.

³⁾ Ebd. 11, 41.

⁴⁾ Ebd. 11, 42.

⁵⁾ Luk. 11, 42.

⁶⁾ Ebd.

⁷⁾ Vgl. Matth. 23, 26.

nicht lassen sollen¹⁾“; d. h. das Gericht und die Liebe Gottes hättet ihr im Auge behalten und dabei auch von den Früchten der Erde Almosen geben sollen.

77. Es sollen sich also diejenigen nicht täuschen, die meinen, sie könnten sich durch ein noch so reichliches Almosen an Früchten oder Geld Straflosigkeit für ihr Verharren im Greuel ihrer Sünden und in ihren Schandtaten erkaufen. Dergleichen böse Taten vollbringen sie wirklich; und dazu lieben sie ihre Sünden auch noch so sehr, daß sie immerdar darin zu verharren wünschten, wenn es nur ohne Strafe geschehen könnte. „Wer aber Unrecht liebt, der haßt seine Seele²⁾“, und wer seine Seele haßt, der ist nicht barmherzig gegen sie, sondern grausam; denn die Seele lieben nach dem Geiste der Welt, heißt sie hassen nach dem Geiste Gottes. Wollte einer seiner Seele Almosen geben, so daß ihr alles rein wäre, der müßte sie hassen nach dem Geiste der Welt, sie aber lieben nach dem Geiste Gottes. Es gibt aber keiner auch nur das kleinste Almosen, es sei denn, daß er die Mittel hiezu von dem empfängt, der an nichts Mangel hat. In diesem Sinne steht geschrieben: „Seine Barmherzigkeit wird mir zuvorkommen³⁾.“

21. KAPITEL

Von der verschiedenen Schwere der Sünden

78. Welche Sünden aber leicht und welche schwer sind, das läßt sich durch kein menschliches, sondern nur durch ein göttliches Gericht abwägen⁴⁾. So sehen wir, daß sogar von den Aposteln gar manches nachsichtig gestattet worden ist (was sonst als Sünde gilt); so z. B. wenn der ehrwürdige (Apostel) Paulus zu den Ehegatten spricht: „Entziehet euch einander nicht, es sei denn nach Übereinkunft für kurze Zeit, um desto unge-

1) Luk. 11, 41.

2) Ps. 10, 5.

3) Ebd. 58, 11.

4) Vgl. Mausbach, Die kath. Moral und ihre Gegner, Köln 1921⁶, 5. Kap.

störter) dem Gebete obliegen zu können; dann aber kommt wieder zusammen, damit euch Satan nicht versuche, wenn ihr euch nicht (lange) enthalten könnt¹⁾." Demnach könnte man meinen, es sei keine Sünde, dem Ehegatten beizuwohnen, nicht zum Zwecke der Kindererzeugung, was ja ein eheliches Gut ist, sondern selbst aus Fleischeslust, (wenn es nur geschehe) mit der Absicht, auf daß die Schwäche der Unenthaltamen auf diese Weise die todbringende Sünde der Hurerei oder des Ehebruches oder jener anderen Art von Unreinheit vermeide, deren bloße Nennung schon schändlich ist, wozu sich aber der begehrlische Sinn (der Menschen) durch die Versuchung des Satans nur zu gerne verleiten läßt. Wie gesagt, man könnte jenen Ausspruch so auffassen, als sei es keine Sünde; es hat jedoch der Apostel noch hinzugefügt: „Dies sage ich aber nur als ein Zugeständnis, keineswegs als Befehl²⁾." Wer möchte nunmehr noch leugnen, daß (geschlechtlicher Verkehr) an sich Sünde ist? Muß er ja doch zugestehen, daß kraft apostolischer Machtvollkommenheit denen, die so handeln, nur ein Zugeständnis gemacht worden ist. — Noch von einem anderen Fall spricht der Apostel: „Wagt es einer von euch, einen Rechtsstreit gegen seinen Mitbruder zu haben und diesen dann noch dazu vor einem ungerechten (heidnischen) Richter und nicht vor einem gläubigen (christlichen) entscheiden zu lassen³⁾?" Kurz darauf (fährt Paulus dann fort): „Habt ihr nun bloß weltliche Streithändel, so ruft nur die (ersten besten, auch die) niedrigsten Gemeindemitglieder als Richter auf! Zu eurer Beschämung sage ich es: Ist denn keiner von euch verständig genug, um unter Brüdern Streitigkeiten schlichten zu können? Muß denn der Bruder mit dem Bruder Prozesse führen und noch dazu vor Ungläubigen⁴⁾?" Auch hier könnte man glauben, es sei keine Sünde, überhaupt einen Prozeß mit seinem Mitmenschen zu haben, sondern Sünde sei nur dessen Austragung außerhalb der Kirche. Doch fügt

¹⁾ Vgl. 1 Kor. 7, 5.

²⁾ Vgl. ebd. 7, 6.

³⁾ Vgl. ebd. 6, 1.

⁴⁾ Vgl. ebd. 6, 4 ff.

der Apostel gleich noch weiter hinzu: „Schon das ist ein Mangel, daß ihr überhaupt Streitigkeiten miteinander habt¹⁾.“ Und damit sich nicht vielleicht jemand damit entschuldige, daß er sagt, seine Sache sei ja eine gerechte und er wolle durch die Anrufung des richterlichen Beistandes ja nur das Unrecht abwehren, das er erleiden müsse, so tritt Paulus derartigen Gedanken und Entschuldigungen sofort mit den Worten entgegen: „Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht; warum laßt ihr euch nicht lieber übervorteilen²⁾?“ Damit kommt er auf das Wort des Herrn zurück: „Wenn dir jemand deinen Rock nehmen und um ihn vor Gericht mit dir streiten will, so laß ihm auch noch den Mantel³⁾!“ und auf jenes andere: „Von demjenigen, der dir das Deinige nimmt, fordere es nicht zurück⁴⁾!“ Der Herr hat es also den Seinigen verboten, um weltliche Dinge mit anderen Menschen einen Rechtsstreit zu führen, und auf Grund dieser Lehre bezeichnet der Apostel derartiges als Mangel⁵⁾. Da er indes zuläßt, daß in der Kirche solche Rechtshändel unter Brüdern ausgemacht werden, falls Brüder dabei die Richter sind, während er solche Händel außerhalb der Kirche aufs ernstlichste verbietet, so ist ganz klar, wie weit auch in diesem Falle das Zugeständnis an die Schwäche geht. Wegen solcher und ähnlicher Sünden und wegen anderer Wort- und Gedankensünden, die vielleicht noch kleiner sind — sagt ja doch der Apostel Jakobus ganz offen: „In vielen Dingen verfehlen wir uns alle⁶⁾“ —, müssen wir täglich und häufig Gott mit der Bitte anrufen: „Vergib uns unsere Schulden“, dürfen Gott aber auch nicht in dem anlügen, was gleich darauf folgt: „Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern⁷⁾.“

79. Es gibt aber auch einige Sünden, die man für ganz leicht halten könnte, bewiese nicht die Heilige Schrift, daß sie schwerere Sünden sind, als man meint. Denn wer möchte wohl glauben, daß einer, der zu seinem

1) 1 Kor. 6, 7.

2) Ebd.

3) Vgl. Matth. 5, 40.

4) Vgl. Luk. 6, 30.

5) 1 Kor. 6, 7.

6) Jak. 3, 2.

7) Matth. 6, 12.

Bruder sagt: „Du Narr!“ der Hölle schuldig sei, wenn es nicht die (ewige) Wahrheit sagte¹⁾?“ Übrigens hat sie für diese Wunde auch gleich das Heilmittel gegeben, indem sie das Gebot der brüderlichen Wiederversöhnung hinzufügt. Denn gleich darauf heißt es: „Wenn du also deine Gabe zum Altar bringst und dich dort erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so usw.²⁾.“ Oder wer dünkte daran, was für eine Sünde darin liegt, Tage zu beobachten und Monate und Jahre und Zeiten³⁾, so wie es diejenigen machen, die nur zu ganz bestimmten Tagen, Monaten oder Jahren etwas anfangen oder nicht anfangen wollen, weil sie nach eitler Menschenmeinung gewisse Zeiten für glück- oder unglückbringend ansehen⁴⁾. Und doch können wir die Größe dieser Sünde aus der Furcht des Apostels abnehmen, der zu solchen Menschen spricht: „Da muß ich allerdings besorgen, mich vergeblich um euch abgemüht zu haben⁵⁾.“ (80.) Dazu kommt dann noch, daß an sich große und schreckliche Sünden nur mehr für kleine oder gleich für gar keine Sünden mehr gehalten werden, wenn sie einmal zur Gewohnheit geworden sind. Und das kann soweit gehen, daß man es gar nicht mehr für notwendig hält, sie geheim zu halten, sondern sie sogar noch weitererzählen und ausbreiten zu dürfen glaubt, weil sich ja, wie geschrieben steht, „der Sünder der Lüste seines Herzens rühmt und der Übeltäter sich glücklich preist⁶⁾“. Eine derartige Ruchlosigkeit wird in der Heiligen Schrift mit dem Worte „Geschrei“ bezeichnet. So heißt es beim Propheten Isaias von dem schlechten Weinberg: „Ich hoffte, daß er Recht übe,

¹⁾ Matth. 5, 22.

²⁾ Ebd. 5, 23.

³⁾ Gal. 4, 10.

⁴⁾ Augustinus scheint die Stelle so zu verstehen, als wollte der Apostel vor der abergläubischen Einhaltung gewisser Tage und Zeiten warnen; in Wirklichkeit wirft Paulus den Galatern vor, daß sie sich in ihren religiösen Gebräuchen noch nach den Sabbattagen, Neumonden, Jubeljahren und Festzeiten der Juden richteten, die doch für das Neue Testament keine Geltung mehr hätten.

⁵⁾ Gal. 4, 11.

⁶⁾ Ps. 10, 3.

aber er übte Unrecht; nicht Gerechtigkeit (übte er), sondern (er erhob) Geschrei¹⁾." In demselben Sinn heißt es in der Genesis: „Das Geschrei von Sodoma und Gomorra ist groß geworden²⁾“, weil die Bewohner dieser Städte nicht nur an sich jene berüchtigten Schandtaten nicht strafen, sondern sie sogar öffentlich, gleichsam wie gesetzlich erlaubte Taten, zu üben pflegten. Ebenso sind auch heutzutage gar viele, wenn auch nicht gerade derartig abscheuliche Sünden schon so sehr zur offenen Gewohnheit geworden, daß wir aus diesem Grund keinen Kleriker mehr zu degradieren und erst recht keinen Laien mehr zu exkommunizieren wagen dürfen. So mußte ich selbst vor etlichen Jahren bei der Auslegung des Galaterbriefes an der Stelle, wo der Apostel sagt: „Da muß ich allerdings besorgen, mich vergeblich um auch abgemüht zu haben³⁾“, ausrufen: „Wehe über die Sünden der Menschen, die wir bloß mehr dann verabscheuen, wenn sie uns noch ungewohnt sind; sind aber diese Sünden, für deren Austilgung das Blut des Sohnes Gottes geflossen ist, einmal zur öffentlichen Gewohnheit geworden, so müssen wir nur zu häufig einfach ruhig zusehen und sie geschehen lassen, selbst wenn sich das Reich Gottes wegen ihrer Bosheit unbedingt vor ihnen verschließt, ja manche dadurch, daß wir sie geschehen lassen, geradezu selbst tun⁴⁾!“ O Gott, möchten doch nicht alle Sünden, die wir nicht verhindern konnten, unsere eigene Tat sein! Doch es wird sich ja einst zeigen, ob mich vielleicht ein unmäßiger Schmerz etwa zu irgendeiner Übertreibung hingerissen hat.

22. KAPITEL

Nachlaß der Sünden. — Buße

81. Nunmehr will ich etwas besprechen, was ich freilich schon wiederholt an anderen Stellen meiner kleineren Schriften erörtert habe. Zwei Gründe gibt es, warum wir in Sünde fallen: entweder weil wir nicht

1) Vgl. Is. 5, 7.

2) Gen. 18, 20.

3) Gal. 4, 11.

4) August., exposit. ad Galat. n. 35. Migne, Script. lat. 34.

erkennen, was wir zu tun haben, oder weil wir das nicht tun, was, wie wir wohl erkennen, eigentlich geschehen müßte. Im ersten Fall leiden wir unter dem Übel der Unwissenheit, im zweiten unter dem der Schwäche. Gegen beide Übel sollten wir nun freilich kämpfen; indes werden doch ganz sicherlich wir die Unterlegenen sein, wenn wir nicht bei Gott Unterstützung finden. Dann aber (mit seiner Hilfe) werden wir erkennen, was wir tun müssen, und dann wird mit der richtigen Erkenntnis das Streben nach Gerechtigkeit in uns das Streben nach jenen Dingen besiegen, die uns trotz besserer Einsicht doch dadurch zur Sünde veranlassen, daß wir ihren Besitz wünschsen und ihren Verlust fürchten. Sündigen wir im letzteren Falle, dann sind wir nicht allein Sünder schlechthin, was wir ja auch schon waren, als wir bloß aus Unwissenheit sündigten, sondern wir sind dann bewußte Übertreter des Gesetzes; denn wir unterlassen das, wovon wir doch wissen, daß es geschehen muß, oder wir tun das, wovon wir doch wissen, daß wir es nicht tun dürfen. Darum müssen wir nicht bloß, wenn wir schon gesündigt haben, in der Hoffnung auf Verzeihung beten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern¹⁾!“, sondern um überhaupt nicht in Sünde zu fallen, sollen wir beten, daß er unser Führer sei. Darum sprechen wir: „Und führe uns nicht in Versuchung²⁾!“ In solcher Absicht müssen wir unser Gebet an den richten, dem das Psalmwort gilt: „Der Herr ist meine Erleuchtung und mein Heil³⁾“, auf daß seine Erleuchtung unsere Unwissenheit und sein Heil unsere Schwäche hinwegnehme.

82. Aber auch die Buße, zu deren zeitweiliger Übung nach dem Gebrauche der Kirche ein gerechter Grund vorliegt, wird meist aus Schwachheit nicht geübt; denn auch die Scham (die uns von der Buße abhält) ist ja nur Furcht, Mißfallen zu erregen; man schaut eben mehr auf Ansehen bei den Mitmenschen als auf

¹⁾ Matth. 6, 12.

²⁾ Ebd. 6, 13.

³⁾ Ps. 26, 1.

Gerechtigkeit, um deretwillen man sich in einer Bußübung verdemütigt. Darum braucht es die Barmherzigkeit Gottes nicht nur, wenn wir schon Buße üben, sondern auch dazu, daß man sich überhaupt zu ihrer Übung aufrafft. Sonst würde ja auch der Apostel nicht von gewissen Leuten sagen: „. . . ob ihnen vielleicht Gott Bußgesinnung verleiht¹⁾.“ Und damit Petrus bittere Tränen (der Reue) vergießen konnte, mußte ihn, wie der Apostel vorausschickt, der Herr (zuerst) anblicken²⁾. (83.) Wer jedoch nicht an die Sündennachlassung in der Kirche glaubt und darum einen so reichen göttlichen Gnadenschatz verachten zu dürfen glaubt, und wer dann in solcher Herzensverhärtung sein Leben beschließt, der ist schuldig jener unvergebaren Sünde wider den Heiligen Geist³⁾, in dem Christus die Sünden nachläßt. Über diese schwierige Frage habe ich mich so deutlich ich nur konnte, in einem Büchlein verbreitet, das ich eigens zu diesem Zwecke verfaßt habe⁴⁾.

23. KAPITEL

Auferstehung des Fleisches

84. Wie ich mich aber über die Auferstehung des Fleisches — ich meine dabei nicht eine Auferstehung, wonach mancher wieder zum Leben zurückkehrt, um dann ein zweites Mal zu sterben, sondern ich meine die Auferstehung zum ewigen Leben, so wie Christi Fleisch auferstanden ist — kurz fassen und dabei doch alle einschlägigen Fragen ausführlich genug behandeln soll, das ist mir nicht erfindlich. Und doch darf der Christ über die Tatsache, daß das Fleisch aller Menschen, die je geboren worden sind und noch geboren werden und die je gestorben sind und noch sterben werden, auferstehen wird, keinen Zweifel hegen. — (85.) Zunächst erhebt sich hier die Frage über die Frühgeburten, die zwar im Leibe ihrer Mütter schon geboren sind, aber doch noch nicht so, daß sie auch schon (in der Taufe) wiederge-

¹⁾ Vgl. 2 Tim. 2, 25.

²⁾ Luk. 22, 61.

³⁾ Vgl. Matth. 12, 32.

⁴⁾ Gemeint ist wohl Sermo 71. Migne, Patrol. Ser. L. 38.

boren werden könnten. Die Behauptung, sie würden auferstehen, läßt sich von denen, die bereits ausgebildet sind, ja wohl ohne weiteres aufstellen; ist die Leibesfrucht aber noch nicht ausgebildet, wer möchte dann nicht doch lieber annehmen, sie gehe einfach zugrunde, so gut wie der Same, der überhaupt nicht zur Empfängnis kam? Aber wer getraute es sich auch wieder in Abrede zu stellen, wenn er es auch nicht fest zu behaupten wagen möchte, daß die Auferstehung die Wirkung haben wird, alles, was an der (körperlichen) Ausbildung noch fehlte, zu ergänzen? So würde dann der Ausbildung die Vollendung nicht mangeln, die erst die Zeit hätte mit sich bringen müssen, wie anderseits ja auch (bei der Auferstehung) die Fehler nicht mehr vorhanden sein werden, die erst mit der Zeit hinzugekommen sind. Die Natur des Menschen wird um das, was die Lebensstage an Zugehörigem und Geziemendem noch gebracht haben würden, nicht zu kurz kommen, so wenig wie sie durch das Ungehörige und Ungeziemende, das die Lebensstage wirklich gebracht haben, entstellt wird. Es wird vielmehr das noch Unvollständige vollständig erscheinen, so gut wie das, was wirklich fehlerhaft ist, (bei der Auferstehung) getilgt werden wird. — (86.) Die Frage, wann denn der Mensch im Mutterleibe zu leben anfange, und ob es auch schon ein gewisses noch verborgenes Leben gibt, das durch die Bewegung der lebendigen Frucht noch nicht zu Tage tritt, kann darum auch unter den größten Gelehrten zum Gegenstand sehr eingehender Streitfragen und Untersuchungen gemacht werden. Ob aber überhaupt ein Mensch die Wahrheit hierüber herausfinden wird, das weiß ich nicht. Denn solchen Geburten, die man deshalb aus dem Leib schwangerer Frauen stückweise herauschneidet und heraus schafft, damit sie nicht tot im Mutterschoß bleiben und so auch noch die Mütter sterben müssen, einfach das Leben abzuspochen, das halte ich denn doch für eine etwas zu dreiste Unverschämtheit. Von dem Augenblick an aber, wo der Mensch zu leben begonnen hat, kann er sicher auch sterben. Unerfindlich ist mir aber dann, wie ein Toter nicht in die allgemeine Totenauferstehung miteinbegriffen sein sollte, ganz gleich, wo

er vom Tode betroffen worden ist. — (87.) Auch das wird man nicht leugnen dürfen, daß auch die Mißgeburten, die zur Welt kommen und die, wenn auch nur für kurze Zeit, tatsächlich leben, auferstehen werden, so wenig, wie man anderseits wird glauben müssen, sie würden als solche Mißgeburten auferstehen und nicht vielmehr so, daß ihre Natur berichtigt und regelmäßig hergestellt sein wird. Denn ferne sei es von uns, zu meinen, jenes Doppelwesen, das kürzlich im Morgenland geboren wurde und von dem durchaus glaubwürdige Brüder nach eigenem Augenschein erzählt haben und worüber sogar der Presbyter Hieronymus heiligen Andenkens eine schriftliche Bemerkung hinterlassen hat¹⁾, werde als ein Doppelmensch und nicht vielmehr in zwei Personen getrennt auferstehen, wie es ja auch der Fall gewesen wäre, wenn sie als Zwillinge geboren worden wären. Und so wird es auch in anderen Fällen geschehen: wo die einzelnen Geburten ein Glied zu viel oder eines zu wenig haben oder wo man sie wegen allzu großer Unförmlichkeit als Mißgeburt bezeichnen muß, da werden sie bei der Auferstehung wieder in regelmäßige Menschengestalt gebracht werden, so daß jede Seele ihren eigenen Leib erhält. Keiner ist dann mehr mit einem andern verwachsen, mögen sie bei ihrer Geburt auch verwachsen gewesen sein wie nur immer; dann besitzt vielmehr jeder Körper für sich allein seine eigenen Glieder, so wie sie zur Vollständigkeit eines richtigen Menschenleibes gehören.

88. Für Gott aber geht der irdische Stoff, aus dem das Fleisch der Sterblichen gebildet ist, nicht verloren. In was immer für Staub und Asche er sich vielmehr auch auflösen mag, in welchen Hauch und in welche Luft er auch immer auseinanderstäubt, mag er nun in das Wesen eines anderen Körpers oder gar in die Grundstoffe übergehen, mag er zur Speise irgendwelcher Tiere oder sogar von Menschen dienen und sich in deren Fleisch umwandeln: zum gegebenen Zeitpunkt kehrt er zu jener Seele zurück, die ihn einstmals beseelt hat, damit der

¹⁾ Hieronym. epist. 72, 2 ad Vitalem.

Mensch entstehen, leben und wachsen konnte. (89.) Dieser irdische Stoff, der zum Leichnam wird, sobald sich die Seele von ihm trennt, wird nun freilich bei der Auferstehung nicht so wiederhergestellt werden, daß das, was sich (beim Tode) auflöst und in andere und wieder andere Erscheinungen und Gestalten neuer Dinge übergeht, nun bei seiner Rückkehr zum Leib, von dem es gelöst worden ist, auch stets wieder jenen Körperteilen zukommen muß, zu denen es ursprünglich gehörte. Wäre dem so, dann würden diejenigen, die sich von der Auferstehung ungehörige und unziemliche Vorstellungen machen und die darum nicht an sie glauben, an der Wiederherstellung all des Haares, das so oft durch Scheren beseitigt wurde, und der Nagelteile, die wir so häufig abgeschnitten haben, als an einer Unnatürlichkeit (mit Recht) Anstoß nehmen müssen. Im Gegenteil, gleichwie es, wenn eine Statue aus irgendeinem löslichen Metall im Feuer geschmolzen oder zu Staub zerstoßen oder zu einer unförmlichen Masse zusammengeschlagen würde und der Künstler sie nachher aus der nämlichen Stoffmenge wieder herstellen wollte, für ihre Vollständigkeit nicht darauf ankäme, ob nun auch jedes Teilchen des Stoffes wieder dem Glied zurückerstattet würde, zu dem es früher gehörte, wenn nur die ganze Masse, aus der sie ursprünglich gebildet war, zu ihrer Wiederherstellung verwendet würde, so wird auch Gott, dieser geradezu unaussprechlich wunderbare Künstler, unser Fleisch aus dem Ganzen, aus dem es bestand, mit einer geradezu unaussprechlich wunderbaren Schnelligkeit wiederherstellen. Dabei wird es bei dieser Wiedererneuerung nicht darauf ankommen, ob nun gerade Haar wieder zu Haar, Nagel wieder zu Nagel wird, oder ob das, was von diesen Stoffen einmal beseitigt worden ist, wieder in Fleisch verwandelt und anderen Körperteilen zugeführt wird; daß sich aber nichts ungeziemend gestalten wird, dafür wird die Vorsehung des (göttlichen) Künstlers schon Vorsorge treffen.

90. Auch so darf man nicht schließen: weil die Körpergestalt der Lebendigen verschieden war, so muß auch die der Wiederauflebenden verschieden sein; es

müssen also die Mageren geradeso mager und die Wohlbelebten geradeso wohlbeleibt wieder aufleben (wie sie zu ihren Lebzeiten waren). Sondern wenn es im Ratsschlusse des Schöpfers liegt, daß das sichtbare Körperbild eines jeden Menschen seine Eigentümlichkeit und Ähnlichkeit behält, an der man ihn erkennt, daß aber im übrigen die Verteilung der körperlichen Gaben ganz gleichmäßig erfolgt, so wird in einem jeden der Stoff so behandelt werden, daß einerseits nichts davon verloren geht und daß der Schöpfer, der auch aus nichts alles, was er wollte, schaffen könnte, andererseits das ergänzt, was jemandem fehlt. Soll aber in den Leibern der Auferstehenden eine wohlbegründete Ungleichheit obwalten, z. B. in bezug auf die zu einem harmonischen (viestimmigen) Gesang notwendigen Stimmen, so wird einem jeden aus seinem eigenen körperlichen Stoff gegeben werden, was einerseits den Menschen den Engelscharen gleichmacht und andererseits nichts in dieselben einfügt, was für ihr Gefühl ungeziemend ist. Irgendeine Unziemlichkeit wird sich nämlich dort (im Himmel) nicht finden, sondern alles, was dort überhaupt sein wird, das wird geziemend sein, einfach schon aus dem Grunde, weil es eben nicht sein würde, wenn es nicht geziemend wäre. — (91.) Es werden also die Leiber der Heiligen ohne irgendwelche Makel und Mißbildung und ohne alle Verderbtheit und drückende Schwerfälligkeit auferstehen. Die Leichtigkeit, die ihnen innewohnen wird, wird ebenso groß sein wie ihre Glückseligkeit. Darum heißen sie auch geistige Leiber, da sie zwar zweifelsohne wirkliche Leiber, aber keine (bloßen) Geister sein werden. Denn geradeso, wie der Körper in seinem jetzigen Zustand seelisch genannt wird, obwohl er doch ein Körper und keine Seele ist, so wird er dann ein geistiger Leib sein, weil er zwar ein Leib, aber kein (bloßer) Geist sein wird. Demnach wird er, was die Verderbnis betrifft, die hienieden die Seele beschwert, und die Fehler, vermöge derer das Fleisch wider den Geist gelüstet¹⁾, dann nicht mehr Fleisch, sondern nur noch Körper sein; denn Körper gibt es ja nach dem

¹⁾ Gal. 5, 17.

Zeugnis der Schrift auch im Himmel. So heißt es z. B.: „Fleisch und Blut werden das Reich Gottes nicht in Besitz nehmen¹⁾“, und gleichsam zur Auslegung des Gesagten wird noch hinzugefügt: „Und die Verwesung wird die Unverweslichkeit nicht in Besitz nehmen²⁾.“ Was der Apostel zuerst als „Fleisch und Blut“ bezeichnet hat, nennt er an der zweiten Stelle „Verwesung“, und was er zuerst als „Reich Gottes“ bezeichnet hat, das nennt er an der zweiten Stelle „Unverweslichkeit“. Seiner Substanz nach jedoch wird das Fleisch auch dann noch Fleisch sein. Aus diesem Grunde wird auch noch nach der Auferstehung Christi von seinem Leibe als von seinem „Fleisch“ gesprochen³⁾. Darum sagt der Apostel: „Gesät wird ein seelischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib⁴⁾“; denn da dann der Geist, frei von dem notwendigen Zwang einer Stütze (des Fleisches), völlig Herr über das ihm unterworfenene Fleisch sein wird, so wird die innige Verbindung zwischen den beiden (Geist und Fleisch) so groß sein, daß wir aus uns selbst heraus keinen Widerstreit mehr finden; sondern so wenig wir dann von außen her noch Anfechtungen zu erdulden haben werden, so wenig werden wir uns selbst dann auch in unserem Innern noch als unseren Feind erleben müssen.

92. Alle diejenigen aber, die von der seit des ersten Menschen Zeiten her fluchbeladenen Schar durch den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen (nämlich Christus) nicht losgelöst werden, werden allerdings auch auferstehen, und zwar jeder mit seinem Fleische: aber nur um mit dem Teufel und seinen Engeln bestraft zu werden. Ob diese Verdammten nun auch mit all ihren körperlichen Mängeln und Mißbildungen und mit all den unförmlichen Verkrüppelungen, die ihre Glieder

1) 1 Kor. 15, 50.

2) Ebd.

3) Luk. 24, 39.

4) 1 Kor. 15, 44. D. h. gesät wird ein zwar mit einer Seele ausgestatteter, im übrigen aber den sinnlichen Bedürfnissen unterworfenener Leib, auferstehen aber wird ein geistig feiner, von den Fesseln der Materie freier Leib.

der einst an sich trugen, auferstehen werden: wozu soll man darüber noch eine mühselige Untersuchung anstellen? Denn da ihre Verdammnis ganz bestimmt und ewig dauernd ist, so brauchen wir uns über die ungewisse Art ihrer körperlichen Verfassung und Schönheit nicht den Kopf zu zerbrechen. Auch soll es uns nicht weiter anfechten, wie ihr Körper dann verderbensunfähig sein kann, da er doch Schmerz empfinden muß, oder wie er anderseits vielleicht verderbensfähig ist, da er doch nicht sterben kann. Denn da gibt es kein wahres Leben, wo man nicht glücklich lebt, und da gibt es keine wahre Unverweslichkeit, wo das Wohlbefinden einem Schmerz ausgesetzt ist. Wo aber so ein Unglückseliger nicht sterben darf, da stirbt sozusagen der Tod selbst nicht, und wo immerwährender Schmerz nicht Vernichtung, sondern nur stete Qual bringt, da nimmt die Verwesung kein Ende. Das ist der zweite Tod, von dem die Heilige Schrift redet¹⁾. (93.) Aber weder der erste Tod, wo die Seele ihren Leib verlassen muß, noch der zweite Tod, wo die Seele ihren verdammten Leib nicht mehr verlassen darf, wäre über den Menschen gekommen, wenn niemand gesündigt hätte. Am gelindesten wird sicher die Strafe derer sein, die der Erbsünde keine andere Sünde mehr hinzugefügt haben; für die anderen aber, die auch noch persönliche Sünden dazu begangen haben, wird die Verdammnis in der anderen Welt um so erträglicher sein, je geringer ihre Sündhaftigkeit hienieden gewesen ist.

24. KAPITEL

Von der Freiheit Gottes, jeden Menschen zu retten oder zu verwerfen nach freiem Willen

94. Während also die verworfenen Engel und Menschen in der ewigen Strafe verbleiben müssen, werden die Heiligen um so vollkommener erkennen, was für ein Glück ihnen die Gnade erworben hat. Dort wird ihnen durch die Tatsachen selbst so recht einleuchtend klar werden, was die Psalmworte bedeuten: „Von Barm-

¹⁾ Offenb. 2, 11; 20, 6; 20, 14.

herzigkeit und Gericht will ich dir singen, o Herr¹⁾!“ Denn niemand wird befreit als nur dank der ungeschuldeten Barmherzigkeit (Gottes), niemand aber auch verdammt als nur durch das selbstverschuldete Gericht. (95.) Alsdann werden uns die Fragen nicht mehr verborgen sein, die uns heute noch verborgen sind. Z. B. wenn von zwei Kindern das eine durch Gottes Barmherzigkeit (zur Seligkeit) aufgenommen, das andere aber durch das Gericht verworfen wird, und wenn dann das aufgenommene Kind erkennt, was auch ihm im Gericht verdiensterweise zuteil geworden wäre, wäre ihm nicht die Barmherzigkeit zu Hilfe gekommen: warum wird jenes und nicht dieses aufgenommen, da doch beide in gleichen Verhältnissen standen? Oder warum wurden an den einen Menschen die Wunderthaten Gottes nicht gezeigt und doch hätten sie diese Menschen zur Buße angetrieben, wenn sie vor ihnen geschehen wären? Warum sind sie vielmehr vor solchen Menschen geschehen, von denen vorauszusehen war, daß sie nicht glauben würden? Solche Fälle gibt es nach dem ganz klaren Wort des Herrn: „Wehe dir, Corozain, wehe dir, Bethsaida! Denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die in euch geschehen sind, so hätten sie schon längst in Sack und Asche Buße getan²⁾.“ Und doch ist gewiß das Nichtwollen Gottes bezüglich ihrer Seligwerdung nicht ungerecht, obwohl sie hätten selig werden können, wenn er gewollt hätte³⁾. Alsdann wird im klarsten Licht des Wissens geschaut werden, was jetzt, wo es noch nicht in offener Erkenntnis geschaut werden kann, der fromme Glaube für wahr hält, wie feststehend nämlich, wie unveränderlich und im höchsten Grad wirksam der Wille Gottes ist, was er alles kann, aber nicht will,

¹⁾ Ps. 100, 1.

²⁾ Matth. 11, 21; Luk. 10, 13.

³⁾ Die Handschriften haben hier teils vellent, teils vellet; „wir haben hier zweifelsohne eine von den wenigen dogmatisch bedeutsamen Varianten der Schriften Augustins vor uns“ (Scheel S. 77). Man vgl. zu dieser Stelle: P. Odilo Rottmanner, Der Augustinismus. Geistesfrüchte aus der Klosterzelle (München 1908, S. 99—103) — Theologische Revue 1903, Sp. 478 ff.

wie er aber nichts will, was er nicht auch kann und wie wahr es ist, was im Psalm gesungen wird: „Unser Gott aber ist im Himmel oben; im Himmel und auf Erden hat er alles gemacht, was er gewollt hat¹⁾.“ Das wäre sicherlich nicht wahr, wenn Gott einmal etwas gewollt, aber dann nicht gemacht hätte oder, was noch unwürdiger wäre, wenn er es deshalb nicht gemacht hätte, weil menschlicher Wille das Werden dessen verhinderte, was der Allmächtige doch machen wollte.

Nichts also geschieht, wenn der Allmächtige nicht will, daß es geschehe, sei es nun, indem er zuläßt, daß etwas geschieht oder daß er selbst etwas tut. (96.) Ohne Zweifel handelt Gott auch dann gut, wenn er zuläßt, daß irgend etwas Böses geschieht. Denn nicht anders, als nach gerechtem Ratschluß läßt er dies zu: Alles aber, was gerecht ist, das ist doch auch gut. Wenn also auch das Böse, insoferne es böse ist, nicht gut ist, so ist doch nicht bloß das gut, daß es Gutes, sondern auch, daß es Böses gibt. Denn wäre das Vorhandensein auch des Bösen nicht gut, dann würde es unbedingt nicht zugelassen werden von dem allmächtigen Guten, für den es doch zweifelohne ebenso leicht ist, das nicht zuzulassen, was er nicht will, wie es ihm ein Leichtes ist, das zu machen, was er will. Wenn wir das nicht glauben, dann gerät schon der erste Satz unseres Glaubensbekenntnisses in Gefahr, wo wir doch bekennen, daß wir an Gott, den allmächtigen Vater, glauben. Denn es gibt ja gar keinen anderen Grund, ihn den Allmächtigen zu nennen, als weil er alles kann, was er will, und weil die Wirksamkeit des allmächtigen Willens durch keinen Willen irgendeines Geschöpfes behindert wird.

97. Wir müssen darum etwas näher zusehen, wie es denn von Gott heißen kann: „. . . der will, daß alle Menschen selig werden²⁾.“ Denn auch so hat der Apostel mit voller Wahrheit gesagt. Da nämlich doch nicht alle Menschen selig werden, ja sogar der größere Teil der Menschen nicht selig wird, so schaut es doch ganz so aus, als geschehe nicht, was Gott will, und

¹⁾ Ps. 113, 11.

²⁾ 1 Tim. 2, 4.

zwar deshalb, weil der menschliche Wille dem Willen Gottes im Wege steht. Die Antwort auf die Frage, warum denn nicht alle selig werden, pflegt nämlich so zu lauten: weil sie es selbst nicht wollen. Das paßt nun zwar wenigstens nicht für die kleinen Kinder, die weder wollen noch nicht wollen können. Denn wenn wir die äußeren Bewegungen der kleinen Kinder, die sich beispielsweise bei der Taufe manchmal aus Leibeskräften gegen die Taufhandlung sträuben, als einen Ausdruck ihres Willensentschlusses erklären wollten, so müßten wir ja annehmen, daß sie sogar gegen ihren Willen gerettet würden. Indessen spricht der Herr im Evangelium klar genug, da er die gottlose Stadt (Jerusalem) anredete: „Wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, wie die Henne ihre Küchlein, aber du hast nicht gewollt¹⁾.“ Das ist doch gerade, als ob der Wille Gottes durch den Willen des Menschen überwunden und der Allmächtigste durch das Nichtwollen der Schwächsten gehindert worden wäre das zu tun, was er wollte. Und wo bleibt da jene Allmacht, kraft deren er „im Himmel und auf Erden alles gemacht hat, was er wollte²⁾“, wenn er zwar den Willen hatte, die Kinder Jerusalems zu sammeln, es aber dann doch nicht getan hat? Oder ist es nicht vielmehr so, daß Jerusalem selbst es nicht wollte, daß seine Kinder von ihm gesammelt würden? Allerdings, aber er selbst hat doch auch gegen den Willen Jerusalems diejenigen von seinen Kindern tatsächlich gesammelt, die er sammeln wollte; so hat er ja überhaupt im Himmel und auf Erden nicht nur einiges gewollt und auch wirklich getan, anderes aber zwar gewollt, aber nicht getan: sondern er hat alles getan, was nur immer er wollte.

25. KAPITEL

Gott hat ein völlig freies Recht, sich zu erbarmen, wessen er will, und auch zu verhärten, wen er will

98. Wer wollte darum so gottlos und so albern sein und behaupten, Gott habe nicht die Macht, den bösen

¹⁾ Vgl. Matth. 23, 37.

²⁾ Ps. 113, 11.

Willen des Menschen soweit er wolle, wann er wolle und wo er wolle zum Guten zu wenden? Tut er es aber, so tut er es aus Barmherzigkeit, tut er es aber nicht, so tut er es aus Gerechtigkeit nicht; denn „er begnadigt, wen er will, und er verhärtet auch, wen er will¹⁾“. Wo der Apostel dies ausspricht, da preist er die Gnade, zu deren Preis er schon in bezug auf jene Zwillinge im Mutterleib der Rebekka gesprochen hatte: „Noch bevor sie geboren waren und noch bevor sie irgend etwas Gutes oder Böses vollbringen konnten, ward, auf daß der freie Ratschluß Gottes bestehen bleibe, der Mutter nicht um der Werke der Kinder willen, sondern kraft des berufenden (Gottes) gesagt: „Der Ältere wird dem Jüngeren dienen²⁾.“ Zur Erklärung fügt der Apostel noch eine andere Schriftstelle aus dem Propheten (Malachias) hinzu: „Den Jakob habe ich geliebt, den Esau aber gehaßt³⁾.“ Dabei fühlt aber Paulus, wie sehr seine Worte denen zum Anstoß sein könnten, die mit ihrer Erkenntnis nicht zu einer solchen Höhe der Gnade vorzudringen vermögen; darum fährt er fort: „Was werden wir demnach sagen? Ist darum etwa Ungerechtigkeit bei Gott? Das sei ferne⁴⁾!“ Es scheint nämlich ungerecht zu sein, daß Gott ohne Rücksichtnahme auf gute oder schlechte Werke den einen liebt, den andern aber haßt. Hätte Paulus hiebei an die zukünftigen Werke beider, an die guten des einen und an die bösen des anderen denken wollen, die doch Gott gewiß vorauswußte, dann hätte er doch keinesfalls gesagt: „Nicht um der Werke willen“, dann hätte er vielmehr gesagt: „Um der zukünftigen Werke willen“ und er hätte so die Frage gelöst, nicht aber erst eine Frage zum Lösen gestellt. Nun aber, nachdem Paulus die Antwort gegeben hat: „Das sei fernel“, d. h. es sei ferne, daß bei Gott Ungerechtigkeit sei, fährt er, um zu zeigen, daß von seiten Gottes keinerlei Ungerechtigkeit geschieht, alsbald mit den Worten fort: „Zu Moses sagt er nämlich: Ich will mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen will

1) Röm. 9, 18.

2) Ebd. 9, 11 ff.; Gen. 25, 23.

3) Ebd. 9, 13; Mal. 1, 2 f.

4) Röm. 9, 14.

und ich will Barmherzigkeit erzeigen, wem ich Barmherzigkeit erzeigen will¹⁾." Denn wer anders als nur ein alberner Mensch möchte Gott für ungerecht halten, wenn er einen, der es verdient, bestraft, aber wenn er dem Barmherzigkeit erweist, der ihrer unwürdig ist? Den Beschluß seines Gedankenganges aber macht der Apostel mit den Worten: „Demnach kommt es nicht auf jemandens Wollen oder Laufen an, sondern auf Gottes Erbarmen²⁾." Beide Zwillinge wurden nämlich von Natur aus als Kinder des Zornes geboren³⁾, und nicht wegen ihrer eigenen Werke, sondern infolge ihrer Abstammung von Adam waren sie in die Fessel der Verdammnis geschlagen. Allein derjenige, der gesagt hat: „Ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen will⁴⁾“, hat den Jakob geliebt aus unverdienter Barmherzigkeit, den Esau aber gehaßt nach einem verschuldeten Gericht⁵⁾. Da jedoch dieses letztere beiden geschuldet wurde, so konnte der eine an des anderen Schicksal erkennen, daß er sich nicht eigener (von denen seines Bruders) verschiedener Verdienste rühmen dürfe, weil er trotz der gleichen Schuldverhältnisse doch nicht die gleiche Verurteilung erfuhr, sondern daß er sich nur des Reichtums der göttlichen Gnade rühmen dürfe. Denn „nicht auf jemandens Wollen oder Laufen kommt es an, sondern auf Gottes Erbarmen⁶⁾.“ — Der ganze Anblick, ja ich möchte sagen, das ganze Angesicht der Heiligen Schriften zeigt demnach denen, die sie genau betrachten, im erhabensten und heilsamsten Geheimnis stets die eine Lehre: „Wer sich rühmt, der rühme sich im Herrn⁷⁾!“ (99.) Mit den Worten: „Nicht auf jemandens Wollen oder Laufen, sondern auf Gottes Erbarmen kommt es an⁸⁾“, hat der Apostel die Barmherzigkeit Gottes gepriesen; er will nun auch seine Ge-

1) Vgl. Röm. 9, 15; vgl. Exod. 33, 19.

2) Röm. 9, 16.

3) Vgl. Eph. 2, 3.

4) Röm. 9, 15.

5) Mal. 1, 2 u. 3.

6) Röm. 9, 16.

7) 1 Kor. 1, 31; vgl. Jer. 9, 24.

8) Röm. 9, 16.

rechtigkeit preisen, nach welcher der, an dem keine Barmherzigkeit geschieht, trotzdem kein Unrecht, sondern nur ein gerechtes Gericht erhält; denn bei Gott gibt es keine Ungerechtigkeit. Darum fährt er alsbald fort: „Denn es spricht die Schrift zu Pharao: Eben dazu habe ich dich erweckt, um an dir meine Macht zu erzeigen und damit mein Name auf der ganzen Erde verkündet werde¹⁾.“ Nach diesen Worten spricht er mit einem Schluß auf die beiden Eigenschaften Gottes, nämlich auf seine Barmherzigkeit und auf seine Gerechtigkeit: „Demnach erbarmt er sich, wessen er will und verhärtet, wen er will²⁾.“ Er erbarmt sich aus seiner großen Güte, er verhärtet aber ohne alle Ungerechtigkeit, so daß sich weder der Begnadigte seiner Verdienste rühmen, noch auch der Verdammte über etwas anderes als über seine Mißverdienste beklagen kann. Denn nur die Gnade allein sondert die Erlösten von den Verworfenen, die durch die aus ihrer Abstammung kommende gemeinsame Sündenschuld zu einer Masse der Verdammnis zusammengewachsen waren. Wenn es nun auch scheinen könnte, als dürfe einer, der dies so auffaßt, daß er sagt: „Wozu klagt denn Gott noch? Wer kann denn seinem Willen widerstehen³⁾?“, deshalb noch nicht als böse beschuldigt werden, weil sich ja Gott wirklich erbarme, wessen er will, und verhärte, wen er will, sei sei es doch ferne von uns, daß wir uns schämen, einem solchen die Antwort zu geben, die, wie wir sehen, auch der Apostel gegeben hat: „O Mensch, wer bist du denn, der du haderst mit Gott? Sagt wohl das Gebilde zu dem, der es gebildet hat: ‚Warum hast du mich gerade so gemacht?‘, oder hat vielleicht der Töpfer nicht Gewalt über den Ton, um aus ein und derselben Masse das eine Gefäß zur Ehre, das andere aber zur Unehre zu machen⁴⁾?“ Bei dieser Stelle meinen nämlich einige Toren, der Apostel habe darauf keine Antwort gewußt und darum in Ermangelung eines geeigneten Grundes einfach den frechen Widerspruch zurück-

¹⁾ Röm. 9, 17; vgl. Exod. 9, 16.

²⁾ Röm. 9, 18.

³⁾ Ebd. 9, 19.

⁴⁾ Ebd. 9, 20 f.

gewiesen. Indes hat das Wort: „O Mensch, wer bist du denn?“ ein großes Gewicht. Bei solchen Fragen verweist er allerdings den Menschen mit einem kurzen Wort auf eine Abwägung seiner Fassungskraft, allein es ist in der Tat auch eine vollständig erschöpfende Begründung (des Gesagten). Denn begreift einer dies nicht, wie soll einer da noch mit Gott hadern? Begreift er es aber, so findet er noch weniger Grund zum Hadern. Denn wer es begreift, der sieht doch ein, daß das gesamte Menschengeschlecht von Gott durch ein höchst gerechtes Gericht schon in seiner von ihm (Gott) abgefallenen Wurzel (Adam) verdammt war, so daß selbst wenn kein einziger Mensch von dieser Verdammnis befreit worden wäre, doch niemand mit Fug und Recht die göttliche Gerechtigkeit darob tadeln könnte; ferner sieht er auch ein, daß bei all denen, die wirklich befreit wurden, die Befreiung in der Weise geschehen mußte, daß ihnen aus der größeren Anzahl der Nichtbefreiten und einer durchaus gerechten Verdammnis Verfallenen klar wurde, was eigentlich die gesamte Menschenmenge verdient hätte und wohin das verdiente Gericht Gottes auch sie selber führen müßte, käme ihnen nicht unverdiente Barmherzigkeit zu Hilfe. Und so wird einem jeden, der sich seiner Verdienste rühmen möchte, „der Mund verschlossen¹⁾“, und „ein jeder, der sich rühmen will, der rühme sich im Herrn²⁾“.

26. KAPITEL

Gott weiß selbst das Böse zur Erfüllung seines göttlichen Willens zu gebrauchen

100. Das sind „die großen Werke des Herrn, ausgesucht nach all seinem Wohlgefallen³⁾“; und zwar sind sie mit so großer Weisheit ausgesucht, daß der Schöpfer nach dem Sündenfall der geschaffenen Engel und Menschen, d. h. nachdem diese getan hatten nicht was ihr Schöpfer, sondern was sie selbst gewollt, durch den nämlichen geschöpflichen Willen, durch den etwas

¹⁾ Röm. 3, 19.

²⁾ 1 Kor. 1, 31.

³⁾ Ps. 110, 2.

geschah, was der Schöpfer selbst nicht wollte, doch wieder gerade seinen Willen durchsetzen ließ. Denn er selbst, die höchste Güte, bediente sich gar wohl auch der Bösen zur Verdammung derer, die er in seiner Gerechtigkeit zur Strafe vorher bestimmt hat und zum Heile derer, die er in seiner Güte zur Gnade vorher bestimmt hat. Soweit es nämlich auf sie ankommt, taten sie allerdings, was Gott nicht wollte; vom Standpunkt der göttlichen Allmacht aus betrachtet, waren sie aber völlig außerstande hiezu. Ja gerade durch das, was sie gegen den Willen Gottes taten, vollzog sich Gottes Wille an ihnen. Denn deswegen sind die Werke des Herrn groß, ausgesucht nach all seinem Wohlgefallen¹⁾, daß in wunderbarer und unbegreiflicher Weise selbst das nicht ohne den Willen Gottes geschehe, was gegen seinen Willen geschieht. Denn es geschähe nicht, wenn er es nicht zuließe, und er läßt wider seinen Willen nichts zu, sondern mit seinem Willen; und er, der Gute, ließe nicht zu, daß das Böse geschieht, wenn er, der Allmächtige, nicht auch aus dem Bösen Gutes wirken könnte.

101. Bisweilen will aber auch ein Mensch mit gutem Willen etwas, was Gott seinerseits ebenfalls mit gutem Willen nicht will; nur will Gott in weit stärkerem Maße und mit viel höherer Gewißheit nicht, da sein Wille ja niemals auch nur böse sein kann. So kann z. B. ein guter Sohn wollen, daß sein Vater am Leben bleibt, während Gott mit gutem Willen seinen Tod will. Andererseits kann es auch wieder vorkommen, daß der Mensch mit bösem Willen das will, was Gott mit gutem Willen will, wenn z. B. ein böser Sohn will, daß sein Vater stirbt und wenn Gott es gleichfalls will. Jener gute Sohn will, was Gott nicht will; dieser böse aber will, was auch Gott will und trotzdem steht die kindliche Liebe des ersteren mit dem Willen Gottes trotz seines gegenteiligen Wollens viel mehr im Einklang als der unkindliche Sinn des letzteren, der doch das nämliche will, wie Gott selbst. Ein so großer Unterschied besteht zwischen dem, was Menschen und

¹⁾ a. a. O.

dem, was Gott wollen darf, und so sehr kommt es darauf an, welchen Endzweck jemand bei seinem Wollen im Auge hat. Davon hängt es ab, ob einer Lob oder Tadel verdient. Denn Gott vollzieht bisweilen seinen Willen, der ja immer gut ist, durch den bösen Willen böser Menschen. So ist z. B. Christus durch den bösen Willen der Juden nach dem guten Willen seines Vaters für uns getötet worden, und dies war etwas so Gutes, daß sich der Apostel Petrus wegen seines gegenteiligen Wunsches von demjenigen Satan nennen lassen mußte, der ja gekommen war, um sein Leben hinzugeben¹⁾. Und wie gut schien doch andererseits der Wille der frommen Gläubigen, die den Apostel Paulus nicht nach Jerusalem reisen lassen wollten, damit ihm keines von den vom Propheten Agabus vorhergesagten Übeln widerfahre²⁾! Und doch wollte Gott, daß Paulus dieses für die Verkündigung des Glaubens Christi leide, um ihn so als Martyrer Christi zu prüfen. Diese seine gute Absicht hat Gott nicht durch den guten Willen der Christen, sondern durch den bösen Willen der Juden zur Ausführung gebracht. Dabei dachten diejenigen, die etwas anderes wollten als er, viel mehr an Gott als die andern, durch deren Willen seine Absicht wirklich erfüllt wurde; denn er und die letzteren taten zwar ein und dasselbe, allein er durch sie mit gutem, sie aber mit bösem Willen.

102. Mag aber nun der Wille der Engel oder der Menschen, der guten sowohl wie der bösen, so stark sein wie nur immer und mögen sie wollen oder nicht wollen, was Gott will: der Wille des Allmächtigen ist doch immer unbesiegt und niemals kann er böse sein. Denn auch wenn er Böses verhängt, so ist dieser Wille doch gerecht; ist er aber gerecht, dann ist er nicht böse. Mag sich also Gott in seiner Barmherzigkeit erbarmen, wessen er will, oder mag er in seinem Gerichte verhärten, wen er will³⁾: er tut nichts unrecht, er tut nichts außer seinem Willen und er tut alles, was immer er will.

¹⁾ Matth. 16, 23.

²⁾ Apg. 21, 12.

³⁾ Röm. 9, 18.

27. KAPITEL

Inwiefern heißt es 1 Tim. 2, 4: „Gott will, daß alle Menschen selig werden“?

103. Wenn dem aber wirklich so ist, dann dürfen wir auch dann, wenn wir hören und in der Heiligen Schrift lesen, daß Gott will, es sollten alle Menschen selig werden¹⁾, der unendlichen Allmacht des göttlichen Willens doch nicht die geringsten Schranken ziehen, auch wenn wir noch so sicher sind, daß in Wirklichkeit nicht alle Menschen selig werden. Wir müssen vielmehr die Stelle: „. . . der da will, daß alle Menschen selig werden²⁾“, so verstehen, als hieße es: Kein Mensch wird selig, außer von wem Gott will, daß er es werde. Das ist nicht so zu verstehen, als ob es keinen Menschen gebe als nur solche, von denen er wirklich will, daß sie selig werden, sondern so muß man es verstehen, daß kein anderer Mensch selig wird als nur ein solcher, von dem er es will, und daß man deshalb zu ihm flehen muß, damit er es will; wenn er nämlich einmal etwas will, dann muß es auch geschehen. Denn vom Gebet sprach ja der Apostel gerade, als er unsern Ausspruch tat. So fassen wir auch jene andere Schriftstelle: „. . . der einen jeden Menschen erleuchtet³⁾“, nicht in dem Sinne auf, als ob es gar keinen Menschen gebe, der nicht erleuchtet würde, sondern so, daß kein Mensch erleuchtet wird als nur durch ihn. Oder es heißt wenigstens nicht in dem Sinn: „. . . der will, daß alle Menschen selig werden⁴⁾“, als ob es keinen Menschen gebe, von dem der nicht wollte, daß er selig werde, der seine Wunderkraft bei denen nicht äußern wollte, die, wie er sagte, in diesem Falle Buße getan hätten⁵⁾; jenes Schriftwort muß vielmehr so aufgefaßt werden, daß wir unter „allen Menschen“ jede Menschenklasse verstehen, so verschiedene sie auch sein mögen: Könige oder Privatleute, Adelige oder Nichtadelige, Hohe oder Niedrige, Gelehrte

1) 1 Tim. 2, 4.

2) a. a. O.

3) Joh. 1, 9.

4) a. a. O.

5) Vgl. Luk. 10, 13.

oder Ungelehrte, Gesunde oder Gebrechliche, Menschen von Geist oder von langsamer Fassungskraft oder von Geistesschwäche, Reiche oder Arme oder mäßig Bemittelte, Männer oder Frauen, Kinder oder Knaben, Jünglinge oder junge Männer, Männer von reifem Alter oder schon Greise, Menschen aller Sprachen und Sitten, aller Künste und Berufe, Menschen von den verschiedensten Willensrichtungen und von der verschiedensten Gewissensverfassung und was es sonst noch für einen Unterschied unter den Menschen geben kann. Denn was gibt es für Menschenklassen, aus denen nicht Gott durch seinen Eingeborenen, unsern Herrn, unter allen Völkern Menschen zur Seligkeit führen wollte und an denen er nicht darum, weil sein Wollen doch kein leeres sein kann, auch wirklich all das erfüllte, was er will. Der Apostel hatte befohlen, es solle „für alle Menschen¹⁾“ gebetet werden und hatte hinzugefügt, in Sonderheit „für die Könige und für die Obrigkeiten, die an leitender Stelle sind²⁾“, von denen man hätte glauben können, sie wollten infolge des weltlichen Prunkes oder Hochmutes von der Demut des christlichen Glaubens nichts wissen. Der Apostel fährt dann weiter: „denn das ist gut vor dem Heiland, unserm Gott³⁾“ — er meint nämlich, daß für solche Menschen gebetet werde —; und um jede Hoffnungslosigkeit zu beseitigen, fügt er sofort bei: „(Gott,) der da will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen⁴⁾.“ Denn das hat Gott für gut erachtet, daß durch das Gebet der Niedrigen das Heil der Hochstehenden bewirkt werde, was sich, wie wir jetzt sehen, in der Tat erfüllt hat. — Jener Ausdrucksweise hat sich auch der Herr im Evangelium bedient, wo er zu den Pharisäern sagte: „Ihr verzehntet die Minze und die Raute und jedes Kraut⁵⁾.“ Denn auch die Pharisäer verzehnteten ja doch nicht alle fremden Kräuter und alle Kräuter aller anderen Völker aller Länder. Wie wir nun hier an dieser Stelle unter

¹⁾ 1 Tim. 2, 1.

²⁾ Ebd. 2, 2.

³⁾ Ebd. 2, 3.

⁴⁾ Ebd. 2, 4.

⁵⁾ Luk. 11, 42.

„jedem Kraut“ nur alle Arten von Kräutern verstehen, so können wir an jener Stelle unter „allen Menschen¹⁾“ alle Klassen von Menschen verstehen. Man kann die Stelle schließlich auch noch irgendwie anders verstehen, wenn wir durch diese Auffassung nur nicht zu dem Glauben genötigt werden, der Allmächtige habe etwas geschehen lassen wollen und es sei dann doch tatsächlich nicht geschehen; denn wenn Gott, wie die Wahrheit von ihm singt, „im Himmel und auf Erden alles getan hat, was nur immer er wollte²⁾“, dann hat er sicherlich all das, was er nicht getan hat, auch wirklich nicht tun wollen.

28. KAPITEL

Der freie Wille des Menschen wurde durch die Sünde beschränkt und bedarf jetzt in allem des helfenden Beistandes der durch Christi Erlösungstat verdienten Gnade

104. Demnach hätte Gott auch den ersten Menschen in seiner ursprünglich anerschaffenen Seligkeit auch erhalten und ihn zu seiner Zeit nach Erzeugung von Kindern ohne Dazwischentreten des Todes in ein besseres Sein hinüberführen wollen, wo er nicht bloß keine Sünde mehr begehen, sondern nicht einmal mehr den Willen zu sündigen hätte haben können, wenn eben Gott vorausgewußt hätte, der Mensch würde entsprechend seiner Erschaffung für immer den Willen haben, ohne Sünde zu bleiben. Weil er aber vorauswußte, der Mensch werde seinen freien Willen mißbrauchen, d. h. sündigen, so hat er lieber seinen Willen dahin gerichtet, daß er (Gott) Gutes wirkte durch den, der Böses tat und daß so die gute Absicht des Allmächtigen nicht durch den bösen Willen des Menschen vereitelt, sondern darum nicht weniger in Erfüllung gebracht wurde. (105.) Denn der Mensch mußte von Anfang an so geschaffen werden, daß er das Gute und auch das Böse wollen konnte, nicht ohne Lohn, wenn er das Gute, aber auch nicht ohne Strafe, wenn er das Böse wollte. Später aber wird es so sein, daß er das Böse

¹⁾ 1 Tim. 2, 1.

²⁾ Ps. 113, 11.

gar nicht einmal mehr wollen kann. Allein auch in diesem Zustand wird er des freien Willens nicht entbehren. Im Gegenteil, der Wille wird sogar noch viel freier sein, weil er der Sünde überhaupt nicht mehr wird dienen können. Denn über einen Willen, mit dem wir so glücklich sein wollen, daß wir nicht unglücklich sein wollen, ja nicht einmal imstande sind, unglücklich sein zu wollen, darf man sich nicht beklagen; sonst wäre er überhaupt kein Wille, wenigstens dürfte man ihn nicht einen freien Willen nennen. Wie also unsere Seele in unserm jetzigen Zustand das Unglücklichsein nicht will, so wird sie dereinst für immer das Bösessein nicht wollen. Doch auch eine solche Ordnung der Dinge war notwendig, wo Gott uns zeigen wollte, wie gut ein vernunftbegabtes Wesen sei, das die Fähigkeit besitzt die Sünde auch nicht zu wollen (*non peccare posse*), wengleich ein Wesen, das die Fähigkeit, die Sünde zu wollen, gar nicht besitzt (*peccare non posse*), an sich besser ist. So war es auch eine geringere Stufe der Unsterblichkeit — immerhin war aber auch dies schon eine —, die Fähigkeit zu besitzen, auch nicht zu sterben (*posse non mori*), wenn es gleich ein höherer Grad der Unsterblichkeit sein wird, die Fähigkeit zu sterben überhaupt nicht zu besitzen (*non posse mori*). (106.) Die erstere Art von Unsterblichkeit hat die Menschennatur durch ihren freien Willen verloren, die letztere Art wird sie empfangen durch die Gnade; diese hätte sie im Falle, daß sie nicht in Sünde gefallen wäre, als Verdienst empfangen, obgleich es auch in diesem Falle ohne Gnade keinerlei Verdienst hätte geben können. Denn wenn auch die Sünde einzig und allein im freien Willen ihre Begründung hatte, so genügte doch der freie Wille nicht dazu, die Gerechtigkeit zu bewahren. Es mußte vielmehr die teilnehmende Liebe des (trotz aller Beleidigung) unveränderlich gut bleibenden Gottes Hilfe bringen. So liegt es auch in der Gewalt des Menschen, zu sterben, wenn er will; denn es gibt, um kein anderes Beispiel anführen zu müssen, keinen Menschen, der sich nicht durch bloße Enthaltung vom Essen selbst ums Leben bringen könnte; um aber das Leben zu erhalten, dazu genügt der bloße Wille nicht: es darf auch die

Hilfe der Nahrung und all der anderen Schutzmittel nicht fehlen. Geradeso war der Mensch im Paradies kraft seines Willens imstande, die Gerechtigkeit zu verlassen und sich das Leben zu rauben; allein um das Leben der Gerechtigkeit zu bewahren, dazu reichte sein Wille noch nicht aus; es mußte ihm derjenige, der ihn geschaffen hatte, auch wieder zu Hilfe kommen. Aber seit jenem Fall ist die Barmherzigkeit Gottes noch größer; muß ja doch jetzt sogar auch noch der Wille selbst befreit werden, über den nun neben dem Tod auch noch die Sünde Herrschaft gewonnen hat. Davon wird der Wille aber durchaus nicht von selber befreit, sondern ganz allein durch die Gnade Gottes, die im Glauben an Christus ihre Begründung hat. So wird also der Wille selbst nach dem Worte der Schrift¹⁾ von Gott vorbereitet, damit er die übrigen Gaben Gottes aufnehmen kann, durch die der Mensch erst zur Gabe der ewigen Seligkeit gelangt.

107. Daher kommt es, daß auch das ewige Leben, das doch gewiß der Lohn für die guten Werke ist, vom Apostel eine Gnade Gottes genannt wird. „Der Sold der Sünde“, sagt er, „ist der Tod; eine Gnade Gottes aber ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserm Herrn²⁾.“ Ein Sold wird als (schuldiger) Lohn für einen Kriegsdienst bezahlt, er wird nicht geschenkt. Darum sagt der Apostel: „Der Sold der Sünde ist der Tod.“ Damit will er zeigen, daß der Tod nicht als etwas Unverschuldetes, sondern als der ihr gebührende Lohn über die Sünde verhängt ist. Gnade³⁾ aber ist überhaupt keine Gnade mehr, wenn sie nicht ein Gnadengeschenk ist. Damit ist zu verstehen gegeben, daß auch die guten Verdienste des Menschen Geschenke Gottes sind. Und wenn man dafür ewiges Leben erhält, was ist das anderes, als daß eine Gnade mit einer anderen vergolten wird⁴⁾? So also ist der Mensch in seiner (ursprünglichen) Gerechtigkeit geschaffen worden, daß er

¹⁾ Sprichw. 8, 35.

²⁾ Röm. 6, 23.

³⁾ Im Lateinischen ein Wortspiel: gratia — gratis.

⁴⁾ Vgl. Joh. 1, 16.

in dieser Gerechtigkeit ohne den Beistand Gottes nicht beharren und andererseits nicht ohne seinen eigenen Willen zu Fall kommen konnte. Er mochte das eine oder das andere wollen, in jedem Fall geschah Gottes Wille, entweder auch von ihm (indem er tat, was Gott wollte) oder wenigstens an ihm. Weil er nun aber lieber seinen eigenen Willen erfüllen wollte als den Willen Gottes, so ging der Wille Gottes an ihm in Erfüllung, der aus ein und derselben Masse der von Adam abstammenden verdammten Menschheit bald ein Gefäß der Ehre, bald ein Gefäß der Schande¹⁾ macht, und zwar eines zur Ehre in seiner Barmherzigkeit, eines zur Unehre aber in seinem Gericht: es soll sich darum niemand eines Menschen und inloedgedessen auch nicht seiner selbst rühmen.

108. Auch selbst durch den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, durch den Menschen Jesus Christus, würden wir nicht erlöst werden, wäre er nicht auch zugleich Gott. Damals aber, als Adam, der Mensch der Gerechtigkeit, geschaffen wurde, bedurfte es keines Mittlers. Nachdem aber die Sünden das Menschengeschlecht weit von seinem Gott getrennt hatten, mußten wir allein durch den Mittler, der allein sündenlos zur Welt kam, lebte und starb, wieder mit Gott versöhnt werden, (und zwar mußte sich diese Versöhnung erstrecken) bis zur Auferstehung des Fleisches zum ewigen Leben. So mußte Menschenstolz durch die Demut eines Gottes beschämt und geheilt werden. Dem Menschen mußte dadurch, daß er durch einen fleischgewordenen Gott wieder zurückgeführt wurde, gezeigt werden, wie weit er von Gott abgewichen war; dem Eigenwillen des Menschen mußte durch den Gottmenschen ein Beispiel des Gehorsams gegeben werden. Indem der Eingeborene Knechtsgestalt annahm²⁾, die vorher ohne alles Verdienst gewesen war, sollte sich eine Quelle der Gnaden öffnen, und die den Erlösten verheißene Auferstehung auch des Leibes sollte an dem Erlöser selbst

¹⁾ Röm. 9, 21.

²⁾ Vgl. Phil. 2, 7.

zum voraus Wahrheit werden. Der Teufel sollte durch dieselbe menschliche Natur, über deren Verführung er sich freute, besiegt werden; der Mensch aber sollte sich nicht rühmen, damit sich der Stolz nicht abermals erhebe. Vielleicht ließe sich über das große Geheimnis vom Erlöser noch manches andere von denen, zu deren Nutzen es geschehen ist, erdenken und sagen oder vielleicht auch bloß erdenken, wenn auch nicht aussprechen.

29. KAPITEL

Fegfeuer, Himmel und Hölle

109. Während der Zeit jedoch zwischen dem Tode des Menschen und seiner letzten Auferstehung befinden sich die Seelen an verborgenen Aufenthaltsorten, je nachdem eine der Ruhe oder der Strafe würdig ist, d. h. je nach dem, was sie sich während ihres Lebens im Fleische verdient hat. (110.) Dabei darf nicht in Abrede gestellt werden, daß die Seelen der Abgestorbenen dank der Frömmigkeit ihrer noch lebenden Angehörigen Erleichterung finden, wenn für sie das Opfer des Mittlers dargebracht oder Almosen in der Kirche gespendet wird. Aber nur solche haben davon Nutzen, die es während ihres Lebens verdient haben, daß es ihnen später einmal nutzen kann. Es gibt nämlich eine Art zu leben, die nicht so gut ist, daß sie eine solche Hilfe nach dem Tode nicht brauchte, die aber doch auch nicht so schlecht ist, daß eine solche Hilfe nach dem Tode nicht mehr helfen könnte. Es gibt ferner eine so gute Art zu leben, daß es dergleichen Hilfe gar nicht mehr bedarf, und es gibt hinwiederum eine so schlechte Art zu leben, daß nach dem Hinscheiden aus diesem Leben eine Hilfe gar nicht mehr möglich ist. Somit wird alles Verdienst, das jemandem nach diesem Leben zur Erleichterung oder zur Belastung gereichen kann, schon hier auf Erden erworben. Niemand aber soll sich der Täuschung hingeben, es werde ihm das, was er auf Erden verabsäumt, bei seinem Tode von Gott als Verdienst zugeteilt werden. Es verstößt also auch das, was die Kirche zum Trost der Verstorbenen zu tun pflegt, nicht gegen den apostolischen Ausspruch: „Wir werden alle

vor dem Richterstuhl Gottes stehen, damit ein jeder, je nachdem er in seinem Leben Gutes oder Böses getan hat, darnach empfanget¹⁾.“ Denn schon (die Gnade), daß er von jenen (nach seinem Tode für ihn aufgeopfert guten Werken) einen Nutzen hat, muß sich einer verdienen, solange er noch in seinem Leibe lebt. Es haben auch wirklich nicht alle Menschen einen Nutzen (von jenen guten Werken). Und warum nicht? Weil auch das Leben verschieden war, das ein jeder auf Erden führte. Wird also das Opfer des Altares oder irgendeines Almosens für alle verstorbenen Getauften dargebracht, so bedeutet es für die sehr guten Christen ein Dankopfer, für die nicht gerade sehr schlechten ein Sühneopfer, für die sehr schlechten allerdings kein Hilfsmittel für die Toten, aber immerhin einen gewissen Trost für die Lebendigen. Wem jenes Opfer aber überhaupt einmal nützt, dem nützt es so, daß entweder die Verzeihung eine vollständige oder gar die Verdammnis selbst eine erträglichere wird.

111. Wenn dann nach der Auferstehung das allgemeine Gericht gehalten und sein Urteil vollstreckt ist, so werden die beiden Reiche, sowohl das Christi als das des Teufels, ihr eigenes (abgegrenztes) Gebiet haben. Das eine ist dann ein Reich der Guten, das andere ein Reich der Bösen, ein jedes aber ein Reich von Engeln und Menschen. Die einen haben dann nicht mehr den Willen, die anderen nicht mehr die Fähigkeit, irgendwie zu sündigen; jede Möglichkeit zu sterben ist dann dahin. Die einen leben im ewigen Leben ein wahres, glückliches Leben, die anderen bleiben unglücklich im ewigen Tode, ohne die Möglichkeit zu sterben: für beide gibt es kein Ende mehr. In der Seligkeit wird der eine Selige vor dem andern einen Vorzug haben; im Elend (der Verdammnis) wird es dem einen Verdammten erträglicher sein als dem andern. (112.) Es ist also ganz umsonst, wenn sich manche oder vielmehr sehr viele Leute einem menschlichen Gefühl des Mitleides über die ewige Strafe der Verdammten und über ihre un-

¹⁾ 2 Kor. 5, 10; vgl. Röm. 14, 10.

unterbrochene, immerwährende Pein hingeben und nicht glauben wollen, daß es einst so sein wird. Diese Leute wollen allerdings nicht der Heiligen Schrift widersprechen, sondern nur ihrer Gefühlsregung entsprechend alles das, was, wie sie meinen, in der Heiligen Schrift mehr furchtbar als der Wahrheit entsprechend berichtet ist, abschwächen und nach einer milderen Auffassung deuten. Denn, sagen sie, Gott wird doch nicht des Erbarmens vergessen und in seinem Zorn seine Barmherzigkeit zurückhalten¹⁾. So liest man freilich in einem heiligen Psalm; man darf es aber ohne Bedenken nur von denen verstehen, die Gefäße der Erbarmung heißen²⁾, weil auch sie nicht dank ihrer Verdienste, sondern nach der Erbarmung Gottes von ihrem Elend befreit werden. Aber wenn man es auch von allen Menschen gelten lassen wollte, so braucht man deshalb doch noch nicht der Meinung zu sein, als könne es für die Verdammnis derer ein Ende geben, von denen es heißt: „ . . . und so werden diese in die ewige Pein eingehen³⁾.“ Denn man müßte sonst ja auch annehmen, es werde auch das Glück derer einmal ein Ende nehmen, von denen es andererseits heißt: „ . . . die Gerechten aber ins ewige Leben⁴⁾“. Daß dagegen die Strafe der Verdammten zeitweise etwas gemildert wird, das mögen sie, wenn sie wollen, immerhin annehmen. Daß nämlich auf den Verdammten der Zorn Gottes lasten bleibt, d. h. die Verdammnis selbst — denn das versteht man doch unter dem Zorn Gottes und nicht eine Aufregung seines Gemütes —, das kann man doch auch so auffassen, daß er auch in seinem Zorn, d. h. während seines Zornes, trotzdem auch seine Barmherzigkeit nicht zurückhält, so nämlich, daß er zwar der ewigen Pein kein Ende macht, wohl aber doch die Qualen zeitweise lindert oder unterbricht. Denn auch der oben erwähnte Psalm sagt ja nicht: (Er wird seine Barmherzigkeit zurückhalten) „zur Beendigung seines Zornes“ oder „nach seinem Zorn“, sondern „in

¹⁾ Ps. 76, 10.

²⁾ Vgl. Röm. 9, 23.

³⁾ Matth. 25, 46.

⁴⁾ Ebd.

seinem Zorn". Bestände aber auch nur dieser Zorn allein, und zwar in dem geringsten Maß, das sich bei Gott nur denken läßt: der Verlust des Reiches Gottes, die Verbannung aus dem Reiche Gottes, die Entfernung aus dem Leben Gottes, die Entbehnung jener gewaltigen Fülle der Süßigkeit Gottes, die er denen aufbewahrt hat, die ihn fürchten¹⁾, und die er an denen erzeigt, die auf ihn hoffen: so ist das doch eine so schwere Strafe, daß sich damit, falls sie ewig dauern soll, keine der uns bekannten Qualen vergleichen läßt und wenn sie auch noch so lange währen mag.

113. Endlos wird also jener ewige Tod der Verdammten, d. h. ihre Entfernung aus dem Leben Gottes dauern, und darin wird die allen Verdammten gemeinsame Strafe bestehen, was auch die Menschen, geleitet von ihren menschlichen Gefühlen, über die Mannigfaltigkeit der Strafen oder über die Milderung oder Unterbrechung der Schmerzen sonst noch mutmaßen mögen. Geradeso wird auch das ewige Leben aller Heiligen eine gemeinsame ewige Dauer haben, so verschieden auch die Ehrenstufen sein mögen, in denen sie in Eintracht dort leuchten.

30. KAPITEL

Von der christlichen Hoffnung. — Das Vaterunser

114. Aus diesem Glaubensbekenntnis, das im (apostolischen) Symbolum kurz zusammengefaßt ist und das dem fleischlichen Denken Milch für die Kleinen, der geistigen Betrachtung und Erforschung aber Speise für die Starken ist, erwächst die beseligende Hoffnung der Gläubigen, deren Begleiterin hinwiederum die heilige Liebe ist. Allein von all den Lehren, die wir mit gläubiger Gesinnung für wahr zu halten haben, bezieht sich nur das auf die Hoffnung, was in dem Gebet des Herrn enthalten ist. Denn verflucht ist nach dem Zeugnis des göttlichen Wortes ein jeder, der seine Hoffnung auf einen Menschen setzt²⁾. Demnach wird aber auch jeder

¹⁾ Ps. 30, 20.

²⁾ Vgl. Jer. 17, 5.

in diesen Fluch verwickelt, der seine Hoffnung auf sich selber baut. Wir dürfen darum nur allein von Gott all das erbitten, was wir Gutes zu tun oder als Lohn für gute Werke zu erlangen hoffen.

115. Beim Evangelisten Matthäus nun umfaßt, wie wir sehen, das Gebet des Herrn sieben Bitten, von denen drei um etwas Ewiges, die anderen vier aber um etwas Zeitliches, zur Erreichung des Ewigen aber immerhin auch Notwendiges flehen. Denn wenn wir sprechen: „Geheiligt werde dein Name, zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden¹⁾“ — letzteres haben einige gar nicht unpassend mit Geist und Leib erklärt —, so gilt das für alle Zeiten; und zwar nimmt es hier auf Erden seinen Anfang, wächst je nach unserem inneren Fortschritt und geht dann in seiner Vollendung, wie wir im anderen Leben erwarten dürfen, in unsern dauernden Besitz über. Wenn wir aber sprechen: „Gib uns heute unser tägliches Brot und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel²⁾“, wer sähe da nicht ein, daß sich dies auf die Armseligkeit dieses gegenwärtigen Lebens bezieht? In jenem ewigen Leben, wo wir einstens immer zu sein hoffen, wird also die Heiligung des Namens Gottes, sein Reich und sein Wille in unserem Geist und in unserem Leib vollkommen und ohne Ende fortbestehen. Von dem täglichen Brot ist aber (im Vaterunser) deshalb die Rede, weil es hienieden für Seele und Leib notwendig ist, mag man es nun geistig oder leiblich oder aber auch gleich in dem doppelten Sinn verstehen. Um hienieden handelt es sich auch, wenn wir um Sündenvergebung flehen; denn hienieden werden die Sünden ja auch begangen. Um hienieden handelt es sich sodann auch bei den Versuchungen, die uns zur Sünde reizen und drängen; um hienieden schließlich auch bei dem Übel, von dem wir frei zu werden wünschen: dort oben (im Himmel) aber gibt es keine von diesen Bedrängnissen.

¹⁾ Matth. 6, 9 f.

²⁾ Ebd. 6, 11 ff.

116. Der Evangelist Lukas seinerseits hat die Bitten des Gebetes des Herrn nicht in sieben, sondern nur in fünf zusammengefaßt¹⁾. Trotzdem aber hat er sich damit nicht in Gegensatz zu Matthäus gesetzt, sondern gerade durch seine knappe Fassung gezeigt, wie die sieben Bitten bei diesem zu verstehen sind; denn der Name Gottes wird ja doch im Geiste geheiligt, sein Reich aber wird bei der Auferstehung des Fleisches kommen. Lukas hilft also durch Weglassung der dritten Bitte zu einem besseren Verständnis, indem er zeigt, daß sie gewissermaßen nur die Wiederholung der beiden vorausgehenden bildet. Daran reiht er sodann drei weitere Bitten, nämlich die Bitte ums tägliche Brot, um Vergebung der Sünden und um Widerstandskraft in der Versuchung. Die Bitte aber, die Matthäus an letzter Stelle anführt: „Sondern erlöse uns von dem Übel²⁾“, findet sich bei Lukas überhaupt nicht, damit wir sehen, sie sei schon in der vorausgehenden Bitte von der Versuchung enthalten. Darum sagt auch Matthäus: „s o n d e r n erlöse uns“ und nicht „u n d erlöse uns“, womit er uns zeigt, daß die sechste und siebte Bitte eigentlich nur eine Bitte sind: Gib uns nicht dies, sondern das! Es soll eben jedermann daraus erkennen, daß die Erlösung von dem Übel für ihn darin besteht, daß er nicht in Versuchung gerät.

31. KAPITEL

Von der Liebe, der Krone der Tugenden. — Der Mensch vor dem Gesetze, unter dem Gesetze, in der Gnade und im Frieden des Himmels

117. Was nun aber weiterhin die Liebe angeht, die nach dem Worte des Apostels größer ist als die beiden schon behandelten Tugenden³⁾, nämlich als Glaube und Hoffnung, so richtet sich die Güte ihres Besitzers ganz nach dem Maße, in dem er sie besitzt. Fragt es sich einmal bei jemand, ob er überhaupt gut sei, so kommt es nicht darauf an, was er glaubt oder worauf er hofft,

¹⁾ Luk. 11, 2 ff.

²⁾ Matth. 6, 13.

³⁾ 1 Kor. 13, 13.

sondern darauf, was er liebt. Denn wer die rechte Liebe hat, der hat zweifellos auch den rechten Glauben und die rechte Hoffnung. Wer aber die Liebe nicht hat, dessen Glaube ist nichtig, mag auch das, was er glaubt, die Wahrheit sein, und dessen Hoffnung ist nichtig, mag auch das, was er hofft, nach der Lehre (der Kirche) tatsächlich der wahren Glückseligkeit gelten; (dies ist nur dann nicht der Fall), wenn er auch das glaubt und hofft, was ihm, wenn er darum bittet, als Gegenstand seiner Liebe zuteil werden kann. Denn wenngleich er ohne Liebe auch keine Hoffnung haben kann, so kann er doch möglicherweise gerade das nicht lieben, was er lieben muß, um zum Inhalt seiner Hoffnung zu gelangen, z. B. wenn jemand das ewige Leben erhofft — und wer möchte das nicht lieben? —, dabei aber die Gerechtigkeit nicht liebt, ohne die niemand zum ewigen Leben gelangen kann. — Und was den Glauben betrifft, so ist derjenige der vom Apostel empfohlene Glaube an Christus, der durch die Liebe wirksam ist¹⁾ und der das, was ihm an der Liebe noch fehlt, erbittet, auf daß er es empfangen, sucht, auf daß er es finde, und der darum anklopft, auf daß ihm aufgetan werde²⁾. Denn der Glaube erlangt, was das Gesetz verlangt³⁾. Denn ohne Gottes Gabe, d. h. ohne den Heiligen Geist, durch den die Liebe in unsere Herzen ausgegossen wird⁴⁾, kann das Gesetz wohl gebieten, aber nicht helfen, und es kann überdies einen Übertreter (des Gesetzes) schaffen, der sich mit Unkenntnis des Gesetzes nicht entschuldigen kann. Denn dort ist die fleischliche Begierde Herr, wo die Gottesliebe nicht waltet.

118. In tiefster Finsternis und Unwissenheit ein Leben des Fleisches zu führen, ohne daß sich die Vernunft auch nur dagegen sträubt, das ist der erste Zustand des Menschen. Ist dann mit dem Gesetz auch die Kenntnis der Sünde gekommen, ohne daß der göttliche Geist schon zu Hilfe kommt, so unterliegt der Mensch,

¹⁾ Gal. 5, 6.

²⁾ Vgl. Matth. 7, 7.

³⁾ impetrat — imperat.

⁴⁾ Röm. 5, 5.

wenn er auch nach dem Gesetze leben will, und er sündigt mit Wissen und ist ein Knecht und Sklave der Sünde: „Denn dem, von welchem einer besiegt worden ist, wird er auch als Sklave zugesprochen¹⁾.“ Das ist nämlich die Wirkung der Kenntnis des Gebotes, daß die Sünde im Menschen jede Begierlichkeit weckt — und diese kommt zur Erfüllung in der Übertretung — und daß sich so das Schriftwort erfüllt: „Das Gesetz ist dazwischen gekommen, damit die Sünde überhand nehme²⁾.“ Dies gilt vom zweiten Zustand des Menschen. Wenn aber Gott einmal sieht, wie man von ihm glaubt, er werde zur Erfüllung der von ihm gegebenen Gebote auch mithelfen, und wenn der Mensch einmal vom Geiste Gottes getrieben wird, so richtet sich mit der wachsenden Kraft der Liebe das Begehren (des Menschen) gegen das Fleisch, so daß zwar seine Schwäche noch nicht gänzlich geheilt und darum in ihm noch ein Widerstreit vorhanden ist, er lebt jedoch aus dem Glauben als Gerechter³⁾, und er lebt gerecht, soweit er der bösen Begierde nicht nachgibt und die Lust an der Gerechtigkeit den Sieg behält. Das ist dann der dritte Zustand, der Zustand des Menschen, der auf dem Grunde guter Hoffnung steht. Wer darin in frommer Beharrlichkeit weiterschreitet, den erwartet als schließlicher letzter Zustand jener Friede, der nach dem gegenwärtigen Leben in der Ruhe des Geistes und endlich in der Auferstehung auch des Fleisches seine Verwirklichung finden wird. Von diesen vier verschiedenen Zuständen fällt der erste vor das Gesetz, der zweite unter das Gesetz, der dritte unter die Gnade und der vierte in den vollen und vollkommenen Frieden. So war auch das Volk Gottes in den verschiedenen Zeitaltern geordnet nach dem Wohlgefallen Gottes, der alles nach Maß, Zahl und Gewicht einteilt⁴⁾. Denn das Volk Gottes lebte zuerst vor dem Gesetze, dann unter dem von Moses gegebenen Gesetz, hierauf unter der in der ersten Ankunft des Erlösers offenbar gewordenen

¹⁾ Vgl. 2 Petr. 2, 19.

²⁾ Röm. 5, 20.

³⁾ Ebd. 1, 17.

⁴⁾ Weish. 11, 21.

Gnade. Diese Gnade fehlte allerdings auch vor diesem Zeitpunkt denen nicht, welchen sie zuteil werden sollte, doch war sie der Ordnung der Zeit entsprechend noch in Verborgenheit gehüllt. Denn auch von den Gerechten der früheren Zeit konnte keiner außerhalb des Glaubens an Christus das Heil finden; wäre nämlich Christus nicht auch schon ihnen bekannt gewesen, dann hätte er ja auch uns nicht bald offener, bald verhüllter gerade durch sie prophezeit werden können.

119. In was immer für einem dieser vier Alter, wenn wir es so nennen wollen, die Gnade der Erneuerung einen Menschen finden mag, da werden ihm alle Sünden seiner Vergangenheit nachgelassen und auch die infolge seiner Geburt auf ihm lastende Schuld wird durch die Wiedergeburt getilgt. Und so sehr gilt das Wort, daß „der Geist weht, wo er will¹⁾“, daß mancher jene zweite Knechtschaft unter dem Gesetz gar nicht kennen zu lernen braucht, sondern mit dem Gebote auch schon die göttliche Gnadenhilfe erlangt. (120.) Bevor aber der Mensch imstande ist, das Gebot zu erhalten, muß er bereits dem Fleische nach am Leben sein; ist er aber einmal mit dem Sakrament der Wiedergeburt getauft, dann kann es ihm keinen Schaden mehr bringen, wenn er dann auch gleich wieder aus diesem Leben scheidet. „Denn dazu ist Christus gestorben und auferstanden, damit er sowohl über die Lebendigen als auch über die Toten herrsche²⁾“; und das Totenreich wird den nicht in seiner Gewalt behalten, für den derjenige starb, der frei ist unter den Toten³⁾.

32. KAPITEL

Die Liebe ist der Endzweck aller Gebote, Gott aber ist die Liebe

121. Es zielen demnach alle Gebote Gottes auf die Liebe ab, von der der Apostel sagt: „Der Endzweck des Gebotes aber ist die Liebe aus reinem Herzen und gutem

¹⁾ Joh. 3, 8.

²⁾ Vgl. Röm. 14, 9.

³⁾ Vgl. Ps. 87, 6.

Gewissen und unverfälschtem Glauben¹⁾." Eines jeden Gebotes Endzweck ist also die Liebe, d. h. auf die Liebe zielt jedes Gebot ab. Was aber nur aus Furcht vor Strafe oder in irgendeiner bloß fleischlichen Absicht geschieht, so daß es nicht auf jene Liebe abzielt, die der Heilige Geist in unsere Herzen ausgießt²⁾, das geschieht noch nicht so, wie es geschehen soll, und wenn es auch noch so sehr den Anschein davon erweckt. Die Liebe nun ist eine doppelte: eine Liebe zu Gott und eine Liebe zum Nächsten; an diesen beiden Geboten hängt bekanntlich das ganze Gesetz und die Propheten³⁾. Nimm noch das Evangelium und (die Lehre der) Apostel hinzu; denn nur dort steht es geschrieben, daß der Endzweck des Gebotes die Liebe ist⁴⁾ und daß Gott die Liebe ist⁵⁾. Alle Gebote Gottes, also z. B. das: „Du sollst nicht ehebrechen⁶⁾“, und all das, was er zwar nicht gebietet, sondern nur als geistlichen Rat ans Herz legt, z. B.: „Gut ist es für den Mann, kein Weib zu berühren⁷⁾“, wird dann in rechter Weise beobachtet, wenn es auf die Gottesliebe und um Gottes willen auf die Nächstenliebe in diesem und im kommenden Leben abzielt: und zwar wird Gott hienieden geliebt im Glauben, dort (im Jenseits) aber im Schauen; und auch der Nächste wird hienieden geliebt im Glauben. Denn wir Sterblichen kennen das Herz der Sterblichen nicht; im Jenseits aber „wird der Herr das in Finsternis Verborgene ans Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbar machen; und dann wird einem jeden sein Lob werden von Gott⁸⁾“. Das wird dann ein Mitbruder am anderen loben und lieben, was von Gott selbst ans Licht gebracht werden wird, auf daß es nicht verborgen bleibe. Es nimmt aber die Begierlichkeit ab mit dem Wachstum der Liebe, bis sie schließlich ihre höchstmögliche Größe erreicht

¹⁾ 1 Tim. 1, 5.

²⁾ Röm. 5, 5.

³⁾ Matth. 22, 40.

⁴⁾ 1 Tim. 1, 5.

⁵⁾ 1 Joh. 4, 16.

⁶⁾ Exod. 20, 14; vgl. Matth. 5, 27.

⁷⁾ 1 Kor. 7, 1.

⁸⁾ Ebd. 4, 5.

hat: „Eine größere Liebe hat aber niemand, als daß er sein Leben hingebe für seine Freunde¹⁾.“ Wie groß aber im Jenseits die Liebe sein wird, wo es doch keine Begierlichkeit mehr gibt, die sie siegreich in Schranken halten müßte, wer möchte das klar machen wollen? Es herrscht ja doch völliges Gesundsein, wo der Tod gar nichts mehr hat, was er streitig machen könnte.

33. KAPITEL

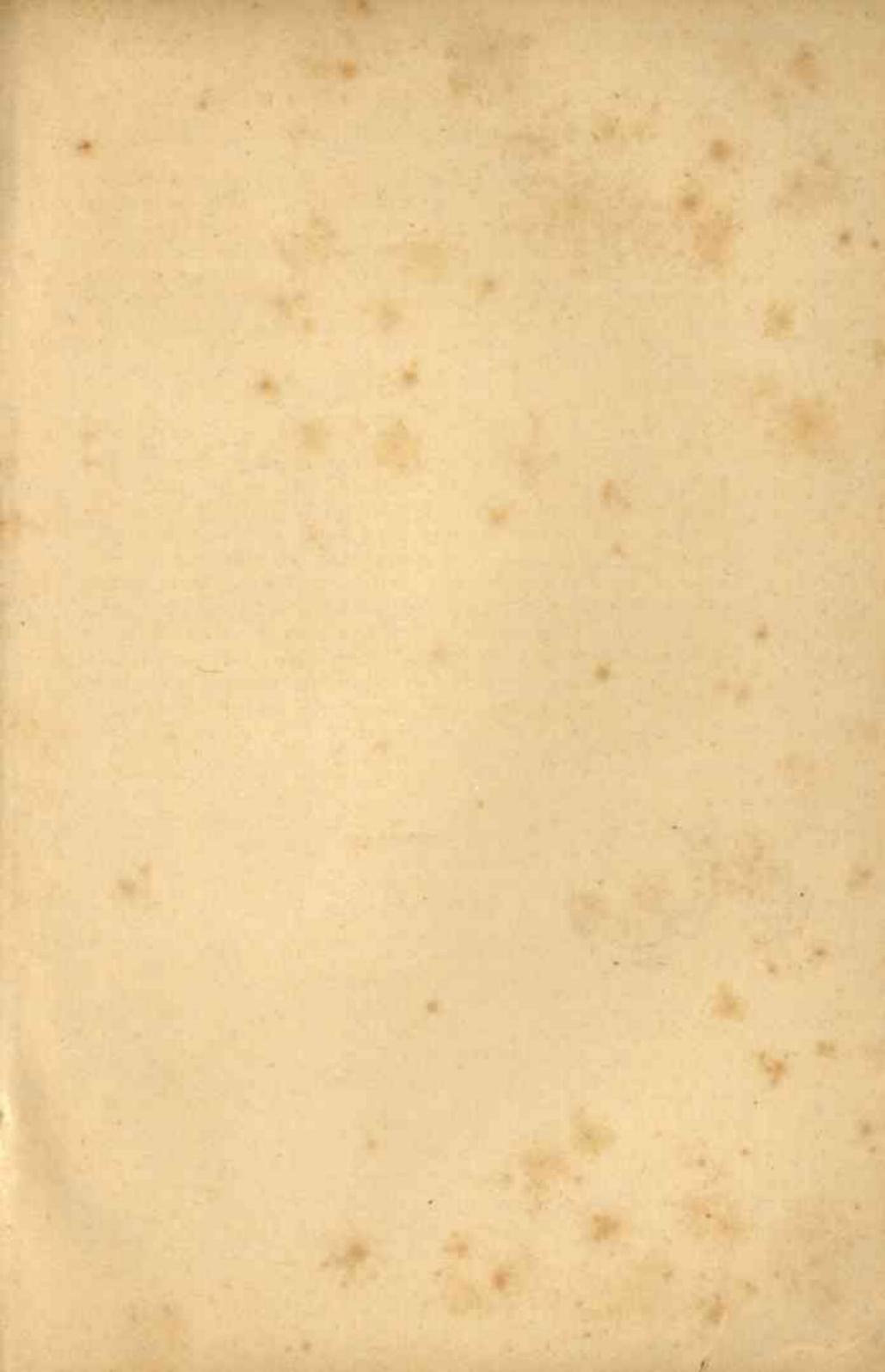
Schluß

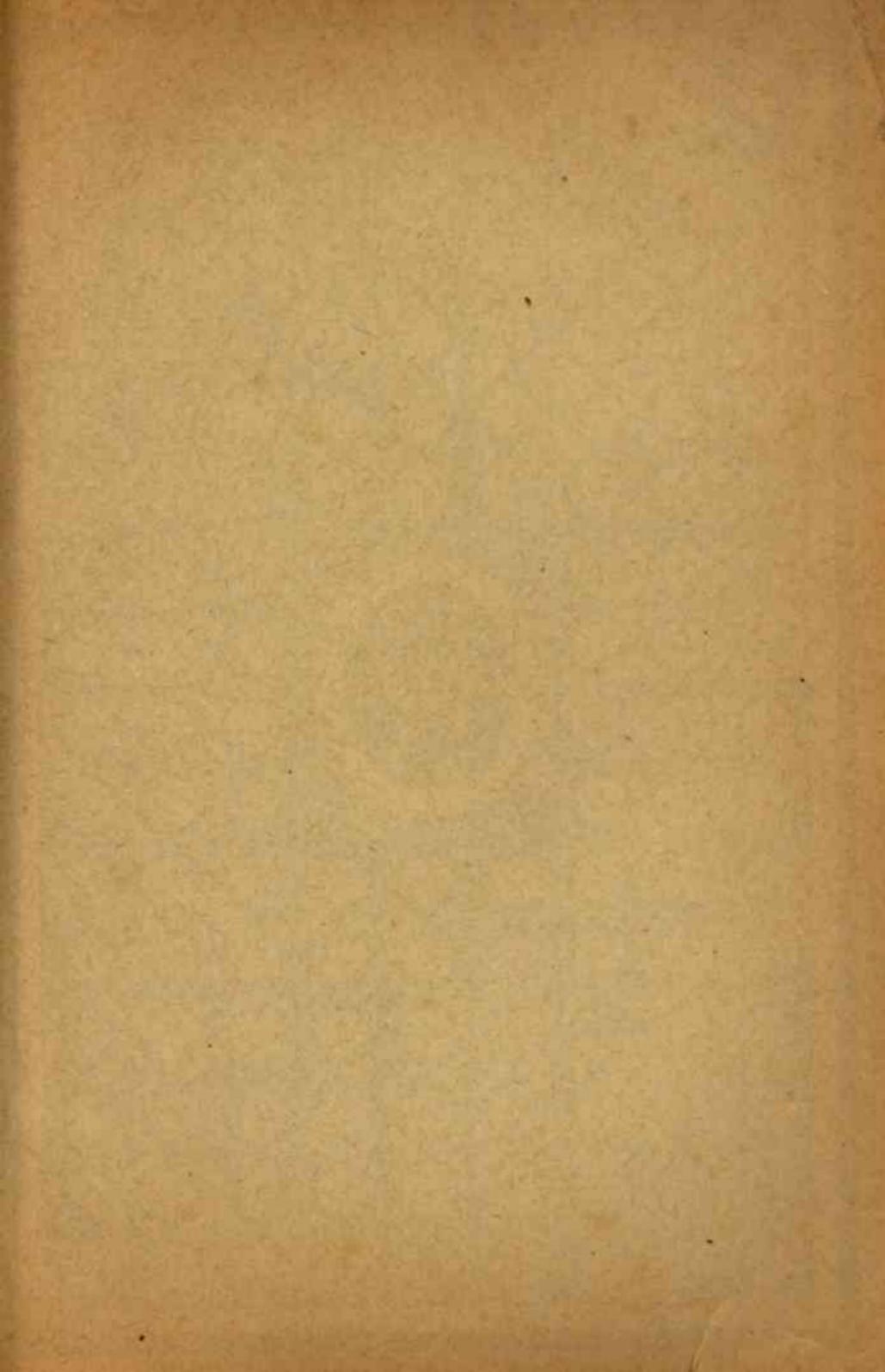
122. Damit will ich aber endlich diese Schrift beenden. Du selbst magst zusehen, ob du sie noch ein Handbüchlein nennen und als ein solches gebrauchen kannst. Ich selbst glaubte nun zwar dein eigenes Bemühen in Christus nicht mißachten zu dürfen; da mir aber deine Person mit der Hilfe unseres Erlösers guten Glauben und gute Hoffnung einflößt und ich zugleich unter seinen Gliedern die größte Liebe für dich hege, so habe ich doch nach bestem Können dies Buch vom Glauben, der Hoffnung und der Liebe für dich geschrieben. Möchte es nun ebenso brauchbar wie umfangreich sein!

¹⁾ Joh. 15, 13.



1) Joh. 15, 13.
 2) Exod. 20, 12; vgl. Matth. 23, 27.
 3) 1 Kor. 7, 1.
 4) Rom. 4, 5.





BR

R



℞

